This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

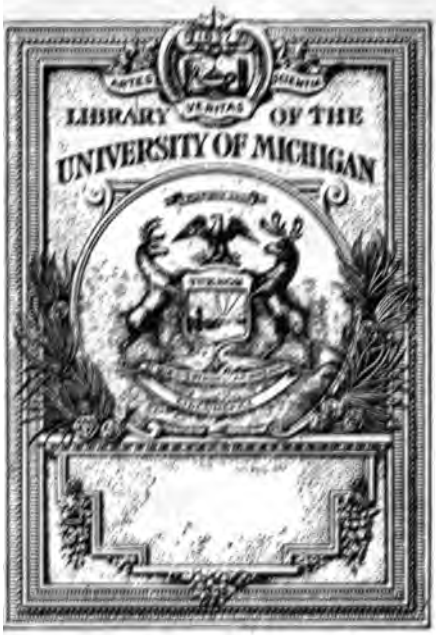
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Neueste Länder- und Völkerkunde.

Ein

geographisches Lesebuch.

Vierzehnter Band.

Die Europäische Türkei.

(Mit Charten und Kupfern.)

Weimar,
im Verlage des geographischen Instituts.
1812.

[Die Asiatische Türkei ist im zehnten, Aegypten und die Barbareskeu sind im achten Bande der Länder- und Völkerkunde beschrieben worden.]

Die
Europäische Türkei.

Erste Abtheilung.

9974

Questo è il porto del Mondo, e qui il ristoro
Delle sue noje, e quel piacer si sente
Che già sentì ne' secoli dell' oro
L'antica, e senza fren libera gente,
L'arme, che fin a qui d'uopo vi foro
Potete omai depor securamente,
E sacrarle in quest' ombra alla quiete,
Che guerrieri qui sol d'Amor sarete.

Torquato Tasso Jerusal. liber. Cant. XV. 63.

Einleitung.

Ein Land interessirt uns vor andern, wenn die Natur es ausgezeichnet hat, wenn der menschliche Geist in demselben Denkmale seiner schönsten Entwickelung errichtete und die Geschichte durch vielumfassende Erinnerungen sein Andenken lebendig erhält.

In jeder dieser Rücksichten nimmt das herrliche Land, das dem Sultan der Othomanen unterworfen ist, unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Geschmückt mit allen Blumen, gesegnet mit allen Früchten der mildesten Zonen, reich an erhabenen Naturscenen, das Vaterland der Künste, den Schauplatz in sich fassend, auf welchem der Geist der Griechen, die Thaten der Römer im hellsten Glanze sich zeigten, den herrlichsten Theil Europa's mit den denkwürdigsten Gegenden Asien's vereinigend, — wie dürfte dieser Theil der Erde uns gleichgültig seyn? Ein solches Land, von der Natur und der Geschichte als classischer Boden bezeichnet, sollte das Vaterland der gebildeten Menschheit werden. Denn der Garten der Erde soll nicht rohen Barbaren angehören und kann nie, auch nicht durch Verjährung, ihr rechtliches Eigenthum werden.

In wessen Händen aber finden wir diesen classischen Boden? Von entarteten falschen Nachkommen der Kalifen wird er beherrscht; eigensinnig wird er bewacht gegen den Einfluß der Europäischen Cultur, nur dürftig noch den Geist der Arabischen in sich nährend. Eine rechtlose Re-

gierung finden wir, die — trotzend allen Mächten unſers Welttheils —, in unſern Familienkriegen ihre uns anklagende Exiſtenz behauptet.

Alle Europäer beſchuldigen die Türken der Barbarei; aber das chriſtliche Europa hat ſich nur in ſeinen Gliedern unglücklich machen, nicht ſich vereinigen können, den Barbaren das entriſſene ſchönſte Eigenthum wieder abzunehmen. Wir ſehen gelaſſen zu, wie die Heimath eines Leonidas, Phocion, Epaminondas, Perikles, Ariſtides, Plato und Sokrates, die Wiege Alexanders und der Sitz des erſten chriſtlichen Kaiſerthums immer mehr verwildert; wir verwildern ſelbſt im Kampfe für und wider das Intereſſe eines kaufmänniſchen Geiſtes, — während der urſprüngliche Sitz Europäiſcher Cultur, an deſſen Wiedereroberung das Intereſſe der Menſchheit gebunden zu ſeyn ſcheint, unangefochten und faſt unbedauert dem Deſpotismus und der Rohheit Türkiſcher Paſcha's überlaſſen wird.

Es ſcheint nicht außer der Zeit und ihren Andeutungen, den Verſuch zu wagen, auf jenes Land aufmerkſam zu machen, das eben ſo lebhaft an alles Große und Schöne, als an die Vergänglichkeit der größten menſchlichen Veranſtaltungen erinnert.

Das Intereſſe der Gelehrten, d. i. derjenigen, welche die Erwerbungen des menſchlichen Geiſtes bewachen und erhalten ſollen, iſt unbezweifelt an jenes Land gekettet, und es genau zu kennen, eine Aufgabe, von der ſich nur genügſame Idioten losſagen können.

Das Intereſſe der Chriſten ſcheint nicht weniger darauf gerichtet werden zu müſſen; allein es iſt zu beſorgen, daß die Lauigkeit der heutigen Europäer für ihre Religion, jenes Intereſſe für immer erkaltet habe. Denn wer nimmt heute noch Theil an der fernen Erde, welche das heilige

Grab umschließt? Wer wird gerührt, wenn er hört, daß seine Mitchristen in Jerusalem, wie in dem ganzen Türkischen Reiche, in der schmählichsten Knechtschaft und unter dem Drucke des grausamsten, des religiösen Despotismus seufzen? Was könnte es überdies helfen, wenn es auch gelingen sollte, eine solche Rührung noch heute zu bewirken? Wir sind so aufgeklärt geworden, daß wir die Kreuzzüge des Mittelalters für eine politische Thorheit erklären; einen neuen Kreuzzug predigen, könnte leicht für Raserei gehalten werden.

Und doch sollten wir nicht vergessen, daß unsere Vorfahren jenen Kreuzzügen die ersten Schritte verdankten, die sie aus dem Reiche der Barbarei ins Gebiet der geistigen Cultur versuchten; denn durch sie kamen die germanischen Barbaren, welche Europa einem eisernen Joche unterworfen hatten, mit den geist- und charaktervollen Arabern in Berührung und lernten, daß die Künste des Krieges, welche über rohen Muth siegen, nicht ohne Bildung zu erlernen sind; sie kamen mit den gebildeten Griechen in Verbindung und empfanden, was sie vorher nicht gekannt hatten, die Reize eines Lebens, das, über Zerstörungswuth und Unwissenheit erhaben, in geistiger Entwickelung sein Element findet.

Ein anderer großer Vortheil gieng unmittelbar aus den Kreuzzügen hervor: Italien ward reich durch den Handel und erkannte in ihm ein politisches Gut, das später auf die Gestaltung der modernen Welt in den bürgerlichen Verhältnissen, wie in den wissenschaftlichen Bestrebungen, gleich wichtigen Einfluß äußerte.

Aehnliche Vortheile ließen sich vielleicht noch jetzt erwerben, nachdem Europa die letzten Ueberreste nordischer Barbarei und ihrer Folgen abgeworfen hat, und mehr als jemals das Bedürfniß gefühlt wird, daß die Härten des

Europäischen Charakters unter einem sanfteren Himmel gemildert werden.

„Aber, wird man sagen, wir haben genommen, was der Orient geben konnte. Wenn unsere Vorfahren sich die Keime der Cultur dorther holten, so ist jetzt das Verhältniß umgekehrt. Wir sind die Gebildeten, die Orientalen sind Barbaren geworden. Was soll uns der Orient, der nichts als Ruinen, Despotismus, Laster und Aberglauben aufzuweisen hat? Sollen wir etwa dankbar ihm jetzt wiedergeben, was er früher uns geliehen hat? — Die Völker kennen keine Dankbarkeit; sie kennen nur das Interesse, das ihre Handlungen im Großen bestimmt!"

Dagegen zu streiten wäre Thorheit, wenn auch bewiesen werden könnte, daß für die Bildung des Nordens das Morgenland noch immer geistige Schätze zum Austausch anzubieten hat. Es ist jedoch vielleicht gerade das Interesse, — ich meine ein solches, welches auch der Kaufmann kennt und denke hier nicht an das Höhere der Vernunft, — es ist vielleicht das Interesse selbst, welches gegenwärtig unsere Aufmerksamkeit auf die Türkei hinleitet. Ehe das Cap und America entdeckt wurden, war die Levante der Mittelpunkt des Welthandels: sollte sie es nicht wieder werden müssen, seitdem Ost- und Westindien dem Europäischen Continente geraubt ist und wir Ersatz suchen für die Verluste, welche die Alleinherrschaft zur See über uns gebracht hat?

Diese Frage läßt sich nur nach einer unparteiischen Abwägung der Kräfte und der Würde der Türkischen Regierung beantworten, welcher eine genaue Kenntniß des Landes und seiner Bewohner vorausgehen muß, um mit Sicherheit und Gerechtigkeit urtheilen zu können.

Ein Werk, in welchem die Lösung dieser Aufgabe als Zweck verfolgt ist, würde vielleicht jetzt mehr als jemals

auf Theilnahme rechnen dürfen. Liegen in den Begebenheiten der Gegenwart Andeutungen, daß die politischen Wellen, welche vom Tajo bis an den Borysthenes den vorigen Bestand der Dinge erschüttert haben, sich früher oder später auch über die Kerauniſchen Gebirge, über den Hämus und über den Thrakiſchen Bosporus wälzen werden, — und wer wollte diese Andeutungen verkennen? — so wird Niemand läugnen, daß die Kenntniß der Türkei dem Politiker und dem Kaufmanne, ja, jedem an den Schicksalen der Welt theilnehmenden, gebildeten Menschen, eben so interessant seyn muß, als sie es früher nur dem Gelehrten war.

So groß auch die Zahl der Schriften ist, welche über die Türkei erschienen sind und wozu alle schreibenden Nationen Beiträge geliefert haben: so scheint doch eine geordnete Zusammenstellung der mehr oder weniger bekannten Thatsachen, in Beziehung auf obigen Zweck, und überhaupt eine Beschreibung noch zu fehlen, welche, für ein bestimmtes Publikum berechnet und aus einem practischen Gesichtspunkt ausgehend, sich nicht zu ängstlich an die Forderungen der Antiquare hält, eben so wenig die bloße Befriedigung einer richtungslosen Neugierde oder eine müßige Unterhaltung beabsichtiget, und in welcher gleichwohl die Trockenheit einer gewöhnlichen Geographie vermieden ist.

Ein solches Werk zu liefern, war die Absicht des Herausgebers. Er wünschte beizutragen, daß es lebhafter und allgemeiner gefühlt und erkannt würde, wie sehr die schöne Halbinsel jenseits des Hämus die Aufmerksamkeit der gebildeten Welt verdient, und wie sehr Europa bei einer möglichen wohlthätigen Revolution in dem gegenwärtigen unglücklichen Zustande jener Gegenden interessirt sey. Mit Hinsicht auf dieses Ziel schien es zuvörderst nothwendig, sich nur auf die Europäiſche Türkei einzuschränken, welche, als ein abgerissener Bestandthei des gemeinschaftlichen Vaterlandes

uns am nächsten angeht und auch am dringendsten zur Theilnahme auffordert. „In Europa sind die Türken nur campirt.“ Wir wollen sie also in diesem Lager aufsuchen und so weit unsere Beobachtungen reichen, die schwach vertheidigten Zugänge zu demselben, die Einrichtungen dieser Fremdlinge und ihre Kräfte dem Leser zu verrathen suchen. Wir wollen versuchen die Bestimmung anzuzeigen, welche die Natur dem Lande durch seine Lage, seine Producte und den Geist seiner Völker gegeben hat, und beweisen, wie die gegenwärtige Regierung dieser Bestimmung möglichst entgegen wirkt. Die Erinnerung an die Vergangenheit, die Entgegenstellung des alten blühenden Griechenlandes gegen die schmählichste Entwürdigung und Verwüstung der gegenwärtigen Paschaliks schien dabei nothwendig. Jedoch hat der Herausgeber vom Reiz der Erinnerung sich nicht verführen lassen, über der Vorzeit den jetzigen Zustand zu vergessen. Nur in so fern als die Kräfte des Landes berechnet werden sollten, die bei dem heutigen Druck nicht sichtbar sind, aber es morgen werden können, weil sie es gestern waren, nur in so fern sind antiquarische und historische Nachrichten in die Beschreibung verwebt.

Da das nachfolgende Werk sich nur auf die Europäischen Besitzungen einschränkt, ein Blick auf das Ganze aber zur näheren Würdigung des einzelnen, ausgewählten Theiles nicht unzweckmäßig zu seyn scheint: so sey es uns erlaubt, in der Einleitung einen allgemeinen Umriß des Türkischen Reiches in historischer Rücksicht vorauszuschicken, wobei sich das merkwürdige Resultat ergeben wird, daß die Barbarei ihr Reich in der Heimath aller früheren Cultur aufgeschlagen hat.

Im Mittelpunkte der alten Welt gelegen, verbreiten sich die Staaten des türkischen Sultans über drei Welttheile und haben, mit Ausnahme von Italien und Indien, das Vaterland aller cultivirten Völker der älteren Geschichte

und der bekanntesten östlichen Barbaren-Stämme verschlungen. Was sich Denkwürdiges vom Nil bis zur Donau, vom Jordan und Tigris bis zum Kuban und Dniester zugetragen, — im Türkischen Reiche ist der Schauplatz jener Begebenheiten zu suchen.

Fangen wir von Aegypten an, so finden wir dort den Urfitz aller Cultur, die bis auf uns gekommen ist, so mannichfaltig sie sich auch im Verlaufe der Zeiten und bei der Wanderung durch die verschiedensten Länder umgestaltet hat. Der Sitz der Pharaonen ward zuerst von Phöniciern beunruhiget, von den Persern und von Alexander dem Großen erobert, fiel nach Zerstückelung des Macedonischen Reiches den Ptolemäern zu, wurde unter der Cleopatra, der letzten Ptolemäerin, eine Römische Provinz und kam als solche bei der Theilung an das morgenländische Kaiserthum. Unter Omar, dem zweiten Kalifen, eroberten es die Araber im siebenten Jahrhundert, und von jetzt an ist Aegypten in die Geschichte des Kalifats innig verflochten. Im zehnten Jahrhundert treten Gegenkalifen in Aegypten auf und behaupten sich als angebliche Nachkommen der Fatime, der geliebten Tochter des Propheten, unter dem Namen der Fatimiten, lange gegen die Abbassiden in Bagdad. Das Land ward von jetzt an eine Beute der kühnsten und grausamsten Rebellen. Untergeordnete Generale stifteten hier eigene Reiche, die endlich bei dem gänzlichen Verfall der Arabischen Macht einem Soldatenhaufen, den Mameluken, in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, in die Hände fielen. Im Jahre 1517 machte sich der Türkische Sultan Selim diese Mameluken unterwürfig, ließ aber ihren Bei's oder Fürsten gewisse Vorrechte, die sie noch gegenwärtig zu behaupten suchen. Ein neuer Stern gieng über das unglückliche Land auf, als der Held, der mit mächtiger Hand die Unbilden der Vergangenheit rächt und neues Leben in die Seele erschlaffter Völker haucht, nach Aegypten kam und

seine siegreichen Fahnen an den fruchtbaren Ufern des Nils wehen ließ. Aber die Zeit einer dauernden Verbindung mit Europa war noch nicht gekommen, und England, mit den Türken vereint, zerstörte die Hoffnung: den alten Ursitz der Cultur ihr wiedergegeben zu sehen.

Verfolgen wir von Aegypten unsere historische Reise östlich nach Asien, so kommen wir zuerst nach Arabien, das in der heiligen Geschichte seit Abraham eine Rolle spielt und das Vaterland des außerordentlichen Mannes wurde, der unter allen Religionsstiftern denjenigen Glauben erfand, welcher sich am weitesten über die bekannte Erde ausbreitete. Aus diesem Glauben gieng zugleich ein unermeßliches politisches Reich hervor, das im Mittelalter Asien Gesetze gab, die Pyrenäische Halbinsel erobern ließ und, während die christliche Welt in Barbarei und Unwissenheit versunken war, eine eigenthümliche merkwürdige Geistescultur erschuf, von welcher einige Strahlen selbst in der Gesammtbildung der modernen Völker sich auffinden lassen. Von Arabien ist gegenwärtig nur ein kleiner Theil und auch dieser in sehr loser politischer Verbindung mit dem Türkischen Reiche. Weil aber der Arabische Geist, wiewohl entartet und verkrüppelt, die Türken beherrscht: so konnte das Land, das seine Wiege war, hier nicht mit Stillschweigen übergangen werden.

Wir steigen an der östlichen Küste des mittelländischen Meeres hinauf und bemerken Judäa, Canaan, Palästina, Phönicien und Syrien. Gleich denkwürdig in der heiligen, wie in der profanen Geschichte, haben diese Länder das Schicksal gehabt, abwechselnd von fast allen benachbarten Völkern erobert zu werden. In Judäa bildete sich die merkwürdige Religion aus, durch welche Moses, ein ägyptischer Priester, die Juden aus der geistigen und politischen Knechtschaft befreite. Phönicien war blühend durch Handel und Schifffahrt, stiftete mächtige Colonien

und hatte den Ruhm, die Cultur durch Erfindung der Schrift und Astronomie befördert zu haben. — Babylonier, Assyrer, Meder und Parther und Macedonier traten nach einander in diesen Ländern als Eroberer auf. Seleucus Nicanor, ein Feldherr Alexanders, stiftete die große syrische Monarchie, die sich über den ansehnlichsten Theil West-Asiens verbreitete. Das Reich der Seleuciden ward aber bald in mehrere kleine Fürstenthümer zerstückelt, und der unseligste aller Kriege, der Krieg kleiner Tyrannen, welche die Idee eines Vaterlandes nicht fassen können, wüthete in seinem Innern. Syrien unterwarf sich endlich dem Tigranes, König von Armenien und wurde sodann eine Römische Provinz, welcher der große Pompejus durch seine Thaten eine ausgezeichnete Celebrität gab. Unter den abendländischen Kaisern eroberten im 7ten Jahrhundert die Saracenen Syrien, denen es erst dreihundert Jahre darauf die Griechen wieder abnahmen. Gottfried von Bouillon und Balduin IV., König von Jerusalem, führten hier denkwürdige Kriege. Im Jahre 1304 nahmen die Aegypter Syrien ein. Seit 1517 besitzen es die Türken und haben alle oben genannten Länder unter die Paschaliks von Halep (Aleppo), Tarablús (Tripolis in Syria), Acre und Damask vertheilt.

Oestlich von Halep liegt das alte Mesopotamien [1]), d. i. das Land zwischen den Flüssen (Euphrat und Tigris); die Benennung kam unter Alexander auf. Das Land gehörte zur Parthischen Monarchie, welche 250 Jahre vor unserer Zeitrechnung vom Arsaces gestiftet wurde. Osroes, ein Arabischer Fürst, entriß den Parthern den westlichen Theil am Euphrat, welcher daher Osroëne genannt wurde. Mesopotamien wurde den

[1]) S. Strabo libr. XVI.

Römern in den Kriegen mit dem Tigranes bekannt und zum Theil eine Römische Provinz. Im Mittelalter eroberten die Araber das Land, von denen es unter die Herrschaft der Seltzukischen Fürsten und endlich der Türken kam. Gegenwärtig finden wir in diesen Gegenden die Paschaliks Orfa, Albschesira oder Diarbekr und den nördlichen Theil des Paschaliks Basra.

Im Süden von Mesopotamien und gleichfalls zwischen den Flüssen Euphrat und Tigris lag Babylon, wozu auch das südwestlich davon gelegene Chaldäa gerechnet wurde. Was das alte Babylon, der Sitz der Semiramis, in der früheren Zeit am Euphrat war, das und vielleicht noch mehr wurde das neuere Bagdad, am Tigris unter den Kalifen, deren Hauptstadt es war. Bagdad vereinigte alle morgenländischen Reichthümer in sich, wurde der Sitz der Wissenschaften und spielte in Asien eine Rolle, die sie zu einer nicht unwürdigen Nebenbuhlerin Roms in der Geschichte erhebt. — In einer andern Rücksicht hat die Geschichte des Kalifats in seinem Wachsthum, in seinem Glanze und seinem Untergange; — so verschieden auch die Verhältnisse waren; — eine merkwürdige Aehnlichkeit mit der Geschichte des Teutschen Kaiserthums, mit dem Unterschiede jedoch, daß unsere Monarchen den Wissenschaften nie so großmüthigen Schutz gaben, als sie ihn bei den selbst gelehrten Kalifen fanden.

Im Osten von Mesopotamien und durch den Tigris davon geschieden, lag Assyrien, das Stammland der großen Assyrischen Monarchie.

An Mesopotamien und Assyrien gränzend finden wir, im Norden des Gebirges Taurus, Armenien, dessen östliche Gränze das Moschische Gebirge, wodurch es von Colchis und der Fluß Cyrus, durch welche es von Iberien und Albanien getrennt war bildeten; westlich gränzte Armenien an Kappadocien,

Die Türken besitzen von Armenien nur den westlichen Theil oder die jetzt sogenannte Landschaft Turkomanien in der Gegend des Gebirges Ararat und haben es in die Paschaliks Erzerum, Kars und Wan getheilt.

Das alte Colchis, an der Ostküste des schwarzen Meeres, berühmt durch Jasons Argonautenfahrt, liegt in dem heutigen Türkischen Georgien. Mithridates Eupator und Polemon hatten dieses Land, das reich an trefflichem Schiffsbauholz ist, mit ihrem Reiche Pontus vereiniget.

Das Türkische, wenig bekannte Zinnsland Awchasien, im Nordwesten von Georgien, nimmt die Stelle ein, welche ehedem die Achaei, Zichäer und Heniochien [1]) bewohnten, und von denen wir wenig mehr wissen, als daß sie Barbaren und Seeräuber waren.

Im Norden durch das schwarze, im Süden durch das mittelländische, und im Osten durch das ägäische Meer begränzt, liegt die Halbinsel Klein-Asien, das Vaterland vieler berühmten Völkerschaften, der Schauplatz großer Begebenheiten unter den Griechen und Römern und eines der schönsten und fruchtbarsten Länder der Erde. Theilt man die Halbinsel in drei Theile, den östlichen, mittleren und westlichen Theil: so findet man zuerst im Norden des östlichen Theiles das alte Königreich Pontus an den südöstlichen Küsten des schwarzen Meeres. Hier war der Sitz des berühmten Königs Mithridates, und hier hatten im Mittelalter griechische Fürsten das kleine Kaiserthum Trapezunt errichtet. — Südlich von Pontus lag Kappadocien, das in den ältesten Zeiten eigene Könige hatte, nachher unter die Herrschaft der Perser, Macedonier, Römer, der Abendländischen Kaiser, der Araber und der Türken kam. Aehnliche Schicksale hatten alle anderen

[1]) Strabo libr. XI.

Länder Klein-Asiens. Cylicien, im Süden von Kappadocien, war durch Seeräuberei berühmt und hatten unter den Römern die Ehre, daß Cicero ihr Statthalter wurde. — Im mittleren Theile der Halbinsel lagen im Norden und am schwarzen Meere die beiden Landschaften Paphlagonien gegen Osten und Bythinien gegen Westen. Letzteres war die erste Eroberung der Othomanischen Türken, von wo aus sie in bewunderungswürdig kurzer Zeit ihr Reich über drei Welttheile ausdehnten. Im Süden von Bythinien lag Phrygien; von dem östlichen Theile dieser Landschaft bis Paphlagonien, erstreckte sich das Gebiet von Galatia. Den Süden dieses mittleren Theils bildeten Lycien und Pamphylien. — Gehen wir von Lycien zu dem östlichen Theile der Halbinsel und steigen von Norden nach Süden hinauf: so bemerken wir folgende Landschaften: Carien, Lydien und Mysien. Die Küsten an dem ägäischen Meere waren von griechischen Colonien und von Süden nach Norden von den Doriern, Joniern und Aeoliern bewohnt. Am Hellespont im Nordwesten der Halbinsel lag Troas, dessen Hauptstadt Ilion durch Homer's Gesänge unsterblich geworden ist. — Von allen Ländern in Klein-Asien haben die Türken weder die Namen noch die Gränzen beibehalten. Ihre gegenwärtige Eintheilung ist so verworren, als die türkische Provinzialverfassung. Der westliche Theil der Halbinsel und die nördliche Gegend des mittleren Theils wird gewöhnlich Anatoli oder Natolien genannt. Im Süden und Osten dieser Provinz liegt Karamanien. Cylicien heißt gegenwärtig Anada und Itschil. Das ehemalige Kappadocien und Pontus sind unter die Landschaften Meraschi, Schiwas und Taraboſan vertheilt.

Ehe wir Asien verlassen, werfen wir noch einen Blick auf einige dazu gehörige Inseln, welche in der griechischen Geschichte berühmt wurden und gegenwärtig den Türken unterworfen sind. Wir nennen nur Cypern, Rhodos,

Chios (Scio) und Lesbos (Mytilene). Kein Freund des Alterthums kann diese Namen aussprechen, ohne über das Schicksal zu trauern, welches diese herrlichen Eilande den Barbaren überlieferte.

In Europa haben die Othomanen das ganze morgenländische römische Kaiserthum erobert, dessen Hauptstadt sie zum Sitz ihrer Sultane erniedrigten.

Da dieses Werk der Beschreibung der europäischen Türkei gewidmet ist, und wir in der Folge noch öfter Gelegenheit haben werden, auf den älteren Zustand zurückzusehen: so können wir hier nur in der Kürze die alten Namen der Länder und Völker anzeigen, über welche sich die türkische Herrschaft ausgebreitet hat. Außer dem eigentlichen Griechenlande, nebst Epyrus, Thessalien und dem Archipelagus gehören ihnen der größte Theil des alten Illyriens, Macedonien, Thracien, Mösien und ein Theil von Dacien, bis zum Sitz der Bastarnen; in späterer Zeit nahm Mösien den südlichen Theil der Länder ein, welche zu dem Reiche der Bulgaren gehörten.

So beherrscht also ein asiatischer Barbaren-Stamm, dessen Geschichte kaum über das dreizehnte Jahrhundert hinausreicht, die Länder und Reiche, wo Abraham und Moses den wahren Gott erkannten; wo Ninus zuerst die Macht der Könige zum blendenden Glanze erhob, wo die ägyptischen Priester irrdische und himmlische Weisheit aufbewahrten; wo Tyrus und Sidon blühten, die mit reichen Schiffen die Meere bedeckten, durch den beglückenden Handel die entferntesten Völker verbanden und die Cultur an barbarische Küsten verpflanzten; wo Semiramis wunderbare Gärten in der Luft erbaute, und die Chaldäer durch fromme Träume das Licht der Philosophie verkündeten; wo Cyrus, Xerxes, Alexander, Pompejus,

Cäsar und Auguſt kämpften; wo Socrates, Plato und Ariſtoteles lehrten und Athen die Schule der Welt wurde; wo das Chriſtenthum ſeinen Urſprung hatte und ſeine erſten geiſtigen Eroberungen machte; wo endlich Mahomed's Fahnen wehten und ſein begeiſtertes Volk eine neue Cultur im Oriente erſchuf. So beherrſchen die Türken den ſchönſten Theil der Erde, welcher der gewiſſen Geſchichte angehört und haben, unter dem ominöſen Schutz ihres nächtlichen Geſtirns, alle jene Länder, welche die Cultur ſich angeeignet und erleuchtet hatte, wieder in Finſterniß, Barbarei und Elend zurückgeſtürzt. Und keine Ahnung erwacht in dieſen ſo ſtolzen als unwiſſenden Tataren, daß ſie mit jedem Schritte über die Leichen beſſerer Völker treten, als ſie ſelbſt jemals waren, noch zu werden fähig ſind. Aber der Geiſt großer, achtungswürdiger Nationen iſt unſterblich, er lebt ewig in den Gedanken hellſehender Menſchen. Dieſe Gedanken können, nach Jahrhunderte dauernder Herrſchaft des Despotismus, aus der Ohnmacht erwachen und zu Thaten reifen, wo dann die Nemeſis mit unerbittlicher Strenge die Nichtswürdigkeit von der erlogenen Höhe herabwirft, die Unterdrücker in den Staub tritt und ſie der Vergeſſenheit übergiebt.

Erſtes Capitel.

Lage. Gränzen. Geſtalt. Größe. Beſtandtheile.

Die aſtronomiſche Lage der europäiſchen Türkei läßt ſich, aus Mangel zuverläſſiger Ortsbeſtimmungen [1], nicht mit Genauigkeit angeben. Nach den Charten zu urtheilen, iſt ſie zwiſchen dem 34ſten und 49ſten Grade der Breite und zwiſchen dem 33ſten und 48ſten Grade der Länge öſtlich von Ferro zu ſuchen.

Die Inſel Candia (Creta), welche nur einen Grad ſüdlicher liegt, als Malta, wird gewöhnlich als der ſüdlichſte Theil des Othomaniſchen Reichs in Europa angeſehen; die nördlichſte Ausdehnung, die mit Wien ungefähr [2] unter gleicher Breite liegt, erhält die Türkei im Nordoſten durch die Moldau, wo unter 48° 30′ die

[1] Es iſt noch nicht lange her, daß die Türkei durch die aſtronomiſche Beſtimmung des Hrn. Beauchamp in Klein-Aſien einen neuen Flächenraum von beinahe 800 Quadratmeilen gewann, den die Chartenmacher ehemals dem ſchwarzen Meere zugetheilt hatten. (Allgem. Geograph. Ephemeriden Band III. Seite 291.) Die größte Glaubwürdigkeit in Beſtimmung der Gränzen der europäiſchen Türkei beruht auf dem Zutrauen zu den öſterreichiſchen und ruſſiſchen Charten, welche dieſe Gränzen angeben. Auf der Schmidburg'ſchen Charte von Gallizien liegt Chotzim, ungefähr der nördlichſte Punkt im Norden der Moldau, unter 48° 30′ N. Br. Auf den ruſſiſchen Charten liegt die Mündung des Dnieſter 47° 30′ O. L.

[2] Der Unterſchied beträgt nur 18′.

nördliche und öſtliche Gränze theils durch den Dnieſter, theils durch das ſchwarze Meer beſtimmt wird; der Ausfluß des Dnieſter macht die öſtlichſte Gränzſcheidung. Der weſtlichſte Punkt liegt in Türkiſch-Croatien, da wo die Korgna die Gränze zwiſchen den franzöſiſch-illyriſchen Provinzen und der Türkei bezeichnet. Hier, im Weſten, reicht das Land, bei der Mündung der Unna in die Sau, nur bis zu 45° 20′ N. Br. und zwiſchen Semendria und Orſowa tritt die Donau, als Gränzfluß, noch weiter, bis zu 44° 30′ N. Br. gegen Süden zurück. Dieſer drei nördlichen Punkte wegen, nämlich im Weſten 45° 20′, in der Mitte 44° 30′ und im Oſten 48° 30′ N. Br., macht die Gränze eine krumme Linie, welche faſt nur Provinzen der öſterreichiſchen Monarchie umſchließt. Dieſe Figur der Gränze gegen Oeſterreich iſt in militäriſcher Rückſicht nicht gleichgültig. Im Weſten lehnt ſich ein, ungefähr 15 geographiſche Meilen breiter Theil der franzöſiſch-illyriſchen Provinzen an die nördliche Gränze der Türkei, die hier mit dem, zwiſchen der Korana und der Sau liegenden, Gebiet des ehemaligen öſterreichiſchen Kroatiens zuſammenſtößt. Ein anderer Theil der illyriſchen Provinzen, das ehemalige öſterreichiſche Dalmatien, ſchiebt ſich, zwiſchen die weſtliche Gränze der Türkei und dem adriatiſchen Meere, wie ein Keil hinein und erſtreckt ſich, mit einiger Unterbrechung, ſüdlich bis über die Bocca di Cattaro hinaus. Sodann liegen noch im Weſten die ehemals Joniſchen, jetzt zum franzöſiſchen großen Reich gehörigen Inſeln, Corfu, Paxo, St. Maura, Zephalonien, Theaki (Itaka) und Zante. Die Inſel Cerigo (Cythere) liegt der Südſpitze von Morea (Peloponeſus) gegenüber. Sonſt hat im Süden und im Oſten, bis zum Ausfluß des Dnieſter, die Europäiſche Türkei keine fremden Nachbaren, ſondern wird hier durch das Meer von ihren eigenen Aſiatiſchen Staaten geſchieden. Im äußerſten Nordoſten aber gränzen die Ruſſen, die bereits die

Krimm und die nördliche Küste des schwarzen Meeres bis zum Dnieſter entriſſen haben. Vor der Zerſtückelung Polens, waren die jetzt wiedergebornen Polen die Gränznachbaren der Türkei.

So gefährlich die Nachbarſchaft der drei größten Mächte unſers Continents für das ſchwache Regiment des Serails ſeyn mag, das ſein Intereſſe und ſeine Würde bei dem Stolz der Unwiſſenheit nicht zu erkennen gelernt hat: ſo hätte eine kraftvolle, mit ſich ſelbſt einige Regierung ſie in dieſem Lande doch nicht zu fürchten. Wenn auch die Eiferſucht der Mächte nicht ſchon eine gewiſſe Sicherheit gäbe, ſo würde ſie in der Lage und in den Hülfsquellen des Landes gefunden werden können. Hohe Gebirgsrücken und große Ströme ſcheiden die Türkei von ihren Nachbaren; nur durch enge Päſſe iſt der Zugang ins Herz der Europäiſchen Länder möglich, jeder Schritt kann bei den vielen Thälern und Bergen dem vordringenden Feinde ſtreitig gemacht werden und das Meer, das ſie von drei Seiten umgiebt, ſichert die Zufuhr, befördert die Communication und erſchwert das Abſchneiden der Armeen.

Zum Beweiſe des hier Geſagten dürfen wir nur die Gränzlinien verfolgen. Indem wir bei dem Gebiet von Cattaro anfangen, bemerken wir, daß daſſelbe und die weiter nach Norden gelegenen Theile der Illyriſchen Provinzen Küſtenländer und als die weſtliche Abdachung der Gebirgskette anzuſehen ſind, die wir als Zweige des Illyriſchen Gebirges in der Folge noch näher kennen lernen werden. Bei der Spitze Duboitza [1]) nördlich vom Schloſſe Antivari, ſechs Meilen weſtlich von Scutari, in Türkiſch-Albanien, beginnt die türkiſche Gränze und läuft über den Gebirgsrücken von Montenero in der

[1]) Generalcharte von Rumeli etc. von J. Riedl, Wien 1812.

Richtung von Südoſt nach Nordweſt [1]), bis ſie die ſogenannte Herzegowina erreicht; dann wendet ſie ſich, der Krümmung des Gebirges folgend, in einem Halbzirkel nach Süden, bis an den nördlichen Arm der Bocca di Cattaro. Der ſchmale Landſtrich, den die Türken hier an dem Eingange des Havens beſitzen, ſcheint wegen ſeiner felſigten Ufer und rauhen Beſchaffenheit unbenutzt zu ſeyn. Von dieſer ſchmalen Küſte geht die Gränze wieder gegen Nordweſt, dem Gebirgsrücken folgend, um das Gebiet von Raguſa und erreicht das Meer in dem Canal von Narenta. Auch an dieſer felſigten Küſte zeigt ſich weder ein Haven, noch überhaupt ein bewohnter Ort. Nachdem das türkiſche Gebiet hier zum zweiten Male das illyriſche ſchmale Küſtenland unterbrochen hat, wendet ſich die Gränze gerade von Weſten nach Oſten, von dem illyriſchen Orte Kleck bis zum türkiſchen Dorfe Dobragna [2]) und ſcheidet ſodann in nordweſtlicher Richtung auf dem Rücken der Küſtengebirge die Herzegowina von dem ehemaligen öſterreichiſchen Dalmatien. In der Parallele 44° 10′ [3]) verläßt ſie den Gebirgsrücken der weſtlichen Kette, geht gegen Norden einer andern höheren Kette entgegen und folgt ſodann dem Laufe des Fluſſes Unnacz, (oder Unna) der das türkiſche und ehemalige öſterreichiſche Croatien ſcheidet. Bei dem Orte Kratie verläßt die Gränze die Unnacz und geht nordweſtlich gegen die Korana, folgt dem rechten Ufer derſelben durch eine kleine Strecke, und wendet ſich ſodann bei Styrlich in einem Halbzirkel wieder gegen die Unnacz. Sobald ſie dieſen Fluß zum zweitenmale erreicht, folgt ſie ſtets ſeinem rechten Ufer bis zur Mündung in die Sau. Dieſe Mündung

[1]) Carte de la Turquie de l'Europe par G. Palma. Trieste 1811.

[2]) Palma l. c.

[3]) Ibid.

ist deswegen merkwürdig, weil die türkischen, französisch-illyrischen und österreichisch-ungarischen Militairgränzen durch sie geschieden werden. Von jetzt an hat die Türkei natürliche Flußgränzen bis Orsowa; die Sau nämlich scheidet sie von der österreichischen Militär-Provinz Slavonien, bis sie sich bei Belgrad in die Donau ergießt; sodann trennt die Donau das türkische Servien von dem Temeswarer Bannat, das gegenwärtig ein eigenes Comitat von Ungarn bildet. Sobald die Donau das Gebiet der Wallachei bei Orsowa berührt, verläßt die Gränze diesen Strom, und Oesterreich, das von Semlin an noch das linke Ufer desselben besaß, verliert ihn nun ganz, um ihn den Türken zu überlassen. Die türkische Gränze geht in der Richtung von Süden nach Norden von Neu-Orsowa an dem linken Ufer eines kleinen Flusses bei den Bergen Walitza, Czérowetz, Bobat und Kopaus, macht eine Wendung gegen Westen, tritt über den Fluß Czerna, dessen rechtem Ufer sie folgt, läuft sodann über den Rücken des Tetulgebirges und nimmt eine östliche Richtung über den Rücken der karpathischen Gebirge, welche Siebenbürgen von der Südseite einschließen, indem sie diese Provinz von der Walachei scheiden [1]). Eine andere Kette der Karpathen schließt Siebenbürgen von der Ostseite ein und bildet auf ihren Rücken die Gränze zwischen den österreichischen Staaten und der Moldau. Die Scheidungslinie geht in mehreren Ausbeugungen, in der Hauptrichtung von Südost nach Nordwest, über Sutyan, Valle Szlatini, Valle Uszului, Csobanyos, Felczianu, bei Passus Gimes über den Fluß Tatros nach Tar Havas, Tarkucza, Valle Somlyo, Ecze Somlyo, über Piatra Rosa, Krenczesuluj bis Piatra le Ross, welches sämmtlich Namen von Bergen und Gebirgspässen sind. Von hier geht die Gränze, die nunmehr mit der Bukowina zusam-

[1]) Le Bannat de Temeschwar, à Vienne chez Artaria et Comp.

mensstößt, nordöstlich von Trajatura bis zu den Quellen des kleinen Flusses Seriſchoro, deſſen rechtem Ufer ſie bis zu ſeiner Mündung bis in die Bistricza folgt. Letzterer Fluß bildet bis Kiratta die Gränze, welche ihn hierauf verläßt und ſich über die Gebirge von Fodercsku nach Alumiſu und Pojaſeszku hinzieht, ſodann gleichlaufend mit Valle Negrilaſa über Valle Kletika Mika bis Mallen geht, über den Fluß Moldava tritt und im Zickzack das Bukowiniſche Dorf Litten und ſodann in gleicher Richtung die Szuczawa erreicht; das rechte Ufer dieſes Fluſſes macht nur bis zur Bukowiniſchen Stadt Szuczawa die Scheidung [1]). Die Linie zieht ſich, wenig von der geraden nördlichen Richtung abweichend, bis an den Pruth, den ſie bei Jelipotuz erreicht. Jenſeits dem Pruth bildet der Bach Rakitna die Gränze, die von dem Dorfe Rakitna über Cerofze und Kaiſon fortlaufend, den Dnieſter erreicht [2]). Dieſer Fluß giebt ſodann, bis zu ſeiner Ausmündung in das ſchwarze Meer, der Türkei von dieſer Seite wieder eine natürliche Gränze.

Im Nordweſten der Moldau iſt ein ehedem zu ihr gehöriger Theil, die Bukowina, unter der öſterreichiſchen Kaiſerin Maria Thereſia, davon abgeriſſen und mit Gallizien vereiniget worden.

Nach dieſer Angabe der Landgränzen iſt es nothwendig, einen Blick auf die Meere zu werfen, welche die Europäiſche Türkei im Weſten, Süden und Oſten begränzen. Im Weſten finden wir zuerſt das Adriatiſche Meer, deſſen ſüdlicher Theil von Antivari bis Cap Linguetta [3])

1) Lipsky Mappa generalis regni Hungariae etc. Pesth. 1807. Sect. III. et VI.

2) Schmidburg's Charte von Gallizien.

3) Dieſes iſt das akrokerauniſche Vorgebirge, bei welchem ſchon die Alten, als dem Anfang der kerauniſchen Gebirge, die

die Küſten von Türkiſch-Albanien bewäſſert. Von Cap Linquetta bis zur Südſpitze von Morea wird das Meer gewöhnlich das Joniſche genannt [1]).

Von der Inſel Cerigo heißt das Meer, welches ſich von hier bis zu den Dardanellen, zwiſchen Griechenland und Klein-Aſien, ausbreitet, der Archipelagus, welcher ſonach die öſtliche und zum Theil ſüdliche Gränze der Europäiſchen Türkei bildet. Die Griechen nannten den ſüdlichen Theil dieſes Meeres, von Cythera (Cerigo) bis an die cykladiſchen Inſeln, das Myrthoiſche, und den nördlichen Theil das Aegaeiſche Meer.

Aus dem Archipel kommt man durch die Meerenge der Dardanellen, oder den Hellespont ins Meer von Marmora (Proponti) und aus dieſem durch den Canal von Conſtantinopel, (den thraziſchen Bosporus,) in das ſchwarze Meer (Pontus euxinus.)

Betrachten wir, nach der Reiſe um die Länder, mit deren Beſchreibung wir es hier zu thun haben, die äußere Geſtalt derſelben, ſo fällt es ſchwer, ſie mit irgend einer bekannten Figur zu vergleichen; denn die gekrümmten Landgränzen ſowohl, als die vielen Meerbuſen, geben ihnen ein durchaus unregelmäßiges Anſehen. Nimmt man jedoch die Sache nicht zu genau, ſo läßt ſich die europäiſche Türkei mit einem Dreieck vergleichen, deſſen Baſis gegen das

Gränze zwiſchen dem adriatiſchen und joniſchen Meere annahmen. τα κεραυνια ὀρη ἡ αρχη του στόματος του Ιωνίου κολπου και του Αδριου. Strabo edit. Amstelod. apud J. Walter 1707. in Fol. libr. VII. pag. 488. S. a. Plinius natural. Histor. libr. III. Cap. XI.

1) Die Griechen nannten es auch das ſicilliſche Meer und verſtanden unter dem joniſchen Meerbuſen bisweilen nur denjenigen Theil, der ſich vom akrokerauniſchen Vorgebirge bis gegen das Vorgebirge Leukates, dem heutigen Cap Ducato auf der Inſel St. Maura, erſtreckte. Plinius libr. IV. Cap. I.

feste Land und dessen Spitze gegen das Meer gerichtet ist. Daraus ergiebt sich zugleich, daß wir es hier mit einer großen Halbinsel zu thun haben, welche nach der Pyrenäischen Halbinsel und Italien die dritte im Süden von Europa ist, wodurch diese Region unsers Welttheils eine merkwürdige Uebereinstimmung in Bildung der Länder erhält.

Die türkische Halbinsel ist schwerlich kleiner als Spanien und Portugal und fast noch einmal so groß als Italien. Zwar läßt sich der Umfang eines Landes, das nie ausgemessen wurde [1]), nicht mit Genauigkeit bestimmen; indessen ist doch nach den Charten, die in Betreff der Gränzen wenigstens zum Theil sich auf Messungen, Ortsbestimmungen und Berechnungen gründen, eine ungefähre Schätzung möglich. Maltebrun giebt den Flächeninhalt auf 26,000 Quadrat-Lieues an, welches, wenn 25 Lieues einem Grad des Aequators gleich sind, 9,360 geographische Quadratmeilen geben würde. Büsching schätzte den Flächeninhalt auf 10,000 Quadratmeilen; Herr Prof. Stein bestimmt ihn sehr genau auf 10,906, und Gaspari auf 9,925 Quadratmeilen. Bei dem Mangel an zuverlässigen Berechnungen wird es lächerlich, wenn man sich das Ansehen giebt, die Größe bis auf einzelne Quadratmeilen genau zu kennen. Wir wollen froh seyn, wenn wir nur um 500 Quadratmeilen im Irrthum sind. Ich habe die besten Charten mit einander verglichen, und ohne meine so mühsame als undankbare Ausmessung für richtig zu halten, oder den Leser mit ihrem Detail ermüden zu wollen, sey es mir erlaubt, das Resultat derselben in runden Zahlen anzugeben, in keiner andern Absicht, als um künftige bessere Bestimmungen zu veranlassen. Durch eine Addition der Dreiecke und durch Berücksichtigung der Ver-

[1]) Die schwankenden Bestimmungen der Griechen und Römer können hier nicht in Betracht kommen.

schiedenheit der Längengrade unter den verschiedenen Breiten, erhielt ich 10,400 Quadratmeilen, welches auch mit dem Augenschein übereinstimmt, wenn man die europäische Türkei mit der pyrenäischen Halbinsel vergleicht.

Ein so großes Land, unter einem so schönen Himmelsstrich muß unsere Theilnahme erregen, um so mehr, da die Geschichte die ehrwürdigsten Erinnerungen an seine einzelnen Bestandtheile geknüpft hat. Wir haben oben in der Einleitung die Länder nahmhaft gemacht, welche die alte Geographie hier aufzählt. Aber selbst jene Namen, an welche sich das Andenken an alles Große und Schöne anschloß, sind vertilgt und die Türken haben barbarisch verstümmelte Worte an ihre Stelle gesetzt, die an nichts erinnern, als an den unwürdigen Zustand, in welchen sie das Vaterland der Griechen versetzt haben. Sie haben von den alten Einrichtungen, Verfassungen und Absonderungen nichts übrig gelassen, sondern nach Laune und Willkür, ohne Gesetz und Plan die Länder gleichsam durch einander geworfen. Ueberdies ist es schwer die geographische Eintheilung der heutigen Europäischen Türkei anzugeben. Unsere Geographen, die sehr oft mehr schreiben, als sie wissen, haben uns zwar mit verschiedenen Provinzen bekannt gemacht; aber aus Hadschi Chalfa's Schrift [1]) erhellet, daß die Namen Macedonien, Serbien, Bulgarien, Albanien, Livadien ꝛc. von den Türken als geographische Eintheilung nicht gekannt sind. Nach der Angabe dieses inländischen Schriftstellers ist das feste Land der europäischen Türkei nur in die beiden Beglerbeglike (Ober-Statthalterschaften) Bosna und Rumeli eingetheilt. Im Norden kommen sodann die beiden Vasal-

1) *Hadschi Chalfa's* (Mustafa Ben Abdalla) *Rumeli* und *Bosna* geographisch beschrieben. Aus dem Türkischen übersetzt von Jos. v. Hammer. Wien, Kunst- und Industrie-Comtoir 1812. S. d. Einleitung.

feste Land und dessen Spitze gegen das Meer gerichtet ist. Daraus ergiebt sich zugleich, daß wir es hier mit einer großen Halbinsel zu thun haben, welche nach der Pyrenäischen Halbinsel und Italien die dritte im Süden von Europa ist, wodurch diese Region unsers Welttheils eine merkwürdige Uebereinstimmung in Bildung der Länder erhält.

Die türkische Halbinsel ist schwerlich kleiner als Spanien und Portugal und fast noch einmal so groß als Italien. Zwar läßt sich der Umfang eines Landes, das nie ausgemessen wurde [1]), nicht mit Genauigkeit bestimmen; indessen ist doch nach den Charten, die in Betreff der Gränzen wenigstens zum Theil sich auf Messungen, Ortsbestimmungen und Berechnungen gründen, eine ungefähre Schätzung möglich. Maltebrun giebt den Flächeninhalt auf 26,000 Quadrat-Lieues an, welches, wenn 25 Lieues einem Grad des Aequators gleich sind, 9,360 geographische Quadratmeilen geben würde. Büsching schätzte den Flächeninhalt auf 10,000 Quadratmeilen; Herr Prof. Stein bestimmt ihn sehr genau auf 10,906, und Gaspari auf 9,925 Quadratmeilen. Bei dem Mangel an zuverlässigen Berechnungen wird es lächerlich, wenn man sich das Ansehen giebt, die Größe bis auf einzelne Quadratmeilen genau zu kennen. Wir wollen froh seyn, wenn wir nur um 500 Quadratmeilen im Irrthum sind. Ich habe die besten Charten mit einander verglichen, und ohne meine so mühsame als undankbare Ausmessung für richtig zu halten, oder den Leser mit ihrem Detail ermüden zu wollen, sey es mir erlaubt, das Resultat derselben in runden Zahlen anzugeben, in keiner andern Absicht, als um künftige bessere Bestimmungen zu veranlassen. Durch eine Addition der Dreiecke und durch Berücksichtigung der Ver-

[1]) Die schwankenden Bestimmungen der Griechen und Römer können hier nicht in Betracht kommen.

schiedenheit der Längengrade unter den verschiedenen Breiten, erhielt ich 10,400 Quadratmeilen, welches auch mit dem Augenschein übereinstimmt, wenn man die europäische Türkei mit der pyrenäischen Halbinsel vergleicht.

Ein so großes Land, unter einem so schönen Himmelsstrich muß unsere Theilnahme erregen, um so mehr, da die Geschichte die ehrwürdigsten Erinnerungen an seine einzelnen Bestandtheile geknüpft hat. Wir haben oben in der Einleitung die Länder nahmhaft gemacht, welche die alte Geographie hier aufzählt. Aber selbst jene Namen, an welche sich das Andenken an alles Große und Schöne anschloß, sind vertilgt und die Türken haben barbarisch verstümmelte Worte an ihre Stelle gesetzt, die an nichts erinnern, als an den unwürdigen Zustand, in welchen sie das Vaterland der Griechen versetzt haben. Sie haben von den alten Einrichtungen, Verfassungen und Absonderungen nichts übrig gelassen, sondern nach Laune und Willkür, ohne Gesetz und Plan, die Länder gleichsam durch einander geworfen. Ueberdies ist es schwer die geographische Eintheilung der heutigen Europäischen Türkei anzugeben. Unsere Geographen, die sehr oft mehr schreiben, als sie wissen, haben uns zwar mit verschiedenen Provinzen bekannt gemacht; aber aus Hadschi Chalfa's Schrift [1]) erhellet, daß die Namen Macedonien, Serbien, Bulgarien, Albanien, Livadien ꝛc. von den Türken als geographische Eintheilung nicht gekannt sind. Nach der Angabe dieses inländischen Schriftstellers ist das feste Land der europäischen Türkei nur in die beiden Beglerbeglike (Ober-Statthalterschaften) Bosna und Rumeli eingetheilt. Im Norden kommen sodann die beiden Vasal-

1) *Hadschi Chalfa's* (Mustafa Ben Abdalla) *Rumeli* und *Bosna* geographisch beschrieben. Aus dem Türkischen übersetzt von Jos. v. Hammer. Wien, Kunst- und Industrie-Comtoir 1812. S. d. Einleitung.

lenstaaten: Moldau und Wallachei hinzu. Ob die Inseln des Archipelagus unter Einem Beglerbeg, oder wie es uns wahrscheinlicher ist, unter verschiedenen an Macht, Ansehen und Namen ungleichen Befehlshabern stehen, ist für unsern Zweck ziemlich gleichgültig, da die Natur selbst diesem Beglerbeglik seine Gränzen gezogen hat.

Natürliche feste Gränzen sollten überall von den Geographen den politischen, veränderlichen vorgezogen werden. Nirgend sind solche leichter zu finden, als in der Türkei, wo Gebirgsrücken, Landengen und große Flüsse die ungezwungensten Eintheilungen bezeichnen. Wir werden solche im Folgenden ausführlich beschreiben. Hier begnügen wir uns, nur die allgemeinste politische Eintheilung anzuzeigen; dieser Zufolge besteht die europäische Türkei:

1) Aus unmittelbaren Provinzen, und zwar gehören dazu
   a. Rumeli
   b. Bosna
   c. Die Inseln.
2) Aus Vasallenstaaten, nämlich:
   a. Die Walachei.
   b. Die Moldau [1]).

Zweites Capitel.

Chorographie. Meerbusen. Meerengen. Küsten. Vorgebirge. Gebirge. Ebenen. Flüsse. Seen. Quellen.

Nachdem wir im vorigen Capitel die südöstliche Europäische Halbinsel, aus ihrer Umgebung ausgeschieden ha-

1) Das Schicksal von Servien ist in dem Augenblick, da ich dieses schreibe, noch unentschieden, daher ich dieses Land noch als zu Rumeli gehörig ansehen muß.

ben, wollen wir nunmehr der Beschaffenheit des Landes selbst unsere Aufmerksamkeit widmen, um uns einen Begriff von dem Schauplatze zu bilden, den hier die Natur dem Menschen zur Entwickelung seiner Kräfte angewiesen hat.

Es ist aber unmöglich, ein Land zu beschreiben, ohne daß man dabei den Leser zumuthet, eine Menge Namen zu merken, deren Anhäufung, wir wissen es sehr wohl, am meisten dazu beigetragen hat, den geographischen Schriften ein langweiliges Ansehen zu geben. Diese Namenfluth drängt sich uns hier um so breiter entgegen, als in der Türkei die Benennungen der Gegenden und Orte in den verschiedenen Perioden der Geschichte mehr als einmal sich verändert haben, oder auch in den mancherlei Sprachen der Bewohner so abweichend ausgesprochen werden, daß man zwei Namen zu hören glaubt, wo doch nur Einer zum Grunde liegt. Wollten wir willkürlich nur die leichtesten oder wohlklingendsten Namen auswählen: so würden wir unserer Beschreibung einen Theil ihrer Brauchbarkeit nehmen und statt das Verständniß anderer größerer Werke vorzubereiten und zu erleichtern, nur zu neuer Verwirrung Anlaß geben. Glücklicherweise kommt uns hierbei die Ueberzeugung zu Hülfe, daß die älteren Namen [1]), welche durch denkwürdige Thaten und nicht weniger denkwürdige Schilderungen der Alten verewiget sind, beitragen werden, daß der unterrichtete Leser sich leichter in dem Lande orientire. Es wird jedoch dabei unerläßlich seyn, jederzeit die Charte [2]) vor Augen zu haben, weil

[1]) Wir werden die älteren Namen in Parenthesen anführen.

[2]) Die Verlagshandlung hat zu diesem Behuf eine kleine Charte beigefügt; es war jedoch unmöglich bei diesem Maaßstabe alle Namen einzutragen; daher wir, so wie im vorigen Capitel allemal die ausführlichsten und besten Charten, deren wir uns bedienten, in den Anmerkungen anzeigen werden.

ohne dieselbe keine Beschreibung so deutlich seyn kann, daß sie nicht Mißverständnissen ausgesetzt wäre.

Die erste Eigenheit, wodurch sich das Land auszeichnet, ergiebt sich bei Betrachtung der vielen Meerbusen, welche die Küsten auszacken und dadurch mehrere Halbinseln, Landzungen, Vorgebirge, Land- und Meerengen bilden. Um diese kennen zu lernen, wollen wir uns in Gedanken in der Bocca di Cattaro einschiffen, und die Halbinsel bis zur Mündung des Dniester umsegeln.

Wir erreichen das türkische Gebiet [1]) bei der Spitze Duboitza, 42° N. Br. und 36° 48′ O. L. v. Ferro [2]) welche zu einer kleinen, in drei Vorgebirge auslaufenden Halbinsel gehört. Ungefähr vier geographische Meilen südlicher liegt bei Dulcigno (Olchinium) eine andere Landzunge, die bei genanntem Orte einen Haven bildet. An der weiter folgenden, von Nordwest nach Südost laufenden Küste bemerken wir den Ausfluß der Bojana, welche bei Scutari (Skodra bei den Römern) aus einem See gleiches Namens kommt. Man kann hier den Anfang des Meerbusens des Drin annehmen, welcher sich in einem Halbzirkel bis zu Cap Rodoni ausbreitet. Der Drin (Drilo) war bei den Alten die Gränze zwischen Illyrien und Macedonien [3]); die Küstenländer bis an das akrokeraunische Vorgebirge, wurden von den Römern jedoch zu Illyrien gerechnet. Der Ort Lesch oder Alesson, unweit der Mündung des Drin, ist die alte Stadt Lissus. Vom Cap Rodoni, liegt südlich Cap Palo, wo der Meerbusen von Durazzo anfängt; beide genannte Vorgebirge bilden eine kleine Halbinsel, auf welcher das Fort

[1]) Die beiden schmalen Küsten, welche die Türken in Illyrien besitzen, sind im vorigen Capitel angezeigt worden.

[2]) Nach Herrn Riedl's Charte.

[3]) Plinii histor. natur. libr. III.

Skanderbeg liegt. Der Golf, den Cap Laki von der andern Seite einschließt, hat seinen Namen von der Stadt Durazzo, welche bei den Griechen Epidamnus hieß, und deren Streitigkeiten mit den Korcyräern (den Bewohnern von Korfu) und den Korinthern die angebliche Veranlassung zu dem peloponesischen Kriege gab [1]). Die Römer, deren Aberglaube in dem Namen Epidamnus eine schadenbringende Vorbedeutung zu sehen glaubten, veränderten ihn in Dyrrachium [2]), woraus Durazzo entstanden ist. Die Küste läuft vom Cap Laki bis zum Cap Linguetta oder Karaburnu (das akrokeraunische Vorgebirge) in ziemlich gerader Richtung, bei der Mündung des Flusses Uschkomobin, (Knovatsa bei den Neugriechen, Genusus bei den Alten) und der Botina oder Vedis, auch Vejussa (Celydnus bei den Alten) genannt, vorbei, und hat wegen der Untiefen keine guten Häven; ehe sie Cap Linguetta erreicht, bildet sie den Meerbusen von Avlonos oder Valona, (sinus Onaeus) in welchem der Haven, bei der gleichnamigen Stadt, seinem Umfange nach, eine Flotte fassen könnte.

Nachdem wir Cap Linguetta umschifft haben, kommen wir ins Jonische Meer, und gehen an der wenig bewohnten Küste des alten Epyrus [3]) durch den Canal von Korfu, bei Butrinto und der Bai von Gomenizzo am Eingang und Ausgang desselben vorbei [4]), bis in dem Busen von Narda (Sinus Ambracius). Dieser bei den Griechen schon berühmte Golf, wurde durch den Sieg des Cäsar August bei Actium, an der südlichen Küste des-

1) Thucydides libr. I. cap. 24. ss. 2) Plinius l. c. — Pomponius Mela libr. II. cap. 3. 3) Hier liegen die Häven Xorno (Panormus) und Gramata (Onchimus?) am Fuße der keraunischen Gebirge. Strabo libr. VII. 4) S. die Charte zu Bellaire's Précis des opérations générales de la Division française du Levant etc. à Paris 1805.

[illegible] [1]) zum Andenken deſſelben baute [illegible] Stadt) die jetzt in Ruinen liegt. [illegible] Namen hat der Meerbuſen von Narda [illegible] anſehnlichen Handelsſtadt, und iſt vorzüglich [illegible] wichtig, welche der Paſcha von Janina [illegible] der Buſen eindringt, für eine jährliche [illegible] Piaſter (Gulden) verpachtet hat [3]). Die [illegible] den Golf umgeben, ſind mit hochſtämmigen [illegible] und liefern gutes Schiffsbauholz [4]).

Am Ambraciſchen Buſen fährt man an der Küſte von Lauta vorbei, indem der enge Canal, welcher [illegible] Lande trennt, nicht ſchiffbar iſt. Dieſer Canal hat [illegible] Tiefe nur zwei Meters Waſſer und kann zu [illegible] Zeiten des Jahres durchwadet werden. Der Grund [illegible] iſt eine große Sandbank, welche ſich bis gegen [illegible]ia, am Eingange des Buſens, von Narda erſtreckt. Lauta war ehedem eine Halbinſel und hieß Leucas [illegible]er in den älteſten Zeiten Neritis; die Einwohner [illegible]rten ſie vom feſten Lande ab, die künſtliche Durchfahrt [illegible]e aber bald wieder verſandet [5]). Der im Oſten von

Pompon. Mela. libr. II. cap. 3. Strabo libr. VII. Plinius [illegible]. c. libr. IV. cap. 2.

Büſching und mit ihm mehrere Geographen halten Narda auch Arta genannt, aber nicht Larta, wie der Ort auf einigen Charten heißt) für das alte Argos Amphilochicum; aber dieſes lag an der ſüdlichen Küſte des Golfs in Akarnanien, dagegen Narda nördlich demſelben im Lande der Moloſſen liegt. M. ſ. Thucyd. libr. II. cap. 68. Strabo libr. VII., die d'Anvilliſche Charte von Griechenland und Herrn Liebl's oben angeführte Charte.

S. Bruchſtücke zur nähern Kenntniß des heutigen Griechenlandes von Bartholdy. Berlin 1805. Theil I. Seite 431. —

Bellaire l. c. p. 142.

Plinius libr. IV. cap. 3.

St. Maura gelegene Theil des Meeres, der mit dem nördlichen Busen von Narda hier eine Halbinsel bildet, hieß ehedem der Leucadische Busen; es liegen einige zu St. Maura gehörige kleine Inseln in demselben. Eigentlich ist dieser Leucadische Busen die nördliche Ausbeugung eines Canals zwischen den Inseln St. Maura, Tiaki (Ithaka) und Cefalonia, dessen östliche Ausbeugung, der Busen von Patras, mit dem Busen von Lepanto (Sinus Corinthiacus) durch eine Meerenge verbunden ist.

Der Busen von Lepanto erweckt unsere Aufmerksamkeit, weil er im Alterthum sowohl, als in der neueren Geschichte berühmt wurde. Der Golf ist als ein kleines mittelländisches Meer anzusehen, das sich in mehrere Busen theilt. Den Eingang bilden zwei Vorgebirge, auf welchen die festen Schlösser: Castron von Lepantos und Castron von Morea erbaut sind. Das Cap auf dem festen Lande hieß: Antyrrhium, das gegenüber liegende auf dem Pelopones: Rhium. Es ist am natürlichsten, hier den Anfang des korinthischen Meerbusens anzunehmen; Strabo berichtet indessen, daß Einige ihn von der Mündung des Achelous (des heutigen Aspro) und dem Vorgebirge Araxis (jetzt Cap Papas) rechnen. Sonach würde der Busen von Patras mit zum Corinthischen gehören.

Die südliche Küste des Meerbusens hat bis zum Isthmus, welcher die peloponesische Halbinsel mit dem festen Lande verbindet, wenig ausgezeichnete Baien; beim Isthmus aber tritt das Meer tiefer in's Land hinein, zwischen dem östlichen Vorgebirge Olmiá, (dessen neuerer Namen mir unbekannt ist) und einem nördlichen Vorgebirge, unfern dem Dorfe Basiliko. In dieser Bai besaß die ehemalige reiche Handelsstadt Korinth den Haven Lechäum. Vom Cap Olmiá bildet das Meer gegen Osten

einen anderen Busen, welcher das Halkyonische Meer genannt wurde; an demselben lag die Böotische Stadt Pagae an der Landenge. Bisweilen hieß auch der ganze südliche Theil des korinthischen Busens das Halkyonische Meer.

Die Nordküste hat ungefähr in der Mitte zwei Meerbusen, deren östlicher (Sinus anticyranus) bei Cap Ajas anfängt und bei Aspropitz in's Land hineindringt. Größer ist der westliche Busen, Sinus Krissäus [1]), ehedem berühmt durch den krissäischen oder heiligen Krieg, in welchen die Städte Kirra und Krissa zerstört wurden. Die Amphyktionen legten einen Fluch darauf, letzteren Ort nie wieder aufzubauen. Gleichwohl findet man noch heutiges Tages einen Flecken unweit der Küste, welcher Krissa heißt. Eine Meile nördlicher ins Land hinein lag das berühmte Delphi, wo gegenwärtig der Flecken Kastri ruhmlos den Sitz des Orakels und der Amphiktyonen bezeichnet. Am westlichen Ende der nördlichen Küste bemerken wir den Haven und die Stadt Lepanto (Naupactus).

Ehedem bewohnten den korinthischen Meerbusen, die Aetolier, die Völker von Lokris, Phocis, Böotien, Megara, Korinth, Sicion und die Achaier. Und wie das Treiben und Kämpfen der Völker ein denkwürdiges politisches Leben erzeugten: so erblickte man von diesem Meere aus den Parnaß in Phocis und den Helikon in Böotien, wo die Musen die Geburten der lebendigsten Poesie beschützten. Jetzt bewohnen schüchterne, unterdrückte Griechen die entweihten Küsten, treiben einigen Handel

1) Strabo begreift unter dem Krissäischen Busen den ganzen südöstlichen Theil des Korinthischen, und begränzt ihn von der einen Seite durch Phocis, Böotien und Megara, von der andern durch Korinth und Sicyon. Plinius dagegen beschränkt den Namen auf jene Bucht im Gebiet der Lokrier, wo sie auch d'Anville auf seiner Charte niedergelegt hat.

und haben, in Furcht gezwängt von den barbarischen Türken, den Glanz von Korinth und die Bedeutung der geweihten Berge vergessen. Nur der Krieg hat diese Gegenden wieder ins Andenken der Menschen zurückgebracht; aber die Schlacht bei Lepanto (i. J. 1551) hat, außer dem Ruhme der Befehlshaber, Niemanden genützt.

Setzen wir unsere Reise von Castron-Morea (Rhium) um den Hellespont fort, so kommen wir zuerst wieder in den Busen von Patras, und nachdem wir Cap Papa oder Papas (Araxum Promontorium) dublirt haben, gelangen wir in den Kylleniſchen Busen, der seinen Namen von Kyllene, dem Haven des alten Elis hatte. Auf Palma's Charte finde ich hier einen kleinen Ort, Salines, aber weder auf derselben, noch auf jener des Herrn Riedl einen Namen dieses Busens angemerkt. Der Fluß Peneus, (der heutige Iljak) der von der Stadt Elis kam, ergießt sich in diesen Busen.

Das westliche Ende des Kylleniſchen Golfs bildet Cap Tornese (Chelonites Prom.) auf welchem die Ruinen eines zerstörten Castels zu sehen sind. Von hier tritt die Küste, der Insel Zante gegenüber, in einem Halbzirkel bis zu Pontico Castro zurück und hat keinen bedeutenden Haven. Es ist dieses der Sinus Chelonites. Eine größere Ausbeugung beginnt bei dem zuletzt genannten Castel und Vorgebirge, und erstreckt sich, an der Küste der alten Landschaft Elis, bis Cap Konello (Koryphasium). Auf einigen Charten wird dieser jetzt wenig bewohnte Golf der Busen von Arkadia genannt, von einem kleinen neueren Orte an der Küste. Der südliche Theil dieses Busens hieß ehedem Sinus Cyparissus, weil der kleine Fluß Cyparissus, an welchem der neue Flecken Arkadia liegt, sich in denselben ergießt.

Der ganze Arkadische Busen wurde das triphylische Meer genannt. Ungefähr der Südspitze der Insel Zante gegen-

über, ergießt sich der Alpheus [1]) (der heutige Rufia oder Rafeo) in den Arkadischen Busen. Wir können diesen Fluß nicht vorbeigehen, ohne an Olympia, die an seinem Ufer lag, und an die olympischen Spiele zu denken, zu denen einst ganz Griechenland zum schönsten, friedlichen Wettstreit sich vereinigte.

An Elis gränzte Messenien, das Reich des Menelaus, an dessen westlicher Küste wir uns jetzt befinden. An derselben bemerken wir die Eilande Prodono (Prote) Sfagia (Sphagia), und weiter südlich Sapienza und Caprera (Oenussae Insulae). Im Osten von Sfagia liegt eine durch die Insel geschützte Bai und am südlichen Ende derselben der Haven Avarin oder Navarin (Pylus Messenicus). Der Nordspitze des Eilandes Sapienza gegenüber liegt Motun oder Modon, das alte Methone.

Im Süden des Peloponnes dringen zwei Meerbusen gegen Norden vor und bilden dadurch drei kleinere Halbinseln. Der westliche oder der Busen von Koron [2]) (Sin. Messenicus) liegt zwischen Cap Gallo oder Choros (Acrytas Prom.) und Cap Matapan oder Maina (Taenarium Prom.); der östliche, d. i. der Busen von Kolokythia [3]) oder von Maratonissi [4]) (Sin. Laconicus) zwischen Cap Maina und dem kleinen Eilande Cervi (Onignatos). Zwischen dieser Insel und

[1]) Strabo vermuthet, daß das Gebiet des Nestor sich über beide Ufer des Alpheus erstreckt habe.

[2]) Der Busen hat seinen heutigen Namen von dem Flecken Koron (Colonis) an der Westseite desselben.

[3]) Kolokythia ist eine Stadt im Grunde des Busens.

[4]) Ein Flecken westlich von Kolokythia.

der Südspitze der Morea unterschieden die Alten noch den Böatischen Busen, der gegenwärtig mit in dem kolokythischen begriffen ist. So gaben sie auch der Bai, die westlich dem Messenischen Busen liegt, den eigenen Namen, des Asinäischen Busens, dessen neuerer Name unbekannt ist.

Im alten blühenden Griechenlande, wo jede Stelle möglichst benutzt wurde, mußte man ihr auch einen Namen geben; in der verödeten Türkei kann man viele verwüstete Gegenden unter einem gemeinschaftlichen Namen vereinigen.

Der wichtigste Ort im Grunde des Messenischen oder des jetzigen Koronischen Busens ist Kalamata. — An der Ostseite des Golfs, dem Orte Koron gegenüber, beginnt die Gränze des ehemaligen Lacedämonischen Gebiets, welches gegen Süden in zwei Halbinseln ausläuft. — Am Eingange des Kolokythischen Busens liegt, die Französisch-Illyrische Insel Cerigo oder das alte, der Göttin der Liebe geweihte Eiland Cythera.

Bei Cap Malea oder St. Angelo schiffen wir ins Myrthoische Meer oder in den Archipelagus. Die Fahrt um dieses Cap wurde von den Griechen, der einander entgegen wehenden Winde wegen, für gefährlich geachtet: daher das Sprichwort: Vergiß die Heimath, wenn du um Malea schiffest [1]). Daher singt Homer:

„Als er sich jetzo dem Vorgebirge Maleia
Näherte, rafft' ihn der wirbelnde Sturm, und schleuderte plötzlich
Ihn, den Jammernden, weit in das fischdurchwimmelte Weltmeer." [2])

Die Küste erstreckt sich vom Cap Malea, mit weniger

[1]) Strabo ibid. —

[2]) Odüssee, übers. v. Voß IV. 514. f.

Abweichung, von Südost nach Nordwest und bildet mit einer vierten Halbinsel des Peloponnes, die sich östlich weit ins Myrthoische Meer erstreckt, den ansehnlichen Busen von Napoli (Sin. Argolicus). Die lakonische Küste ist vom Vorgebirge Malea anfangs mit Felsenriffen oder Scheeren besetzt [1]), hat aber gleichwohl für kleinere Schiffe einige bequeme Rheden, z. B. Malvasia (Epidaurus Limera bei den Alten, Monembasia bei den Neugriechen und Mongeschè bei den Türken genannt) und weiter nördlich mehrere gute Häven. Die Stadt Napoli di Romania (Nauplia) hat dem Busen den neueren Namen gegeben. Die ältere Benennung hatte er von Argos erhalten, dessen Gebiet ihn von drei Seiten umschloß, und sich sodann an der Westseite des saronischen Busens bis an Korinth erstreckte. Diese Küsten begränzten das Reich Agamemnon's, aus Tantalus Geschlecht, das, so grausam als unglücklich, die meisten tragischen Helden der griechischen Tragödie geliefert hat. An der Ostküste des Argolischen Busens tritt das Meer an einigen Orten tiefer ins Land und bildet mehrere Baien, unter denen schon Homer

„Asine's schiffbare Meerbucht" [2])

auszeichnet.

Nordöstlich von dem Busen von Napoli liegt der Busen von Aegina (Sin. Saronicus) und zwischen beiden die Halbinsel, die den größten Theil des alten Argos einnimmt. Im Süden dieser Halbinsel bemerken wir einige Eilande und unter ihnen die größeren Spezia (Tiparenus) und Hydra. Im Norden der ersteren liegt der Sinus Hermionicus der Alten, und zwischen der letzten und einer andern kleinen Insel, Thoko, die Meerenge Osamlibsa der Türken. Die ganze südliche Küste von Argos ist

[1]) Strabo libr. VIII.

[2]) Ilias II. 560.

mannichfaltig ausgezackt und hat mehrere kleine Busen und Vorgebirge.

Vom Cap Skillo (Prom. Scylleum) und Cap Kolonna (Prom. Sunium) wird der Busen von Aegina begränzt. Im Norden reicht er an den Isthmus und hat seine östlichen Küsten längs der Attischen Halbinsel. An dieser Küste lag der Pyreus, der Haven von Athen, den wir nur zu nennen brauchen, um unsere Leser an die herrlichste Stadt der Welt zu erinnern, gegen deren Geist und Bildung das heutige Europa mit allen seinen nützlichen Künsten und Entdeckungen in Barbarei versunken zu seyn scheint. Aber das Leben ist erstorben an diesen Gestaden und wie die Scironischen Felsen [1]) an denselben einst der grausamen Bewirthung wegen berüchtigt waren, so ist jetzt das ganze Land unwirthbar geworden und verödet.

An dem saronischen Busen lag an der Westseite, im Süden der Halbinsel — Trözene, und weiter nördlich die Stadt Epidaurus, gegenüber der Insel Aegina, von welcher der Golf der heutigen Namen erhalten hat. Endlich bemerken wir noch an dieser Küste den Haven der Korinther, Kenchrea, der jetzt Kenkri heißt.

Dem Vorgebirge Kolonna (Scylleum Prom.) oder der Südspitze von Attika im Südosten liegen die Inseln Biberdsik oder Makro (Macris oder Helena) und Zea (Ceos). Die Ostseite der attischen Halbinsel zieht sich gegen Norden; sie ist in der Geschichte vorzüglich durch die Schlacht bei Marathon merkwürdig ge-

1) Pomponius Mela libr. III. cap. 3. Die Scironischen Klippen lagen an der Megarischen Küste im Osten das Isthmus. Der Räuber Sciron stürzte die Fremden, die in seiner Gewalt kamen, von diesem Felsen ins Meer. Ovid. Metham. VII Theseus suchte ihn in seiner Höhle auf und ließ ihn denselben Tod finden, den er früher Andern gegeben hatte.

worden, welcher kleine Ort, etwa eine Meile von der Küste, durch die Niederlage der Perser großen Ruhm erlangt hat. Zwischen dieser Küste und der großen Insel Negroponte (Euboea) bildet das Meer einen langen Canal, der sich in der Mitte verenget und an beiden Seiten am weitesten ist. Der südliche Theil dieses Canals (Euripus) wird jetzt der Busen von Egribos genannt, von der Stadt, die an dem engsten Theile desselben, dem alten Aulis [1]) gegenüber, liegt. Die Küsten von Attika und Euböa bilden sein Becken. Der nördliche Theil des Canals ist der Busen von Talanda (Sinus Opuntius); an dessen westlichen Küsten Böotien und Locris lagen. An der Küste von Locris liegt die kleine Insel Atalante; ihr gegenüber findet man gegenwärtig einen Flecken Talanda, welcher dem Golf den Namen gegeben hat.

Ehe der Canal um die Nordseite von Negroponte ins Aegeische Meer tritt, bildet er westlich einen Golf, den Busen von Isdin (Sinus Maliacus) An dem südlichen Ende dieses Busens liegt Termopylä, wo Leonidas mit 300 Spartanern den Tod gegen die Unsterblichkeit vertauschte. Unfern diesem denkwürdigen Paß beginnt die Gränze von Thessalien, die hier vom Busen von Isdin, und weiter östlich vom Busen von Golo oder Volo (Sin. Pagasaicus) verkürzt wird. Aus diesem Golf soll Jason nach Kolchis gesegelt seyn. Unweit dem Flecken Golo liegt ein kleiner Ort Paga, welcher der Ueberrest der alten Stadt Pagasa zu seyn scheint.

Aus dem Busen von Golo segelt man an der östlichen Küste von Thessalien, und kommt zuerst durch einem Canal, der sie von der Insel Skiato (Sciathus) trennt;

1) Hier versammelten sich die Flotten der Griechen, als sie gen Troja zogen und hier opferte Agamemnon seine Tochter Iphigenia der Diana.

östlicher liegen die Inseln Skopelo (Scopelus), Dromi (Halonessus) Pelagnesi (Peparethus) und einige andere, welche die Teufelsinseln genannt werden. Verfolgt man weiter die Küste, so zeigt sich ein hohes Gebirge, das sie begleitet. Hier liegt der Ossa und der Olympus und zwischen beiden das Thal Tempe.

Fast alle Meerbusen, welche wir bisher genannt haben, waren nur durch Erinnerungen merkwürdig. Jetzt, indem wir den Golf von Salonichi (Sin. Thermaicus) erreichen, finden wir gegenwärtiges Leben und Getümmel in den Gewässern; denn wir nahen uns einer großen reichen Handelsstadt, die schon zu Zeiten der Römer blühend war, und es noch unter den Türken ist; die von allen handelnden Nationen Europa's besucht wird, und wo Schätze gesammelt werden, welche Wohlstand und Cultur befördern könnten, welche aber, unter dem Druck einer despotischen Regierung, keinen andern Nutzen bringen, als daß sie dem Geize Nahrung geben.

An der Westseite des Busens von Salonichi, und im Norden des Olympos war die Gränze des eigentlichen Griechenlandes; was weiter nördlich lag, gehörte zu Macedonien. Obgleich die Türken von dieser Gränze nichts mehr wissen: so wollen wir doch die Küsten von Macedonien zuerst aus einem allgemeinen Gesichtspunkt betrachten und sodann die einzelnen Busen derselben anzeigen.

Als östliche Gränze Macedoniens wurde in den ältesten Zeiten der Fluß Strymon angesehen; was am linken Ufer desselben bis zum Gebirge Hämus und schwarzen Meere lag, gehörte zu Thracien [1]). Einige alte Geographen aber, dehnten bereits die diesseitigen Gränzen bis an den Fluß Nessus aus, weil Philipp von Macedo-

1) Strabo libr. VII. Plinius l. c. libr. IV. 16. Pomp. Mela libr. II. 2.

nien seine Eroberungen bis an denselben zu erweitern suchte. In dieser östlichen Ausdehnung hat auch Herr Beaujour [1]) den Berg Pangäus [2]) als die Gränze gegen Morgen angenommen, für dessen Fortsetzung die Insel Thasos oder Taschus zu halten ist. Von dieser Insel bis zur Nordseite des Olympos kann die Macedonische Küste mit einem Bogen verglichen werden, welcher ungefähr in seiner Mitte eine große Halbinsel aufnimmt, die sich mit mehreren Spitzen weit ins Meer hinein erstreckt. Dieß ist die Chalcidische Halbinsel, der im Westen der Busen von Salonichi, (Sinus Thermaicus) und im Osten der von Amphipolis (Sin. Strymonicus) liegt. Letzterer theilt sich in zwei Arme und bildet gegen Norden den Busen von Conteſſa oder Orfano und gegen Süden den Busen Istillar.

Die Weite des Golfs von Salonichi bestimmt Herr Beaujour, vom Cap Plajur [3]) bis an das Cap St. Georg (Prom. Magnesiae) in Thessalien, auf ungefähr 15 Lieues; der Busen verengert sich aber gegen die Spitze Cassandra und ist hier nur noch 8 Lieues breit; seine Tiefe beträgt vom Cap Plajur bis an die Rhede von Salonichi 27 Lieues.

1) Tablean du Commerce de la Grèce etc. par Felix Beaujour. à Paris 1800. Vol. I.

2) Ich getraue mir nicht die neueren Namen des Strymon, Neſſus und des Gebirges Pangäus anzugeben. Herr Riedl, dessen Charte mir die zuverlässigste zu seyn scheint, verläßt uns hier; denn er hat weder dem Pangäus noch dem Strymon einen Namen gegeben und den Neſſus Karaſu genannt. Auf Palma's Charte aber heißt der Pontus sowohl, als der Strymon und Neſſus, Caraſu, welches Schwarzwasser bedeutet. Nach Hadschi Chalfa's Beschreibung sollte man fast glauben, daß der Fluß Orfan der Strymon sey; Herr Riedl hat aber dem Fluſſe Pontus diesen Namen gegeben.

3) Auf einigen Charten fälschlich Paillari genannt.

Der Busen von Amphipolis wird durch den Berg Athos und die Insel Taschus begränzt; seine Breite beträgt ungefähr 20 Lieues; und die Entfernung vom Athos bis in die Tiefe des Busens von Conteſſa etwa 22 Lieues. Von Salonichi im Westen und dem Busen von Conteſſa im Osten senkt sich die Chalcidiſche Halbinsel nach Südosten herab und läuft in drei großen Erdzungen oder Halbinseln aus. Diese werden durch zwei Busen gebildet, welche sich in die größere Halbinsel hineindrängen. Der östliche Busen heißt Indschir Korfusi (Sin. Singiticus), der westliche ist der Busen von Kassandra (Sin. Toronaicus od. Merybernaicus). Die zwischen letzterem und dem Busen von Salonichi liegende kleine Halbinsel, wurde bei den Griechen Pallene und früher Phlegra genannt; grausame Riesen bewohnten sie, die durch Herkules vertilgt wurden. Die westliche Spitze gegen den thermäischen Busen heißt die Spitze Kassandra (*πονδα καδανδρας* bei den Neugriechen); die südliche ist das oben erwähnte Cap Plajur oder auch St. Nicolo. Die mittlere kleine Halbinsel wurde Sithonia genannt. Die östliche wird durch den ins Meer hineindringenden Berg Athos gebildet. Wo sich diese hohe Erdzunge mit der Chalcidiſchen Halbinsel verbindet, da lag Stagyra, die Vaterstadt des Aristoteles.

Von der Mündung des Nessus, wo die berühmte Stadt Abdera lag, gehen wir an der wenig gekrümmten Küste von Thracien gegen die Meerenge der Dardanellen und bemerken auf diesem Wege nur den Busen von Enos (an der Mündung der Mariza (Hebrus), die von Adrianopel herabkommt), und sodann den Busen von Saros [1]). Letzterer bildet zugleich mit der Meerenge der Dardanellen die Halbinsel des thraciſchen Cherſones.

[1]) Der teutsche Ueberſetzer der Reise des Herrn Olivier ist im Irrthum, wenn er den Busen von Saros mit jenem von Enos

An der nördlichen oder europäischen Küste des Meeres von Marmora (Propontis) giebt es keinen großen Busen; die Häven und Städte an derselben werden wir in der letzten Abtheilung dieses Werkes, welche der Topographie gewidmet ist, nahmhaft machen. Dort werden wir auch ausführlich das Horn von Bizanz beschreiben; daher eilen wir bei Constantinopel vorbei durch den Canal ins schwarze Meer, an dessen westlicher, ziemlich gerade fortlaufender Küste [1]) wir gegen Norden hinauffahren, und hier nur den Busen von Borgas, an welchem die Stadt Apollonia lag, bemerken. Das Gebirge des Hämus läuft im Norden dieses Busens in die Spitze oder Cap Emine aus. Von hier fahren wir bei dem, in den türkisch-ungarischen Kriegen merkwürdig gewordenen Orte Varna, sodann bei Cap Gülgrad, Cap Schabla, Cap Komara und Cap Midia vorbei, und gelangen an die fünf Mündungen der Donau. Ungefähr acht geographische Meilen weiter gegen Nordosten ergießt sich der Dniester (Tyras vel Danaster) ins schwarze Meer, wo wir unsere Reise um die Küsten der europäischen Türkei vollendet haben.

Es kann für die Schifffahrt und alle aus derselben hervorgehenden Vortheile kaum ein begünstigteres Land gedacht werden, als das busenreiche Griechenland. Asien und Europa haben keinen natürlicheren Vereinigungspunkt, und nirgend kann leichter als hier der Stapelplatz des Handels beider Welttheile angelegt werden. England wäre nie geworden, was es geworden ist, wenn eine besonnene aufgeklärte Regierung in der Levante geherrscht hätte; aber aus den Händen der Priester fiel das schöne Land in die Hände fanatischer, halbwilder Tataren. Daß diese Nation sich nicht aufs Herrschen versteht, war vielleicht ein Glück für das

für einerlei hält. S. Sprengel's Bibliothek der Reisen Band VI. S. 179 die Anmerkung.

[1]) Pomp. Mela libr. II. cap. 2.

übrige Europa, denn im Besitz aller Begünstigungen, welche die Lage des Landes und die Beschaffenheit seiner Küsten gewähren, würde ein morgenländisches Kaiserthum dem übrigen getheilten Europa Gesetze haben vorschreiben können. Und noch jetzt würde diejenige Europäische Macht, welche die Levante erobern könnte, sich die Weltherrschaft auf immer sichern, über den Trotz der Zinninsel ruhig hinweg sehen und die erträumte oder wirkliche Gefahr einer neuen Einwanderung barbarischer Völker von Osten, von dem cultivirten Europa abwenden können.

Es ist hier der Ort nicht, tiefer in diese Betrachtungen einzudringen; nachdem wir aber dem Gedächtnisse der Leser die Namen der Meerbusen und Vorgebirge aufgedrungen haben, schien es uns nothwendig, den Grund anzudeuten, warum wir mit einer Genauigkeit, die noch lange nicht erschöpfend ist, und nur die Hauptsachen anmerkt, uns bei der Beschreibung der Küsten verweilt haben. Diese vielfach ausgezackten Küsten deuten auf die Bestimmung hin, welche die Natur dem Lande angewiesen hat, und diese Bestimmung aufzufinden, sollte der Zweck seyn, den wir bei Betrachtung der natürlichen Beschaffenheit eines Landes zu verfolgen haben.

Mit gleicher Hinsicht auf diesen Zweck verlassen wir jetzt die Küsten und setzen uns auf die Höhen, in der Mitte des Landes, um die Gebirge zu betrachten, die sich in mancherlei Verzweigungen über dasselbe verbreiten. Die Leser werden jedoch hierüber nicht mehr von uns erwarten, als wir zu leisten im Stande sind. So vielfach auch die Türkei von Reisenden aller Art, von Kaufleuten, Alterthumsforschern, Militärpersonen und Aerzten besucht worden ist: so hat sich doch bis jetzt, soviel mir wenigstens bekannt ist, noch kein Naturforscher hineingewagt, der sein vorzügliches Augenmerk auf Geognostik gerichtet hätte. Man findet nur einzelne Bemerkungen über die Gebirge sowohl in den neueren Reisebeschreibungen, als in den Werken der Alten, welche Niemand fleißiger und mit mehr Kritik gesammelt hat,

als Herr Malte-brun in der Einleitung zu dem 10ten Bande ſeiner Geographie [1]).

Die Griechiſche Halbinſel iſt, gleich der Pyrenäiſchen, durch ein hohes Gebirge von dem feſten Lande von Europa geſchieden; die politiſche Gränze der Türkei aber läuft nicht, wie die Spaniſche, über den Rücken des Gebirges, ſondern umfaßt eines Theils die nördliche Abdachung deſſelben gegen die Sau und Donau, und anderen Theils diejenigen Länder, (die Walachei und die Moldau), welche innerhalb einer Verbindungskette liegen, wodurch die Karpathen mit den griechiſchen Gebirgen zuſammenhängen [2]).

Daß die Berge, die ſich vom Adriatiſchen bis zum Schwarzen Meere erſtrecken, eine ununterbrochene Reihe bilden, haben bereits die Griechen bemerkt und Strabo [3]) läßt ſie in gerader Linie die große Halbinſel abſcheiden, welche Thracien, Macedonien, Epirus und Griechenland begreift. Er hätte noch den weſtlichen Theil von Illyrien hinzuſetzen können, indem die Illyriſchen Gebirge, welche durch Bosnien, Dalmatien und Kroatien hinziehen und ſich mit den Juliſchen Alpen verbinden, offenbar zu dieſer Reihe gehören. Gleichwohl hat die große Gebirgskette, welche vom Cap Emine am Schwarzen Meere bis an die Küſte von Dalmatien in einem Halbzirkel, mit der Ausbeugung gegen Süden, hinläuft, keinen eigenen Namen erhalten, den ſie doch nicht weniger verdient, als die Pyrenäen, die Alpen und die Karpathen. Es wäre vielleicht nicht unſchicklich, ſie künftig das Dardaniſche Gebirge zu nennen, weil der Mit-

1) Géographie mathémathique, physique et politique de toutes les parties du monde; publiée par Mentelle et Malte-Brun. à Paris 1803. 2) S. oben Seite 23 und weiter unten Seite 58. 3) Wenigſtens ſein Epitomator in der Strabon'ſchen Chreſtomathie; denn bekanntlich iſt derjenige Theil des 7ten Buches des Strabo, welcher von Macedonien und Thracien handelt, verloren gegangen.

mittelpunkt desselben am Orbelus zu suchen ist, an dessen Fuß die Dardanier wohnten; der Kürze wegen werde ich mich auch, wo von dem ganzen Gebirge die Rede ist, jenes Namens im Verfolg dieses Werkes bedienen.

Der Mittelpunkt oder der Knoten der Verflechtung liegt unter dem 42sten Grade der Breite und zwischen 39 und 42 Grad östlicher Länge von Ferro. Hier vereinigen sich nämlich der Skardus, Orbelus, Rhodope und der Hämus. Obgleich die Höhe dieser Berge nicht gemessen ist, so wird man doch bei der Ansicht der Verkettung geneigt, zu vermuthen, daß der Orbelus, als der mittlere Theil, auch der höchste sey. Wahrscheinlich hat der Orbelus an sich, und in seiner Verbindung mit den andern Bergen, ein verworrenes und labyrinthisches Ansehen, so daß es auf den ersten Blick schwer seyn mag, die Richtung seines hohen Rückens wahrzunehmen. Kein neuerer Naturforscher hat diese Gegend besucht, und daher mag die Phantasie der Chartenzeichner oft mehr Antheil an dem Bilde haben, das sie uns von jenen Bergen liefern, als daß es der Natur durchaus treu sey. Man vergleiche die Charten der Herren d'Anville, Barbie du Bocage [1]), Riedl und Palma und man wird kaum glauben, daß sie uns hier, in dem Mittelpunkt des Dardanischen Gebirges, ein und dieselbe Gegend abbilden wollten. Darin stimmen jedoch Alle überein, daß der Gebirgsrücken keine durchaus gleiche Richtung von Westen nach Osten habe, sondern in mannichfaltige Winkel und Krümmungen ausweiche, und daß von dem mittleren Gebirgsknoten sich mehrere Arme oder Hauptketten nach allen Richtungen ausbreiten.

Die höchsten dieser Ketten dürften diejenigen seyn, die sich nach Osten und Nordwesten ziehen, so, daß der Hämus oder das Balkan-Gebirge in Osten und die Illyrischen

1) Carte générale de la Grèce etc. pour le Voyage du jeune Anacharsis, par J. D. Barbié du Bocage. Paris 1811.

Gebirge im Nordwesten, in der Verbindung mit dem Orbelus, das ganze Dardanische Gebirge bilden. Außer diesen beiden Hauptketten kommen noch fünf andere aus der mittleren Gegend; die erste, die gegen Südost läuft, ist der Rhodope; die zweite, fast in paralleler Richtung mit der vorigen, und vielleicht nur ein Glied derselben, ist die Kette des Pangäus; die dritte geht gegen die Chalcidische Halbinsel; eine vierte läuft (wie die Appeninen durch Italien) mitten durch die griechische Halbinsel. Alle diese Ketten liegen dem Dardanischen Gebirge im Süden; die fünfte große Kette aber geht gegen Norden, um sich mit den Karpathen zu verbinden.

Das Gebirge Orbelus, der wahrscheinliche Gipfel der Dardanischen Alpen, ist wenig bekannt. Doch würden die Mineralogen hier ohne Zweifel Stoff zu den interessantesten Bemerkungen finden; denn im Umkreise des Orbelus haben die Türken ihre wichtigsten Bergwerke. Bei Kostandil, an der östlichen Abdachung, giebt es Gold und Silberminen [1]), bei Karatova, im Süden, Silber- und Kupferminen [2]); und nördlich bei Olassina, unweit Vrana, liegen berühmte Eisengruben [3]). Auch entspringen in diesen und den umliegenden Gebirgen viele warme Quellen, die zum Theil schwefelhaltig sind [4]). Im Osten des Orbelus, dessen neuerer Name mir nicht bekannt ist, streicht von Süden nach Norden [5]) eine mit ihm zusammenhängende Kette, welche die Türken Egrisu nennen. Die nördliche Abdachung derselben bildet die hohe Ebene [6]), in welcher die Stadt Sophia liegt. Ungefähr sechs Meilen im Süden von Sophia macht das Gebirge einen Bogen, wendet sich nach Süden, und heißt dann Dupindscha (Scomius). Hierauf wendet es sich wieder nach Norden, wo es den Namen des Rillober-

[1]) Hadschi Chalfa l. c. S. 88. [2]) Ibid. S. 92 und 94.
[3]) Ibid. 94. [4]) Ibid. 88. [5]) Nach der Riedl'schen Charte. [6]) Hadschi Chalfa, S. 51.

ges erhält. Zwischen beiden Gebirgen sind die Wasser, bei Samakov, stark eisenhaltig [1]). Von der Ostseite des Rilloberges entspringt die Kette der Rhodope, die wir weiter unten näher kennen lernen werden.

Von Sulu Derbend (Porta Trajani) geht das Gebirge in östlicher Richtung gegen das schwarze Meer und bildet das Balkan-Gebirge oder den Hämus. Den letzteren Namen haben einige Geographen zwar nur dem östlichen Theil der Kette, in der Nähe des schwarzen Meeres, beilegen wollen; allein die Alten wenden ihn bereits in der oben angezeigten Ausdehnung an. Plinius läßt den Strymon auf demselben entspringen, und Andere berichten, daß vom Hämus aus sowohl das adriatische als schwarze Meer gesehen werden könnte [2]), welches unmöglich wäre, wenn man sich nicht zwischen beiden Meeren in der Mitte befindet [3]). — Die lange Kette des Hämus, die vom 41sten bis zum 45sten Grad östlicher Länge von Ferro, mit den Ausbeugungen durch einen Raum von beinahe 80 geographischen Meilen fortläuft, giebt verschiedene Nebenäste nach Süden und nach Norden ab. Die nördlichen senken sich gegen das Donauthal und nehmen zwischen sich die Flüsse auf, die in der Nähe des Hämus entspringen und sich fast in paralleler Richtung in die Donau ergießen. Im Süden des Hämus zieht sich ein ansehnlicher Ast, gleichlaufend mit der Küste des schwarzen Meeres, bis an den Thracischen Bosporus, der ihn von den Küstengebirgen Klein-Asien's scheidet. Dieser Ast heißt das Strandschea-Gebirge. Ein Nebenzweig, Tekir, entspringt im Südwesten des letzteren

1) Hadschi Chalfa S. 56. 2) Pomp. Mela lib. II. cap. 2.
3) Herr Malte-Brun versteht die Versicherung des Polybius (die Strabo libr. VII. anführt und bestreitet) daß beide Meere vom Hämus gesehen werden können, so als ob Polybius sagen wolle: man könne von verschiedenen Punkten des Gebirges bald das adriatische, bald das schwarze Meer sehen.

und läuft theils bis zur Spitze des Thracischen Chersones, theils gegen den Busen von Enos, den es umschließt.

Die andere Hauptkette, welche vom mittleren Gebirgsstock ausgeht, ist die Rhodope oder, wie die Türken das Gebirge nennen, Despoto. Von der Ostseite des Rilloberges zieht sich der Despoto in mehreren Windungen, mit vielen Nebenästen gegen Südosten und läuft in einzelne Zweige aus, die sich hier bis gegen Adrianopel, dort bis an die südliche Küste von Thracien, zwischen der Insel Taschus und dem Busen von Enos ausdehnen, oder sich in die Thracischen Ebenen verlieren. Die Griechische Fabel erzählt von einer Rhodope, welche die Gemahlin des Hämus [1]) war. So belebte der Geist eines sinnigen Volkes selbst die todte Natur. Seltsam genug erinnert der heutige Name an den Despotismus, der jenen Geist von den schönen Thracischen Höhen gescheucht hat.

Fast parallel mit der Rhodope läuft eine dritte Gebirgskette, das Karasu-Gebirge, [2]) oder der Pangäus. Sie entspringt an der Südseite des Dubindscha (Scomius) und schließt Macedonien von der Ostseite ein. Als eine Fortsetzung desselben kann die Insel Taschus angesehen werden [3]). Die Felsen und Bäume des Pangäus waren es, denen Orpheus durch den Zauber seiner Gesänge Leben und Bewegung gab. Und nicht weniger berühmt, als durch diese poetische Sage von dem Ursprung und der Allmacht der Dichtkunst, war das Gebirge durch seinen Reichthum an Gold und Silber [4]). Noch bis auf den heutigen Tag haben die Türken hier Bergwerke, aber Hadschi Chalfa [5]), der ihrer bei Kavala erwähnt, sagt nicht, wel-

[1]) Daher man die Rhodope und nicht der Rhodope sagen muß. [2]) Hadschi Chalfa S. 70. [3]) Tableau du Commerce de la Grèce par Felix Beaujour. chap. I. [4]) Herodot libr. V. cap. 16. libr. VII. cap. 113. Strabo libr. VII. Ovid. fast. libr. III. S. 739. [5]) l. c. S. 71.

ches Mineral hier gewonnen wird [1]). Zu Nevrekub, einige Meilen nordwestlich von Kavala giebt es am Pangäus reiche Eisenminen [2]).

Eine vierte Kette kommt vom Orbelus und erstreckt sich bis zur Chalcidischen Halbinsel, wo sie in drei Aeste ausläuft und die drei, oben [3]) angezeigten, kleineren Halbinseln bildet. Diese Kette durchschneidet Macedonien von Norden nach Süden. Das Gebirge hat verschiedene Arme, von denen einige ostwärts gehen und sich bei Kavala mit dem Pangäus vereinigen, andere aber in parallelen Richtungen westwärts laufen, bis an die Berge von Vodina (M. Boras) streichen und sich an die Kette des Olympus anschließen [4]).

Der Berg Athos, auf der östlichen kleinen Halbinsel, der für eine Fortsetzung des Macedonischen Gebirges angesehen wird, ist ein isolirter Berg, der durch diese Absonderung ein desto auffallenderes Ansehen hat [5]) Die Kühnheit, mit welcher der Athos mit steilen Felsen ins Meer hinein tritt, seine Höhe, die ihren Schatten bis zur Insel Lemnos wirft [6]), hat von jeher die Menschen in Erstaunen gesetzt und sie zu kühnen Thaten begeistert. Xerxes ließ die Landenge, wodurch die Halbinsel des Athos mit der Chalcidischen Halbinsel zusammenhängt, durchgraben und verwandelte sie in eine Meerenge [7]). Der Canal des Xerxes ist aber bald wieder verschüttet worden. Jetzt ist der Athos die Zuflucht griechischer Mönche und ihrer Zöglinge [8]).

[1]) Condamine sah im Jahre 1731 Silber und Smaragden, welche aus den Gruben unweit Kavale genommen waren. Abr. des mém. de l'Acad. des Sciences. t. VII. p. 45. [2]) Hadschi Chalfa S. 73. [3]) Seite 43. [4]) Beaujour l. c. [5]) Voyage de la Troade par Lechevalier. Paris 1802. Tom. I. p. 264. [6]) Plin. l. IV. c. 23. [7]) Pomp. Mela l. II. c. 2. [8]) Wir werden in der Topographie von diesen frommen Herren mehr zu sagen Gelegenheit haben.

Die fünfte große Hauptkette kommt von dem Schartag (Scardus), der westlichen Fortsetzung des Orbelus, geht gerade gegen Süden und läuft (wie die Apenninen durch Italien) mitten durch die griechische Halbinsel. Mit dieser Kette sind alle Berge und Bergreihen im eigentlichen Griechenlande verbunden, die Cambunischen Berge, der Olymp, der Pindus, die kerauniſchen Gebirge der Helikon, Oeta, und, durch den Rücken des Isthmus, alle Berge des Peloponnes. Dieses Gebirge sollte billig einen eigenen Namen haben. Ich werde es, wenn ich von der ganzen Bergverkettung rede, die Hellenischen Apenninen [1]) nennen, ohne jedoch Anspruch zu machen, daß andere Geographen meinem Beispiele folgen.

Die Hellenischen Apenninen umschließen zuerst Macedonien von der Westseite und scheiden dieses Land von dem alten Illyrien. Nebenäste streichen nach Osten und Westen. Ein solcher östlicher Nebenast, das Gebirge Kalkandelen, läuft gegen das Bette des Axius oder Verdar (in der Gegend von der Stadt Uskup), wo ein Zweig des Scardus ihm entgegen kommt, so daß ein langer und schmaler Paß entsteht, durch welchen der eben genannte Fluß in Macedonien [2]) einströmt. Andere östliche Zweige entspringen weiter südlich von der Hauptkette und verbinden sich in Thessalien mit dem Olymp, Ossa und Pelion, welche als Fortsetzungen die Hellenischen Apenninen anzusehen und die berühmtesten Höhen des Alterthums sind. Hier kämpften die Giganten mit

[1]) Die Apenninen sollen ihren Namen von einem celtischen Worte, welches so viel als Scheidung oder Theilung bedeutet, erhalten haben. Man kann daher den Namen Apenninen, so wie jenen der Alpen, auf ähnliche Gebirge anwenden. [2]) Beaujour l. c. p. 15. Hadschi Chalfa 95 f. Charte v. Riedl. Daß der Scardus in gerader Linie von Monastir nach Ochrida läuft, wie Herr Beaujour behauptet, scheint nach Hadschi Chalfa's Beschreibung und Herrn Riedl's Charte ungegründet; ich habe auf die oben angezeigte Art die verschiedenen Angaben in Uebereinstimmung zu bringen gesucht.

den Göttern, deren wolkenlosen Sitz sie stürmen wollten. hier wohnten die Musen, hier hausten die Centauren, die Herkules bezwang, hier – zwischen dem Ossa und Olymp — liegt das berühmte Thal Tempe, und aus dem Holz der Eichen des Pelion wurde das Schiff der Argonauten gebaut. — Die Türken nennen den Olymp Semavat evi, das himmlische Haus, weil, sagt Hadschi Chalfa [1]), die Spitze desselben so hoch ist, daß man den Himmel zu ersteigen wähnt. — Der Gipfel des Olymps ist einen großen Theil des Jahres mit Schnee bedeckt [2]).

Nachdem die Hellenischen Apenninen, die eben genannten östlichen Zweige abgegeben haben, erhält ihre Hauptkette, welche gegen Süden vordringt, den Namen Pindus. Die Türken nennen den nördlichen Theil dieses Gebirges Mazzowo, den mittlern Agrafa, und den südlichen Mustrakjo. Der Pindus giebt gleichfalls östliche Zweige ab, nämlich den Othys, der dem Pelion an der Südostküste entgegen kommt, und weiter südlich die langen und verworrenen Bergketten des Oeta. Sonach ist Thessalien von allen Seiten von Bergen eingeschlossen, und daher entstand frühe die Meinung, daß dieses Land ursprünglich ein See gewesen sey, dem Neptun, durch eine Erderschütterung, zwischen dem Olymp und Ossa, d. i. bei dem Thal Tempe, einen Ausweg gebahnt habe [3]).

Gegen Westen entspringt aus dem Pindus eine bedeutende Gebirgsreihe, die zunächst Dschumerka und weiter gegen die Küste Kimara genannt wird; dieß sind die bekannten Kerauischen Berge, die ihren Namen von dem Worte κεραυνος Blitz erhielten, weil auf ihren Höhen ungewöhnlich häufige Gewitter bemerkt wurden. Von ihnen aus laufen Nebenäste nach Norden mitten durch das alte Illyrien und verbinden sich mit den Illyrischen Ge-

[1]) L. c. S. 101. [2]) Voyage en Grèce et en Turquie par Sonnini. Paris 1801 in 8. Vol. II. p. 394. [3]) Herodot libr. VII. c. 6.

birgen, die zur Dardanischen Kette gehören. In diesem Gebirgszuge liegen die Kandavischen Berge; auch scheinen die Berge von Montenegro, im Osten von Cattaro, mit diesen Nebenästen verbunden zu seyn. Nach den Berichten der Griechen giebt es hier Metallgruben und Spuren von Vulkanen [1]). Südliche Nebenäste der Kerauischen Gebirge erstrecken sich bis an den Ambracischen Meerbusen.

Verfolgen wir südlich von Oeta die Helleniſchen Apenninen weiter in ihrer südöstlichen Wendung gegen Böotien und Attika, so erreichen wir zuerst die von allen Musen gefeierten Berge: den Parnaß mit seinem doppelten Gipfel, den Helikon und den Citheron. Dem Helikon schreibt Pausanias [2]) unter allen Griechischen Bergen den fruchtbarsten Boden zu, daher auch die Anwohner behaupteten, daß hier nur heilsame Kräuter wachsen, und daß selbst die Schlangen durch den Genuß derselben ihr Gift verlieren. Der Helikon, Citheron und ein anderer Berg der Böotischen Kette, der Cynocephalus, umgeben die berühmte Ebene von Platea, in welcher der Thebaner Epaminondas in der Schlacht bei Leuctra die Spartaner schlug [3]).

Die Berge in der Attischen Halbinsel sind ebenfalls Zweige der Helleniſchen Alpen, z. B. der Aegaleus, der Pentelicus und der Hymettus; ein anderer Zweig aber dringt über den Isthmus nach Morea vor und breitet sich dann in mehrere Aeste aus, die ein labyrinthisches Ansehen haben, doch, wie es scheint, die höchsten Rücken der Verzweigung gegen die kleineren Halbinseln des Peloponnes hinsenden und sonach sechs Hauptrichtungen halten. Die erste geht gegen die Argolische Halbinsel und bildet die Berge Lycone, Arachnäus und Buporthmus. Eine andere

[1]) Strabo libr. VII. [2]) Libr. IX. cap. 28. [3]) Das Manövre, dem Epaminondas den Sieg verdankte, wäre des Helden unsers Jahrhunderts nicht unwerth. S. Xenoph. Hellen. libr. V. cap. 4.

Kette läuft mit der Ostküste der Morea parallel bis an das Vorgebirge Malea; in diesem Strich liegt der Zarex in Laconien. Ein dritter Zweig geht durch die Maina gegen das Vorgebirge Matapan; dieß ist der berühmte Taygetus der Spartaner. Zum vierten Gebirgszuge gehören die Berge der Messenischen Halbinsel, welche theils mit den, in der Mitte des Peloponnes liegenden, Arcadischen Bergen, theils mit Nebenästen des Taygetus zusammen hängen. An den Gränzen Messeniens, Arkadiens und Lakoniens findet man eine Bergschlucht in der Nähe des Berges Lyceus. Zwei Reihen parallel laufender Berge bilden diesen Gebirgspaß, welcher sich von Norden nach Mittag öffnet [1]). Die Berge Aegaleus und Temathea bilden die südlichsten Enden der Messenischen Berge. An der Westküste der Morea zieht sich eine fünfte Bergreihe durch das alte Elis, die sich an eine sechste anschließt, welche vom Isthmus herkommt und sich in dem Gebiete von Korinth und in Achaia ausbreitet. Die Mitte dieses sechsarmigen Gebirges nehmen die Arkadischen Berge ein.

Herr Castellan, in seinen Briefen über die Morea theilt eine kurze Beschreibung der Gebirge des Peloponnes vom Herrn Bermont mit, die wir als die Aussage eines Augenzeugen hier abdrucken lassen, und die also lautet:

„Die Gebirge von Morea scheinen von verschiedenen Vorgebirgen dieser Halbinsel auszulaufen. Von den Kaps Malea, Matapan und Gros gehen diese dürren und unfruchtbaren Berge aus, welche den Brazzo di Maina bilden. Sie verlieren allmählich ihre Unfruchtbarkeit, indem sie sich dem Norden nähern und sich dann in verschiedenen Richtungen durch ganz Morea verbreiten. Jedoch läuft ihre Hauptrichtung von Süden nach Norden oder Nord-

1) Tagebuch einer Reise nach Jerusalem durch Griechenland ꝛc. von Chateaubriand, übersetzt von Eichholz. Leipzig 1812. Th. I. S. 41.

Osten. Alle diese Berge laufen nach der Nordostseite von Morea hin. Auf der Seite von Calavrita und Carithera sind sie mit vortrefflichen Viehweiden bedeckt. Am Fuße dieser Gebirge und im Hintergrunde der Meerbusen liegen die schönsten Ebenen. In der Tiefe des Meerbusens von Coron befindet sich die lachende Ebene von Nissy, welche durch eine Menge von Bächen gewässert wird, die sie fruchtbar machen. Weiter oben erblickt man das Thal von Alai, welches gegen eine Stunde breit und über drei oder vier Stunden lang ist; es liegt zwischen den Gebirgen von Arkadien und Leondari. Durch diese letzteren führen enge Pässe nach Tripolitza, der Hauptstadt von Morea, welche in einem von Bergen eingeschlossenen Kessel liegt; die Luft daselbst ist frisch und gesund. Diese Ebene kann zehn bis zwölf französische Quadratmeilen in sich begreifen. Wenn man südlich herab oder in die reiche Ebene von Mistra gehet, und von da sich ostnordwärts durch steile Gebirge windet, findet man den Meerbusen von Napoli di Romania, in dessen Hintergrunde die fruchtbare Ebene von Argos befindlich ist, welche sich drei bis vier franz. Meilen weit erstreckt. Oberhalb, in dem nördlichen Theile liegt die Ebene von Korinth; endlich, indem man an den Meerbusen von Lepanto bis nach Patras hingehet, trifft man noch einige, mehr oder weniger große, und fruchtbare Thäler. Von Patras aus, in Arkadien giebt es noch einige ziemlich weitläuftige Ebenen; die von Catacoli liefert vieles Getraide; der ganze übrige Theil von Morea ist mit Gebirgen überladen, von welchen die Hauptströme und Flüsse dieser Halbinsel entspringen."

Eine solche Verflechtung, wie die der Gebirge der Morea scheint anzudeuten, daß die Natur selbst den Peloponnes in verschiedene kleine Landschaften abgetheilt hat; und so finden wir in der That im alten Griechenlande hier verschiedene Völkerschaften, die in jener Zeit, als der

Ruhm den kleinen Völkern noch offen stand und ihre Selbstständigkeit eine Bedeutung haben konnte, sich durch Charakter und Thaten auszeichneten und die Aufmerksamkeit der Geschichte auf sich zu ziehen werth waren.

Wir kehren zum Orbelus zurück, von wo wir noch zwei Gebirgsreihen in ihrem Laufe zu verfolgen haben, um die ganze Verkettung der Europäisch-Türkischen Gebirge zu übersehen.

Im Westen beginnt das Scardische Gebirge, der Schartag oder Perserin der Türken, ungefähr im 40sten Grade O. L. und geht von O. nach W. bis zu 39° O. L. [1]). Hier macht die Kette einen Winkel und läuft, in der Richtung von S. O. nach N. W., durch Bosnien und Kroatien, gegen die Krainischen Alpen. Dieß ist das Illyrische Gebirge, oder die westliche Fortsetzung des Dardanischen.

Die Illyrische Kette hat keinen allgemeinen neueren Namen, weil die Türken sich wenig auf eine orographische Uebersicht verstehen mögen. Zunächst am Perserin wird sie Glubotin genannt; darauf folgen die Berge Nisseva-Gora, Ivan, Radissa, Suliaga [2]) und der Karatag [3]) (d. i. der schwarze Berg), die sämmtlich in der Dardanischen Reihe liegen. Zweige und Aeste breiten sich bis nach Servien und durch ganz Bosnien aus; andere senken sich gegen Süden, denen Aeste der Kerauischen Gebirge entgegenkommen und eine mit der Illyrischen parallellaufende Kette bilden, deren Rücken die Türkische Gränze bezeichnet [4]). Die Türken haben in der Gegend des Karatag's Bergwerke. Uebrigens sind die Illyrischen Gebirge wenig bekannt.

Die letzte Kette, welche wir noch zu bemerken haben, entspringt aus dem Egrisu-Gebirge und läuft nach Nor-

[1]) Riedl's Charte. [2]) S. Palma's Charte. [3]) Hadschi Chalfa S. 161. [4]) S. oben S. 22.

den. Sie scheint, dem Laufe der Flüsse nach zu urtheilen, durch Flußbette unterbrochen zu werden, so daß sie Parallelen bildet, die von S. O. nach N. W. streichen. Bei Orsowa durchschneidet die Donau diese Kette, welche dort viele Wasserfälle und den Gebirgspaß, das eiserne Thor (Demir-Capi bei den Türken, und Markopila bei den Walachen) bildet. Von dem linken Ufer der Donau nimmt das Gebirge eine Richtung gegen N. N. W., scheidet das Temeswarer Banat von der Wallachei, umschließt Siebenbürgen und verbindet sich hier mit den Karpathen. [1])

Welche Schätze diese Gebirge einschließen; wie die verschiedenen Formationen auf einander gelagert, in einander geschoben seyn mögen; welche Revolutionen bewirkt wurden durch Deucalions Flut oder ältere Ueberschwemmungen, nach dem Einsturz, der Europa von Klein-Asien losriß und dem Pontus einen Weg ins mittelländische Meer bahnte; wie die Inseln des Archipelagus, die offenbare Fortsetzungen der Europäischen und Asiatischen Gebirge sind, entstanden seyn mögen; — dieß giebt Anlaß zu Fragen, deren Beantwortung dem Scharfsinn und Beobachtungsgeiß künftiger Reisenden überlassen werden muß. Noch haben die Reisenden in der Türkei zu wenig Sicherheit finden können, um nur die merkwürdigsten Erscheinungen zu sammeln, welche die Natur hier, in einer stets unruhigen Werkstatt, um welche Neptun und Vulkan häufig kämpften, zusammengedrängt hat [2]). Denn ehe die Wissenschaft sich ein Gebiet aneignen darf, muß das Schwerdt eines aufgeklärten Herrschers es erobern. Was der Barbarei angehört, ist der Wissenschaft verschlossen. Zwar blühte in Grie-

[1]) Hacquets physikalisch-politische Reisen durch die Dacischen, Sarmatischen und nördlichen Karpathen. Nürnberg 1790. Th. I. S. 2. [2]) Herr Malte-Brun hat a. a. O. die älteren und neueren Nachrichten über die Natur der Gebirge auf eine interessante Art zusammen gestellt; doch betreffen diese Nachrichten mehr die Inseln des Archipelagus und besonders ihre Höhlen, als daß von den Bergen der Dardanischen Halbinsel die Rede wäre.

heukand einſt die Cultur, aber zu einer Zeit, da die phyſi-chen Wiſſenſchaften noch in ihrer Kindheit waren. Wie oberflächlich übrigens die Kenntniß der Dardaniſchen Ge-birge und Helleniſchen Appenninen ſeyn mag: wir wiſſen wenigſtens ſoviel, daß der Fleiß, der in ihr Inneres dringt, ſelbſt bei den Türken belohnt wird [1]) obgleich ſie den Berg-bau ſchwerlich nach geläuterten Grundſätzen betreiben werden. Aber nicht bloß als Metallbehälter intereſſiren uns die Berge. Wir wollen auch wiſſen, ob in dem Gebirgslande der Acker-bau und die Viehzucht Begünſtigungen finden, wir wollen die Thäler und Ebenen kennen, die zwiſchen ihnen liegen, wir wollen wiſſen, ob Ströme und Flüſſe, die Adern der Erde, dem Boden Nahrung und Fruchtbarkeit zuführen.

Berühmt ſeit den älteſten Zeiten ſind die Ebenen Theſſaliens [2]), die dem Ackerbau treffliche Felder anbo-ten, und deren grasreiche Wieſen die Viehzucht frühe em-porbrachten. Vorzüglich zeichnete ſich Theſſalien durch ſeine Pferdezucht aus, und daher wurde vielleicht der Wohnſitz der Centauren nach den Theſſaliſchen Bergen verſetzt. Nicht weniger fruchtbar ſind die vielen und großen Ebenen in Macedonien, zwiſchen den zahlreichen Bergen, welche die-ſes Land durchſchneiden. Die berühmte Ebene von Phi-lippi, im Oſten, iſt drei Meilen lang und zwei Meilen breit. An dem ſüdweſtlichen Eingang wurde die Schlacht geliefert, in welcher Brutus und Caſſius, die letzten Ver-theidiger der römiſchen Freiheit, von Auguſt und Antonius überwunden wurden. Die Ebene von Seres, im Nor-den, erſtreckt ſich zu beiden Seiten des Fluſſes Strymon, von dem See Amphipolis bis nach Melenik [3]). Dieſes herrliche Thal iſt über fünfzehn Stunden lang, hat eine Breite von faſt zwei Meilen und iſt in Rumeli wegen ſeiner Fruchtbar-

[1]) Hadschi Chalfa l. c. [2]) Strabo libr. IX. [3]) Ich folge hier der Angabe Beaujours; indem die Riedl'ſche Charte mir, in Andeutung der Ebenen, nicht genau zu ſeyn ſcheint.

keit berühmt: die Ebene von Katherin, im Nordosten des Olympos, hat ungefähr fünfzehn Stunden im Umkreise. Die Ebene von Pella endlich, durch welche der Verdar (Axius) strömt, kann als das Bette dieses Flusses angesehen werden [1]). Auch Thrazien ist reich an fruchtbaren Ebenen, unter denen wir nur das Bette der Mariza (Hebrus), das Thal von Visa, unweit der Küste des schwarzen Meeres und die schöne Ebene von Czorli [2]), am östlichen Saume des Tekirgebirges und im Norden des Meeres von Marmora anführen wollen. — Im Norden des Hämus senkt sich das Land gegen die Donau und ist reich an gesegneten Fluren, die von den vielen Flüssen bewässert werden, welche vom Hämus entspringen und sich in die Donau ergießen. Die Wallachei im Norden der Donau hat wenig hohe Berge und bildet ein großes Flußnetz, das wir weiter unten näher beschreiben werden. Die Moldau, von ähnlicher Beschaffenheit, senkt sich gegen Bessarabien hinab und verbindet sich mit der großen Europäischen Ebene, an der östlichen Gränze unsers Welttheiles. Servien und Bosnien, obgleich von Gebirgen nach allen Richtungen durchschnitten, bieten dem Feldbau gleichwohl große wasserreiche Ebenen dar, wie die Angabe der Flüsse näher bestimmen wird. Die Herzagowine und Albanien sind rauh und gebirgig; letzteres, das alte Epirus, wird für die unfruchtbarste Provinz gehalten [3]). Im Osten des Parnassus und des Helikon, und im Norden des Cithäron in Phocis und Böotien, liegen fruchtbare Ebenen [4]). Am Fuße des letzten Gebirges ist in der Geschichte die Ebene von Platea vorzüglich merkwürdig geworden, durch die berühmte Schlacht, in welcher das Heer des Xerxes unter dem Mardonius besiegt wurde. Attika ist von Anhöhen und engen Pässen durchschnitten,

[1]) Beaujour l. c. [2]) Hadschi Chalfa l. 16. u. 19 und Riedl's Charte. [3]) Beaujour l. c. [4]) Reisen des jungen Anacharsis. Berlin 1792. Th. I. S. 212.

doch liegt Athen selbst in einer ansehnlichen Ebene; das Erdreich ist weniger fruchtbar. Die Morea hat so viele fruchtbare Thäler, als es Berge und Flüsse darin giebt; am wenigsten fruchtbar ist die hohe Maina, ein Theil von Lacedämon, oder die kleine Halbinsel zwischen dem Busen von Koron und von Kolokythia. Die Morea könnte einen Ueberfluß an Getraide liefern und auf den weidenreichen Anhöhen zahlreiche Heerden ernähren; aber der Despotismus und die Räubereien der Türken und Albanier haben die schöne Halbinsel auf eine Art verwüstet, wie solches ehedem die vielen Kriege der Griechen nicht im Stande waren [1]).

Ein gebirgigtes, von unzähligen Meerbusen und Baien ausgezacktes Land, wie die Dardanische Halbinsel, kann keine großen Ströme haben. Zwar fließt der größte Europäische Strom, die Donau, durch das Türkische Gebiet; allein diese bewässert die nördliche Abdachung des Hämus, welche zwar politisch zur Türkei gehört, doch außer dem Gebiete liegt, welches die Natur, im Südosten unsers Welttheiles, als ein eigenthümliches Gebiet abgesondert hat [2]). Eine gleiche Bewandtniß hat es mit dem Dniester. Keiner von den vielen, zum Theil ansehnlichen Flüssen im Süden der Dardanischen Kette kann auf den Namen eines großen Stromes Anspruch machen, obgleich einige sich unmittelbar ins Meer ergießen, und mehrere Bäche aufnehmen [3]). Da indessen die Donau und der Dniester bis jetzt zum Türkischen Gebiet gehören, so müssen wir sie auch mit ihren Nebenflüssen hier anführen,

[1]) Beaujour l. c. Castellan l. c. lettre 14. [2]) Hätte die Politik sorgsamer auf die Winke der Natur geachtet, so würde der Ehrgeiz der Könige von Ungarn nie nach Westen und Süden gestrebt, sondern ihnen größere Vortheile in dem Besitz des ganzen Donauthales gezeigt haben [3]) Die Sprache unterscheidet Ströme, Flüsse und Bäche; der erste Name sollte billig nur einem großen Flußnetze ertheilt werden,

weil aus der Verbindung der Flüsse die wichtigsten Resultate, in Absicht auf die Verbindung der Völker und Völkerschaften durch den Handel, abgeleitet werden können.

Wir werden erst die Flüsse im Norden der Dardanischen Gebirge und sodann jene in ihrem Süden anführen.

Die Donau entspringt in Schwaben, fließt durch Baiern, Oesterreich, Ungarn, an der Gränze von Servien, zwischen der Wallachei und Bulgarien und ergießt sich, nachdem sie die südliche Gränze von Bessarabien gebildet hat, ins schwarze Meer. Einige Geographen, z. B. Gaspari, geben diesem Strom einen Lauf von nicht weniger als 700 Meilen. Wenn darunter geographische Meilen gemeint sind, so dürften leicht 100 Meilen zu viel oder zu wenig angenommen seyn. Auf welcher Berechnung beruhen solche Angaben? Der Weg, den die Donau, mit ihren Krümmungen, von Regensburg bis nach Wien zurücklegt, ist noch nicht mit einer Genauigkeit, wo man gegen 10 Meilen Irrthum gesichert wäre, gemessen; wenigstens ist eine solche Messung nicht bekannt [1]). Um wie viel mehr ist die Länge des Flußbettes in den Türkischen Provinzen ungewiß! Es wäre die genaueste Bestimmung auch nur eine geographische Curiosität, oder höchstens den Schiffern nützlich. So lange aber die Schifffahrt auf der Türkischen Donau, durch die Barbarei der Regierungen fast unmöglich gemacht ist: so lange hat die

dessen Hauptstrom sich unmittelbar ins Meer ergießt. Die letztere Bestimmung kann aber nicht allein entscheiden, weil es viele Küstenflüsse giebt, die isolirt durch eine kleine Strecke fortlaufen, ohne ein Netz zu bilden. Zwischen Flüssen und Bächen giebt es noch Mittelgewässer, für welche man einen eigenen Namen wünschen möchte.

[1]) Es giebt ein Land in Europa, wo man solche Messungen als Staatsgeheimnisse so strenge verbirgt, daß selbst die Staatsmänner nichts davon wissen.

Lösung der Aufgabe keinen praktischen Nutzen. Wichtiger ist die Kenntniß der Flüsse, welche sich in diesen Strom ergießen, weil dabei der Vortheil berechnet werden kann, dem die entferntesten Länder bei einer künftigen eröffneten Schifffahrt auf der Donau sich versprechen dürften. Es kann hier jedoch nicht unsere Absicht seyn, alle jene Flüsse nahmhaft zu machen.

Nach Büsching ergießen sich über 60 schiffbare und überhaupt 120 größere und kleinere Flüsse in die Donau. Wir können nur diejenigen angeben, die sich in der Türkei ausmünden. Doch scheint es nicht unzweckmäßig, vorher einen Blick auf die Länder zu werfen, welche durch schiffbare Flüsse mit der Donau in Verbindung stehen, und sonach dabei interessirt sind, daß die große Wasserstraße, die Teutschland mit dem schwarzen Meere verbindet, künftig mehr als eine unbenutzte Begünstigung der Natur seyn. Außer Würtemberg, Baiern, Oesterreich und Ungarn, die vom Hauptstrome bewässert werden; könnten Tyrol auf dem Inn, das übrige Baiern auf dem Lech und der Isar, Mähren auf der March [1]), Steyermark auf der Mur, die vermittelst der Drau mit der Donau verbunden ist, Krain oder der nördliche Theil der Französisch-Illyrischen Provinzen auf der Sau — ihre Waaren nach der Levante versenden. Wie nützlich würden die Handelsverbindungen auf diesem Wege werden können? Und würde der Gedanke ausgeführt, den Rhein mit der Donau zu verbinden, so könnte letzterer Strom als ein Europäisches Mittelmeer angesehen werden, auf welchem der Handel durch keine Kabinetsbefehle, durch kein Blokadesystem der Brittischen Minister gestört werden könnte.

1) Die Schiffbarmachung der March ist möglich und würde für Oesterreich eine von den vielen Eroberungen im Innern seyn, welche durch die Kriege nach Aussen vernachlässiget wurden.

Nicht weniger, als der auswärtige Handel durch die Donau und die Flüſſe, die ſie aufnimmt, begünſtiget werden kann, würde der innere Verkehr in der Europäiſchen Türkei durch dieſe Waſſercommunication unter einer aufgeklärten Regierung Aufmunterung finden. Wir wollen von Bosnien anfangen und indem wir die Donau bis zu ihrem Ausfluſſe verfolgen, die Flüſſe anzeigen, welche ſich in dieſelbe ergießen. Die Leſer werden daraus die vortheilhafte Beſchaffenheit der alſo bewäſſerten Länder beurtheilen können.

Die Sau, welche ſich bei Belgrad in die Donau ergießt, nimmt die Unna, den Verbas, die Bosna und die Drina auf und verbindet ſonach Bosnien, von der nördlichen Abdachung der Illyriſchen Gebirge angerechnet, mit allen jenen Ländern, welche durch den Hauptſtrom verkettet ſind. Durch Servien ſtrömt die bedeutende Morawa, die Pulsader dieſer Provinz; ſie hat zwei, in ihrem Urſprung 20 Meilen weit von einander entfernte Arme; die Oſt- und Weſt-Morawa, nimmt den Bergſtrom Ibar, die Mitroviza und die Niſſawa auf und mündet ſich bei Kulich und Semendria mit zwei Armen in die Donau. Weiter gegen Oſten kommen vom Hämus die Flüſſe Iſker, Vid oder Seretzgu, Osme, Jantra und Lom, und laufen faſt in paralleler Richtung gegen die Donau. In entgegengeſetzter Richtung fließen von den Siebenbürgiſchen Karpathen nach Süden die Flüſſe Schyl, All oder Aluta, Vede, Ardſchiſch, Dumbroviza und Jalomitza in die Donau. Der Sireth entſpringt in der Bukowina, durchfließt den öſtlichen Theil der Moldau und fällt bei dem Fort Braila in die Donau. Eine Meile öſtlicher, bei Galacz, mündet der Pruth, deſſen Bette die Moldau faſt in zwei gleiche Theile theilt. Die letzten Flüſſe, welche die Donau in Beſſarabien aufnimmt, ſind wenig bedeutende Küſtenflüſſe, un-

ter denen der Jalpuch der größte ist. Die Mündungen der Donau werden verschieden angegeben. Ohne an die ältere Fabel zu erinnern, als ob der Ister sich in zwei Hauptarme theile und westlich ins Adriatische Meer, östlich in den Pontus sich ergieße, bemerken wir, daß Strabo sieben, Plinius nur sechs Arme bei den Mündungen zählt; ein neuer Geograph, Herr Professor Stein kennt deren nur vier; und Büsching vermeidet die Zahl zu bestimmen. Die Ursache dieser Abweichungen liegt in der eigenen Beschaffenheit des Stromes in der Nähe des Schwarzen Meeres. Er wird hier nämlich von vielen Inseln durchbrochen und jede Insel bildet dann zwei Arme. Alle diese Arme aber vereinigen sich wieder und ihre Zahl vermindert sich bis auf fünf, die sich unmittelbar ins Meer ergießen. Ephorus, den Strabo citirt, nahm bereits nicht mehr Arme an. Die Hauptmündung ist die nördlichste und heißt bei den Türken Kili Bogasi. Die Alten nahmen zwar die südlichste oder die heilige Mündung, (Portessa Bogasi bei den Türken) als die größte an; aber hier scheint die Donau nur deswegen so groß, weil sie sich mit einem See, dem Ramsin der Türken, vereiniget, welcher mit zwei Armen (Portessa Bogasi und Jolava Bogasi) mit dem Meer in Verbindung steht. Zwischen Kili und Jolava liegen nur noch Suline- und Kedrillo-Bogasi. Uebrigens ist es sehr wahrscheinlich, daß die Ansicht dieser Arme, seit den Jahrhunderten, die zwischen uns und den alten Geographen liegen, sich öfters verändert habe. Ein Strom, der so vielen Schlamm und Erdtheile mit sich führt, daß man glaubt, er setze an den Küsten des Schwarzen Meeres immer mehr Land an, muß seinen Mündungen oft eine andere Gestalt geben. Bei Ueberschwemmungen sieht man dieß noch gegenwärtig, denn bisweilen strömen nur zwei, bisweilen aber fünf und mehrere Arme aus dem See Ramsin ins Meer hinein, wie mich wenigstens ein unterrichteter Grieche versichert hat, der in diesen Gegenden meh-

rere Reisen gemacht hatte. — Die Donau strömt mit einer solchen Wasserfülle ins Meer, daß dieses auf mehrere Meilen versüßt wird und seinen salzigen Geschmack verliert [1]).

Der Dniester ist nach der Donau einer der größten Flüsse der Europäischen Türkei; er entspringt an der nördlichen Abdachung der Karpathen in Gallizien, bildet die Gränze zwischen der Moldau und Podolien, im bisherigen Russischen Polen, nimmt mehrere kleine Flüsse [2]) in seinem Laufe auf und ergießt sich bei Akkermann ins Schwarze Meer.

Die anderen Flüsse wollen wir der Reihe nach anführen, wie sich die Mündungen darbieten, wenn wir die Küsten von dem Ausfluß der Donau bis an die Illyrische Gränze im Adriatischen Meere verfolgen. Von den heiligen Mündungen der Donau bis an die Dardanellen giebt es nur Küstenflüsse, mit deren Namen wir die Leser nicht ermüden wollen. Constantinopel selbst liegt an einem unbedeutenden Bache.

Der größte Fluß in Thracien ist die Mariza (Hebrus); sie entspringt am Rilloberge, fließt östlich bis nach Adrianopel, und nimmt auf diesem Wege die Flüsse Stanimak, Usundscha und Arda (Artiscus), die von der Rhodope herabkommen, ferner die Raska und Tundscha auf, die auf dem Hämus oder Balkangebirge entspringen. Von Adrianopel wendet sich die Mariza nach Süden, nimmt den Fluß Erkene auf, mit welchem sich der Bujukdere, Theara (Thoarus) und der Burgas verbinden, und ergießt sich in den Busen von Enos.

An der Gränze von Macedonien fließt der Karasu [3])

[1]) Plinius, l. IV. c. 23. [2]) Der größte derselben ist der Reut, der in der Moldau entspringt, durch den östlichen Theil derselben fließt und sich bei Dubosar in den Dniester ausmündet. [3]) M. s. oben die Anmerkung 2 Seite 42.

(Nessus), der an der Westseite der Rhodope entspringt und sich bei den Ruinen von Abdera ins Aegäische Meer ergießt. Parallel mit dem Nessus fließen der Strymon und Pontus. Von dem Strymon macht Beaujour folgende Beschreibung: Er entspringt an dem Fuße des Scomius und fällt nach einem Laufe von 20 Lieues in den Meerbusen von Amphipolis. Bald ist er ein ungestüm reißender Strom, bald ein sanfter Bach, nach Verschiedenheit der Jahreszeit. Im Frühlinge überschwemmt er die Ebene von Seres und bedeckt sie mit fruchtbarem Schlamm, den er von den benachbarten Bergen losreißt, im Sommer hingegen scheint er in seinem tiefen und gewundenen Bette sich mühsam fortzuschleppen. Das Thal, das er durchströmt, ist von allen Seiten verschlossen, ausgenommen gegen Süden, wo der Fluß sich ins Meer stürzt. Die Berge gegen Osten sind die höchsten des Pangäus, nordwärts zieht sich der Scomius hin, und westlich der Berg Cercina. — Der Pontus strömt durch den See von Takino und vereiniget sich hierauf mit dem Strymon, der sich bald nachher in den Busen von Contessa ergießt. Größer als diese beiden Flüsse Macedoniens ist der Vardar (Axius) der am Schartag, unweit Uskub entspringt, mitten durch Macedonien strömt, und in den Busen von Salonichi ausmündet. Eine fast gleichlaufende Richtung mit dem Vardar und gleiche Ausmündung hat der Ferinafluß (Erigon), der sich mit der Bistriza (Astraus) vereiniget in den See von Karaferja, bei der alten Stadt Pella, ergießt. Der Ausfluß aus dem See nimmt sodann den Indsche-Kara (Haliacmon) [1]) auf, und ergießt sich in den Busen von Salonichi. Die Ferina und

1) D'Anville giebt dem Haliacmon eine falsche Richtung und läßt ihn um einige Meilen südlicher von Pella sich den thermäischen Busen ausmünden. Ich bin hier der Charte von Barbié du Bocage gefolgt, der mit den Hrn. Riedl und Palma in der Zeichnung der Flüsse übereinstimmt.

Bistriza entspringen aus östlichen Aesten und der Indsche Kara aus dem Hauptgebirge der Hellenischen Appeninnen. Dieß sind die Flüsse Macedoniens.

In dem wasserreichen Thessalien bemerken wir vorzüglich den Salambria; dieß ist der neuere Name des berühmten Peneus, der am Pindus entspringt, mitten durch das Land fließet, viele kleine Flüsse aufnimmt, und zwischen dem Olymp und Ossa durch das Thal Tempe sich in den Busen von Salonichi ergießt. Plinius berichtet, daß der Peneus den Fluß Orkus aufnehme, sich aber nicht mit ihm vermische, sondern ihn, wie ein oben schwimmendes Oel, eine Zeitlang forttrage, und dann wieder absetze, als wolle er mit diesem, von den Furien erzeugten Wasser nichts gemein haben. Ob irgend eine wirkliche Erscheinung dieser Beschreibung zum Grunde liege oder nicht, ist vielleicht nicht so leicht zu entscheiden, als aufgeklärte Leute glauben mögen.

Der südliche Theil von Thessalien, oder das Gebiet des Achilles und seiner Dynastie, hat einige Flüsse, die sich nicht mit dem Peneus vereinigen, wie denn dieser Theil ein eigenes Thal, zwischen dem Othrys und Oeta, bildet. Unter diesen Flüssen bemerken wir den Limai oder Sperchius der Alten, der sich in den Busen von Zeitun (Sin. Maliacus) ergießt.

Der Mavronehr (Cephissus) welcher von der südlichen Abdachung des Oeta herabkommt, und das Gebiet von Phocis bewässert, strömt in Böotien in den See Topolja (Copais Lacus), der unfern dem Busen von Talanda liegt. Das südliche Böotien hat noch zwei kleinere Seen, Para und Morik und die kleinen Flüsse Ismenus, Thermodon und Asopus [1]). Die be-

[1]) Dieser Bach ist vom Asopus, im Gebiet von Sycion, der sich in den Busen von Lepanto ergießt, zu unterscheiden.

rühmten Quellen Arethusa, Hippokrene, Aganippe und viele andere liegen in Boötien.

Attica hat wenig Flüsse; der berühmte Cephissus, ein anderer als der in Phocis, ist gegenwärtig selbst bei Athen versandet [1]).

Der Peloponnes hat unzählige kleine Flüsse. Die größeren sind: die Planiza (Cephissus in Argos) die sich bei Napoli in den Argolischen Busen ergießt; der Basil (Eurotas) mit der Mündung in den Busen von Kolokythia; die Pirnaza oder Megala (Pamissus) in Messenien; der Rufia (Alpheus), mit dem sich der Azikol (Erimanthus), der aus Arkadien kommt, vereiniget, in Elis; endlich der Iljak (Lariſſus) zwischen Achaia und Elis. In den Lepantischen Busen fließen von der Morea nur unbedeutende Küstenflüsse. Auch Phocis und Locris senden keine ansehnlichen Flüsse in diesen Golf, obgleich es diesen Ländern nicht an Bewässerung fehlt.

Durch Aetolien fließt der Fidar (Evenus); der Aspro (Achelous), der vom Pindus herabkommt, scheidet es von Akarnanien; beide nimmt der Busen von Patras auf.

In den Ambracischen Busen fließen aus Epirus die Arta (Arachthus) die an den Kerauniſchen Gebirgen [2]) entspringt, und der Luro (Charadrus). Unter den andern epirotischen Küstenflüssen bemerken wir nur den Calamas (Thyamis) als den bedeutendsten; er ergießt sich der Insel Corfu gegenüber ins Meer. Einige Meilen südlicher mündet der Acheron, ein Flüßchen, das den Namen mit mehreren anderen gemein hat [3]). Plinius

[1]) Chateaubriand l. c. I. 172. [2]) Er kommt nach Strabo vom Fuße des Tymphäiſchen Berges, dem östlichen Anfange des Kerauniſchen Gebirges. [3]) Es gab auch in Italien einen Acheron.

läßt ihn aus dem Thesprotischen See Acherusia in den Ambracischen Busen fließen.

Es bleiben uns nur noch die Flüsse übrig, die das Adriatische Meer aufnimmt. Der Vedis oder Bolina (Aous), die Chervesta (Apsus) und der Uschkomobin (Genusus) kommen von den Hellenischen Apenninen und westlichen Zweigen derselben herab. Ein größerer Fluß ist der Drin (von der Drina, die in die Sau fließt, wohl zu unterscheiden), der Drino oder Drilo der Alten; er hat einen doppelten Ursprung: aus dem See von Ochri kommt der schwarze Drin und fließt nach Norden; von den Illyrischen Gebirgen kommt der weiße Drin und fließt nach Süden; ungefähr bei 42° 10′ N. Br. und 38° 30′ O. L. vereinigen sich beide. Der Drin bewässert die Sandschackschaft Iskenderje (Skutari in Albanien) und ergießt sich in den von ihm benannten Meerbusen. Gleiche Ausmündung hat die Bojana, die aus dem See Bojana kommt. Dieser See hat, nach Hadschi Chalfa [1]), sieben Tagereisen im Umfange und liegt an der Ostseite des Gebirges Montenegro.

Es giebt in der Dardanischen Halbinsel eine große Menge heilsamer oder durch die Dichter berühmt gewordener Quellen; einige derselben haben wir angeführt, andere werden wir in der topographischen Beschreibung nahmhaft machen. Nachdem wir gezwungen waren, dieses Capitel ohnehin mit vielen Namen zu überhäufen, können wir die Geduld der Leser nicht länger auf die Probe setzen. Wir haben lieber im Anfange, als später das Gedächtniß der Leser in Anspruch nehmen wollen. Für diejenigen, welche mit Vergleichung der älteren und neueren Charten, besonders der von d'Anville, Barbié du Bocage, Riedl und Palma uns aufmerksam gefolgt sind, wird der Vortheil entste-

[1]) S. 137.

ben, daß ſie ſich ein treues Bild von Griechenland, in Abſicht auf die Lage der Berge, Gewäſſer, Buſen, Land- und Meerengen erworben haben, und künftig bei jeder näheren Beſchreibung ſich leicht an Ort und Stelle zu verſetzen wiſſen werden.

Drittes Capitel.

Boden. Klima.

Dem Ausſpruch: die Erde ſey ein großes Thier, liegt ein ſehr wahrer Gedanke zum Grunde. In der That, auch ohne tief geſchöpfte Kenntniß unſers Planeten, muß der, überall ſichtbare, Organismus deſſelben auffallen. Und wie die Erde im Ganzen von Zweckmäßigkeit, Leben und Bewegung durchdrungen iſt, und, gleich jedem belebten Individuum, an eigener Erhaltung, Zerſtörung und Erneuerung arbeitet: ſo hat jeder einzelne Theil, wie die Glieder eines lebenden Weſens, ſein eigenes für ſich beſtehendes Leben, das mit dem Ganzen zuſammenhängt, auf daſſelbe einwirkt und von ihm Einwirkung empfängt, und in der Betrachtung als etwas Selbſtſtändiges, Individuelles angeſehen werden kann. Daher könnte man ſagen, daß jedes Land irgend ein Organ des großen Thieres ſey, deſſen Zuſammenſetzung, Einrichtung, Verrichtung und Beſtimmung zu kennen, die Phyſiologie der Erde befragt werden muß. Ja man könnte jedes Land als ein kleineres Thier anſehen, weil alle Bedingungen des organiſchen Lebens an ihm wahrgenommen werden, und die Summe und Verbindung dieſer kleineren Thiere den großen belebten Weltkörper conſtituiren. Und ſo wird man bei den Ländern ihr Gerippe, wenn ich ſo ſagen darf, ihre Ernährungs- und Bewe-

gungswerkzeuge, ihre Nerven und ihre Hülle, an welcher sich Form und Physiognomie darstellt, eben so, wie alle diese Dinge in der Naturgeschichte der Thiere, zu erforschen suchen.

Was wir bisher von der Dardanischen Halbinsel, oder von der Europäischen Türkei überhaupt gesagt haben, war gleichsam die Anatomie des Landes, die, wie jede wissenschaftliche Untersuchung, welche zum Leben verbundene Theile trennt und aus einander legt, solchen Lesern, die nur zur Unterhaltung mit den Wissenschaften spielen, trocken und vielleicht unnütz erscheinen wird. Aber wie wäre es möglich, die Eigenthümlichkeiten eines Landes kennen zu lernen, und den Charakter, das Schicksal, das Interesse und die Vorzüge seiner Bewohner zu begreifen und zu würdigen wenn man nicht die Gründe dieser Erscheinungen zu erforschen suchte? Unter Allem aber, was auf den Gang der Entwickelung menschlicher Kräfte einwirkt, und die Eigenthümlichkeit der Völker bestimmen hilft, gebiert dem Lande, seiner Form und Beschaffenheit, ein vorzüglicher Rang. Die Geschichte, die uns das Schauspiel, das die Völker aufführen, zu erklären bemüht ist, kann selbst keinen sicheren Schritt thun, wenn sie sich nicht mit dem Schauplatz, auf welchem die handelnden Personen auftreten, vertraut gemacht hat. Und sie weiß es am besten, daß anders sich der Knoten des Drama's schürzt in einem Gebirgslande, anders auf einer Insel, anders an den Küsten schiffbaret Meere, anders in rauher Zone, als unter dem Einfluß milder Lüfte; anders endlich in Ländern, welche, wie die Europäische Türkei, viele, zum Theil widersprechende Eigenschaften in sich vereinigen.

Schon das Gerippe eines Reiches wird demjenigen, welcher sich geübt hat, die äußere Form mit dem innern Leben zu vergleichen, von mannichfacher Andeutung seyn. Wir kommen aber nunmehr dem Leben nä-

her, indem wir untersuchen, in wiefern das Land, dessen Skelet wir gezeichnet haben, zur Erzeugung, Erhaltung und Beglückung lebender Wesen geschickt sey. Die Fruchtbarkeit des Bodens, und die Wärme und Heilsamkeit des Klima's sind es vorzüglich, worauf wir hierbei Rücksicht zu nehmen haben.

Wir haben bereits im vorigen Capitel beiläufig einige Bemerkungen über den Boden eingestreut, um die Trockenheit einer, bloß mit vielen Namen angefüllten, Beschreibung zu vermindern; hier werden wir den Gegenstand zwar ausführlicher beleuchten, doch Wiederholungen zu vermeiden suchen.

Ein Gebirgsland, das bald von steilen Felsen, bald von sanften Hügeln mannichfaltig durchschnitten ist, hier quellen- und flußreiche Ebenen gegen den Nord beschützt, dort hohe steinigte Plateau's der ausdörrenden Glut der Sonne aussetzt, dessen Höhen die Gewitter und den befruchtenden Regen an sich ziehen und aufhalten, und dessen Ufer allem Wechsel der Meereswinde offen stehen, ein solches Land kann nicht überall gleich ergiebigen Boden, gleich begünstigte Fluren aufzuweisen haben. Wirklich findet man in Griechenland nackte schauderhafte Klippen und ausgebrannte Gegenden, die an Arabische Wüsten erinnern könnten, und die lieblichsten, mit allen Reizen der üppigsten Vegetation ausgestatteten Thäler oft in einer Entfernung von wenigen Meilen.

Man will bemerkt haben, daß im Ganzen der Boden gegenwärtig weniger fruchtbar sey, als er es im Alterthume war, indem mehrere Flüsse ausgetrocknet sind und mehrere Sümpfe sich so sehr ausgebreitet haben, daß sie große Strecken unbewohnbar gemacht haben. Es scheint aber diese Verarmung des Erdreichs nur eine Folge der vernachlässigten Cultur und mehr Verwilderung als Entartung zu seyn. Wie fruchtbar die Türkei im Ganzen

seyn müsse, das beweist unwidersprechlich der Ueberfluß an allen zum Leben nothwendigen Producten, obgleich die Türkische Regierungsform und das Betragen der Muselmänner gegen die christlichen Landbauern seit Jahrhunderten daran gearbeitet haben, Ackerbau und Viehzucht, wozu die ganze Natur einladet, im rohesten Zustande zu erhalten; ja, die Beschäftigung mit demselben sogar zu einem gefährlichen Gewerbe zu machen. Ein Landmann, der sich Vermögen erwirbt, muß jeden Augenblick in Furcht seyn, daß der Päscha, unter dem nichtigsten Vorwande, die abscheulichsten Erpressungen an ihm ausübt, oder selbst mit eigener Hand ihm den Kopf abschlägt; und jeder Janitscharr, der über das Feld reitet, kann sich ungestraft das Vergnügen machen, den Hirten ihr Vieh zu rauben. Trotz alledem erzeugt die Türkei mehr als sie braucht und die Ausfuhr der Producte übersteigt die Einfuhr um ein Bedeutendes.

Um die natürliche Fruchtbarkeit des Bodens zu beurtheilen, muß man nicht bloß auf den gegenwärtigen Zustand sehen. Man muß in die Vergangenheit zurückblicken, wo die Umstände günstiger waren und der Fleiß Aufmunterung fand. Die ausgetrockneten Flüsse können wieder fließend werden, wenn die waldumkränzten Höhen wie ehedem sorgfältig gepflegt werden und die Forste wieder Feuchtigkeit und Regen anziehen können. Die Sümpfe können ausgetrocknet, der Ueberfluß an Wasser kann nach andern Gegenden geleitet, die Luft dadurch gereiniget und der Boden wieder ergiebig und bewohnbar gemacht werden. Griechenland kann Spanien und Italien an Fruchtbarkeit übertreffen, sobald die Landescultur dort Sicherheit und Aufmunterung erhält.

Das alte Thracien war mit unzähligen Städten angefüllt [1]), deren Bewohner nicht erst durch den Handel

[1]) Plinius l. IV.

ſich Reichthümer erwarben, ſondern früher ihren Unterhalt dem Lande verdankten. Der thraciſche Sommerweizen war berühmt [1]); er wurde vierzig Tage nach der Saat reif und zeichnete ſich durch ſeine Schwere aus. Nicht weniger günſtig als dem Ackerbau war der Boden für die Viehzucht. Die Ställe des Diomedes beweiſen, daß die Pferdezucht hier mit Glück getrieben wurde. Schiffsholz lieferten die Wälder und aus den Bergen wurde Gold im Ueberfluß gegraben [2]). Wenn Pomponius Mela [3]) Thracien ein kaltes und unfruchtbares Land nennet, ſo kann er nur die unmittelbar zwiſchen den hohen Gebirgen liegenden Gegenden im Sinne haben. Auch geſteht er dem am Meere gelegenen Theil Fruchtbarkeit zu. Noch gegenwärtig ſind die Gegenden in Rumeli, die zum ehemaligen Thracien gehören, ausgezeichnet fruchtbar; überall in den vielen ſaatenreichen Ebenen iſt der Boden durch zahlreiche Flüſſe bewäſſert und die Städte ſind mit blühenden Gärten geſchmückt [4]). An den Küſten von Conſtantinopel bis zu den Dardanellen zeigt ſich überall ein geſegnetes Land [5]).

Reicher noch ausgeſtattet von der Natur als Thracien iſt Macedonien. — Die Producte dieſes Landes betragen allein ſoviel, als die aus den ſämmtlichen übrigen Provinzen Griechenlandes [6]). Das günſtigſte Zeugniß für die Fruchtbarkeit des Bodens in Macedonien giebt das Gedeihen des Tabaks, welche Pflanze ein Land erfordert, in welchem alle anderen Getraidearten gedeihen würden. Nun iſt, nach Beaujour, „kein Boden in der Welt dem Tobaksbau ſo zuträglich, als der Macedoniſche. Die dicke

1) Plinius l. XVIII. 2) Strabo l. VII. 3) L. II. c. 2. 4) Hadschi Chalfa S. 16. ff. 5) Voyage dans l'Empire Othoman etc. par Olivier. à Paris an 9. Tom. I. p. 109. 131. Voyage de la Propontide et du Pont Euxin par Lechevalier. Paris 1800. T. I. p. 11. 6) Beaujour l. c. p. 24.

salpeterreiche Luft, die Lage am Fuß des Pangäus, des Olymps und anderer hohen Berge, welche unaufhörlich einen Kreis von Dünsten um das ganze Land herumziehen, ferner die beständigen Anschwemmungen des Meeres, des Strymons und anderer Flüsse und tausend andere Ursachen geben dem Thier- und Pflanzenreiche einen solchen Reichthum an Lebenskraft, daß man in anderen Ländern sich kaum einen Begriff davon machen kann. Die Natur hat in Macedonien ein Uebermaß von Kraft, die Pflanzen sind zu saftreich und die Thiere haben zu viele Stärke."

Thessaliens große fruchtbare Ebenen werden von allen alten Schriftstellern gerühmt, die des Landes Erwähnung thun. Die Berge selbst, welche es umgeben, die Hügel, welche um seine schönen Thäler große Amphitheater bilden [1]), waren überall mit nützlichen Pflanzen bewachsen, und in den Ebenen wird der Boden als so fruchtbar geschildert, daß um den schnellen Wachsthum des Getraides zu hindern, man es nach dem ersten Aufschuß abmähen oder von Schaafen abweiden lassen mußte [2]). Daher konnte das Land auch Getraide ausführen und durch den Handel mit demselben große Summen gewinnen. Die herrlichen Weiden in Thessalien beförderten das Gedeihen der Pferde, durch deren treffliche Zucht und Abrichtung für den Krieg die Thessalier ihren Feinden furchtbar wurden [3]). Noch gegenwärtig ist das Land als eine der fruchtbarsten Provinzen der Türkei bekannt, und wird auch von den fleißigsten Unterthanen des Reichs bewohnt [4]).

In Livadien (dem alten Akarnanien, Aetolien, Phocis, Böotien und Attika) ist der Boden ungleich. Bö-

1) Plinius l. IV. c. 8. 2) Theophr. histor. plant. edit. Jo. Bodaei a Stapel. Amstelod. 1644. Fol. l. VIII. c. 7. p. 942. Anacharsis Reise in Bd. III. S. 277. 3) Pausan. l. IV. c. 1. 4) Beaujour l. c. p. 24.

tien übertrifft Attika an Fruchtbarkeit und brachte ehedem eine große Menge von vortrefflichem Getraide hervor; das Böotische Getraide wurde seiner Schwere wegen geschätzt [1]). Doch ist der Boden in Böotien nicht durchaus ergiebig und an mehreren Orten hinderte schon ehedem die Ueberschwemmung der Flüsse, die keinen Abzug hatten, den Anbau [2]). Auch wurde Mangel an Holz schon frühe in Böotien empfunden [3]). In Attika konnte dem leichten Boden nur durch den ehemaligen Fleiß seiner Bewohner ein reicher Gewinn an Getraide abgetrotzt werden; desto herrlicher gedeiht der Oelbaum. Die Cultur desselben war daher von jeher eine Lieblingsbeschäftigung der Athenienser und noch gegenwärtig beschatten Oelbäume die Seiten der Anhöhen um Athen mit ihrem blassen Grün, das mit dem dunkeln Grün der Wiesen und der graulichschwarzen Farbe der obern Felsen einen angenehmen Abstand macht [4]). In Phocis ist besonders der östliche Theil des Landes fruchtbar; in den andern Gegenden ist es mehr der Anblick materischer, zum Theil wildschöner Gebirge, als der Reichthum der Felder, welche dem Lande seine Reize geben; wie denn die Phocäer mehr dem Tempel zu Delphi, als der Ergiebigkeit des Bodens ihren Wohlstand verdankten. Von Aetolien berichtet Strabo [5]), daß der westliche Theil einen fruchtbaren, flachen Boden habe, der östliche aber steinigt und unfruchtbar sey.

Epirus, der südliche Theil des heutigen Albaniens, ist im Vergleich mit dem übrigen Griechenlande ein rauhes, wenig gesegnetes Land. Das Innere wird von Bergketten überdeckt, gegen die Küste hin giebt es jedoch gesegnete Felder. Die ältesten Griechen glaubten hier das Reich der Finsterniß oder der Unterwelt zu erblicken; daher hier der Acheron und der Kocytus, dessen Wasser einen unan-

[1]) Plin. l. XVIII. [2]) Strabo l. IX. [3]) Anacharsis l. c. 255. [4]) Beaujour l. c. S. 174. Ueber den Landbau in Attika s. Anacharsis V. 13. ff. [5]) l. X.

genehmen Geschmack hatte; nicht weit davon war der Avernus, aus dem verpestete Dünste emporstiegen. Noch gegenwärtig findet man mehrere ungesunde Gegenden in diesem Theil von Albanien. — Bei Butrinto z. B. verschlimmern die vielen Sümpfe dergestalt die Luft, daß im Sommer die Venetianische Garnison der Festung alle zwei Tage, und selbst im Winter wenigstens alle acht Tage abgelöst werden mußte, weil sich sonst pestartige Krankheiten unter ihnen verbreiteten [1]). Bei Prevesa wächst vorzügliches Bauholz; auch gedeiht hier der Oelbaum [2]). Der nördliche Theil von Albanien, der zum alten Illyrien gehörte, hat zum Theil rauhes Gebirgsland; doch ist diese, bis auf Pouqueville [3]) ziemlich unbekannte Provinz nichts weniger als durchaus unfruchtbar. Der eben genannte Schriftsteller schildert sie vielmehr nicht ohne Reiz. Ein reiner schöner Himmel, nicht lang anhaltende Trockenheit, fruchtbringende Regen, ein Frühling und Sommer, die selten den Fleiß des Ackerbauers vernichten, Unschädlichkeit der Fröste, gänzlicher Mangel an Mehlthau und an Kornbrand, die den Peloponnes oft verwüsten, Weinberge, die keinem Wurmfraß unterworfen sind; dagegen freilich auch Wasserströme, die sich im Frühlinge den beschneiten und mit Frost belegten Bergen mit krachendem Getöse entstürzen und in die Thäler ergießen, Erdbeben, Austrocknen der Flüsse im Sommer, ungesundes Trinkwasser im ganzen Jahre und die von der Unwissenheit noch unbezwungene Wuth der Pest, — dieses sind die Erbtheile des schönen Landes.

[1]) Saint Sauveur Beschreibung der ehemaligen Venetianischen Besitzungen auf dem festen Lande und an den Küsten von Griechenland. Weimar 1801. S. 137. [2]) Ebend. S. 147.
[3]) Voyage en Morée, à Constantinople en Albanie etc. par Pouqueville, à Paris 1805. In der musterhaften Recension dieses Werkes in den allgem. geogr. Ephemeriden Bd. XVII. S. 73 ff. sind die im ganzen Werke zerstreuten Daten zu einem regelmäßigen Ganzen geordnet.

Der Boden der Morea besteht meistens aus Thonlagen und ist der Cultur des Ackerbaues vorzüglich günstig; er ist locker in Messenien, torfartig in Elis; frisch und gut in Arkadien; hart und abwechselnd sehr fruchtbar in Lakonien und dem Lande der Mainoten; üppig um Argos und im nördlichen Theile [1]). Was die Erde unter diesen Breitengraden trägt, kann im Peloponnes gebaut werden; in seinen Thälern wächst der schönste Weizen und seine Berge sind mit den trefflichsten Viehweiden bedeckt [2]).

Von dem Boden der Inseln des Archipelagus, werden wir am schicklichsten in dem letzten, der Topographie gewidmeten, Capitel reden, indem er auf den einzelnen Eilanden zu verschieden ist, als daß ein allgemeiner Ausdruck seine Eigenheiten bezeichnen könnte. Hier wollen wir nur noch Einiges von den nördlichen Provinzen jenseits der Dardanischen Kette, anführen.

Bulgarien, zwischen dem Balkangebirge und der Donau, hat an der Küste des Schwarzen Meeres Salzquellen [3]) und einen wenig fruchtbaren Boden; den innern Theil des Landes aber, in welchem viele warme schwefelhaltige Quellen angetroffen werden, zeigt in den Thälern und Ebenen einen so fetten und üppigen Boden, daß er die natürliche Fruchtbarkeit von Ungarn noch übertreffen soll. Das ganze Land ist von Bergen und Hügeln durchschnitten, an deren Abhängen trefflicher Wein wächst; die Höhen geben vorzüglich gute Weiden.

Servien hat ähnlichen Boden und könnte in ruhigen Zeiten und unter einer verständigen Administration ein reiches Land werden. Es ist, wie Bosnien, voll Hügel und Berge und beide Länder sind gleich vortheilhaft für den

1) Pouqueville l. c. 2) Beaujour l. c. S. 23. 3) Hadschi Chalfa, S. 25.

Ackerbau und die Viehzucht. Bosnien hat überdies in seinen Wäldern treffliches Schiffsbauholz.

Der üppige Boden in der viel bewässerten Wallachei würde unter einem fleißigen Volke eine der vorzüglichsten Kornkammern des Reiches seyn. Auch bei vernachlässigtem Bau trägt er Getraide im Ueberfluß und die herrlichen Weiden erhalten große Heerden, so daß jährlich eine Menge Vieh aus der Wallachei ausgeführt werden kann.

Die Moldau ist von hohen Bergen eingeschlossen, zwischen denen sich fruchtbare Felder ausbreiten. Die Berge sind mit wildwachsenden Obstbäumen bewachsen, und senden aus unzähligen Quellen krystallhelle Bäche in die Thäler oder lassen Gießbäche mit sanftem Geräusch hinabrollen, welche das Land verschönern und die Saaten befruchten [1]).

Wir werden im folgenden Capitel aus den Producten den Reichthum des Landes noch näher beurtheilen können; doch wird bereits diese allgemeine Angabe der Beschaffenheit des Bodens als Beweis dienen können, daß kein Europäisches Reich von der Natur gesegneter sey, als das Türkische.

Die natürliche Fruchtbarkeit erhält durch die Milde des Klima's noch einen höheren Werth. Zwar ist die Lufttemperatur nicht in allen Provinzen gleich sanft und heilsam, aber gerade diese Verschiedenheit begünstiget die Vegetation und wirkt wohlthätig auf das Gedeihen der Thiere. Denn von den warmen Ebenen bis zu den kühlen Höhen können alle Pflanzen des Südens und Nordens sich ausbreiten. Die Winde aber, welche entstehen, wenn sich die verschieden erwärmten Luftschichten ins Gleichgewicht setzen, reinigen die Luft, machen sie zum Einathmen geschickter,

[1]) Kantemirs Beschreibung der Moldau. Frankfurt und Leipzig 1771. S. 78.

und selbst der Wechsel stärkt die Faser und giebt dem thierischen Körper Kräftigkeit und Dauer.

Das Klima von Griechenland hat so unbedingte Bewunderung gefunden, als es von der andern Seite, der Pest wegen, für gefährlich und ungesund verschrieen worden ist. Aber die Pest ist keine einheimische Krankheit; sie würde unter einer Regierung, die nicht dem Fatalismus huldigt, sich nie ausbreiten und durch gute Quarantaine-Anstalten unfehlbar gänzlich von den Gränzen zurück gehalten werden können. Nur einige sumpfige Gegenden mögen nachtheilig auf den Körper wirken; durch Canäle und Austrocknung der Sümpfe würden auch sie die Schädlichkeit verlieren. Es fehlt nicht an Beispielen, daß durch Vernachlässigung und Unvorsichtigkeit, ehedem reizende angenehme Orte, gegenwärtig kaum noch bewohnbar sind. So findet man in der Nähe von Constantinopel das Dorf Belgrad, wo die Gesandten sonst den Sommer zubrachten, welches sie aber nach und nach verlassen haben, weil die Luft dort verpestet geworden ist, seitdem man versäumt hat, einen kleinen See zu reinigen, der sich bei dem Dorfe befindet [1]). Konnte dieß in der Nähe der Hauptstadt geschehen, so wird man sich um so weniger wundern, wenn in den entfernten Provinzen, wo jedes gemeinnützige Unternehmen an dem Geize und dem Neide der Pascha's scheitert, die einst blühenden Fluren gegenwärtig durch Vernachlässigung in Einöden und Sümpfe verwandelt worden sind. Gesetzt auch, daß die Natur an einigen Orten nicht leicht zu hebende Ursachen einer nachtheiligen Atmosphäre erzeugt hat: so sind diese Orte doch in so geringer Anzahl und so entfernt von den großen Städten und fruchtbaren Ebenen, daß man ihrentwegen Griechenland eben so wenig, als Italien der pontinischen Sümpfe wegen, ungesund

[1]) Olivier T. I. p. 130.

nennen könnte. Uebrigens muß man begreiflicher Weiſe in den einzelnen Provinzen auf die Höhe des Landes, Nähe der Gebirge oder des Meeres und ihre Lage Rückſicht nehmen, wenn von Beſtimmung des Klima's die Rede iſt. In Conſtantinopel iſt die Witterung veränderlich, die größte Hitze wechſelt oft ſchnell mit einer empfindlichen Kälte; am angenehmſten iſt die Witterung hier im September oder October; daher dieſe Jahreszeit von den Einwohnern der kleine Sommer genannt wird [1]). Von der Morea berichtet Pouqueville [2]), daß die Temperatur und Jahreszeiten nicht überall gleich, und nicht mehr ſo heiter wären, als in der Vorzeit, wo die Flüſſe in ihrem Bette forteilten, ohne Moräſte zu bilden, und wo die bewaldeten Berge, durch die Religion geheiliget, den Regen vom Himmel in die trockenen Fluren ableiteten. Der Winter iſt hier regnicht; der Frühling rein wie die Sonne, munter wie die Jugend; der Sommer, mit dem Mai anfangend und mit dem October aufhörend, heiß und trocken (das Thermometer ſteigt zu Mittag auf 34° und 36° R.); der Herbſt windig; das Klima mehr oder weniger geſund.

Die freundlichſte Temperatur muß man theils in einigen Thälern des Peloponnes, vorzüglich aber in jenen von Attika, Theſſalien und Macedonien ſuchen. Hier iſt Alles lieblich in der Natur, Alles ſanft, Alles voll Ruhe, wie die Schriften der Alten es ſind [3]). Unter dem heiteren Himmel von Athen, bei dem Anblick anmuthsvoller Gefilde wird noch jetzt das Gemüth zu jener Ruhe und inniger Freudigkeit geſtimmt, die einſt das Alterthum beſeelte, und gegen welche die nordiſche Melancholie als eine widerliche Geiſteskrankheit, als eine eitle Ohnmacht ſchwacher Seelen erſcheint.

[1]) Travels in Turkey etc. by W. Wittman. London 1803. in 4°. p. 51. [2]) L. c. S. 82. [3]) Chateaubriand. I.

„Das Klima ist bewundernswürdig, es äußert seinen mächtigen Einfluß nicht nur auf das Menschengeschlecht, dem es mehr Feuer und Fruchtbarkeit giebt, sondern es wirkt auch im Allgemeinen auf die animalische und vegetabilische Natur, indem es sie lebendiger und zum Zeugen und Hervorbringen geschickter macht. In den nördlichen Theilen der Erdkugel darf eine Regierung nur eine einzige fehlerhafte Vorkehrung treffen, um sogleich eine Abnahme der Volkszahl zu bewirken; fallen dergleichen wiederholt vor, so wird das Menschengeschlecht bald dünne gesäet seyn. Dahingegen in den südlichen Ländern durch die unvernünftigste unter allen denkbaren Verfassungen es noch nicht zur Ausrottung der Bevölkerung, die immer wieder aufs Neue emporkeimt, hat gebracht werden können. Die Siege Carls XII. haben Schweden zur Einöde gemacht, aber weder die sinnlosen Thorheiten der Regierung, noch der Wahnsinn des Fanatismus und des Aberglaubens haben es dahin bringen können, die lachenden Thäler Siciliens und Macedoniens zu entvölkern. Man lebt hier in dem Lande der Pyrrha und des Deukalion; die Menschen wachsen empor wie die Bäume im Walde, und die Steine, die man zur Erde wirft verwandeln sich in Menschen — Bei allen herrlichen Provinzen, aus denen das Othomanische Reich besteht, dringt sich stets derselbe Gedanke auf: daß in ihnen die Natur Alles auf's vortrefflichste geschaffen, die Regierung aber Alles verdorben hat [1])."

[1]) Beaujour l. c. p. 133.

Viertes Capitel.

Naturproducte. Mineralien. Pflanzen. Thiere.

Aus ihrem reichen Füllhorn ſchüttete die Natur über die ſchöne Dardaniſche Halbinſel alle Erzeugniſſe, welche zum Genuß und zur Erhöhung der Freuden des Lebens dienen können. Spanien und Italien haben keinen Reichthum, keine liebliche Frucht, kein nützliches, dem Menſchen wohlthuendes Thier, vor Griechenland voraus; im Gegentheil gedeihet alles organiſche Leben, das dem Süden unſers Welttheils angehört, hier in weit üppigerer Fülle, als in den beiden genannten Ländern.

Auch in Rückſicht der innern Schätze der Erde hat Griechenland den Vorzug, und würde ihn in einem noch höheren Grade behaupten, wenn ſeine jetzigen Bewohner, ſich auf die Kunſt verſtänden, welche Reichthümer aus dem Schoos der Gebirge zu Tage fördert. Wir haben im vorigen Capitel die Gegenden nahmhaft gemacht, in welchen die Türken, Gold-, Silber-, Eiſen- und Kupferbergwerke beſitzen. Die alten Schriftſteller aber führen mehrere Gruben an, welche gegenwärtig unbearbeitet liegen. So hatte nach dem Pauſanias, der Berg Laurium in Attika, unfern dem Suniſchen Vorgebirge, reiche Silbergruben und in Epirus erwähnt Strabo der berühmten damaſtiſchen Silbergruben. Von beiden ſcheinen die Türken gegenwärtig nichts zu wiſſen. Es wäre möglich, daß der Metallreichthum dieſer Gebirge durch die Bearbeitung nach und nach erſchöpft worden ſey; aber wahrſcheinlicher iſt es, daß die Türken ſowohl, als ihre chriſtlichen Unterthanen, ungeſchickte Bergbauer ſind. Olivier [1]) führt ein Beiſpiel an, daß die Armenier, an der Küſte des ſchwar-

[1]) l. c. p. 134.

gen Meeres, unweit Constantinopel, mit beträchtlichen und vergeblichen Kosten auf eine ungeschickte Art Steinkohlen zu gewinnen suchen. „Wir hatten Mühe, sagt er, ihnen begreiflich zu machen, daß sie Stollen anlegen und in das Bergwerk hinein arbeiten müßten.“ Nicht besser scheint das Steinkohlenwerk in der Gegend von Rodosto, an der nördlichen Küste des Propontis, bearbeitet zu werden. Was läßt sich auch von einer Nation erwarten, bei der die Künste und Wissenschaften nur einzelne seltene Freunde und Beförderer finden, aber in das Leben, in die Kenntnisse und Geschicklichkeiten des Volkes nie übergehen? — Dagegen läßt sich von der Natur erwarten, daß sie in einem Lande, wo Vulkane, Erdbeben und Ueberschwemmungen häufig sind, wo elektrische und magnetische Materie gleichsam concentrirt wurde und Gebirge und Meere zu ihrer Leitung oder Erhaltung und Vermehrung immerfort beitragen; es läßt sich erwarten, sage ich, daß die Natur in einem solchen Lande alle Gebirgsarten erzeugt haben werde, und daß sie mit ihren gigantischen Werkzeugen in den Jahrtausenden, die der Bildung dieser Länder vorausgiengen, mehr Metalladern und Gänge zwischen die Steinmassen eingeschoben habe, als der Mensch in einigen Jahrhunderten mit seinen spannenlangen Instrumenten aushämmern konnte. Giebt es irgend ein Anzeichen für das Daseyn der Metalle, so muß es in den Spuren großer Erdrevolutionen gesucht werden; denn nirgend findet man Metalle in großer Menge, wo gleichmäßige Erdlagen eine ruhige Bildung voraussetzen lassen.

Die bekannten Naturproducte aus dem Mineralreiche, welche in der Europäischen Türkei gefunden werden, sind, außer den bereits angeführten, Schwefel, Alaun, Farbenerde, Walkererde, Lemnische Erde, Salpeter, Stein- und Seesalz, Meerschaum, Schleifsteine, Kalk und trefflicher Marmor. Der Griechische Marmor wird für den schönsten

in der Welt gehalten; vorzüglich war der von Paros berühmt. Die Türken geben ſich keine Mühe, ihn in den Steinbrüchen aufzuſuchen; ſie zertrümmern lieber die alten Denkmäler, wenn ſie ihre Häuſer mit Marmor ausſchmücken wollen.

Unter den Erzeugniſſen des Pflanzenreiches können wir nur diejenigen anführen, die zur Ernährung der Bewohner dienen oder als Handelsartikel von beſonderer Wichtigkeit werden. Daß die ſchönen, wohlbewäſſerten Ebenen zum Ackerbau einladen und zur Anpflanzung aller Getraidearten geſchickt ſind, iſt bereits im vorigen Capitel beiläufig bemerkt worden. Nur ſehr wenige und zwar ſehr beſchränkte Gegenden ſind in der Europäiſchen Türkei dem Getraidebau ungünſtig; unter allen Provinzen aber ſind Theſſalien und Macedonien die geſegnetſten in dieſer Rückſicht. Vorzüglich übertrifft Macedonien an Fruchtbarkeit ſogar die reichen Ebenen von Sicilien, und zwar iſt der ſüdöſtliche Theil wieder der vorzüglichſte. Die Felder von Panomi und Caſſander geben, wenn der Pflug kaum ihre Oberfläche umgeworfen hat, eine weit reichere Aerndte, als die beſten Felder in den fruchtbarſten Gegenden von Europa, die mit Fleiß und Anſtrengung beſtellt werden. Der Weizen hat daſelbſt einen Ueberfluß an Nahrungsſaft und würde darin erſticken, wenn man ihn nicht abſchneiden oder durch Schafe abfreſſen ließ [1]).

Die erſte Stelle nach dem eigentlichen Getraide nimmt der Reiß ein, der in mehreren Gegenden mit Vortheil gebaut wird, und unſtreitig noch ergiebigere Aerndten geben würde, wenn nicht die Verfaſſung nachtheilig auf den Feldbau wirkte.

1) Beaujour p. 110. Es war eine alte Regel, das Getraide Anfangs von Schafen abfreſſen zu laſſen, damit es nicht zu ſchnell hoch aufſchieße. Theophr. de caus. plant. l. III. c. 7.

Obgleich alle unsere Getraidearten in der Europäischen Türkei gedeihen, so werden doch einige z. B. Hafer wenig, und Roggen in einigen Gegenden gar nicht gebaut [1]). Die Gerste, die hier wohlschmeckender ist als im nördlichen Europa, wird theils als Brod verbacken, theils füttert man die Pferde damit. — Außer dem Türkischen Korn, baut man den Durra (Holcus Sorghum) und eine eigene Getraideart, welche Kalembrok genannt wird, und gleichfalls eine Hirsengattung (vielleicht Holcus spicatus) zu seyn scheint [2]).

Gemüse und alle Arten Gartenpflanzen gedeihen vortrefflich und geben in diesem milden Klima, wo der Körper wenig der derben Reize der Fleischspeisen bedarf, eine leicht verdauliche, wohlschmeckende Nahrung. Erbsen, Bohnen, Rüben, Rettiche, Salate, Kohl, Blumenkohl, Spargel, Zwiebeln, Gurken ꝛc. giebt es im Ueberfluß. Wahrscheinlich würden auch Trüffeln zu finden seyn, wenn man sich die Mühe gäbe, sie zu suchen. Ob die Kartoffel gebaut wird, ist mir nicht bekannt. Gewiß kann ein so fruchtbares Land diese Wohlthat für ärmere Gegenden entbehren; da jedoch bei aller Vorsorge der Natur, der Landmann durch den Druck seiner Tyrannen oft dem Mangel und der Noth ausgesetzt ist, so könnte diese Pflanze auch den griechischen Bauern nützlich werden.

Die Güte des griechischen Weins ist von allen fröhlichen Dichtern des Alterthums besungen worden. Auch in unsern Tagen ist der Cypernwein und der Malvasier, allen Weintrinkern rühmlichst bekannt. Letzterer kommt theils aus der Morea, theils von der Insel Candia und gehört also der Europäischen Türkei an.

[1]) Lüdeke's Beschreibung des Türkischen Reichs. Leipzig 1771. Th. I. S. 51. [2]) Castellans Briefe über die Morea. Weimar 1809. S. 139.

Eine eigene Gattung des Weinstockes liefert die Korinthen (uva passa minima); er ist eine vier bis fünf Fuß hohe Staude, folglich kleiner als der unsrige, dagegen dicker und reicher an Holz. Die Früchte sind von der Größe der Johannisbeeren, zuerst grün, werden dann roth, und erhalten, wenn sie reif sind, eine dunkelpurpurne, fast schwarze Farbe. Frisch haben sie eine angenehme liebliche Säure. Dieser Weinstock wird vorzüglich in den Gebieten von Vostitza und Patras gebaut, gedeiht auf der ganzen Küste von Achaja und in einigen Gegenden von Aetolien und Locris. Er verlangt einen leichten, dürren und steinigten Boden, und liebt besonders die Nachbarschaft des Meeres. Außer in der Morea und den Französisch-Illyrischen Inseln hat man noch nirgend versucht ihn anzubauen [1]).

Alle köstlichen Früchte des südlichen Europa werden hier in vorzüglicher Güte angetroffen, als Feigen, Mandeln, Kastanien, Oliven, Citronen, Orangen, Granatäpfel, Melonen, Pfirsiche, Aprikosen ꝛc. ꝛc. Gemeines Obst wird in den südlichen Gegenden weniger gebaut, wiewohl Aepfel-, Birn-, Pflaumen- und Kirschbäume in der Gegend von Constantinopel nicht selten sind. Größere Sorgfalt auf die Obstcultur verwendet man in den nördlichen Provinzen, z. B. in der Wallachei, wo man die edleren Früchte nicht unmittelbar aus der Hand der Natur empfängt. Die Früchte der Dattelpalme werden in der Europäischen Türkei nicht reif.

Zu den Pflanzen, welche hier leider! fast zu den Nahrungsmitteln gerechnet werden müssen, gehört derjenige Mohn (Papaver somniferum), aus welchem Opium gewonnen wird. Die Sorte, welche aus Griechenland kommt, wird für die schlechteste, jene aus Klein-Asien für die beste

[1]) Mehr über den corinthischen Weinstock s. in Beaujour l. c. p. 205. sv.

gehalten [1]). Die Türken behalten zu eigenem Gebrauch dasjenige Opium, welches von selbst aus den Mohnköpfen herausquillt, und verkaufen an die Fremden nur solches, das durch Einschnitte oder Auspressung aus den Pflanzen gewonnen wird [2]).

Die Baumwolle ist unter allen Pflanzenproducten vielleicht diejenige, welche am meisten zur Bereicherung der Türken beiträgt, indem sie in ihrem Activhandel die erste Stelle einnimmt. Am bekanntesten ist die mazedonische Baumwolle, welche vorzüglich in der Ebene von Seres gebaut wird. Es sey uns erlaubt bei dieser wichtigen Pflanze einige Augenblicke zu verweilen.

Die jährliche Staude, aus welcher die Baumwolle gewonnen wird, wird drei bis vier Fuß hoch. Ihre Frucht besteht aus einer länglichen Kapsel, deren Saamenkörner mit einem weißen, seidenartigen Flaum umwickelt sind. Dieser Flaum liegt so dicht und gedrängt in der Kapsel, daß wenn man ihn einmal herausgenommen hat, es unmöglich ist, ihn wieder hinein zu bringen [3]). In gutem Boden kann man von dem Morgen jährlich zwei bis dreihundert Oken [4]) Baumwolle ärndten, und im Durchschnitt für die Oke einen Piaster [5]) rechnen. Daraus ergiebt sich, daß kein Landesproduct einträglicher seyn könne. Auch hat die Cultur der Baumwolle immermehr zugenommen und die Türken haben in den letzten Jahren, da die Ost- und Westindische Baumwolle auf dem Continente von Europa schwer zu erhalten war, unermeßliche Summen auf diesen Artikel gewonnen. Man giebt der Syrischen und Cyprischen Baumwolle den Vorzug vor der Macedonischen; es scheint aber, daß nicht sowohl von dem Lande, als von

1) Es leidet wohl keinen Zweifel, daß auch bei uns Opium aus dem Mohn gewonnen werden könnte. 2) Beaujour p. 257.
3) Beaujour l. c. p. 58. 4) Die Oke beträgt 3½ Pfund.
5) Etwas mehr als ein Gulden Conventionsmünze.

der Cultur und Auswahl die Güte beſtimmt wird. Man unterſcheidet in Macedonien fünferlei Arten von Baumwolle, nämlich Tſchesma-, Uchur-, Cantar-, Tarili- und Cira-Baumwolle. Die erſte Sorte iſt die vorzüglichſte und wird aus der Mitte der Kapſel genommen. Die zweite iſt die Zehntenbaumwolle, die der Aga aus den ſämmtlichen Vorräthen der Bauern ausſuchen läßt. Die Cantarbaumwolle iſt diejenige, die von den Aga's auf ihren eigenen Feldern gewonnen wird; weil dieſe Felder mit mehr Aufwand beſtellt werden und die Baumwolle auch mit mehr Sorgfalt zubereitet wird, ſo iſt dieſe Sorte faſt eben ſo ſchön, als die vorhergehende. Den Namen Tarili führt die Baumwolle, welche von den Dorfgemeinden, denen eine gewiſſe Quantität als Taxe aufgelegt iſt, abgeliefert wird, um dem Aga die rückſtändigen Abgaben und Schulden zu bezahlen. Alle andere Baumwolle wird unter dem Namen Cira oder gewöhnliche Baumwolle begriffen. — Die jährliche Baumwollenärndte beträgt in dem einzigen Thal von Seres an 70,000 Ballen, die gegenwärtig einen Werth von einer Million Gulden haben mögen. Wir werden in der Folge, wo wir von den Fabriken und dem Handel berichten werden, noch mehr über dieſes höchſt wichtige Product zu ſagen Gelegenheit haben.

Nach der Baumwolle iſt der Tabak der wichtigſte Artikel der Ausfuhr von Griechenland. Es iſt merkwürdig, daß Nachahmungsſucht und Gewohnheit der Menſchen die widerlichen Blätter dieſer Pflanze zu einem faſt allgemeinen Bedürfniß, und ſonach die Aerndte deſſelben zu einem wichtigen Bereicherungsmittel gemacht haben. Da Jahrtauſende hindurch die Menſchen ohne dieſes Kraut geſund und froh gelebt haben, und noch jetzt Einzelne ſich von der unreinlichen Gewohnheit frei erhalten; ſo läßt ſich an der Möglichkeit nicht zweifeln, daß der Gebrauch ſich nach und nach wieder vermindern könne. Indeſſen ſollte man bei der gegenwärtigen allgemeinen Verbreitung der Gewohnheit durch alle Welttheile, ſie faſt für ein natürliches Bedürfniß halten, das Fürſten und Bettler, Franzoſen und Kamtſchadalen mit einander gemein haben. Die Türken beſonders würden glauben, auf allen Lebensgenuß Verzicht leiſten zu müſſen, wenn ſie dem Tabak entſagen müßten.

Der Türkische Tabak ist von vorzüglicher Güte, und der Macedonische wiederum derjenige, der den Vorrang behauptet. Der Jenidsche-Verdar, nach der kleinen Stadt Jenidsche (unweit den Ruinen des alten Pella), benannt, kommt am häufigsten im Handel vor. Das Blatt ist klein, goldgelb von Farbe, wohlriechend und von leichtem, für die Raucher angenehmen Geschmack. Geringere Sorten sind der Tabak von Karadag (schwarzer Berg) Jolbaschi, Petrisch u. s. w. [1]).

Unstreitig ein edleres Product des Pflanzenreichs ist das Oel, das noch wie in den alten Zeiten der Republik, vorzüglich in Athen gebaut wird. Ueber die Cultur des Oelbaums werden wir in der Folge das Wichtigste anführen.

Einige Pflanzen sind als Farbematerial wichtig und behaupten auch im Handel eine bedeutende Stelle. Dahin gehört vorzüglich die Färberröthe oder Krapp (rubia tinctorum). Die Levantische Färberröthe kommt im Handel unter dem Namen Alyzari vor, und scheint eine eigene Species zu seyn. Beaujour [2]) sagt, man sollte sie für eine, durch die Cultur etwas veränderte rubia sylvestris halten. Sie liefert den Stoff, wodurch das Türkische Garn die schöne unvergängliche rothe Farbe erhält [3]). Eine andere Farbepflanze ist der Wegdorn (rhamnus infectorius), von welchem die gelbfärbenden Beeren genommen werden, die im Handel auch graines d'Avignon genannt werden. Sie werden in den Levantischen Handel vorzüglich aus Albanien und Thessalien gebracht. Auch die Tragantstaude, die den bekannten Gummi giebt, verdient hier angeführt zu werden. Wichtiger als letztere sind die Levantischen Galläpfel oder Knoppern, die bekanntlich ein Product sowohl des Pflanzen- als des Thierreichs sind. Die Levantischen Knoppern übertreffen unsere einheimischen und besitzen den zusammenziehenden Stoff in einem sehr concentrirten Zustande. Die Kreuzbeeren oder der Kermes sind Gallinsecten, die auf einer kleinen Eiche (ilex coccigera) leben. Des Insectes wegen wird diese Eiche sehr geschätzt; sie macht fast allein den ganzen Reichthum derjenigen Gegenden aus, wo einst die blühenden Städte Del-

[1]) Beaujour l. c. p 77. sv. [2]) L. c. p. 237. [3]) In Oesterreich sind glückliche Versuche gemacht worden, mit inländischem Krapp eben so dauerhaft zu färben.

phi, Cryssa, Cyparissus, Daulis, Ambryssus, Anticyra, Bulis und Thespis angetroffen wurden. Ascra, die Vaterstadt Hesiods, die Hippocrene, die Grotte und der heilige Hain der Musen, und alle Anhöhen am Helikon und Parnaß sind mit dieser Steineiche bedeckt. — Der Kermes giebt eine schöne rothe Farbe, welche die Kochenille fast ersetzen kann. — Der einzige Canton von Livadien, der ungefähr einen halben Durchmesser von sechs bis sieben Stunden um die Stadt dieses Namens enthält, bringt allein im Durchschnitt jährlich 6,000 Oken Kermes hervor; die Ok kostet 6 bis 7 Piaster.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß in der Türkei, wenigstens auf mehreren Inseln des Archipelagus, die Indigopflanze so gut als in Malta fortkommen würde.

Zu dem Pflanzenreichthum des Landes müssen auch die Baumgattungen gezählt werden, die theils treffliches Bau- und Tischlerholz liefern, theils als Brennmaterial verbraucht werden. Zwar leiden einige Gegenden Mangel an Brennholz, und man muß mit getrocknetem Kuhmist feuern; aber bei der Leichtigkeit des Transportes auf dem Meere und mittelst der Flüsse, würde bei einem industriöseren Volke die holzarme Gegend leicht aus den vielen Waldungen anderer Provinzen versorgt werden können. Der Holztransport der Türken ist sehr eingeschränkt. Nur die Hauptstadt wird mit Holz und Kohlen aus Klein-Asien versorgt, und Schiffsbauholz wird fast nur für die kaiserlichen Schiffswerften verführt. Doch könnten aus den Wäldern von Bosnien, der Moldau u. s. w. vielleicht alle Werften am Mittelländischen Meere mit den trefflichsten Stämmen versehen werden. — Man findet in der Europäischen Türkei alle Bäume, die in den meisten andern Gegenden unsers Welttheiles angetroffen werden, als Fichten, Tannen, Eschen, Ulmen, Linden, Nußbäume, Eichen und Platanen (Platanus orientalis) von vorzüglicher Größe und Schönheit. Letzterer Baum giebt wegen seiner majestätischen Höhe und Stärke den Gegenden der Levante einen eigenen Charakter. Unter dem Schatten eines Platanus können mehrere Familien wohnen. Hasselquist versichert, auf der Insel Stanchio einen Baum gesehen zu haben, dessen Stamm vierzehn Ellen im Umfange

hatte, und von dessen 47 Aesten jeder eine Klafter im Durchmesser hielt; man mußte Pfeiler zur Unterstützung unterseßen. Unter dem Schatten der Krone standen über 20 größere und kleinere Häuser [1]). Die Platanusbäume am Spaziergange der Akademie zu Athen waren vorzüglich berühmt. Plinius berichtet [2]), daß in Lycien ein Baum bekannt gewesen wäre, der zu einer Wohnung hätte dienen können; denn er war hohl und die Höhlung hatte 81 Fuß im Umkreise Der Consul Licinius Mucianus hatte mit einer Gesellschaft von 18 Personen in diesem Baume gespeiset.

Nach dieser flüchtigen, für unsern Zweck jedoch hinlänglichen Aufzählung der nützlichen Gewächse, können wir diejenigen nicht unerwähnt lassen, die den Fluren für das Auge und den Geruch den lieblichsten Reiz geben. Die Blumen waren bei den Griechen von jeher ein Schmuck bei ihren fröhlichen Festen, wie sie es noch bei ihren entarteten Nachkommen sind. Unter dem milden Himmel Griechenlands kann sich der Geist der Blumen, ihr Duft, kräftiger entwickeln. Ein Beweis dafür ist das Rosenöl, das im übrigen Europa zu sparsam in den Blüten angetroffen wird, um mit Vortheil daraus gezogen werden zu können [3]). In der Türkei haben die Liebenden bekanntlich den Blumen eine Sprache geliehen, und was die Lippen nicht zu stammeln wagen, das berichten ohne Scheu, Florens schuldiose Kinder. Wir haben höchstens zwei oder drei Blumen, die etwas sagen; im Oriente bewahrt jede bunte Flur ein ganzes Lexikon zärtlicher Wörter und Redensarten.

Nicht minder reich als durch die Pflanzenwelt ist Griechenland durch seine vielen nützlichen Thiere. Von allen, die sich zum Menschen gesellten und im südlichen Europa gedeihen können, fehlt ihm keines, und an den Kameelen und Dromedaren [4]) besitzen die Türken noch zwei Arten der hülfreichsten Hausthiere mehr. Das Rind-

[1]) Funke's Natur- und Kunstlexikon. Art. Platanus. [2]) L. c. l. XII. c. 5. [3]) Es ist zwar unter den Gelehrten noch streitig, von welcher Gattung das Rosenöl bereitet wird; soviel ich aber von Griechen erfahren habe, besteht das größte Geheimniß der Bereitung in der Kräftigkeit der Levantinischen Blumen. [4]) Tott's Nachrichten von den Türken. Frankf. 1788. Th. II. S. 209.

vieh, das für Europäer die vorzüglichste Nahrung liefert, ist in einigen Provinzen so zahlreich, daß es ausgeführt werden kann [1]), welches jedoch der Umstand erleichtern mag, daß die Türken wenig Rindfleisch essen. Die Ochsen dienen ihnen mehr als Lastthiere, wiewohl sie hierzu mehr die Büffelochsen brauchen, vorzüglich vor den Pflug. Diese sind höher als unsere größten Ochsen, dicker und stärker; daher sie in ihrem Gange langsam sind, aber desto schwerere Arbeit verrichten können. Sie ziehen auch die Arraba oder zweirädrigen schweren Wägen, die bei den Landwirthen zur Einsammlung des Korns und anderen häuslichen Arbeiten im Gebrauch sind. Als Lastthiere zum Transport der Kaufmannswaaren bedient man sich der Esel, Maulthiere und Kameele. Letztere sind in dem Innern von Klein-Asien stärker und größer als in der Gegend von Constantinopel [2]). Die wenig kostbare Nahrung dieser Thiere und ihre Fähigkeit Hunger und Durst mehrere Tage zu ertragen und dabei Lasten von sechs bis zehn Centnern fortzubringen, machen sie zu überaus nützlichen Gefährten des Menschen. Ihr Gebrauch würde in Griechenland leicht allgemeiner gemacht werden können; denn sie vertragen sogar das Klima von Ungarn.

Die zahlreichsten Viehheerden bestehen aus Schafen und Ziegen, weil die Türken das Fleisch von beiden, das in diesen Ländern wohlschmeckender ist als bei uns, vorzüglich lieben. Die Schafe wandern in Griechenland und Macedonien wie in Spanien und ihre Wolle ist ausgezeichnet fein [3]).

Schweine sind in der Türkei verhältnißmäßig selten, da weder Türken noch die hier häufigen Juden sie genießen. In Servien und Bosnien aber steht die Schweinezucht im Flor.

Die Türkischen Pferde werden überall von den Kennern dieses edlen Thieres geschätzt. Ob die Türkische Rasse aus dem Kreuzen Tatarischer und Arabischer Pferde entstanden ist, wie in Malte-Brun's Geographie [4]) behauptet wird, scheint mir noch zweifelhaft. Zwei so ungleiche Rassen können keine gute Zucht geben [5]). Es ist viel-

[1]) Die Oesterreicher kaufen viele Türkische Ochsen. [2]) Lüdeke l. c. S. 56. [3]) Von der Schafzucht s. unten Cap. X. [4]) L. c. p. 16. [5]) S. d'Alton's Naturgeschichte des Pferdes. Weimar 1811.

mehr zu vermuthen, daß die schönsten Türkischen Pferde von der Thessalischen Rasse abstammen, welche schon bei den Alten berühmt war. Albanien liefert eine beträchtliche Menge Pferde, die gegenwärtig eben so berühmt sind, als es die Thessalischen im Alterthum waren. Daher ist die Reiterei des Pascha von Janina vortrefflich [1]). Die Türkischen Pferde sind von zierlichem Bau und ungemein gelehrig, ja man wird, bei der auffallenden Geschicklichkeit dieser Thiere, oft versucht, sie für verständiger als ihre Herren zu halten.

Zu den treusten Gefährten der Türken gehören die Hunde, die hier in großer Menge angetroffen und von ihnen offenbar mit mehr Milde und Achtung behandelt werden als die Christen, die sie gleichwohl auch Hunde nennen.

Die reißenden Thiere hat bereits Herkules in Griechenland ausgerottet. Doch findet man noch Bären, Wölfe und nach Pocoke's Versicherung auch Luchse und Schakals, selbst in den Gebirgen der Morea; anderes Wild, als Hasen, Rehe und wilde Schweine können die Lust des Jägers genugsam befriedigen. Lüdeke [2]) versichert, es gäbe keine Hirsche in der Türkei; dieß ist durchaus falsch: schon im Alterthum war die Hirschjagd auf dem Taygetus in Lakonien bekannt und Olivier [3]) führt ausdrücklich die Hirsche in der Gegend von Belgrad bei Constantinopel an.

Unter dem zahmen Geflügel sind die Tauben die beliebtesten; die Turteltaube findet man überall. Auch giebt es Hühner und kalekutische Hühner in Menge. Gänse und Enten sind weniger häufig, und sollen nicht besonders schmackhaft seyn. Unter den wilden Vögeln nennen wir nur wilde Enten, Gänse, die Bekkahige, die dort den Mangel der Lerchen ersetzt, Drosseln, Amseln, die wohlschmeckenden Wachteln, Ortolanen, Schnepfen, Repphühner, Becassinen und Fasanen. In der Wallachei giebt es eine vorzüglich große Art von Steinadlern. Die Störche werden für heilige Vögel gehalten; man beunruhiget sie nicht und ihre Nester in der Nähe der Häuser werden als eine gute Vorbedeutung angesehen.

[1]) Bellaire l. c. p. 27. [2]) L. c. S. 56. [3]) L. c. p. 132.

Die Seeküsten liefern die köstlichsten Fische, an denen vorzüglich das Mittelländische Meer so reich ist. Eine nicht weniger schmackhafte Speise geben die Seekrebse, von denen es mehrere Gattungen giebt; desgleichen die Austern. Von den Schnecken sind die Griechen große Liebhaber. Auch in den Flüssen werden mehrere gute Fische gefangen. Von den Stören wird Caviar gemacht, der in Constantinopel in außerordentlicher Menge verzehrt wird.

Unter den nützlichen Insecten sind besonders die Seidenwürmer, die auf den vielen Maulbeerbäumen Nahrung finden, und die Bienen (vorzüglich in Attika) unter die Schätze des Landes zu zählen.

So viel vorzügliche Geschenke der Natur, die allen Bedürfnissen der Menschen entgegen kommen, müssen freilich auch mit einigen Unannehmlichkeiten erkauft werden. Hierzu gehören die lästigen Insecten, die allen warmen Ländern, und auch dem schönen Italien, eigen sind. Gegen viele kann die Reinlichkeit, gegen andere einige Vorsicht schützen. Auch härtet sich der Mensch leicht gegen eine Plage ab, wo er durch unzählige Annehmlichkeiten in jedem Augenblicke Kraftgefühl und Lebensfülle in sich gestärkt und genährt fühlt. Wo könnte der Mensch glücklicher und leichter weise seyn, als hier unter einem schönen Himmel, auf den reichgesegneten Fluren? Und wo ist er in Europa unglücklicher, und mehr zum Sklaven entwürdiget, als in dem Lande, das einst Plato's göttliche Gedanken erweckte und wo die Freiheit sich in ihrem erhabensten Glanze in einer Gestalt zeigte, die noch jetzt von den edelsten Menschen aller Nationen als ein heiliges Andenken aufbewahrt wird?

Die
Europäische Türkei.

Zweite Abtheilung.

Bewohner.

O rerum humanarum miserabiles vices! o tragicam humanae potentiae permutationem! — pro magnificentissimis operibus videto rudera et lamentabiles ruinas.

Nicol. Gerbel pro declaratione picturae, etc.

Fünftes Capitel.

Einwohner.

In den meisten Europäischen Ländern, wo fremde erobernde Nationen sich eindrängten, haben diese sich dergestalt mit den älteren Bewohnern vermischt, daß in dem Verlaufe einiger Jahrhunderte beide Ein Volk wurden, das Sprache, Religion, Cultur und Sitten mit einander gemein hatte. Erhielt sich auch ein Ueberrest der älteren Sprache in einigen Gegenden: so war dieß doch gewöhnlich nur auf den geringen Umfang einer Provinz und selbst hier fast nur auf das gemeine Volk beschränkt; Cultur und Religion aber nahmen keine abgesonderte Richtung. Die Eroberer hörten bald auf Fremdlinge zu seyn, und die Eroberten konnten sich nicht mehr von ihren ursprünglichen Feinden unterscheiden. Gleicher Besitz, gleiche Rechte, gleiches Interesse verwischte mit der Zeit das Andenken früherer Begebenheiten und mit der neuen Sprache entstand ein neues Volk, das oft an Kraft und Charakter gewann, was beide ursprüngliche Bestandtheile nicht besaßen oder wieder verloren hatten.

In der Europäischen Türkei hat diese Verschmelzung und Erneuerung der Völker nie Platz greifen können. Scharf abgeschnitten durch Sprache, Religion, Sitte und Charakter stehen die Türken neben den Griechen, Wallachen, Albaniern und Slaven; sie sind ihre Unterdrücker geworden, aber haben diese Völker nie zu Gliedern Einer Familie zu verbinden gewußt. Daher behielten die Unterdrückten

stets ein eigenes Interesse, welches zu erkennen Sprache und Religion ihnen jederzeit behülflich sind, sobald sich eine Gelegenheit zur Unzufriedenheit zeigt.

Dieses Nebeneinanderstehen verschiedener Völker in einem Staate, ist eine seltsame Erscheinung, um so mehr, da es sich so lange hat erhalten können, ohne daß, bei so viel Stoff zur Uneinigkeit und Empörung, das Staatsgebäude zusammen stürzte und die unterjochten Völker wieder in ihre Rechte eingesetzt wurden. Zwar sehen wir in Oesterreich etwas Aehnliches, wo Teutsche, Ungarn und Slaven in Eine Monarchie vereinigt sind. Aber Oesterreich ist mehr ein Staatenbund unter einem gemeinschaftlichen Oberhaupte, während in der Türkei Eine Nation ausschließend die Herrschaft über die andere ausübt, und daher die natürliche Folge der Verbindung ungleicher Theile früher hätte sichtbar werden sollen. Was die Dauer der Türkischen Herrschaft in Europa noch merkwürdiger macht, ist der Umstand, daß einzelne kleine Völkerschaften, wie die Mainoten, Sullioten und andere, mitten im Gebiete der Türken ihre Unabhängigkeit behaupten konnten, ohne daß die zahlreicheren Griechen ihrem Beispiele gefolgt wären und gelernt hätten, die Schwäche der tyrannischen Regierung zu ihrem Vortheile zu benutzen und sich die Freiheit zu erkämpfen.

Dieses politische Phänomen ist gleichwohl sehr begreiflich, wenn man den physischen und moralischen Charakter der Bewohner des Landes mit Aufmerksamkeit betrachtet, und einen Blick auf ihre frühere Geschichte wirft. Die Darstellung des Charakters und der Rückblick in die Vergangenheit werden uns in diesem Capitel vorzüglich beschäftigen. Ehe wir aber die letzten Resultate aus diesen Betrachtungen ziehen können, werden wir in den folgenden Capiteln erst die Sitten, die Thätigkeit, die politischen und religiösen Einrichtungen, und die geistige Cul-

tur der Völker untersuchen müssen. Erst dann wird es uns möglich und leicht seyn, ihr Schicksal zu begreifen und ihren Werth unparteiisch zu würdigen.

Wir haben als die Bewohner der Europäischen Türkei, Türken, Griechen, Albanier, Wallachen und Slaven genannt. Zwar finden sich auch Armenier, Juden, Araber ꝛc. in bedeutender Anzahl unter ihnen; aber diese wohnen hier mehr als eingewanderte Fremdlinge, die kein mit dem Lande verbundenes Interesse haben, und daher auch keine eigenen Nationen in demselben bilden. Die anderen Völker dagegen haben sich in ganzen Provinzen ausgebreitet und könnten unter günstigen Umständen selbstständige Staaten errichten. Wir werden sie hier der Reihe nach aufführen und uns auch darüber rechtfertigen, daß wir mehrere Völkerschaften unter dem gemeinschaftlichen Namen der Slaven vereiniget haben.

Die Türken sind ein Tatarischer Stamm, dessen ursprüngliche Wohnsitze schwer auszumitteln seyn dürften. Plinius [1]) und Pomponius Mela [2]) nennen Turcae unter den Sauromatischen Völkerschaften. Die Uebereinstimmung des Namens wäre der einzige Grund, diese Turcae für die Stammväter der Türken zu halten. Gegen Ende des achten Jahrhunderts fielen Türken in Georgien ein. Im Jahre 844 eroberten sie einen Theil von Groß-Armenien, der daher den Namen Turkomanien erhielt [3]). Abenteurer aus Turkomanien hatten zu der Zeit, als das Arabische Califat anfieng unter seiner Größe zu erliegen, eigene Reiche in Persien gestiftet. So entstand im Jahre 1000 die Herrschaft der Gaznevіden in Khorassan (der nördlichsten Persischen Provinz), welche nachmals im Jahre 1055. von den Nachfolgern eines andern

[1]) L. c. l. VII. c. 7. [2]) L. I. c. 21. [3]) Salmon's und van Goch's gegenwärtiger Staat des Türkischen Reichs. Altona 1748. Th. I. S. 14.

Abenteurers, von den Seltschiukciden gestürzt wurden[1]). Beide, die Gazneviden und Seltschiukciden waren Turkomannen; daher auch seit ihrer Herrschaft Türkische Wörter in die Persische Sprache gemischt wurden. Die heutigen Türken sind ein viel später aus Turkomannien ausgewanderter Stamm, der unter Othman[2]) ihrem ersten Sultan, seine Eroberungen anfieng. Dieser Stamm scheint unter Soleyman Schach, dem Großvater Othman's von Dschingiskan vertrieben worden zu seyn, und bei den Seltschiukciden einen Zufluchtsort gesucht zu haben. Wahrscheinlich machten diese Turkomannen sich durch einige Siege über die Mongolen, welche Persien anfielen, um ihre neuen Schutzherren verdient und erhielten von diesen Ehren und Würden. Als Aladin, der letzte Seltschiukcide sein Reich verlor, theilten sich die Statthalter und Generäle in die Trümmer desselben und Othman, der bisher nur ein Heerführer war, nahm den Titel eines Sultans an. Dieß geschah, nach Angabe der Türkischen Geschichtschreiber, um das Jahr 700 der Hedschira oder 1300 unserer Zeitrechnung[3]).

So dunkel der Ursprung des Hauses der Othmanen oder Othomanen seyn mag, so ist so viel wenigstens gewiß, daß dasselbe schnell zu einer unglaublichen Größe heranwuchs. Mancherlei Ursachen bewirkten sein außerordentliches Glück. Den Turkomannen war durch Annahme der Muhamedanischen Religion ein neuer Geist eingehaucht worden; sie waren durch dieselbe und durch ihre neue Verbindung mit den Persern und Arabern aus der tiefsten

[1]) Marigny's Geschichte der Araber. Berlin 1754. Th. III. S. 358 369. [2]) Sein eigentlicher Name soll Ethaman oder Athman gewesen seyn, man machte in der Folge daraus Othman, weil dieser Name Arabisch und folglich vornehmer war. Hist. des Huns. T. IV. p. 334. [3]) Allgem. Welthistorie. Th. XXVII. S. 316 ff.

Barbarei in den Anfang der Cultur, folglich in denjenigen Zustand übergegangen, wo die Völker, gleichsam vom Enthusiasmus der Jugend beseelt, am geschicktesten sind Eroberungen zu machen. Dagegen erlagen die Völker, welche sie angriffen, unter der Last der Schwäche, welche, wie in der Lebensgeschichte des einzelnen Menschen, die Folge des Alters zu seyn pflegt. Diese Völker konnten der frischen Kraft der Türken nicht lange widerstehen, welche überdieß den Vortheil hatten von tapferen und klugen Regenten angeführt zu werden. Othman entriß den Griechen Bithynien, machte Yegny-Hisary, in der Nähe von Prusa, zu seiner Residenz, besiegte einige umherirrende Tatarische Stämme, die er zum Islamismus bekehrte und unter seine Soldaten aufnahm; er wurde der erste Gesetzgeber seines barbarischen Volkes, dem er durch militärische Einrichtungen den Weg zu größeren Eroberungen bahnte. Sein Sohn Orkhan (v. 1326—1360), tapfer und klug wie der Vater, verfolgte dessen Plane mit Glück und Weisheit, überwand den griechischen Kaiser Andronicus, nahm ihm Nicomedien und Nicea, eroberte einen großen Theil von Klein-Asien, und ließ seinen Sohn, den tapfern und listigen Soleiman, über den Hellespont gehen und Gallipoli besetzen. Die mit Hofintriguen und pfäffischen Streitigkeiten beschäftigten Griechen in Constantinopel, statt sich gegen den mächtigen Feind zu vereinigen, riefen den Soleiman vielmehr zu Hülfe, ihre inneren Händel zu schlichten. Dieß erleichterte den Türken die Eroberungen in Europa; sie verwüsteten Thracien, nahmen mehrere Städte weg, ließen sich dafür Lösegeld zahlen und behielten sowohl Geld als Plätze, weil sie wußten, daß die schwachen Griechen solche Treulosigkeit nicht rächen konnten. Der glückliche Soleiman starb zwei Monate vor seinem Vater, und Murad I., der zweite Sohn Orkhan's, folgte ihm auf den Thron (v. 1360—1389.) Dieser dritte Türkische Sultan konnte bereits Adrianopel

zu seiner Hauptstadt erwählen. Während unter ihm die Türken sich wie ein anschwellender Strom immer weiter ausbreiteten, gieng der griechische Kaiser nach den Abendländern, schwur vor dem Papste Urban VI. den griechischen Ritus ab und bat den König Carl V. von Frankreich um Hülfe. Solche Rettungsmittel konnten gegen die Tapferkeit der Türken nicht schützen. Murad I nimmt Salonichi in Macedonien, erobert Albanien, besiegt die vereinte Armee der Servier, Wallachen, Ungarn und Dalmatier, und war der erste Othmanische Sultan, der öffentliche Schulen und Hospitäler anlegte. Bajazed I., Murad's Sohn und Nachfolger (v. 1389—1403) war glücklich in seinen Kriegen in Europa, und hatte sich fast schon zum Herrn von Constantinopel gemacht, wurde aber in Asien von Tamerlan, einem Nachkommen Dschengis-khan's, geschlagen und gefangen. Er starb in der Gefangenschaft. Seine beiden Söhne Soleiman und Musa, die das Reich getheilt (v. 1403—1406) besaßen, zeichneten sich nur durch Schwelgerei und Grausamkeit aus. Mahomet I. (v. 1413—1421) der dritte Sohn Bajazet's, der das Reich wieder vereinigte, setzte sich durch Gerechtigkeit und Mäßigung bei Freunden und Feinden in Achtung. Seine Nachfolger Murad II. (v. 1421—1451) und Mahomet II. (v. 1421—1452) besiegten die Ungarn, Albanier und Griechen, und letzterer eroberte am 29. Mai 1453 Constantinopel, den letzten Ueberrest des griechischen Kaiserthums, dessen letzter Regent Constantin Palöologus ein besseres Schicksal verdient hätte. Hierauf unterwarf er sich die Morea, Attika, Negropont, ganz Griechenland, und ließ den letzten Kaiser von Trapezunt, David Comnenus hinrichten, nachdem er sich seines kleinen Kaiserthums bemächtiget hatte. Die Türken sehen diesen Mahomet II. mit Recht für ihren größten Kaiser an, denn er war es, der durch Eroberung von zwei Kaiserthümern, zwölf Königreichen und nahe an 300 Städten

in dem schönsten Theil der Erde seinem Volke ein großes reich gesegnetes Vaterland gab, und das Reich auf eine Art befestigte, daß es keinen Feind mehr zu fürchten hatte, und sich, trotz den Fehlern und Lastern seiner Nachfolger, bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Die christlichen Schriftsteller schildern diesen großen Eroberer als listig, treulos, blutdurstig und grausam, als ob ein großer Mann, der die Kraft in sich fühlt und den Willen, die Größe und Selbstständigkeit seines Volks zu gründen, stets mit der Schonung des Interesse der Einzelnen handeln könnte, welche die Moralisten empfehlen. Mahomet's ganzes Leben war ein ununterbrochener Feldzug. Dieser lange Krieg konnte den Türken einen langen Frieden, Glück und Cultur sichern, wenn seine Nachfolger verstanden hätten, die Kräfte der Nation, die sich in den Kriegen erprobten, zur Erreichung innerer Größe auszubilden. Aber Stolz und Trägheit, Erschlaffung in den Harems, zweckloser Despotismus und die gröbste Unwissenheit in allen den Menschen zierenden und schützenden Künsten wurden unter den Nachfolgern herrschend, während das übrige Europa die Last der Barbarei und Tyrannei abwarf und sich zu einem rechtlich-gesellschaftlichen Zustande erhob. Nur die Uneinigkeit der Europäischen Staaten kam den Türken zu Hülfe und bewirkte, daß sie nicht wieder aus den herrlichen Ländern vertrieben wurden, die sie mit Muth und Größe erobert hatten, die sie aber so wenig zu regieren wußten, daß sie noch jetzt, nach mehr als dreihundertjähriger Herrschaft, die älteren Bewohner als ihre natürlichen Feinde ansehen müssen.

Die Fehler der Türkischen Regierung haben sicher diesen seltsamen Zustand bewirkt und unterhalten; indessen müssen in dem Werthe und Charakter des Volkes die Ursachen gesucht werden, daß die Regierung diesen Fehlern treu bleiben konnte, ohne sich zu zerstören. Zwar hat es

in dem Serail an blutigen Revolutionen nicht gefe
aber Verfaſſung und Geiſt des Gouvernements ſind
durch nicht verändert worden. Dieſe Revolutionen w
nur die Folge perſönlicher Abſichten und der Ränke
Parteien. An eine wahre Umwälzung der Dinge,
Beſten des Reiches und des Volkes, iſt in Conſtantin
nie gedacht worden. Dieß war auch dort kaum mö
Religion und Volkscharakter ſtreben dahin, den ge
wärtigen Zuſtand zu erhalten; daß die Anhänglichkeit
denſelben über lang oder kurz ins Verderben führt, be
der Türke nicht, wie denn die wenigſten Völker begr
wollen, daß ihre Schwäche, ihre Thorheiten und übeln
wohnheiten erſt verbannt werden müſſen, ehe ſie von I
und Außen ihre Selbſtſtändigkeit ſichern können.

Wir wollen verſuchen den Volkscharakter, dem B
der glaubwürdigſten Schriftſteller gemäß, wahr und u
teiiſch darzuſtellen, damit der Leſer ſelbſt beurtheilen n
in wiefern die Gebrechen der Regierung, die wir in
Folge noch näher angeben werden, aus demſelben zu e
ren ſind.

Die Natur gab dem Türken einen ſchönen kräf
Körperbau, der gleich fähig iſt, Mühſeligkeiten und
behrungen zu ertragen, und den Reiz des Glückes zu
pfinden. Aber das Uebergewicht, welches er dadurc
den erſten Zeiten des Reiches erhielt, die Leichtigkeit
Siege, die Verworfenheit und Charakterloſigkeit der B
ten flößten ihm jenes ſtolze Selbſtgefühl ein, welches
zeit zur Unthätigkeit verführt, ſobald es ſich nur auf
innerungen ſtützt und nicht in der fortwährenden Entw
lung und Ausbildung der Kräfte, der geiſtigen, wi
ſinnlichen, auch die wahre Urſache des Stolzes ſich z
halten ſucht. Der angeborne Enthuſiasmus der Tü
nahm überdies, von ſeiner Religion unterſtützt, eine

uldſame Richtung und heiligte die früheren Gewohnheiten ines Volkes, das, wie alle Aſiaten, nur wenig zu Neuerungen geneigt war. So entſtand jenes ſeltſame Gemiſch, welches bis auf den heutigen Tag in der Gemüthsart der Türken wahrgenommen wird. Sie ſind ſtolz, tapfer, ſklaviſch, träge, Religionsſchwärmer und grauſame Tyrannen, gaſtfrei und wenig mittheilend in der Geſellſchaft, eigenſinnig in ſich ſelbſt und ihre Verfaſſung verliebt und doch leichter als irgend ein Volk zum Aufſtand und zur Meuterei geneigt. Sie ſind abergläubiſch, unwiſſend, geldgierig, kriechend, und zugleich verſtändig, großmüthig und herrſchſüchtig. Den Wehrloſen behandeln ſie grauſam und mit Verachtung und zeigen Achtung, gegen fremden Muth, ſelbſt wenn ſie ſich ſtark genug fühlen, ihn zu überwinden. Daher es eine allgemeine Regel iſt, den Türken nicht mit zu großer Höflichkeit, die er für Feigheit hält, zu behandeln; ſondern ihm jederzeit Feſtigkeit und Unerſchrockenheit zu zeigen.

„Die Türken, ſagt Caſtellan [1]), halten das Mittel zwiſchen wilden und gebildeten Völkern; ihre Halbbildung hat ihnen ſo zu ſagen die äußere Rinde der Natur abgeſtreift, ohne ihnen das Geſchliffene der Kunſt zu geben. Ihre Sitten ſind ein Gemiſch von Stolz und Niederträchtigkeit, von Muth und Unempfindlichkeit.“ Ein anderer Schriftſteller [2]) nennt ſie ein ruchloſes, ausſchweifendes, faules und verrätheriſches Volk. Die meiſten Reiſenden müſſen in der That wenig Gutes von ihnen zu ſagen, und die Indolenz, Trägheit, ihr Stolz der Dummheit und die Grauſamkeit gegen die Nichtmuſelmänner iſt Allen aufgefallen. Indeſſen haben doch Einige Großmuth, Höflichkeit und Gerechtigkeitsliebe an ihnen bemerken wollen. Was

[1]) In den Lettres sur la Morée. Lettre 2. [2]) Elias Habeci's gegenwärtiger Zuſtand des Othomaniſchen Reichs. Lübeck 1785. S. 442.

in dem Serail an blutigen Revolutionen nicht gefehlt; aber Verfassung und Geist des Gouvernements sind dadurch nicht verändert worden. Diese Revolutionen waren nur die Folge persönlicher Absichten und der Ränke der Parteien. An eine wahre Umwälzung der Dinge, zum Besten des Reiches und des Volkes, ist in Constantinopel nie gedacht worden. Dieß war auch dort kaum möglich. Religion und Volkscharakter streben dahin, den gegenwärtigen Zustand zu erhalten; daß die Anhänglichkeit an denselben über lang oder kurz ins Verderben führt, begreift der Türke nicht, wie denn die wenigsten Völker begreifen wollen, daß ihre Schwäche, ihre Thorheiten und übeln Gewohnheiten erst verbannt werden müssen, ehe sie von Innen und Außen ihre Selbstständigkeit sichern können.

Wir wollen versuchen den Volkscharakter, dem Bericht der glaubwürdigsten Schriftsteller gemäß, wahr und unparteiisch darzustellen, damit der Leser selbst beurtheilen möge, in wiefern die Gebrechen der Regierung, die wir in der Folge noch näher angeben werden, aus demselben zu erklären sind.

Die Natur gab dem Türken einen schönen kräftigen Körperbau, der gleich fähig ist, Mühseligkeiten und Entbehrungen zu ertragen, und den Reiz des Glückes zu empfinden. Aber das Uebergewicht, welches er dadurch in den ersten Zeiten des Reiches erhielt, die Leichtigkeit seiner Siege, die Verworfenheit und Charakterlosigkeit der Besiegten flößten ihm jenes stolze Selbstgefühl ein, welches allezeit zur Unthätigkeit verführt, sobald es sich nur auf Erinnerungen stützt und nicht in der fortwährenden Entwickelung und Ausbildung der Kräfte, der geistigen, wie der sinnlichen, auch die wahre Ursache des Stolzes sich zu erhalten sucht. Der angeborne Enthusiasmus der Türken nahm überdies, von seiner Religion unterstützt, eine un-

duldsame Richtung und heiligte die früheren Gewohnheiten eines Volkes, das, wie alle Asiaten, nur wenig zu Neuerungen geneigt war. So entstand jenes seltsame Gemisch, welches bis auf den heutigen Tag in der Gemüthsart der Türken wahrgenommen wird. Sie sind stolz, tapfer, sklavisch, träge, Religionsschwärmer und grausame Tyrannen, gastfrei und wenig mittheilend in der Gesellschaft, eigensinnig in sich selbst und ihre Verfassung verliebt und doch leichter als irgend ein Volk zum Aufstand und zur Meuterei geneigt. Sie sind abergläubisch, unwissend, geldgierig, kriechend, und zugleich verständig, großmüthig und herrschsüchtig. Den Wehrlosen behandeln sie grausam und mit Verachtung und zeigen Achtung, gegen fremden Muth, selbst wenn sie sich stark genug fühlen, ihn zu überwinden. Daher es eine allgemeine Regel ist, den Türken nicht mit zu großer Höflichkeit, die er für Feigheit hält, zu behandeln; sondern ihm jederzeit Festigkeit und Unerschrockenheit zu zeigen.

„Die Türken, sagt Castellan [1]), halten das Mittel zwischen wilden und gebildeten Völkern; ihre Halbbildung hat ihnen so zu sagen die äußere Rinde der Natur abgestreift, ohne ihnen das Geschliffene der Kunst zu geben. Ihre Sitten sind ein Gemisch von Stolz und Niederträchtigkeit, von Muth und Unempfindlichkeit." Ein anderer Schriftsteller [2]) nennt sie ein ruchloses, ausschweifendes, träges und verrätherisches Volk. Die meisten Reisenden wissen in der That wenig Gutes von ihnen zu sagen, und ihre Indolenz, Trägheit, ihr Stolz der Dummheit und die Grausamkeit gegen die Nichtmuselmänner ist Allen aufgefallen. Indessen haben doch Einige Großmuth, Höflichkeit und Gerechtigkeitsliebe an ihnen bemerken wollen. Was

[1]) In den Lettres sur la Morée. Lettre 8. [2]) Elias Habesci's gegenwärtiger Zustand des Othomanischen Reichs. Lübeck 1785. S. 442.

die Großmuth betrifft, so mögen die Beispiele ziemlich selten seyn, wiewohl die frühere Geschichte einige davon aufstellt; sie liegt aber auch im Geiste ihrer Religion, doch nur in Bezug auf die Muselmänner. Von der Gerechtigkeit läßt sich wenig unter einem Volke erwarten, bei dem die Richter sämmtlich für Geld das Recht verkaufen; und artig kann man, nach Eton [1]), die Türken nur nennen, wie man ein wildes Thier artig finden würde, das bloß brummt und nicht beißt. — Gewöhnlich zeigt sich der natürliche Charakter am deutlichsten im Rausche. Der Türke ist, wenn er nur ein wenig zuviel getrunken hat, schwerfällig, friedfertig, furchtsam und scheuet sich ein einziges Wort zu äußern. Alsdann kann ein Christ ihn ungestraft beleidigen und übel behandeln. Er lauert auf Gelegenheit, sich von der Gesellschaft wegzuschleichen, wie ein kleiner Hund, der sich vor einem großen fürchtet und versteckt sich in seinem Hause auf eine kurze Zeit nach einer solchen Ausschweifung [2]).

Die übelen Eigenschaften der Türken werden häufig für eine Folge ihrer despotischen Regierung erklärt. Es mag seyn, daß schlechte Regenten ihr Volk nach und nach verderben können; aber gewiß ist es auch, daß die Regenten gewöhnlich nur ein Resultat des Volkes, und daß Schach und Volk überall einander ziemlich werth sind. Die Keime dieser Entartung müssen bereits im Volkscharakter gelegen haben, und so wird man es in der That finden, wenn man das Betragen der Seldschjukiden gegen die Kalifen in der früheren Geschichte der Türken erwägt. Stolz, Hohn, Unwissenheit und Wollust zeichneten sie überall aus. Dadurch machten sie sich bereits unter Thogrul-Beg,

[1]) A Survey of the Turkish Empire by W. Eton. London 1798. p. 249 übers. von Dr. Bergk. Leipzig 1805. S. 268. [2]) Habesci l. c. p. 444.

dem ersten Seldschjukischen Sultan, bei den Einwohnern von Bagdad verhaßt [1]). —

Diese mit allen Reizen der Cultur und des Luxus vertrauten Araber sahen die wilden Horden der Türken daher als unedle Menschen an, mit denen sich näher zu verbinden sie für Schande hielten; denn der Türken einziger Ehrgeiz gieng von jeher dahin, rohen Despotismus zu üben: dieser und ein blinder Fanatismus waren die Triebfedern ihrer Handlungen. Einzelne Regenten zeigten sich in der Folge als Freunde der Geistesbildung, aber bis zum Volke verbreitete sich nie die Achtung für Wissenschaft und Cultur. So waren und sind noch gegenwärtig die Türken.

Hätte die Regierung sie nur verderben können, da sie sich doch der Veredlung unfähig zeigten, unter den günstigsten Umständen und in einem Lande, das einst den rauhen Römer zum Dienst der Musen führte und seine Sitten milderte. „Erinnere Dich, Quintus" schrieb Cicero seinem Bruder, „daß Du über Griechen den Befehl führst, welche alle Völker civilisirt haben, indem sie ihnen Milde und Menschlichkeit gelehrt, und denen Rom die Bildung und die Kenntnisse verdankt, die es besitzt." Seine neueren Sieger konnte Griechenland nicht aufklären, denn die Sieger waren Türken, welche Milde und Menschlichkeit, Bildung und Kenntnisse Niemand verdanken wollen. Diese Barbaren besitzen eine Unempfindlichkeit, die sie mitten im Glanze des Genius leben läßt, ohne daß ein Strahl von ihm in ihre umnebelten Seelen dringt. Mit gefühllosser Stupidität starren sie die Wunder der Kunst, ihre herrlichen Denkmäler, die Tempel an und glauben, daß sie von Geistern erbaut wären; zerstören sie dann, brennen Kalk aus dem Marmor, um für ihre geschmacklosen Häuser Gips daraus zu verfertigen, aus denen die schönen Künste verbannt sind, wo

1) Marigny l. c. T. III. p. 380.

nur Unwiſſenheit, Tyrannei, Aberglaube und grobe Sinnlichkeit in düſterm und abgeſchmackt feierlichem Pomp wohnen, und aus welchen nicht ſelten ein Ungeheuer mit wilder Wuth herausſtürzt, das Land umher zu verwüſten und ſeine Hände in das Blut der Wehrloſen zu tauchen [1]. Und dieß thun die Begünſtigten der Türkiſchen Regierung, die nicht, wie bei uns, abgeſonderten Ständen angehören, ſondern unmittelbar aus dem Volke hervorgehen und ſeine ganze angeborene Wildheit mitbringen. Solche Menſchen können nur ein brutales Gouvernement erzeugen, aber die Fehler deſſelben ſind Folge, nicht Urſache des Volkscharakters.

Die verderblichſte Regierung kann den Volkscharakter nie zu entgegengeſetzten Eigenſchaften umändern. Davon ſind die Griechen ein Beweis, die nach dem langen Druck unter den Römern, unter ihren mönchiſchen Kaiſern und unter den Türken noch gegenwärtig deutliche Spuren ihrer ehemaligen Gemüthsart an den Tag legen.

Dieſe Behauptung kann auffallen und dürfte ſogar gegen die allgemeine Meinung über den Charakter der Neugriechen anſtoßen; ich muß mich alſo, beſonders da ich hier unmittelbar den Zweck dieſes Werkes berühre, bei der Würdigung der Griechen länger verweilen, als es nöthig wäre, wenn das Vorurtheil für ſie ſpräche. Noch gegenwärtig, wie einſt in den Republiken, wird der Nationalcharakter der Griechen nach den verſchiedenen Gegenden mannichfaltig ſchattirt, und erhält in den Abſtufungen der Ausbildung eine ſo vielſeitige Geſtalt, daß man oft ganz verſchiedene Völker zu ſehen glaubt. Der Athenienſer und Spartaner konnten ſich nicht unähnlicher ſehen, als noch heute der Hydriote [2]) von den Bewohnern von Attika abweicht. Dieſe

[1]) Eton. l. c. p. 337. überſ. von Bergk S. 360. [2]) Der Bewohner der Inſel Hydra (Hydrea) im Süden von Argos.

erſchiedenheit erzeugt oft Widerſprüche in den Berichten
r Reiſenden, und macht diejenigen irre, welche die Grie-
en der Moldau und Wallachei den Griechen zu Conſtan-
nopel und Anadoli gleichſtellen, oder die Griechen auf den
anzöſiſch-Illyriſchen Inſeln für eben ſo ſtumpfſinnig hal-
n, als die in Morea und im weſtlichen Theile von Al-
anien [1]).

Am auffallendſten unterſcheidet ſich der Charakter der
riechen zu Conſtantinopel von jenem ihrer Landsleute auf
n Inſeln. Die Kaufleute und niederen Stände der Grie-
en in der Hauptſtadt haben keinen ſehr ausgezeichneten
harakter; ſie gleichen größtentheils allen Chriſten, die Han-
el treiben, in den übrigen Theilen des Reichs, das heißt,
e ſind liſtig und betrügeriſch. In Fenal, einer Vor-
adt von Conſtantinopel, lebt eine Claſſe von Griechen,
elche ſich ſelbſt Adliche nennen, und ſich anſtellen, als
b ſie die Inſulaner verachteten; ſie beſtehen aus einigen
eichen Familien, aus denen man gewöhnlich die Drago-
ans (Dolmetſcher) der Pforte und die Woywoden oder
ürſten der Wallachei und Moldau nimmt. Dieſe Stel-
en haben ſie unter ſich zu erhalten gewußt, da ſie meiſten-
heils mit einander verwandt ſind und mit den Beamten
er Pforte eine beſtändige Verbindung unterhalten. Einer
ucht den Andern durch Ränke von ſeinem Poſten zu ver-
rängen, um ſeine Stelle zu erhalten. So lange ſie Dra-
omans der Pforte ſind, müſſen ſie ſich vorſichtig und klug
enehmen; ſobald ſie aber Woywoden werden, verfahren ſie
eben ſo tyranniſch als die Türkiſchen Paſcha's. Dieſen
euten fehlt durchaus der griechiſche Geiſt: ſie ſehnen ſich
nicht, wie die Inſelbewohner nach Freiheit, ſondern gefal-
en ſich in ihrem erborgten Glanze und in den kleinlichen
Ränken des Serails. Die Griechen in Macedonien da-

1) Bellaire l, c. p. 84.

gegen ſind ſtark, tapfer und bisweilen wild; jene aus Athen und Attika ſind immer noch auffallend witzig und ſcharfſinnig; alle Inſulaner ſind lebhaft und luſtig, lieben das Singen und Tanzen außerordentlich, ſind geſprächig, gaſtfreundlich, gutmüthig, kurz die Beſten unter allen; die Bewohner der Morea haben große Neigung zum Rauben, worüber man ſich kaum wundern wird, wenn man bedenkt, wie grauſam ſie von den Türken behandelt worden ſind, und wie oft ſie ſich mit ihnen haben ſchlagen müſſen. Die Griechen aus Albanien und Epirus und die Bergbewohner überhaupt ſind ein kriegeriſcher, tapferer Schlag Leute, aber wild und machen ſich wenig Bedenken daraus, Reiſende auszuplündern und zu tödten; kein Türke darf in ihrem Lande allein zu reiſen wagen, jeder würde ſich ein Verdienſt daraus machen, ihn nieder zu ſchießen, ſo ſehr haſſen ſie ihre Unterdrücker [1]). Die Griechen auf den Joniſchen Inſeln ſind im Allgemeinen ſtolz und rachſüchtig; die geringſte Zänkerei endigt ſich ſelten ohne Blutvergießen. Oft vermachen ſterbende Griechen ihren Haß den Kindern; dieſe leiſten die Zuſage, ihre Väter zu rächen und halten nur zu treulich Wort, ſo daß es auf dieſen Inſeln Erbhaß von mehreren Jahrhunderten giebt, an welchen Familien, ja ganze Dörfer Theil nehmen [2]). Hieran iſt ihre lebhafte Einbildungskraft großen Theils Schuld und der angeborne kriegeriſche Geiſt, der ſich im Kleinen übt, weil er im Großen nicht wirken kann. Bei ihren übrigen guten Eigenſchaften und ihrem Scharfſinn würde dieſe ſchiefe Richtung unter einer weiſen Regierung bald aufhören, und ihre Rachſucht in Haß auswärtiger Feinde verwandelt werden können.

Bei allen dieſen Abweichungen, die theils dem Klima, theils der Verfaſſung und Lebensart angehören, laſſen ſich gewiſſe Uebereinſtimmungen wahrnehmen, die den Griechen

[1]) Eton l. c. p. 342 sq. [2]) Bellaire l. c. p. 85.

unter den andern Nationen, unter denen er lebt, leicht kenntlich machen, und die im Phyſiſchen, wie im Geiſtigen an ſeine berühmten Vorfahren erinnern. „Die Griechen, ſagt Herr Denon [1]) haben noch jetzt die ſchönen und eleganten Formen, die wir in den Werken ihrer Künſtler bewundern. Der Druck, unter dem ſie ſeufzen, hat ihren muthigen und gewandten Ehrgeiz, der ſie ehedem ſo berühmt machte, in eine liſtige Verſchmitztheit verwandelt.“ Gegen die durchaus edlen Formen haben einige Reiſende Einwendungen gemacht; wie es ſcheint nur aus dem Grunde, weil die Männer in Athen nicht mehr ſo ſchön ſind, als ſie es ehedem waren. Allein auch im Alterthume fand man in Athen die muſterhaften Geſtalten vorzüglich nur unter den höheren Ständen, und die Weiber waren dort nie ihrer Schönheit wegen berühmt [2]). Was die Verſchmitztheit betrifft, ſo iſt ſie leider ein ziemlich allgemeiner Charakterzug der Griechen, aber dieſer mußte ſich unter einem Volke am deutlichſten entwickeln, das, wie die Juden, nur im Handel einige Ausſicht findet, aus der Noth und der Gemeinheit des Pöbels ſich empor zu heben. Auch die wenigen politiſchen Stellen, zu denen Griechen gelangen können, laſſen ſich nur durch Kriecherei, Verſtellung, Ränke und Beſtechung erhalten. — Ein anderer allgemeiner Zug in dem Charakter der Griechen iſt ihr Aberglaube. Es wird eben keine tiefe Kenntniß des Alterthums erfordert, um auch den Aberglauben für antik zu erkennen. Er iſt immer die Folge eines ſinnigen Gemüths und einer warmen Phantaſie. Nur daß einſt, als die Freiheit noch in Hellas wohnte, ein heiterer dichteriſcher Geiſt ſich mit dem Aberglauben verband, der natürlich in dem Nebel einer finſtern Aecetik der chriſtlichen

[1]) Voyages en Egypte. [2]) Recherches philosophiques sur les Grecs par M. De Pauw. Berlin 1787. T. I. p. 107. sv.

Mönche und unter dem Druck einer despotischen Verfassung nicht gedeihen konnte.

Fasset man überhaupt die einzelnen Züge zusammen, so wird man finden, daß die Griechen noch gegenwärtig sind, was ihre berühmten Vorfahren nicht minder waren: leichtsinnig, wankelmüthig, unruhig, freiheitsliebend, tapfer, gewandt, ruhmredig, eitel und zugleich ein empfindungsvolles Gemüth bewahrend, die sich eben so sehr der ausgelassensten Fröhlichkeit ergeben, als im Unglück und bei Ungerechtigkeiten eine tiefgewurzelte Rachsucht verbergen kann. Mich dünkt, dieß sind Eigenschaften, welche die Griechen nicht schlechter, als irgend ein Volk in Europa machen.

Um den Charakter dieser Menschen in seiner Natürlichkeit zu beobachten, müssen wir sie in Zuständen bemerken, wo der fremde Einfluß unwirksam ist. Wir haben oben den Türken in der Trunkenheit gesehen. Der Grieche ist im Rausche ein ganz anderer Mensch, als wenn die Besonnenheit ihn daran erinnert, daß er ein Sclave der Muselmänner ist: er ist lebhaft, unternehmend und tollkühn, er macht viel Lärm und ist zanksüchtig; er will sich schlagen, will morden und den Sultan vom Throne stoßen, um den Christen die Herrschaft wieder zuzuwenden [1]). Und diese Eigenschaften zeigt er auch ohne Einwirkung des Weines, wenn er in einem Lande lebt, wo nicht Alles ihn an die furchtbare Rache der Türken mahnt. Auf der Insel Hydra, wo er frei lebt, und den Türken nur einen schwachen Tribut zahlt, erkennt man den griechischen Charakter in seiner ganzen Kraftfülle. Die Hydrioten sind munter, kräftig und regsam; sie zeigen Nationalgefühl, Einsicht, Muth, Ausdauer und alle Eigenschaften, die man bei den heutigen Griechen nicht mehr erwartet.

[1]) Habesci l. c. p. 444.

Da es uns am Herzen liegt, zu zeigen, was von dieſer Nation zu erwarten wäre, wenn ein rechtlicher Zuſtand unter ihr herrſchend würde, ſo ſey es uns erlaubt, hier einige Beiſpiele aus der neueren Geſchichte anzuführen, welche uns geeignet zu ſeyn ſcheinen, die Griechen wieder in die Achtung der Europäer einzuſetzen.

Herr Coray, ein gelehrter Grieche, der vor Kurzem zu Paris geſtorben iſt, berichtet [1]) über die Hydrioten Folgendes:

„Vor dem Kriege im Jahre 1769 zwiſchen den Türken und Ruſſen, trieben die Inſulaner des Archipelagus nur mit Schiffen von mittelmäßiger Größe Handel. Gewöhnt, von Inſel zu Inſel an den Küſten zu handeln, beſchränkten ſich ihre weiteſten Reiſen auf das ſchwarze Meer und auf Egypten. Aber um dieſe Zeit brachte ſie eine neue Richtung des Handels, neue, unter die Nationen vertheilte Reichthümer und das verminderte Anſehen der Türkiſchen Regierung, auf den Gedanken, Kauffahrteiſchiffe zur Nachahmung und nach dem Muſter der Europäiſchen zu erbauen. Sey es Unwiſſenheit, Verachtung, oder das Bedürfniß und die Bequemlichkeit, bei den Griechen zur Bemannung der Türkiſchen Seemacht die Matroſen zu finden, welche man vergebens bei den Türken ſuchen würde; genug, die von Natur mißtrauiſche Pforte ſchenkte der Entſtehung dieſer Handelsmarine keine Aufmerkſamkeit; vielmehr behauptet man, daß ſie dieſelbe Anfangs gewiſſer Maßen begünſtigt habe. Kurz, die jetzige Marine der Inſel gehört nur den Griechen an, und wird, vom Oberbefehlshaber bis zum gemeinen Matroſen, nur von Griechen bemannt; daher ſtammt

[1]) Mémoire sur l'état actuel de la civilisation dans la Grèce, lu à la société des Observateurs de l'homme, le 6 Janvier 1803 par Coray, Docteur en Médecine et membre de la dite société p. 23. sv.

die Seelenſtärke der Inſulaner des Archipelagus im Allgemeinen, die der griechiſchen Nation ſeit dem Verluſt ihrer Freiheit unbekannt iſt. Beſitzer einer großen Anzahl vortrefflicher, eigenhändig verfertigter Fahrzeuge, die eben ſo dauerhaft, als zierlich und mit Seeleuten bemannt ſind, welche ſehr häufig Blutsfreundſchaft oder Verſchwägerung mit einander verbindet, können ſie, bei der mindeſten Furcht vor einer außerordentlichen Unterdrückung, ihre übrigen Familien einſchiffen und ſich der erſten Nation anbieten, welche klug genug iſt, ein ſo wichtiges Anerbieten anzunehmen. Vor nicht langer Zeit hörte man die Seekapitäne von der Inſel Hydra das ſagen, was Themiſtokles an der Spitze einer, der Marine dieſer Inſulaner gewiß nachſtehenden, Seemacht zum Corinthiſchen Admiral ſagte, welcher ihm die Verwüſtung Athens durch die Perſer vorwarf: Wir werden ein Land und ein Vaterland haben, ſo lange wir im Beſitz von 200 ausgerüſteten Kriegsſchiffen ſind. (Herodot im 8. Buche)."

„Unter den, Schiffe beſitzenden, Inſulanern behaupten die Bewohner von Hydra den erſten Rang; ſie bieten dem Beobachter Details über die Geſetze, ihre Seeverordnungen, über ihre Art ſowohl auf Reiſen, als auf der Inſel ſelbſt zu leben und ſich zu benehmen, die um ſo ſonderbarer ſind, da die Hydrioten ſich noch in tiefer Unwiſſenheit befinden, trotz ihrer zeitherigen Anſtrengungen, daraus hervorzugehen."

„Auf der ſüdweſtlichen Seite des Peloponnes, ungefähr drei Stunden von der Küſte, bringt die Inſel faſt gar nichts hervor, und ihre Bewohner bemühen ſich um ſo weniger ſie urbar zu machen, da ſie ihre Schifffahrt in den Stand ſetzt, ſich alle Lebensmittel oft wohlfeiler zu verſchaffen, als ſie in dem Lande ſelbſt zu haben ſind, woher ſie kommen."

„Bis zur Zeit des Krieges der Russen gegen die
en beschränkten sich die Hydrioten, wie die übri-
Griechen, auf den Handel im Archipelagus, im
rzen Meere und zuweilen nach Aegypten. Als die
en wieder in den Besitz des von den Russen plötzlich
mten Archipelagus kamen, verließ ein sehr großer
von den Einwohnern dieser unglücklichen Länder,
Furcht vor der Rache der Türken, seine Heimath und
sein Heil in der Auswanderung; Jeder flüchtete sich
t, wo die Umstände und die geographische Lage ihm
sichern Aufenthalt suchen ließen. Die Schiffer die-
Verbannten waren meistentheils Hydrioten, und die
l Hydra wurde einer von den Zufluchtsörtern, wohin
eine sehr große Anzahl Peloponneser mit ihren Fa-
n und beweglichen Gütern begaben, welche sie nicht
Türken hatten überlassen müssen. Diese neuen An-
r, welche von einem Alles hervorbringendem Boden
inen gleichsam mit Haidekraut überdeckten Felsen ver-
worden waren, sahen sich auf die einzige Hülfsquelle
Handels zurückgebracht, und widmeten sich ihr um so
ier, da sie jetzt unter sehr erfahrnen Küstenfahrern
n, die, wegen des mit Recht erworbenen Rufs der
bwürdigkeit, ihr ganzes Vertrauen verdienten. Noch
zu Tage sind den Hydriotischen Schiffsbefehlshabern
hrer Küstenfahrt die im Handel sogenannten Fracht-
ganz unbekannt. In Säcken, welche mit dem Zei-
des Eigenthümers versehen und nur von einem Be-
ichtigungsschreiben begleitet sind, vertraut man ihnen
chtliche Summen baares Geld an. Sind sie am
ihrer Bestimmung angelangt, so geben sie das Geld
die Briefe ab; und, weit entfernt, daß man nur ein
iel von Veruntreuung anführen könne, hat sich's
net, daß Geldsäcke, wegen Nichtabforderung, zwei bis
Jahre lang in der Kasse des Kapitäns liegen geblie-

ben und Eigenthümern in dem nämlichen Zuſtande, wie ſie dieſelben bezeichnet hatten, abgeliefert worden ſind.“

Bereichert durch die unglücklichen Vorfälle im Peloponnes und durch den Handel der neuen Anbauer, haben die Hydrioten nur darauf gedacht, im Wetteifer mit einander ihre Schiffe größer zu bauen und ſehr langwierige Reiſen zu unternehmen. Dieſe neuen Argonauten hat man in allen Häven Italiens, Frankreichs, daß ſie zur Zeit der Hungersnoth mit Getraide verſehen, der Oſtſee und ſogar in Amerika geſehen. Dieſe Reiſen ſetzen wenigſtens einige, den Gefahren einer langen Schifffahrt angemeſſene theoretiſche Kenntniſſe voraus; aber eigentlich zu reden, haben ſie noch keine, indeſſen erſetzen ſie dieſelben durch Europäiſche Lootſen, jedoch nur in Hinſicht der Handelsplätze, wo ſie zum erſten Male landen; denn ſonſt dient ihnen Muth und Kühnheit, Früchte der ihnen eigenthümlichen Seegeſetze und einer beſondern Erziehung, welche wahrſcheinlich der der altgriechiſchen Schiffer ähnlich iſt, ſtatt des Unterrichts. In der Nothwendigkeit, ſich oft mit den Algierern ſchlagen zu müſſen, gegen welche ſie die Türkiſche Regierung nicht ſchützen kann und oft nicht will, bewaffnen ſie ihre Fahrzeuge auf der Reiſe. Jedes Schiff führt 8 bis 30 Kanonen, und iſt mit 30 bis 70 Mann beſetzt, alle gewöhnlich unter 40 Jahren, ohne 5 bis 10 Jungen zu rechnen, deren älteſter nicht über 10 Jahr alt iſt; unter denſelben findet man ſogar welche von kaum ſechs Jahren. Nachdem man zuvor die Intereſſen von dem zur Befrachtung des Schiffes angewendeten Kapitale abgezogen hat, gehört die Hälfte des, ſeit einigen Jahren beträchtlich geweſenen, Gewinnes dem Schiffseigenthümer; das Uebrige wird zu gleichen Theilen unter die Beſatzung vertheilt, ohne davon die Kinder auszunehmen. Der Zweck dieſer Vertheilung iſt, das Schiffsvolk gleichmäßig für den glücklichen Erfolg der Reiſe zu intereſſiren;

ıb in Betreff der Kinder, ſie dadurch in den Stand zu
ıen, ihre Familien zu erhalten, wenn ſie ihre Väter
rloren haben, und ihnen die Mittel zu erleichtern, ſich
ng zu verheurathen. Wirklich iſt durch dieſe Vorſicht die
völkerung der Inſel Hydra ſeit 25 Jahren außeror-
ıtlich angewachſen. Die Mannsperſonen verheurathen
daſelbſt im 18ten oder 20ſten, die Mädchen im zwölf-
Jahre. Jetzt kommt es darauf an, die Kunſt oder
lmehr die Erfahrung der Schifffahrt dieſen Kindern bei-
ringen, welche ihrerſeits dereinſt Familienväter und
hiffskapitäns werden ſollen. Wohlan, hier iſt ihr Ver-
ren! Jedes Mal, wenn man ſich einer Küſte, einem Cap
r einer Inſel gegenüber befindet, läßt man dieſe Kin-
auf das Verdeck kommen, und lehrt ihnen die Namen
Oerter, und ihre Lage gegen die Geſichtspunkte am
rizont kennen. Bei der erſten Gelegenheit, welche man
t, dieſelben Gegenſtände wieder zu ſehen, ſtellt man das
dächtniß dieſer intereſſanten Kinder auf die Probe, und
he dem, welcher die ihm gelehrten Namen nicht wieder-
len kann! Man nennt ihm die Gegenſtände noch ein
lal und feſſelt ſeine Aufmerkſamkeit durch Peitſchenhiebe."

„Die Hydrioten ſind an eine außerordentlich mäßige
bensart gewöhnt; auch beſchränken ſich die Lebensmit-
, welche ſie jedes Mal einnehmen, wenn ſie einen Ha-
n verlaſſen, auf ſehr wenig Dinge, wenn man den Wein
nimmt, womit ſie ſich immer überflüſſig zu verſorgen
egen. Aber ſie machen dieſe Vorſorge bald unnütz; denn
r oft geſchieht es, daß ſie, vor dem Auslaufen aus dem
wen, binnen drei Tagen den Vorrath auf einen Monat
zehren. Zu ihrer Entſchuldigung müſſen wir ſagen, daß
ſe Ausſchweifung im Weintrinken ſie nicht berauſchet,
nigſtens nicht ſo trunken macht, daß ſie das vernachläſ-
ten, was den glücklichen Erfolg der Reiſe betrifft; und
ıft enthalten ſie ſich des Weins auf ihrer übrigen Fahrt

mit derselben Munterkeit, welche sie bewiesen, als sie sich darin übernahmen. Diese Leichtigkeit, zwei entgegengesetzte Dinge zu ertragen, welches dem Französischen Charakter angemessen ist, haben fast alle Insulaner des Archipelagus mit einander gemein."

„In den Häven, oder wenn sie von einer Reise zurückgekehrt sind, leben die Hydrioten nach ihrer Gemächlichkeit; auf dieser unfruchtbaren Insel ist es, wo jeder derselben nach seinem Geschmacke die Lebensart der Nationen, die er besucht hat, nachahmt, oder nachzuahmen sucht."

„Der Luxus fängt an, sich in Hydra einzudrängen, und so lange derselbe durch den Handel genähret werden wird, ohne ihn zu erschöpfen, wird er die Bildung und Aufklärung immer mehr befördern."

„Schon sieht man zu Hydra mit allen Bequemlichkeiten erbaute Häuser und artig besetzte Tafeln bei Menschen, die auf ihren Schiffen fast wie Einsiedler leben und denen Alles, was die üble Witterung und die Jahreszeiten Schreckliches haben, nur ein Spiel ist."

„Wenn die Hydrioten damit angefangen haben, sich die Bequemlichkeiten einzuführen, deren sich die Europäer erfreuen, so haben sie nicht weniger gefühlt, daß dieß Bequemlichkeiten eine Frucht der Aufklärung wären; auch haben sie auf ihrer Insel eine hohe Schule zur Erlernung der altgriechischen Sprache und mehrere Lehranstalten, um lesen und schreiben zu lernen, angelegt. Sie haben jetzt einen Professor der Italienischen Sprache, die für den Augenblick ihnen am nöthigsten ist. Am Haven haben sie ein Gebäude aufführen lassen, das ihnen zur Kanzlei und Börse dienet, worin sie alle, auf Schifffahrt und Handlung Bezug habende, Geschäfte abmachen."

Zu noch merkwürdigeren Zeichen, daß Griechenland, seiner alten Kraft treu, noch immer Männer erzeugen

ne, welche die Bewunderung der Welt nicht weniger
dienen, als einst die Lacedämonier, gehört die Ge-
chte der Sulliotен, deren Kriege gegen den Pascha
Janina, ihre Reden, Thaten und selbst ihr Unter-
g mit einer Frischheit an die Zeiten des Leonidas er-
ern, als ob der Verlauf von Jahrtausenden nichts an
alten Volkscharakter verwischt hätte. Man möchte
darüber wundern, daß diese Geschichte wenig Aufse-
erregt hat und bereits vergessen zu seyn scheint, ob-
ich das erhabene Volk der Sulliоten, das die kraft-
d thatenlosen Moralisten Räuber nannten, noch keine
n Jahre vertilgt ist. Aber es ist, besonders in Teutsch-
nd, seit einiger Zeit Mode geworden, über die Entar-
ng und Schwäche des Menschengeschlechts zu jammern,
hrend doch Geistes- und Charaktergröße sich nie mächti-
zeigten, als gerade in unsern Tagen; — nur ist die
röße freilich um so erhabener, als sie der Blödsinn nicht
greift — der nichts bewundert, als was er selbst voll-
ngt und seinen Nutzen befördert. Die Teutschen rühm-
sich sonst, daß sie auch fremden Werth anzuerkennen
ßten; ich glaube, daß sie noch gegenwärtig diesen Ruhm
rdienen können und wünsche darauf aufmerksam zu ma-
n. Indem ich wieder an die Geschichte der Sulliоten
innere, und sie als ein Beispiel anführe, daß auch un-
e Zeitgenossen Ruhm und Unsterblichkeit zu verdienen
ßten, werde ich hoffentlich nicht in den Verdacht der
chmeichelei kommen. Größere Beispiele werden täglich
das Buch der Geschichte geschrieben; man braucht nur
e Augen aufzuschlagen, um einzusehen, daß die Klagen
er Kraftlosigkeit der Zeitgenossen das letzte Winseln der
rbenden Erbärmlichkeit sind.

Der Engländer Eton und der Teutsche Bartholdy
ben Berichte von den Sulliotenkriegen mitgetheilt, die
keinen Anstand nehme zu den Denkmälern der schön-

sten historischen Großthaten unserer Zeit zu zählen. Es sey mir erlaubt, hier in einem kurzen Auszug aus den Werken beider Schriftsteller, einige Züge herauszuheben, die hoffentlich meine Bewunderung der Sullioten rechtfertigen werden.

Der Berg Sulli, von welchen das Volk den Namen erhielt, liegt zwischen Janina, Narda und Preveſa, und ist ein Seitenast der Kerauniſchen Gebirge; gegen Süden gränzt dieſer Berg an Gebirge, welche auch Monti della Chimera [1]) genannt werden. Auf dem Sulli sowohl, als in der Chimära lebten freie Griechen, die sich mitten unter der Türkiſchen Herrſchaft unabhängig zu erhalten gewußt hatten, und 10,000 Mann ins Feld stellen konnten. Der Berg Sulli ist eine natürlich starke Festung, und hat von drei Seiten senkrechte Felsen. Auf einem einzigen ſchmalen Wege steigt man zum Gipfel, Tripa genannt, der von drei Thürmen vertheidigt wird.

Dem Ali Paſcha von Janina waren dieſe freien Griechen verhaßt, weil ſie ſeine Herrſchaft nicht anerkannten, und er beſchloß ſie zu vertilgen. Im Jahre 1798 hatte er durch Treuloſigkeit den Capitän Giavella, einen Anführer der Sullioten, mit etwa 70 Mann ſeiner Leute gefangen genommen, und zog nun mit einer anſehnlichen Armee gegen die Tripa, welche vom Capitän Bogia, einem andern Anführer der Sullioten vertheidiget wurde. Nachdem er den Berg eingeſchloſſen hatte, ließ der Paſcha den Capitän Giavella vor ſich bringen, und ſagte ihm, daß, wenn er ihn zum Beſitz des Berges helfe, wolle er ihm

[1]) Dieß ist der neuere Name der Kerauniſchen Gebirge; da der eigentliche Hauptſtrich derſelben weiter nördlich liegt, ſo ergiebt ſich daraus, wenn anders Eton's Angabe wegen der ſüdlichen Lage von Sulli richtig ist, daß der Ausdruck Chimära in größerer Ausdehnung genommen wird, als die Charten anzeigen.

ihm allein das Leben schenken, sondern ihn zum Beluckaschi (Gouverneur) der Provinz machen. Giavella antwortete, sobald er ihn in Freiheit setze, wolle er nach dem Berge gehen, um seine Partei und wenigstens die Hälfte der Einwohner zu bewegen, sich ihm zu unterwerfen und die Waffen gegen Bogia zu ergreifen; daß er auf diese Art des Pascha's Truppen in Tripa einführen könne, wobei die Gegenpartei froh seyn würde, den Frieden zu gewinnen, ihne zu fechten. Der Pascha fragte, welche Sicherheit er für die Erfüllung seines Versprechens geben könne. Giavella antwortete, daß er ihm seinen einzigen Sohn, einen Knaben von zwölf Jahren, der ihm theurer als sein eignes Leben sey, als Geißel übergeben wolle; halte er sein Versprechen nicht, so könne Ali seinen Sohn tödten. Giavella ließ dem zu Folge seinen Sohn vom Berge herabkommen, sobald er aber selbst sich dort in Sicherheit befand, schrieb er dem Pascha Folgendes:

„Ali Pascha, ich freue mich, einen Verräther getäuscht zu haben. Ich bin jetzt hier, mein Vaterland gegen einen Räuber zu vertheidigen. Mein Sohn wird sterben, aber ich werde ihn als ein Verzweifelter rächen, ehe ich selbst falle. Leute, die urtheilen, wie ihr Türken, werden sagen, ich sey ein grausamer Vater, der seinen Sohn der eigenen Sicherheit opfert. Ich antworte: nehmt ihr das Gebirge ein, so würde mein Sohn, meine ganze Familie und alle meine Landsleute getödtet werden; dann könnte ich seinen Tod nicht rächen. Siegen wir, so kann ich andere Kinder haben; mein Weib ist noch jung. Will mein Sohn, so jung er ist, sich nicht willig für das Vaterland opfern, so verdient er das Leben nicht; er verdient nicht mein Sohn zu heißen. Komm, Verräther, ich dürste nach Rache. Ich bin Dein geschworner Feind."

Capitän Giavella.

Ali ließ den andern Tag den Berg stürmen, wurde aber so kräftig zurückgeschlagen, daß die Sullioten sein ganzes Heer zerstreuten, sein Gepäck eroberten, sich darauf mit ihren Alliirten in der Chimära vereinigten, eine offene Schlacht in der Nähe von Janina gewannen, und den Pascha zu einem schimpflichen Frieden zwangen. Giovella hatte in der Ueberzeugung, daß sein Sohn getödtet wäre, wie ein Verzweifelter gefochten, eine unglaubliche Menge Feinde erlegt, und wurde mit Wunden überdeckt todt auf dem Schlachtfelde gefunden. Sein Sohn lebte gleichwohl noch und wurde nach dem Frieden ausgeliefert.

Dieser Friede wurde bald vom Pascha gebrochen, worauf ihn die Sullioten zweimal schlugen und dadurch immer größeren Ruhm erwarben. Bis zum Jahre 1803 führten sie, mit kurzen Unterbrechungen, einen eilfjährigen Krieg mit Ali Pascha, und legten Gesinnungen an den Tag, die man von Räubern und Meuchelmördern, wofür sie gehalten wurden, nie erwarten könnte. Aber sie waren auch keine Räuber, sondern ein kleines selbstständiges, freies Volk, das sich mit den tyrannischen und treulosen Nachbaren im Naturstande befand und bei der Vertheidigung des Vaterlandes gegen die Uebermacht grausamer Feinde nicht immer das Römische oder ein anderes Recht vor Augen haben konnte. Der Pascha von Janina verschwendete Geld, Bestechungen, Drohungen, Ränke und Niederträchtigkeit, um zu seinem Zweck zu kommen und lange widerstand ein kleiner Haufe roher, aber hochgesinnter Kinder der Natur seiner Politik und seiner Macht. Alt und Jung war bei den Sullioten beseelt, das Vaterland zu vertheidigen; selbst Weiber zogen in den Krieg und fochten an der Seite ihrer Männer. Eine solche Amazone wurde von einem Türken gefangen genommen, und mit gebundenen Händen hinter seinem Pferde nachgeschleppt. Als sie dieß eine Zeitlang ertragen hat, fleht sie ihn um Mit-

b an. Er läßt sich bewegen und bindet sie los; indem aber wieder aufsitzen will, durchsticht sie ihn mit ihrem schenmesser und eilt mit dem Pferde zurück. — Keine ter allen hat sich in der letzten Zeit mehr hervor gethan, . Chaïdo (die Einnehmende Schmeichelnde). Oft man sie in den Gefechten neben und vor den Män- n gesehen. Ihr Schuß traf eben so richtig, ihr Fuß r eben so fest. An ihren Fingern trug sie drei Siegel- ge von Türken, welche sie erschlagen hatte.

Der Pascha erfuhr eben so oft die Tapferkeit dieser ute, als er Gelegenheit gehabt hätte, ihre Seelengröße bewundern, wenn der Barbar dessen fähig gewesen re. Er schickte einmal zum Dimos Zervas und bot n achthundert Beutel und Ehrenstellen, wenn er und Seinen die Partei ihrer Landsleute verlassen wollten. ierauf antwortete ihm Dimos Zervas:

„Sehr geehrter Pascha! Schicke mir nicht Dein Geld; ist soviel, daß ich es nicht einmal zählen kann; den- ch werde ich dafür keinen Stein meines Vaterlandes d noch weniger das Vaterland selbst verkaufen. Was er die Ehrenstellen betrifft, welche du mir versprichst, so ren mich meine Waffen, deren ich mich zur Vertheidigung nes Landes bediene."

Darauf wollte Ali den Sullioten verschiedene Strichs mdes abhandeln; sie aber ließen ihm sagen: „Wir nd keine Kaufleute, wir gewinnen durch Gewalt, und rden nur der Gewalt weichen." Er drohte mit zwan- g tausend Mann anzurücken, worauf sie entgegneten: Wir wünschen, daß du lebest und kommest."

Eine langwierige Belagerung stellte sie dem furchtbar- en Feinde, dem Hunger bloß. Alle Mühlen waren von m Feinde genommen und sie mußten das Korn, welches nen blieb, mit Steinen zerstampfen, wodurch es sandig

und beinahe ungenießbar ward. Noch immer ertrugen sie alles Ungemach und trotzten dem Feinde. Endlich gelang es dem Ali Pascha Uneinigkeit unter ihnen zu stiften und mehrere Verräther zum Uebertritt zu bewegen. Traurig ist es, unter diesen eben den Sohn Giavella's zu bemerken, für den der großmüthige Vater in den Tod gieng.

Der geschmolzene Rest der Sullioten, einen Mönch, Samuel, der sich selbst das jüngste Gericht nannte, an der Spitze, vertheidigte die letzten Posten mit nicht genug zu erhebendem Heldenmuthe. Der alte Dimos Dracos und Dimos Zervas wehrten sich, wie Löwen, bis sie sich aller Nahrungsmittel beraubt, endlich zu capituliren gezwungen sahen. Noch immer waren sie dem Ali furchtbar genug, um ihnen einen freien Abzug zu gestatten und was an Munition zu Sulli übrig war, von ihnen zu erkaufen.

Der Pascha ernannte drei Türken zu Commissarien bei der Uebernahme des Pulvervorraths. Wegen der Bezahlung waren bereits Geißeln gewechselt, auch hatte man das Hauptmagazin, welches ungefähr 375 Okken enthielt, schon übergeben. Bei der abgelegenen Wohnung Samuels lag nur noch ein kleiner Vorrath von 25 Okken. Auch diesen verlangte man. Nach langen Weigerungen gieng er endlich mit den Türken und drei Sullioten dahin. Man hörte sie innerlich streiten. Samuel schoß sein Pistol ins Pulver und sprengte sich, seine Begleiter und die Türken in die Luft. Nur der Wächter an der Thür kam, wiewohl verstümmelt, mit dem Leben davon.

Der bis dahin nur verhaltene Zorn Ali's brach jetzt, da er nichts mehr von den Sullioten zu fürchten hatte, in helle Flammen aus, und er beschloß, sie wo möglich Alle zu vertilgen. Diese, auf die Capitulation vertrauend, zerstreuten sich hier und dorthin. Doch begaben die Meisten sich nach Parga; diejenigen, welche man einzeln auffieng,

wurden grausam gemordet. Die Qualen, welche man ihnen zufügte, waren unsäglich. Man schüttete Einigen Pulver in die Ohren und zündete es an. Ungefähr hundert von ihnen, welche bei dem Kloster Sallonga, vier Stunden nordwärts von Prevesa, sich angesiedelt hatten, überfiel man, unter dem Vorwande, daß die Position zu fest sey, und einen neuen Vereinigungspunkt darbieten könne und machte sie nieder. Neun und dreißig Weiber und Kinder, einige mit Säuglingen an der Brust, stürzten sich von dem Felsen herab und zerschmetterten. Eine Wittwe mit zwei mannbaren Töchtern versperrte sich in ein Haus, wo sie einmüthig den Tod erwählten, indem sie sich die Brust mit Pulver verbrannten, auf das sie sich warfen, und so unter großen Qualen nach einigen Tagen starben. Nach diesen Ereignissen fieng man an zu fürchten, auch Parga gewähre keine Sicherheit mehr, worauf sich etwa 1700 Sullioten nach Korfu begaben, wo das Gouvernement sie liebevoll aufnahm. — Dreihundert Sullioten, welche unter Anführung eines Verräthers zum Ali übergegangen waren, befanden sich noch in seinem Dienste. Er hatte sie bisher verschont, um auch andern Ueberläufern Muth und Lust zu machen. Jetzt bedurfte es dessen nicht mehr und er wollte sich ihrer daher entledigen. Da sie indessen frühzeitig seine bösen Absichten merkten, so ergriffen sie die Flucht nach Thessalien hin, wurden jedoch bei der Brücke Koraki von mehreren Tausend Türken eingeholt und umzingelt. Bei dem Gefechte, was hierauf entstand, brannten sie nur einmal ihre Flinten ab und fielen sodann verzweifelt mit dem Säbel in die Feinde, deren sie viele erschlugen. Von ihnen entkam zwar Niemand, allein die Feinde haben Bericht von ihrer Tapferkeit und ihrem Tode erstattet.

So endete Sulli. Man glaubt sich in entfernte Jahrhunderte versetzt, wenn man die Geschichte seines Kampfes und Unterganges lies't.

Solche Beispiele beweisen zur Gnüge, daß der griechische Geist noch nicht gänzlich aus der Dardanischen Halbinsel gewichen sey. Und gleichwohl konnte Herr Bartholdy, der ausführlich die Geschichte der Sullioten mitgetheilt hat, schreiben: „Wenn ich den Zustand der Verwahrlosung der Künste und Wissenschaften in Griechenland betrachte, so kann ich mich nicht enthalten, mich wider diejenigen zu erklären, welche die Entkräftung der Griechen bloß ihrer mangelhaften politischen Existenz zuschreiben wollen, und die Wiederherstellung eines orientalischen Reichs, als die Epoche eines nothwendigen Auflebens bezeichnen." Der blühende Zustand der Künste und Wissenschaften kann nur die Folge der Freiheit eines Volkes seyn, und es ist einer von den gewöhnlichen Irrthümern der Gelehrten, die den Menschen nicht kennen, wenn sie die Wissenschaften und Künste zur Ursache der Freiheit machen wollen. Diese muß in dem Charakter des Volkes gesucht werden, der ganz etwas Anderes ist, als das Talent zu Liedern und zu den Uebungen eines beschaulichen Lebens. Die Griechen haben nicht nur keine mangelhafte, sondern überhaupt keine politische Existenz; wie sollten sie sich in Künsten und Wissenschaften auszeichnen können! Daß sie die Anlage dazu noch bewahren, davon liefert Herr Bartholdy selbst mehrere Beispiele. Aber dieser Schriftsteller verräth sich bald, warum er von den Griechen nichts Gutes erwartet. „Alle neuere Reisebeschreiber und Schriftsteller, die der Neugriechen erwähnen," sagt er, „haben für oder wider ihre Wiederherstellung heftig Partei genommen. Zu den ersten gehören fast alle Franzosen, und zwar, weil dieß von trefflicher Gelegenheit zu Phrasen giebt ꝛc." Herr Bartholdy also erklärt sich dagegen, weil ihm dieß eine unglückliche Gelegenheit zu Phrasen gegen die Franzosen gab. Ich muß gestehen, daß ich den Franzosen mehr Tact in Beurtheilung dessen, was aus den Völkern zu machen sey, zutraue, als

den Schriftstellern, die sich das vornehme Ansehen geben, sie meistern zu wollen.

Herr Bartholdy hat den Eton gelesen und schwerlich übersehen, was in dessen Schrift von dem Russisch-Peloponnesischen Kriege gesagt wird. Die Griechen zeigten Muth und Weisheit und irrten nur in Beurtheilung der Großmuth ihrer Alliirten. Nicht an der Entartung ihres Charakters scheiterte der Plan ihrer Befreiung, sondern an der Politik der auswärtigen Mächte und vorzüglich an dem Geize und der Habsucht der Russischen Agenten. Wahrlich, die unglücklichen Griechen hatten es nicht verdient, treulos der Wuth der Türken überlassen zu werden. Ich kann hier aus Eton's Schilderung nur ein Paar Stellen anführen.

„Die Griechen schossen durch eine freiwillige Subscription der Einwohner Geld zusammen und rüsteten zu Triest, unter den Befehlen des Griechen Lambro Canzioni, zwölf kleine Schiffe aus, die nach dem Archipelagus segelten. Sie waren überall siegreich und setzten die Pforte in ein solches Schrecken, daß sie beinahe die ganze Türkische Seemacht aus dem schwarzen Meere herauslockten und die Hauptstadt dem Angriffe einer furchtbaren Russischen Flotte aussetzten, die damals in den Häven der Krimm lag."

„Das Schicksal der vom tapfern Lambro commandirten Flotte verdient besonders bemerkt zu werden. Bei Ausrüstung und Bemannung dieser Flotte bewiesen die Griechen Freiheitsliebe, Ruhmbegierde, Beharrlichkeit, Subordination, Verachtung der Gefahren und des Todes — Tugenden, die das höchste Lob verdienen; sie schlugen sich gegen weit überlegene Heere, und als sie endlich von einer durchaus ungleichen Macht angegriffen wurden, die mit der Ihrigen in eben dem Verhältnisse stand, als die, welche gegen Leonidas kämpfte, fochten sie so lange, bis

ihre ganze Flotte zu Grunde gegangen war; bloß einige Wenige retteten ſich auf Booten."

„Lambro behielt nur noch ſo viel Hülfsquellen übrig, daß er ein einziges Schiff ausrüſten konnte. Unterdeſſen trafen die Nachrichten vom Abſchluß des Friedens mit Rußland ein. Lambro tobte vor Wuth über die Vernachläſſigung von Seiten der Ruſſiſchen Agenten; gleichwohl, nach Rache dürſtend, lief er aus, griff mehrere Türkiſche Schiffe an, und vernichtete ſie. Er wurde für einen Seeräuber erklärt und von Rußland aufgegeben — er achtete es nicht und fuhr fort, die kühnſten Hoffnungen zu nähren. — Endlich aber wurde er überwältigt; da er ſich jedoch durchaus nicht ergeben wollte, ſo ſank ſein Schiff unter ihm; allein er rettete ſich nochmals in einem Boote, und flüchtete in die Albaniſchen Gebirge." So endete der Krieg zur Befreiung von Griechenland.

Wir haben uns lange bei dem Charakter der Griechen aufgehalten; doch iſt zu beſorgen, daß das Vorurtheil gegen dieſe unterdrückte Nation zu allgemein verbreitet ſey, um durch einige, wenn gleich glänzende, Beiſpiele verbannt werden zu können. Vielleicht werden die Nachkommen des Leonidas und Ariſtides in einigen Jahren kräftiger ihren Werth beweiſen, als es ein ganzes Buch zu thun im Stande wäre.

Es iſt noch Einiges von den andern Bewohnern der Europäiſchen Türkei anzuführen. Nach den Türken und Griechen ſind die Slaviſchen Völker die zahlreichſten. Zu dieſen gehören die Servier, die Bosnier, die Bulgaren, die Uskoken, die Morlachen, Slaviſchen Wallachen und die Kroaten. Sie werden ſämmtlich zu den Illyriſchen Slaven gerechnet, die ſich, wenn man auf die Sprache, als der ſicherſten Urkunde der frühern Geſchichte der Völker, Rückſicht nimmt, in den Serviſchen Stamm und in den Kroatiſchen theilen.

Von dem letzteren bewohnen nur die Kroaten das Türkische Gebiet; ihre Stammverwandten sind die Einwohner von Ober-Slavonien, die Dalmatier und die Istrier um Fiume; auch giebt es Kroaten in Krain und in Ungarn, wo sie Wasser-Kroaten genannt werden. — Der Servische Stamm theilt sich in die sechs ersten oben genannten Völkerschaften.

Die Benennung: Illyrische Slaven, könnte zu dem Glauben verleiten, als ob sie Nachkommen der alten Illyrier wären; allein diese gehörten zu dem Thracischen Völkerstamme und redeten einen Thracischen Dialekt [1]). Diese Illyrier wurden sehr frühe mit Celten, Römern, Teutschen, Hunnen, Bulgaren und Avaren vermischt, so daß vom Illyrischen Blut und Illyrischer Sprache in diesen Gegenden schon lange keine Spur mehr übrig seyn kann. Unter dem Kaiser Heraclius um 640 rückten Slaven in das verödete und verlassene Land ein, welche es noch jetzt besitzen [2]). Uebrigens werden die Wörter Illyrier und Illyrisch in verschiedener Bedeutung gebraucht. Im kirchlichen Verstande heißen die Glieder der lateinischen Kirche in diesen Gegenden, oder die unirten Slaven Illyrier, die von der griechischen aber, oder die nicht unirten, Raizen. In einem andern Verstande ist Illyrisch die Servische, auch Bosnische und Dalmatische Mundart, mit Ausnahme der Kroatischen; und diese muß man verstehen, wenn von Illyrischen Sprachlehren die Rede ist.

Servien heißt in der Landessprache Srbska, und ein Servier Srblin, Serbjin. Die Bewohner des südlichen Theiles werden von dem Fluß Raska, Rascier, verderbt Raizen, genannt. Als die Türken 1463 ganz

[1]) Die Griechische Sprache selbst ist wahrscheinlich aus der Thracischen entstanden. [2]) Mithridates von Adelung und Vater. Th. II. S. 633.

Servien eroberten, flohen viele Einwohner nach Ungarn, Slavonien und Siebenbürgen, wo sie noch wohnen. Die Servische Mundart ist nebst der Bosnischen unter allen Illyrischen die feinste und reinste; daher sie auch im engern Verstande Illyrisch genannt wird; so wie auch die meisten Bücher in derselben geschrieben werden. Indessen haben sich unter der langen Herrschaft der Othmanen viele Türkische Wörter eingeschlichen [1]).

Bosnien, von dem Flusse Bosna so genannt, ward schon im neunten Jahrhundert von dem übrigen Servien getrennt. Ober-Bosnien, d. i. die Herzegowina, nebst der Grafschaft Chalm, hieß seit dem 12ten Jahrhundert Rama, von dem Flusse gleiches Namens. In der Mundart weichen die Bosnier nur wenig von den Serviern ab [2]).

Die alten Bulgaren waren keine Slavische, sondern eine Tatarische Nation, welche ihren Namen von der Wolga, ihrem ältesten Wohnsitze (Tatarisch Bolga), hatte; daher sie auch von den Slaven Wlochi, Wolochi genannt wurden. Von ihrer ehemaligen Hauptstadt Bolgari sind noch Ruinen in dem Königreiche Kasan zu sehen. Als sie im 5ten Jahrhundert an die Donau rückten, unterjochten sie auch einen Theil der Servier, nahmen aber in der Folge deren Sitten und Sprache an und flossen mit ihnen zu einem Volke zusammen. Daher ist ihre Mundart, weil sie viele Tatarische Wörter behalten hat, unter allen Slavischen die unreinste und gröbste, und wird von andern Slaven nicht so leicht verstanden.

Die Uskoken und Morlachen sind kein für sich bestehendes Volk, sondern Flüchtlinge, welches auch der Name Uskok, Ueberläufer, bedeutet. Sie stammen von den Slavisch gewordenen Bulgaren oder Wolochen her, wel-

[1]) Mithridates l. c. p. 639. [2]) Ibid. p. 640.

che sich 1019, nach Unterjochung ihres Landes von den Griechen zum Theil nach Dalmatien an die Küste flüchteten und Moro-Wlachen, Meer-Wallachen, Morlachen genannt wurden. Sie selbst nennen sich daher auch Blahe oder Lahe, d. i. Wallachen; müssen aber mit den Römisch-Dacischen Wallachen nicht verwechselt werden. Diejenigen von ihnen, welche sich auf das Rauben legten und in Höhlen wohnten, bekamen den Namen Haiduken, von Hajduk, Räuberhaupt. Sie sind noch Halbwilde, ohne Wissenschaften und Künste, lieben gleichwohl den Tanz und die Dichtkunst, halten die Freundschaft heilig, schwören sich solche vor dem Altare, und sind Feinde der Türken. Mehrere von ihnen leben in Unabhängigkeit [1]). Sie reden, besonders an den Küsten, einen groben Slavischen Dialect, der mit Türkischen und Italienischen Wörtern vermischt ist und sich wieder in mehrere Mundarten theilet. An der Türkischen und Kaiserlichen Gränze ist die Sprache reiner.

Diese verschiedenen Völkerschaften besitzen insgesammt den bekannten Slavischen Charakter. Die Servier haben bewiesen, daß sie mit Tapferkeit und Aufopferung für ihre Freiheit zu kämpfen wußten. Leider haben sie vergebens gestritten; sie sind der Politik aufgeopfert worden, welche in neueren Zeiten die Rolle des alten Schicksals, das Schuldige und Unschuldige hinopferte, übernommen zu haben scheint.

Die Römisch-Dacischen Wallachen sind Ueberreste römischer Colonien, die nach Dacien versetzt wurden. In der Folge haben sich Slaven mit ihnen vermischt; daher ihre Sprache den lateinischen Ursprung verräth, obgleich sich eine Menge Slavischer Worte in derselben finden.

1) Fortis Reisen in Dalmatien, im 19. Bande der Berliner Sammlung der Reisebeschreibungen. S. 226 ff.

Sowohl die Bewohner der Wallachei, als der Moldau gehören zu diesem Stamme. Sie sind die trägsten und am meisten sclavisch Gesinnten von allen Bewohnern der Europaischen Türkei. Der Fürst Kantemir, selbst ein Moldauer, sagt von seinen Landsleuten: „Uebermuth und Stolz wären ihre nächsten Verwandten; sie seyen alle frech, verwegen und zu Händeln aufgelegt.“ Wolf [1]) schildert sie als unwissend, stolz im Glück, verzagt bei jedem Unfalle, rachsüchtig, wankelmüthig und unmäßig in ihren Leidenschaften. Unter dem gemeinen Volk sind Raub, Mord und Plünderung nicht selten; der Vornehme bereichert sich durch List, sucht durch dieselbe seine Absicht zu verbergen, und scheuet kein Mittel seinen Endzweck zu erreichen. Das ganz Volk ist in Unwissenheit Barbarey und Faulheit versunken, und würde sich unter den günstigsten Umständen nicht zu helfen wissen. Die Moldauer und Wallachen müssen erobert werden, um die Vortheile genießen zu können, die ihr vortrefflicher Boden ihnen darbietet.

Die letzte Völkerschaft endlich, welche wir hier anführen müssen, sind die Albanier, ein Volk gemischten Ursprungs, wie seine Sprache ausweist.

Albanien begreift das ehemalige östliche Illyrien und Epirus. Die Türken nennen die Einwohner Arnaut, sie selbst nennen sich Skipatar oder Skipitar, ein Name unbekannter Bedeutung. Die Albanier, oder die Arnauten, sind indessen nicht auf die Gegenden eingeschränkt, sondern durch alle benachbarte Provinzen, Rumeli, Servien, Dalmatien und Bulgarien bis an die Thore von Constantinopel zerstreut, und nicht bloß im ganz Epirus, sondern auch in allen jenen

1) Wolfs Beschreibung des Fürstenthums Moldau. Hermannstadt 1805. S. 216 ff.

Gegenden ist ihre Sprache mit ihnen verbreitet. Wenn man diese von dem Teutschen, Slavischen, Römischen, Griechischen und Türkischen entkleidet, so bleibt ein beträchtlicher Grundstoff übrig, der mit keiner bekannten Sprache verwandt zu seyn scheint. Dieser Umstand hat zu verschiedenen Muthmaßungen über den Ursprung des Volkes Anlaß gegeben. Thunmann [1]) hält die Albanier für Nachkommen und Ueberreste der alten Illyrier, und sucht seine Annahme durch viele gelehrte Citate zu unterstützen, welche jedoch nichts beweisen, als daß hier ehedem Illyrier wohnten, woran Niemand gezweifelt hat. Die Sprache allein könnte entscheiden; aber wir wissen nichts von der alten Illyrischen Sprache. Die Geschichte nennt 13 bis 14 barbarische Völker, welche in diesen Gegenden zu verschiedenen Zeiten gehaust haben. Ob von dem ältesten noch eine Spur übrig geblieben sey, ist unmöglich zu entscheiden. — Die Aehnlichkeit des Volksnamens hat andere Gelehrte auf den Gedanken geführt, diese Albanier von jenen abzuleiten, welche im Osten des schwarzen Meeres, zwischen dem Kaukasus und schwarzen Meere wohnten und welche Adelung [2]) für ein Volk mit den Alanen hält. Gewiß ist es, daß die Sprache der Albanier einen sehr gemischten Ursprung verräth. Sie sind übrigens tapfere, aber auch grausame und räuberische Menschen. Ein Theil von ihnen bekennt sich zum Christenthum, ein anderer zum Islamismus. Von Künsten und Wissenschaften haben sie fast keine Ahnung.

Dieß sind die merkwürdigsten Nationen in dem südöstlichen Theile von Europa.

Einige Leser werden vielleicht erwarten, daß wir die Anzahl aller dieser verschiedenen Völkerschaften und die To-

[1]) Thunmann's Untersuchungen über die Geschichte der östlichen Europäischen Völker Leipzig 1774. Th. I. S. 171 ff.
[2]) Mithridates l. c. S. 438 f.

talsumme der Bewohner sämmtlicher Provinzen der Europäischen Türkei angeben. Allein die Bevölkerung dieser Länder ist noch weniger bekannt, als der Umfang und die Arealgröße. Alle Berechnungen der Statistiker beruhen auf wenig haltbaren Gründen; nirgends findet man eine zuverlässige Zählung, überall nur ungefähre Schätzung nach zum Theil willkürlichen Voraussetzungen.

Wir wollen indessen anführen, was wir hierüber in den Schriftstellern finden.

Beaujour giebt Folgendes:

	Einwohner.
Für Macedonien	700.000
— Thessalien	300.000
— Epirus	400,000
— Aetolien, Phocis, Böotien	200.000
— Attika	20,900
— Morea	300,000
Summa	1,920,900

Rechnet man hierzu:

Für Thracien	600,000
— Bulgarien	400,000
— die Wallachei (nach Büsching)	300,000
— — Moldau (nach Wolf)	420,000
— Servien	400,000
— Bosnien	300.000
— Bessarabien	150,000
— die Inseln	400,000
— Constantinopel [1]) (nach Olivier)	500,000
So giebt dieß eine Summe von	5,390,900

[1]) Eton schätzt die Bevölkerung von Constantinopel nur auf 300,000 Einwohner; Andere rechnen deren gegen eine Million.

Dieß wäre ein furchtbares Beispiel von Entvölkerung, wo nur 539 Menschen auf die Quadratmeile kommen. So sehr aber der Unverstand des Gouvernements, die Pest und andere Ursachen zum Nachtheil der Bevölkerung gewirkt haben mögen, so ist es doch kaum zu glauben, daß sie bis zu einem solchen Grade vernichtend auf die natürliche Fruchtbarkeit der Menschen in dieser Gegend gewirkt haben sollten.

Vergleicht man die Angaben der Geographen, so bemerkt man bald, daß sie oft nach Willkür Zahlen hinsetzten, wie sie ihnen einfielen. In Malte Brun's Geographie hat die Europäische Türkei 18 Million, nach Gaspari 9,822.000, nach Stein 10 Millionen Einwohner [1]). Letzterer Schriftsteller berechnet auch die einzelnen Provinzen, doch wie es scheint, durchaus willkürlich. dem entvölkerten Bessarabien giebt er 400,000 Einwohner, in Servien rechnet er 960,000 und in Bulgarien 1,800.000. Büsching hat sich weislich gehütet, die Zahl der sämmtlichen Bewohner zu bestimmen. In der That läßt sich über diesen Gegenstand nichts sagen, als daß man darüber in völliger Ungewißheit sey.

Sechstes Capitel.

Nahrung. Kleidung. Wohnungen.

Die Natur bot den Bewohnern der Europäischen Türkei fast alle ihre Schätze in üppiger Fülle dar, und sie konnten sich aus einer großen Menge von köstlichen Früchten und nahrhaften Thieren diejenigen aussuchen, welche

[1]) Hierin stimmt Herr Stein mit Eton überein.

ſie ihrem Geſchmack am angemeſſenſten fanden. In einem ſolchen Lande ſollte man glauben, müſſe es ſchwer ſeyn die Nahrung der Einwohner anzugeben, da ſie eben ſo mannichfaltig ſeyn könne, als es die Erzeugniſſe des Pflanzen- und Thierreichs auf dieſem geſegneten Boden ſind. Gleichwohl hat der Eigenſinn der Menſchen, oder auch der Inſtinkt ſie in den verſchiedenen Klimaten auf einzelne Nahrungsmittel eingeſchränkt, welche es möglich machen, dieſelbe zu überſehen. Der Türke braucht wenig mehr als Reiß, Schöpſenfleiſch, Scherbet, Kaffee, Tabak und Opium, um ſeine phyſiſchen Bedürfniſſe völlig befriediget zu ſehen. — Von unſern Ragouts und unſern Saucen, zu denen alle Welttheile Beiträge liefern müſſen, weiß er wenig. Er iſt im Ganzen mäßig und kennt unſere verfeinerte Lekkerhaftigkeit nicht, obgleich er die Gegenſtände derſelben theils in ſeinem Lande findet, theils durch den Handel leichter, als die weſtlichen Europäer erhalten kann.

Wir beſorgen nicht, die Sinne unſerer Leſer in einem hohen Grade zu reizen, wenn wir die Köſtlichkeiten einer Türkiſchen Mahlzeit zu beſchreiben verſuchen.

Zuerſt müſſen wir bemerken, daß die Türken nicht an Tiſchen ſitzen, wie wir; der Fußboden ſelbſt iſt gewöhnlich ihre Tafel, worüber ein rundes Stück Leder oder Tuch ausgebreitet wird, und um welches die Speiſenden ſich nach orientaliſcher Art mit unterſchlagenen Beinen lagern. Auf dem Tuche oder Leder wird ein kleiner niedriger Tiſch oder Dreifuß geſetzt, der einer großen runden Schüſſel von überzinntem Kupfer zur Unterlage dient. Auf dieſer Schüſſel werden die Speiſen aufgetragen. Vor jedem Gaſte liegt ungeſäuertes Brod, in Geſtalt von flachen Pfannkuchen, welches zugleich die Stelle der Teller vertritt, weil dieſe bei den Türken nicht im Gebrauch ſind. Auch Meſſer und Gabel hält man für überflüſſig. Das einzige Tafelgeräth, das ſie kennen, ſind hölzerne Löffel, die in einem Haufen

auf das Leder gelegt werden. Wenn Suppe oder andere Flüssigkeiten aufgetragen werden, so greift man zu den Löffeln und ißt aus der gemeinschaftlichen Schüssel. Trägt man hingegen feste Speisen auf, die gewöhnlich in der Küche klein geschnitten werden, so hilft man sich mit dem Daumen und Zeigefinger; bisweilen übernimmt der Wirth, wenn Enten und dergleichen aufgesetzt werden, die Mühe, solche mit den Fingern in Stücken zu reißen und jedem Gaste seinen Theil zu reichen. Reinliche Reisende wollen bemerkt haben, daß diese Art zu speisen eben nicht sehr appetitlich sey.

Das Haupt- und Lieblingsgericht ist der Pillau. Dieser besteht aus Reiß, dessen Zubereitung Herr Lüdeke [1]) folgendermaßen beschreibt. Man nimmt doppelt so viel Wasser als Reiß, läßt jenes erst allein aufwallen und jetzt dann diesen hinzu, worauf der Topf zugedeckt wird. Ist der Reiß weich gekocht, so nimmt man den Deckel ab und läßt alles Wasser verdunsten. Alsdann wird braun geschmolzene Butter hinzu gethan, die Masse mit einem Löffelstiel umgerührt und verdeckt noch etwa fünf Minuten über dem Feuer gehalten. Jetzt ist das Gericht fertig; man bestreut es nur noch stark mit Pfeffer. Der Pillau wird bei wohlhabenden Leuten mit Hühnern, Enten oder noch besser mit Schöpsenfleisch zugerichtet, auch wohl mit Rosinen gekocht, welche mit dem Pfeffer einem Türkischen Gaumen vorzüglich wohlschmeckend zu seyn scheinen. Fleischspeisen werden im Ganzen wenig gegessen, wiewohl außer den Hühnern, Enten, Tauben und vorzüglich Schöpsen, selbst Ziegenfleisch beliebt ist; man ißt das Fleisch gewöhnlich gekocht und seltener gebraten. Bohnen, Erbsen und andere Gartenfrüchte genießen die Türken nächst dem Pillau am häufigsten. Gesäuerte Milchspeisen sind gleichfalls

1) L. c. p. 351.

ein gewöhnliches Essen. Den Nachtisch scheint man nicht zu kennen. In der Regel trinkt man nur Wasser bei der Tafel. Heimlich aber greift der Muselmann wohl auch zur Weinflasche und vergißt das Verbot des Propheten; welches um so leichter ist, da er gewöhnlich allein speist. Selbst die Frauen genießen die Freuden der Tafel in der Einsamkeit, ohne daß der Mann ihnen Gesellschaft leistet. Speisen auch einige Freunde zusammen, so wird doch außer El-hamd Lillal, Gott sey gelobet, fast kein Wort gesprochen.

Die Hauptmahlzeiten der Türken werden eine Stunde nach Sonnenuntergang gehalten, und viele fromme Leute essen überhaupt nur zu dieser Zeit. Andere frühstücken zu verschiedenen Malen, zuerst nach dem Morgengebet, und dann zu Mittag, wo sie einige Früchte genießen. Um fünf Uhr essen sie wieder etwas.

Wittmann beschreibt ein Türkisches Frühstück, dem er beiwohnte. „Man brachte uns zuerst," sagt er [1]). „Pfeifen und Caffee, hierauf eine angenehme Zubereitung von Milch, die Caimac heißt, und zuletzt warme, mit Zucker bestreute Kuchen und Melonen. Nach der Mahlzeit wurde zum zweiten Mal Caffee herum gereicht, und so lange wir da blieben, von Zeit zu Zeit Scherbet und Pfeifen."

Der Caimac, dessen hier erwähnt wird, ist eine durch 24 Stunden fortwährendes Kochen eingedickte Milch, die sich nachher schneiden läßt und mit Honig, Zucker und Salz gegessen wird. Der Scherbet oder Sorbet hat Aehnlichkeit mit unserm Gefrornen; er besteht aus einer mit Zucker vermischten Latwerge von Himbeeren, Erdbeeren oder Aprikosen, welche man überall in festen Täfelchen zu kaufen bekommt und die zum Gebrauch bloß in Wasser aufgelöst werden; sie sind gewöhnlich stark

[1]) L. c. p. 43.

mit Moschus vermischt, was sie keineswegs unangenehm macht. In der großen Sommerhitze geben sie einen desto erquickendern Trank, da man sie gewöhnlich mit Schnee schmelzen läßt. Das gewöhnlichste Getränk für das gemeine Volk hingegen besteht in einem Aufguß von großen Rosinen, der mit einigen Tropfen Rosenwasser gewürzt wird [1]).

Ein anderes kühlendes Getränk, das die Türken sehr lieben, ist der Yaourt, der dem Kumis der Kalmücken gleicht. Er soll auf folgende Art bereitet werden. Man thut in ein Becken einen Löffel Bier- oder Weinhefen, und gießt ein Quart kochende Milch dazu; ist sie geronnen und sauer geworden, so nimmt man anderthalb Eßlöffel voll davon, wovon man ein anderes Quart Milch zum Gerinnen bringt. Nach einigen Wiederholungen verliert der geronnene Theil der Milch den Hefengeschmack.

Der Yaourt hat die sonderbare Eigenschaft, daß, wenn man ihn stehen läßt, er täglich saurer und zuletzt ganz trocken wird, ohne in eine faulende Gährung überzugehen. In diesem Zustande thut man ihn in Säcke und bewahret ihn auf, und wenn man ihn mit der Hand zerbricht, so sieht er wie ausgepreßter Käse aus. Vermischt man diesen trocknen Yaourt mit Wasser, so giebt er ein angenehm kühlendes Getränk, das vorzüglich in fäuligen und faulen Fiebern sehr heilsam ist. Von den nachtheiligen Wirkungen der Milch beim Fieber scheint er nichts zu haben. Frischer Yaourt ist eine Hauptnahrung der Eingebornen; auch die Europäer finden bald Geschmack daran.

Keine andere Säure bringt eine solche Art von geronnener Milch zuwege; alle, welche man bis jetzt noch

1) Pouqueville in: Wieland's kleine Abenteuer zu Wasser und zu Lande. Th. V. S. 276.

versucht hat, sind nach der Gährung in Fäulniß übergegangen.

Von den Türken erhält man keine gründliche Auskunft über die Bereitungsart des Yaourt; Einige sagen, ein Engel habe Abraham in der Zubereitung desselben unterrichtet; Andere erzählen, ein Engel habe der Hagar einen Topf voll davon gebracht, welches der erste Yaourt gewesen sey [1]).

Ein Hauptnahrungsmittel und Getränk der Türken ist der Caffe.

Einige an Ort und Stelle von Eton [2]) gemachte Bemerkungen über die Türkische Verfahrungsart bei Bereitung des Caffees, werden den Liebhabern dieses Getränks nicht unwillkommen seyn.

Soll der Caffee gut seyn, so muß er entweder zu dem feinsten Staube gemalen, oder in einem eisernen Mörsel mit einer schweren Keule zermalmt werden. Erst thun die Türken den Caffee trocken in den Topf, lassen ihn über ganz gelindem Feuer oder heißer Asche so lange warm werden, bis er einen lieblichen Geruch von sich giebt, und schütteln ihn öfters um; dann gießen sie kochendes Wasser darauf (oder vielmehr das Wasser vom zuletzt gekochten Caffee, welches sie haben setzen lassen), lassen denselben etwas länger über dem Feuer stehen, bis sich oben ein weißer Schaum wie Rahm zeigt; kochen aber darf er nicht, sondern nur leicht aufwallen. Sodann gießt man ihn zwei bis dreimal hin und her aus einem Topf in den andern, da er dann schön hell wird. Oft trinkt man ihn jedoch ganz dick. Einige gießen einen Löffel kaltes Wasser dazu, um ihn desto schneller hell zu machen, oder legen ein in kaltes Wasser getauchtes Stück Tuch auf den Topf.

[1]) Eton l. c. p. 232 übers. v. Bergk. S. 251. [2]) Ibid. p. 236. übers. v. B. S. 255.

Daß der westindische Caffee nicht so gut, wie der arabische ist, rühret daher, daß man ihn, wegen der Witterung nicht so lange an den Bäumen hängen lassen kann, bis er völlig reif ist. Auch nimmt er auf der Reise von der schlechten Luft in dem untern Schiffsraume einen unangenehmen Geschmack an. In Italien könnte man diesem dadurch abhelfen, daß man den Caffee zwei bis drei Monate lang in die Sonne setzte; in nördlichen Gegenden hingegen sollte man ihn in siedendes Wasser thun, und so lange stehen lassen, bis er kalt würde; alsdann müßte man ihn wieder in anderem kalten Wasser waschen, und endlich auf dem Ofen trocken werden lassen. Wenn man ihn auf diese Art behandelte, so würde er dem besten Türkischen Caffee gleichkommen. Auch sollte man ihn in einer offenen irdenen oder eisernen Pfanne brennen; je langsamer man ihn brennt, desto besser wird er; sobald er knistert, muß er vom Feuer weggenommen werden. Die Türken brennen oder rösten ihn in einem heißen Backofen.

Wir müssen hier noch von einer übeln Gewohnheit der Türken sprechen, von dem Genuß des Opiums nämlich, das bei vielen Türken ein tägliches Bedürfniß geworden ist. Sie brauchen es theils als ein einschläferndes, theils als ein reizendes Mittel. Die Opiumesser, oder wie sie in der Levante heißen, die Theriakis suchen sich durch dasselbe in eine Art von angenehmer Lethargie zu versetzen, in der sie zwischen Leben und Tod zu schweben scheinen. Dieser Zustand, in dem die Denkkraft gelähmt, das Empfindungsvermögen aber nicht, unterdrückt ist, hat für die Türken so große Reize, daß es viele Theriakis giebt, die in ihrem Leben nichts weiter thun, als Caffee trinken, Tabak rauchen und Opium einnehmen. Beaujour [1]) erzählt von einem Effendi, der täglich dreißig Tassen Caffee, sech-

[1]) L. c. p. 258.

drei Quentchen Opium ver-
[illegible] Nahrung vier Unzen Reis
Mann glich einer Mumie, be-
zusammen geleimt und völlig
— Alle Theriakis haben ein sehr ge-

suchen sich durch Opium zu den Freuden
oder sich auch in eine angenehme Trun-
gen. Die Janitscharen nehmen es, wie
den Branntwein, wenn sie ins Treffen
Das Türkische Opium wirkt beruhigend oder reizt
je nachdem man es bereitet. Setzt man Zimmt,
oder andere Gewürze hinzu, so wirkt es als Aphro-
disiacum und macht verliebte Träume. Man macht kleine
Pillen daraus, deren sich die reichen Türken geschickt be-
dienen, um junge Griechen zu locken und anzufeuern.

Wir haben von den Türkischen Leckerbissen gesprochen, und dürfen das erste Nahrungsmittel, das Brod, nicht vergessen. Das Türkische Brod weicht von dem unsrigen ab. Es kann, da es ungesäuert ist, nur frisch genossen werden [1]). In den Provinzen giebt man sich oft nicht einmal die Mühe, Brod zu backen. Man röstet nur die Körner, vorzüglich das Türkische Korn, und trägt solche bei sich in der Tasche. In Constantinopel wird dreierlei Brod gebacken. Die erste heißt Pidé, Fodale oder Türkisches Brod. Es ist platt, nicht gut ausgebacken, doch ziemlich weiß. Die andere Art, Somun oder Armenisches Brod, ist höher, gerundet und schwärzer, und schlechter ausgebacken als die erste Gattung. Die dritte Art Frangeole ist klein, länglicht und ordentlich geknätet, wie in unsern Gegenden. Die Türkischen Bäcker nehmen zu dem ersten Brod etwas Gerstenmehl; das zweite ist ein Gemisch

[1]) Lübecke a. a. O. S. 351.

von Weizen, Rocken, Gerste und Hirse. Das Letzte besteht selten bloß aus Weizen. Die Europäischen Bäcker, von denen man es erhält, wollen schnell reich werden, daher mengen sie anderes Mehl darunter. Das beste erhalten die fremden Abgesandten, unter deren Schutz die Bäcker stehen.

Für das Serail des Großherrn wird noch eine vierte Art Brod gebacken, wovon ein Ausländer nicht leicht etwas zu sehen bekommt. Es soll weiß und ziemlich gut seyn, doch weniger geknetet und weniger ausgebacken, als Frangeole. Privatpersonen backen ihr eigen Brod, bald besser, bald schlechter, als man es von den Bäckern erhält [1]).

Die Türken haben als Muselmänner auch Fasten, wie andere Gläubige. Die wichtigsten fallen im Monat Ramadan, in welchem Gott den Koran mitgetheilt hat; nur besteht ihr Fasten nicht in der Enthaltung gewisser, sondern aller Speise, vom Aufgang bis zum Untergang der Sonne. In der Nacht ist der Genuß der Speisen erlaubt, doch nur so lange, bis man einen weißen und schwarzen Faden unterscheiden kann. So lautet der Ausspruch des Korans. Abwesende, Reisende, Kranke, die vom Fasten abgehalten wurden, müssen das Versäumte nachholen und später so viel Tage, als das Gesetz vorschreibt, fasten. Uebrigens sind dem Gläubigen alle Speisen erlaubt, ausgenommen Thiere, die natürlichen Todes sterben, das Erstickte, Blut, Schweinefleisch und alles Vieh, bei dessen Schlachtung ein anderer als Gottes Name angerufen wird. Wen aber die Noth zwingt, das Verbotene zu essen, dem wird Gott nachsehen [2]).

Die Griechen, welche in allen ihren Sitten von den Muselmännern abweichen, unterscheiden sich auch von ihnen

[1]) Olivier l. c. p. 361. [2]) Muradgna d'Ohsson's Schilderung des Othomanischen Reichs, übers. v. Beck. Leipzig 1788. Zusätze S. 556.

in dem Genuß der Lebensmittel, wiewohl ſie einige mit ihnen gemein haben. Pouqueville, der eine Zeitlang auf Morea unter ihnen gelebt hat, macht keine reizende Beſchreibung von ihrer Kochkunſt. Die Lebensart der Einwohner von Morea iſt in Rückſicht ihrer Nahrungsmittel die nämliche, wie ſie bei allen Griechen in dem ganzen Reiche ſtatt hat; wir können daher dieſen aufmerkſamen Beobachter uns als Führer erwählen und ſeine Beſchreibung als allgemein annehmen. Da die Religion der Griechen ihnen lange und anhaltende Faſten auflegt, ſo ſieht man faſt den größten Theil des Jahres auf ihren Tiſchen nur Faſtenſpeiſen. Ihre gewöhnlichſten Gerichte beſtehen aus Pflanzen von verſchiedener Art, die in Oel und Butter geſotten und mit Pfeffer, Münze, Spaniſchem Pfeffer und den allerbrennendſten und reizendſten Specereien gewürzt werden. Außerdem findet man faſt bei allen Mahlzeiten eingeſalzene Oliven von Koron und Kaviar. Der letztere beſonders iſt eine wahre National-Liebhaberei, welche ſie nicht gerne tadeln laſſen. — Wie ſchon die Alten das Backwerk liebten, ſo lieben es noch gegenwärtig die Griechen [1]). Gewöhnlich werden mehrere Pflanzen-Torten von verſchiedener Art bei den Gaſtmälern aufgetragen; allein die Kunſt ſie zu backen ſcheint nicht mehr, was ſie bei den Alten geweſen ſeyn mag. Wenigſtens iſt es ſchwer zu glauben, daß ein neuerer Apicius ſehr lüſtern nach einer Torte ſeyn würde, die aus nichts, als Fenchel, Lattich und einigen Mohnhäuptern beſtände. Gleichwohl reizen ſie die Eßluſt ſchon durch den Geruch, den die mancherlei Specereien, womit ſie reichlich gewürzt ſind, verbreiten. Daher auch an den Tiſchen der Reichen die Mahlzeit gewöhnlich mit ſolchen Torten angefangen wird. Auf dieſe folgt alsdann faſt immer eine große Schüſſel mit Schnecken und ein

[1]) Voyage littéraire de la Grèce par M. Guys. à Paris 1776. T. I. p. 125.

reichlicher Vorrath von rohen Knoblauchzwiebeln. Hierin besteht ungefähr die ganze Mahlzeit, die den Griechen ungemein köstlich dünkt. Der Wein, der dazu gereicht wird, steigt leicht in den Kopf und das Trinken dauert noch fort, wenn schon lange alle Schüsseln leer sind. In diesem Punkte sind die Griechen noch ächte Nachkommen ihrer Vorältern, aus deren Liebe zum Wein schon die Römer ein eigenes Wort — pergräcari — machten. Und wie die Freier der Penelopeia, „nachdem sie nach Verlangen getrunken, gehen sie alle heim, der süßen Ruhe zu pflegen." [1]).

In der kurzen Zeit im Jahr, wo der Genuß von Fleischspeisen erlaubt ist, essen es die Griechen vorzüglich gern gebraten, und verfahren bei der Zubereitung auf eine eigene Art. Sie nehmen gewöhnlich ein ganzes Lamm, bestreichen es stark mit Fett und mit mancherlei Gewürzen und stecken es auf einmal an den Spieß. Außer diesem sind das Schweine- und Hammelfleisch fast die einzigen Fleischsorten, die sie genießen. Hasen und Rehe essen sie selten gebraten, sondern zerlegen sie und machen ein sehr gewürzhaftes Ragout daraus; Vögel werden nicht häufig gegessen. Unter den Fischen geben sie den Makrelen, Murknen und allen eingesalzenen Fischen den Vorzug, und sind überhaupt von Seefischen große Freunde.

Eines der vorzüglichsten Nahrungsmittel des Volkes besteht in Obst aller Art, besonders in Melonen, Arbusen oder Wassermelonen. Auffallend ist ihre Vorliebe für die Kürbisse. Diese sind für die Armen in Morea Manna vom Himmel; den ganzen Sommer hindurch sieht man sie überall mit dem größten Appetit rohe Kürbisse ohne die geringste Zubereitung und ganz so, wie sie von dem Stock kommen, verzehren. Zuweilen werden sie auch in Stücke

[1]) Odüssee XVIII. 426.

zerschnitten und mit Milch genossen, wo sie dann die Stelle des Brodes vertreten. Von diesem letztern uns so nöthigen und unentbehrlichen Nahrungsmittel machen überhaupt die Griechen in dieser Jahreszeit äußerst wenig Gebrauch. Man will die Bemerkung gemacht haben, daß gerade in der Zeit, wo besonders das gemeine Volk Kürbisse und andere wässerichte Früchte auf eine so unmäßige Art genießt, die meisten bösartigen Fieber und andere ansteckende Krankheiten unter ihnen ausbrechen.

Auf den Tischen der Vornehmen findet man auch Macaroni, die mit geschabtem Sicyonischen Käse zubereitet werden. Das alte Sicyon ist noch bis auf den heutigen Tag im Besitz seines uralten Vorzuges, daß es die beliebtesten trockenen Käse liefert.

Die Backwerke sind in Griechenland noch mehr, als in andern Ländern die Ursache vieler Krankheiten, denn sie werden durch das Oel, womit der Teig angemacht wird, und durch den Honig, den sie anstatt des Zuckers hineinmischen, besonders schwer und unverdaulich. Daher sind alle Arten von Kuchen, so wie mehrere aus Mehl, Oel, Honig und dergleichen Ingredienzien zubereitete Lieblingsspeisen der Griechen für jeden andern als einen Griechischen oder Türkischen Magen so gut als Blei, besonders wenn man sie des Abends genießt. Fast eben so unverdaulich sind auch die verschiedenen Arten von gehackten Fleischspeisen, vorzüglich die sogenannten Dolmaz, eine Art kleiner Klöße von gehacktem Fleisch und Reiß, die in ein Weinrebenblatt eingewickelt und auf verschiedene Art gekocht oder gebacken werden. Den Sallat essen die Griechen nicht anders, als gekocht.

In der ganzen Levante macht die Milch und die daraus zubereiteten Speisen eines der gewöhnlichsten Nahrungsmittel des Volks aus. Die Schaf- und Ziegenmilch vorzüglich sind allgemein beliebt. Diese Milch ist, so wie sie

aus dem Euter der Ziege oder des Schafes kommt, ungemein süße und von einem lieblichen aromatischen Geschmack, den sie durch die wohlriechenden Pflanzen bekommt, welche die Heerden überall auf ihren Weiden antreffen. Würde sie in diesem Zustande genossen, so würde sie jeder andere Europäer schmackhaft finden. Die Griechen aber haben ihren eigenen Geschmack; sie essen die Milch nicht anders, als nachdem sie sie vorher durch hineingeworfene Artischokken-Blumen über dem Feuer haben gerinnen lassen. Diese Gerichte loben sie mit solchen Ausdrücken, daß man sie für Ambrosia halten sollte. Gleichwohl hat diese Milch eine widerliche Säure, und kann den Appetit um so weniger reizen, wenn man an die Art denkt, wie die Zubereitung geschieht; denn gewöhnlich werden unreine Gefäße dazu gebraucht.

Auch die Butter ist nicht so gut, als sie seyn könnte, und man findet sie selten ohne eine Zumischung von anderem Fett. Durch die Schläuche von Ziegenhäuten, worin sie aufgehoben wird, bekommt sie überdieß einen ranzigen Geschmack. Schon ihr Ansehen empfiehlt sie nicht, denn sie sieht aus wie der weiße Honig.

Die Käse sind mager, zu stark gesalzen und kommen den, in dem übrigen Europa gewöhnlichen, selten an Güte bei. Die von Misitra (in der Nähe des alten Sparta) sind in Griechenland berühmt; alle übrigen, die wie die Butter in Schläuchen aufbewahrt werden, pflegt das gemeine Volk in Butter gebraten zu essen, ein Gericht, das nur eine gute Speise für Albanier seyn kann, deren Magen auch die schwarze Suppe der Spartaner zu verdauen im Stande wäre.

Das Brod ist in Griechenland gut. Um es zu bereiten, wird auf dem Lande das Mehl auf einer straff ausgespannten Haut geknetet und der Teig alsdann entweder in den Backofen geschoben, oder auch, wenn man

keinen hat, oder sich die Mühe nicht geben will, ihn zu heizen, bloß in die heiße Asche gelegt und mit derselben zugedeckt. In den Städten wird jedoch das Brod gewöhnlich in kleinen Oefen gebacken, die man fast in allen Häusern findet.

Nach allem bisher Gesagten wird man beurtheilen können, wie wohl oder übel sich ein an die Französische Teutsche oder Englische Kochkunst gewöhnter Gaumen in der Levante befinden mag.

Unmittelbar nach der Mahlzeit greift Christ und Muselmann nach der Pfeife, die man in der Levante für das allgemeine Dessert ansehen kann. Man trinkt dazu gewöhnlich schwarzen Caffee. Jedoch nicht bloß nach dem Essen, sondern den ganzen Tag, bei allen Geschäften, raucht der Türke. Er geht dabei so langsam zu Werke, wie bei allen seinen Geschäften, und dieß mag den Genuß des Tabaks weniger betäubend machen, besonders da die Türkischen Pfeifenröhre bis vier Ellen lang sind, und daher nur ein leichter, von aller Schärfe befreiter Dampf zum Munde kommt. Der Türke, der sich bei der Pfeife vollkommen glücklich dünkt, indem sie ihm behülflich ist, in gedankenloser, träger Ruhe seine Zeit hinzubringen, sucht diese seine treue Freundin daher auch auf das schönste auszuschmücken, und zeigt dabei, gegen seine sonstige Gewohnheit, sogar Raffinement. Die Röhre sind mit Silber oder Gold ausgelegt, und mit einem schönen Mundstück aus Bernstein geschmückt; bisweilen werden sie auch mit Tuch überzogen, das, besonders im Sommer, mit einem nassen Schwamme benetzt wird, damit der Rauch kühl zum Munde kommen möge.

Wir gehen nunmehr zu einem andern Gegenstand der Sitte über, der vielleicht eher zur Nachahmung reizen könnte, als die Art, wie die Bewohner der Levante für ihre physische Erhaltung sorgen. Die Kleidung ist es

welche uns jetzt beschäftigen, und vielleicht für einige Leser nicht ohne Interesse seyn wird.

Die Trachten der Morgenländer haben Lobredner gefunden und nicht zu läugnen ist es, daß sie gefälliger für das Auge und vielleicht auch zweckmäßiger sind, als unsere Fracks oder Staatskleider, die kein Maler und noch weniger ein Bildhauer nachbilden kann, ohne ins Steife oder Lächerliche zu gerathen. Am auffallendsten bemerkt man das Gefällige der Orientalischen Kleidung, wenn man eine große Menschenmasse im Freien beisammen sieht. In Europa gewährt ein Volkshaufe, besonders, wenn nicht Weiber unter denselben gemischt sind, einen sehr einförmigen Anblick; denn man sieht nichts, als ein Stück Land mit schwarzen Hüten bedeckt; dagegen die große Verschiedenheit der Morgenländischen Kleidung, die bunten Farben ihrer Turbans, ihre Shawls und dergleichen eine angenehme Abwechselung und reizende Lebendigkeit hervorbringen [1]). Alle Europäische Reisende sind daher von dem Anblick eines viel besuchten Spazierganges in den Türkischen Städten lebhaft überrascht worden. Besonders in den Handelsplätzen muß es eine reizende Scene seyn, die Repräsentanten des ganzen Orients, an ihren Kleidern kennbar, wie durch eine dramatische Zauberei in buntem Gewühle beisammen zu sehen.

Habesci [2]) setzt sich an die Stelle eines solchen Fremden, der zum ersten Mal nach Constantinopel kommt, und in Verlegenheit seyn muß, die so vielfach verschiedenen Menschen zu unterscheiden. Er giebt die Zeichen an, woran die Völker zu erkennen sind. Die Griechen tragen einen Turban von schwarzen Lämmerfellen, dessen Oberheil enger ist, als am Turban der Armenier; ihre lan-

[1]) Reisen in die Levante von James Dallaway. Giesen 1804. S. 151. [2]) A. a. O. S. 402.

gen Hosen und ihre Pantoffeln sind schwarz. Die Armenier haben rothe Pantoffeln und purpurfarbene Hosen. Die Türken tragen gelbe Pantoffeln.

Der Sultan Mustapha verbot allen Christen bei Todesstrafe die gelben Pantoffeln, und schrieb ihnen die rothen vor. Die Griechen aber, welche sich von den Armeniern unterscheiden wollten, übergaben eine Bittschrift, daß ihnen erlaubt seyn möchte, schwarze zu tragen. Gegen Bezahlung einer ansehnlichen Summe an die Privat-Schatzkammer des Sultans, ward ihnen solches gnädigst zugestanden.

Die Juden tragen lange Hosen und Pantoffeln von himmelblauer Farbe; an ihrem Turban hängen zwei Büschel Haare an der Seite gegen die Ohren herab.

Nur die Dragoman's oder Dolmetscher der Regierung, obgleich sie Griechen sind, haben das Vorrecht gelbe Pantoffeln und scharlachfarbene Hosen, wie die Muselmänner, zu tragen.

Es ist gefährlich gegen diese Kleider-, oder vielmehr Pantoffel- und Hosenordnung zu sündigen, und man hat Beispiele, daß solches bisweilen hart bestraft wurde. Der Sultan Abdul Hamid gieng eines Tages unbekannt durch eine Vorstadt von Constantinopel, als er einen jungen Mann antraf, welcher mit drei Pelzen, einen über dem andern, geschmückt war. Er hatte auch eine kostbare Pfeife im Munde und trug gelbe Pantoffeln. Der Sultan hielt ihn für einen vornehmen Türken, und gab Befehl seinen Stand auszuforschen. Es fand sich, daß der junge Elegant der Sohn eines griechischen Fleischers zu Fenal war. Se. Majestät, entrüstet über eine solche Anmaßung, gab seinen Begleitern den Befehl, den Stutzer auf der Stelle zu tödten.

Wegen der Leichtigkeit sich unter einer großen Volks-

nge zu verbergen, versuchen es in Conſtantinopel gleich-
ol einige chriſtliche Unterthanen ſich Türkiſch zu kleiden,
. der Bezahlung des Kopfgeldes auszuweichen. Werden
entdeckt, ſo verlieren ſie den Kopf, wofern ſie nicht
ahomedaner werden wollen.

Die Türkiſche Kleidung weicht bei den verſchiedenen
tänden ſehr von einander ab, doch giebt es einige we-
ntliche Stücke, die Jedermann, das gemeine Volk aus-
nommen, trägt und die hier beſchrieben werden ſollen [1]).
as Hemde der Türken Cannys, gleicht einem Frauen-
mde und wird über weite leinene Unterhoſen getragen.
ie Füße ſind ebenfalls mit Leinwand bedeckt; dieſe Be-
eidung heißt Terlycs, deren Stelle bisweilen kleine
antoffeln von ſehr feinem Leder einnehmen, über welche
ch lederne Socken, Mets, kommen, die an die Schak-
hir, d. i. an ihre weiten rothen Pantalons, angenäht
nd. Die Sohlen der Terlycs und der Mets ſind eben
dünne, als das Oberleder, denn man geht darauf nur
den innern Zimmern auf den Decken und Teppichen.
ie Pantoffeln, mit denen man ausgeht, ſind weit ſtärker;
e haben keine Abſätze. Außer dem Hemde (Cannys) und
m Schakſchir trägt man ein Entari, oder eine mit
einwand gefütterte Weſte, die ſechs Zoll bis über die
nie, und darüber den Caftan oder das Oberkleid, das
is zu den Füßen herabreicht. Der Caftan wird um den
eib mit einem Gürtel zuſammen gezogen und zu beiden
eiten zurück geſchlagen, um freier gehen zu können, und
m Entari und Schakſchir ſehen zu laſſen. Dieß iſt die
loße Hauskleidung, in welcher ſich kein vornehmer Mann
ffentlich ſehen läßt.

1) Wir entlehnen dieſe Beſchreibung aus dem intereſſanten Werkchen: Moeurs usages, costumes des Othomans et abrégé de leur Histoire; par A. L. Castellan. Paris 1812. T. VI., woraus auch die beiliegenden Kupfer genommen ſind.

Ueber den Caftan trägt man einen Dſchiupp welches ein offenes Kleid und einige Zoll kürzer iſt, der Caftan. Im Winter iſt er mit Pelz gefüttert, Sommer gewöhnlich ohne Pelz. Die Aermel an demſe ſind kurz und reichen kaum bis an den Ellenbogen. U dem Dſchiuppeh werden noch verſchiedene andere Ober der oder Pelze mit langen Aermeln getragen, als ein nyſch, der bis auf die Erde reicht, und dergleichen. Aermel des Entari, Caftan und des Benyſch ſind ſehr weit, aber deſto länger, denn ſie reichen über die gerſpitzen hinaus; im Sommer ſchlägt man ſie zurück, Winter verbirgt man die Hände darunter, um ſie zu halten.

Es iſt leicht einzuſehen, daß dieſe Kleidung, vorl lich das Pelzwerk, ſehr koſtbar und zugleich unbeq zu einem geſchäftigen Leben ſeyn muß. Daher auch ei Reiſende geglaubt haben, daß die Türken dem Schnitt der Form ihrer Kleidung, die Trägheit ihres Charakters danken hätten; allein das gemeine Volk belaſtet ſich mit ſo vielen Ueberröcken, und ſchränkt ſich auf die lei nen Unterhoſen, auf das Hemde, den Entari und Ben ein. Einige tragen bloß ein Hemde und Pantalons; Gürtel aber fehlt niemals.

Die Pelze der Reichen beſtehen aus Zobel, Mar Hermelin, Grauwerk und weißem Fuchs; ſchwarzen Fu zu tragen, hat ſich der Sultan vorbehalten.

Der Prophet hat den Muſelmännern die weiße ſchwarze Farbe für die Kleider empfohlen und Roth und verboten, ohne die Gründe davon anzugeben. Seine V ſchrift wird aber nicht ſtrenge befolgt. — Indiſche St ſind die beliebteſten und vornehmſten; es giebt deren unendlicher Verſchiedenheit und einige zu ſehr hohen P ſen. Die ſeidenen und geblümten Zeuge, ſo wie die Go und Silberſtoffe werden nur von den Frauen, und un

n Männern nur von den Beamten des Serails und den
usofficieren der Großen getragen.

Die indischen Shawls, die wir Cashemires nennen,
rden auch in Constantinopel sehr theuer bezahlt, die größ-
n sind bis zwölf Fuß lang und vier breit, und können
ichwohl durch einen Ring gezogen werden. Sie werden
n Männern und Frauen als Gürtel getragen; im Win-
e wickeln die Männer den Shawl um Kopf und Hals [1]).
ie ärmere Classe trägt Türkische Shawls von geringerem
erthe.

Die Türken und fast alle Muselmänner lassen sich den
opf, bis auf einen Haarbüschel am Scheitel, rasiren und
decken sodann den kahlen Kopf mit einer rothen wolle-
n Mütze [2]), über welche der Turban gesetzt wird.

Nur der Sultan, die Minister, die Großwürdeträ-
r und die Richter dürfen sich den Bart wachsen lassen;
n niedern Beamten und selbst den Officieren des Se-
ils, mit Ausnahme des Bostandschi-Baschy, ist diese
szeichnung nicht gestattet. Die Prinzen von Geblüt
ßt lassen erst den Bart wachsen, wenn sie auf den
ron erhoben werden. Die Türken sind für ihren Bart
r besorgt, sie kämmen ihn fleißig, beschneiden ihn mit
r Scheere, damit er rund bleibe, besprengen ihn mit
osenwasser oder räuchern ihn mit Aloeholz. Mit einem
iernen Kamm oder auch mit Farbe suchen sie ihn im-
r schwarz zu erhalten. Auch ist der Bart bei ihnen ein
würdiges Ding; ihn Jemanden abschneiden oder aus-
ißen, würde für die höchste Beleidigung gehalten werden.

[1]) S. Taf. 6. Fig. 13. [2]) Diese rothen Mützen werden größtentheils aus Oesterreich eingeführt, wo es eigene Fabriken zur Erzeugung derselben giebt; sie machen einen bedeutenden Handelsartikel aus. Die Mützen werden von ordinärer Schafwolle gestrickt, kommen hierauf in die Walke und werden dann erst gefärbt.

Da die nicht vornehmen Leute keinen vollkommenen Bart tragen dürfen, ſo laſſen ſie wenigſtens einen Knebelbart wachſen, für den ſie ebenfalls große Sorge tragen.

In Anſehung des Bartes nimmt man es mit den andern Nationen und ſelbſt mit den Ungläubigen nicht ſo genau, wie mit den Pantoffeln; die meiſten tragen jedoch nur einen Knebelbart, und laſſen ſich auch den Kopf raſiren. Die Griechen des Archipelagus aber erhalten ſich ihr Haupthaar; und die Albanier laſſen nur den Scheitel raſiren.

Die Turban's oder Tulbent ſind der Kopfputz der Türken und aller Morgenländer. Durch die verſchiedene Form derſelben unterſcheiden ſich alle Türkiſchen Stände, und ſelbſt auf ihren Leichenſteinen, die damit geziert werden, muß dieſe Form beibehalten werden. Die genaue Kenntniß der Turbans iſt durch ihre Mannichfaltigkeit überaus ſchwierig; ein ſyſtematiſcher Kopf könnte ſie in ein Linneiſches Syſtem ordnen und würde ſich dadurch um die Muſelmänner verdient machen.

Bei einigen Turbans, z. B. bei demjenigen des Großveziers [1]), des Chefs der Ulemas [2]), des Sergentmajors der Janitſcharen [3]), des Cadi von Conſtantinopel [4]) und des Kochs der Janitſcharen [5]), wird es leicht ſeyn, die Form zu unterſcheiden; bei andern aber ſcheint es, daß nur die Pracht der Verzierung und die Farbe, nicht aber die Geſtalt den Rang des Turbans beſtimmt. Wenigſtens weicht der Turban des Großveziers [6]) von dem ſeines Domeſtiken [7]) nur wenig ab, ja der Sultan ſelbſt und dieſer Bediente, tragen einerlei Kopfbedeckung, wenn man

[1]) Taf. III. Fig. 3. [2]) Taf. III. Fig. 1. [3]) Taf. III. Fig. 7. [4]) Taf. III. Fig. 2. [5]) Taf. IV. Fig. 2. Der Mann zur rechten Hand des Janitſcharen iſt ein gemeiner Koch. [6]) Tafel III. Fig. 3. [7]) Taf. IV. Fig. 1.

die Brillanten und die Reiherfeder ausnimmt. Ueberdieß tragen dieselben Personen nicht immer einerlei Turban. Der Großvezier z. B. trägt bisweilen [1]) einen Turban, der jenem des Cadi von Constantinopel sehr ähnlich ist, obgleich beide Herrn im Range ziemlich verschieden sind. Wie trägt auch der Sultan verschiedene Turbans [2]). Man müßte also wohl lange in der Türkei gelebt haben, und sehr vertraut mit den Sitten der Einwohner seyn, ehe man sich eine gründliche Kenntniß in der Turbantoilette zutrauen dürfte. Es wird hier aber auch genügen, daß wir die Eigenheit der Türkischen Sitte, durch den Turban den Rang zu unterscheiden, angezeigt haben, und wir können dem Leser die Entscheidung überlassen, ob die Türken auch in diesem Punkt gegen uns Barbaren sind, die wir durch Stickereien, Bänder und anderes Flitterwerk unsere eigene Kleiderordnung besitzen.

Die vornehmen Griechen haben, soweit das Gesetz ihnen solches erlaubt, die Kleidung ihrer Beherrscher angenommen; bei dem Volke aber hat sich wunderbarer Weise, nach Jahrhunderten und nach so vielen abwechselnden Schicksalen, als die Griechen erfuhren, in der Kleidertracht noch größtentheils die alte Sitte erhalten. Die griechischen Bauern nämlich, wie Chateaubriand sie beschreibt, tragen ein kurzes rundes Ueberkleid, das ihnen bis auf die Knie reicht, und das sie mit einem Gürtel um den Leib befestigen; ihre weiten Beinkleider werden durch den unteren Theil dieses Ueberkleides bedeckt; um ihre nackten Beine sind die Schnüre kreuzweiß gewunden, mittelst deren sie die Sandalen an ihren Füßen befestigen. Die Kopfbekleidung abgerechnet, sind es durchaus alte Griechen ohne Mantel. Eben so fand Castellan [3]) die Schäfer in den

[1]) S. Taf. I. Fig. 1. [2]) Taf. I. Fig. 1. und Fig. 3., wo der Turbanträger den Hauptschmuck des Großherrn trägt.
[3]) Lettres sur la Morée, l. 7.

Arkadischen Gebirgen noch ganz so, wie sie in Theokrits Idyllen beschrieben werden, oder wie man sie auf griechischen Basreliefs abgebildet findet. Die Gelindigkeit des Klima's erlaubt ihnen fast nackend zu gehen; ein bloßes Hemde von Baumwolle, das alte Χιτων, welches bis an die Knie herabgeht, und durch einen starken Gurt oder Riemen um den Körper gehalten wird, macht ihre ganze Kleidung aus. Die Bewohner der Gebirge tragen die Felle ihrer Lämmer nach demselben Schnitte. Ein Stück weißer, um den Kopf gewundener Leinwand schützt sie gegen die Sonnenstrahlen, und ihre Fußbekleidung besteht aus einem Stück Leder, das mit Bändern befestiget ist. Auch die rothleinwandenen Mützen, welche viele Landleute tragen, und welche man mit einem Nesseltuch umwindet, sieht man auf einigen farbigen antiken Gefäßen [1]).

Diese alte Sitte unter den griechischen Bauern hat für den Freund des Alterthums etwas erfreuliches. Wir haben oben die Verderbniß der vornehmen Griechen in Constantinopel kennen gelernt; hier zeigt uns das Klima den Mann, der die Hoffnung eines Wiederauflebens des alten Volks allein rechtfertigen kann. Nicht Adel und Priesterschaft können die alten Zeiten zurückrufen; Eitelkeit, niedrige Ränke, Aberglaube und Volksbetrug haben die Notabeln der Nation in ihre Krankheiten verwandelt. Der noch gesunde Körper ist nur unter dem Volke und unter denjenigen zu suchen, welche wie die Sulioten, Mainoten ꝛc., von den Türken Räuber genannt werden.

Die Albanier haben eine eigene Tracht, die nach den Ständen verschieden ist. Die Kleidung der Vornehmen ist sehr reich und nicht ohne Geschmack. Besondern Werth setzen sie in einen schön gestickten oder mit Silber ausgelegten Gürtel, in welchem sie Dolche und Pistolen aufbe-

[1]) Millin monuments antiques. T. II.

hun. Der gemeine Mann trägt ein Hemde von wei-
r Baumwolle, welches bis auf die Knie geht, oben offen
und die Bruſt entblößt läßt; ein Kamiſol ohne Aermel
d einen mit kupfernen Buckeln zugehakten Gurt, der
t kleinen Patrontaſchen und allerhand Waffen verſehen
t weiße Gamaſchen mit Borten und Troddeln, oder ein
bis bunter Leinwand, um die Füße gewickelt und San-
len, die mit Schnüren befeſtiget ſind, wie die antiken
ßſtiefel; auf dem Kopfe endlich eine ſchwarzlederne, mit
nzen und Trotteln eingefaßte Plattmütze. Ueber die
ultern hängen ſie einen weiten braunen oder weißen
ennmantel, der farbig geſtickt iſt und einen großen vier-
en Kragen hat, womit ſie ſich den Kopf bedecken, um
gegen die üble Witterung zu ſchützen [1]).

Die Servier, Moldauer, Wallachen, Bosnier, Kroa-
und Morlachen haben mehr oder weniger von einan-
abweichende Trachten, deren Beſchreibung uns hier
zu lange aufhalten würde [2]). Ueberhaupt iſt bis
die Kleidung nur als eine Curioſität von den Rei-
en, und mit wenig Bezug auf ihre hiſtoriſche An-
tung, oder auf den Einfluß derſelben auf die Ge-
heit und phyſiſche Entwickelung angeſehen werden.
auffallendſte Erſcheinung in der Kleidertracht der Be-
ner dieſer warmen Länder beſteht in dem allgemeinen
brauch des Pelzwerkes, welches vielleicht am meiſten
beigetragen hat, die Menſchen weichlich zu machen.
e alten Griechen wußten nichts von Pelzen; die Neu-
chen haben die Mode von den Türken angenom-
n, auch dieſe haben ſich erſt ſeit Mahomed II. daran
wöhnt.

[1]) S. Taf. IX. Fig. 3. [2]) Von der weiblichen Kleidung wer-
den wir im Folgenden Nachricht geben.

Wahrscheinlich würde die warme Bekleidung nic
im Gebrauch seyn, wenn man in der Türkei sich be
auf verstünde, die Wohnungen gegen den Einfluß der
terung zu schützen. Aber eines Theils sind die höl
Häuser nicht sehr sorgfältig zusammen gefügt, so da
gen und Wind eindringen können, und dann sind die
fernen Fenster auch nicht im Gebrauch, sondern ent
ganz offen, oder mit Oel getränktes Papier muß die
des Glases vertreten. Diese verkleisterten Fenster f
man nicht bloß in den südlichen Gegenden, sondern
in der nördlichen Moldau [1]), wo es doch oft strenge
ter giebt. Selbst in Constantinopel sind alle Häuser,
Reichen, wie der Armen, von Holz, ungeachtet der
tigkeit, mit welcher man sich alle erforderlichen Mat
lien zur Aufführung dauerhafter Gebäude verschaffen kö
Die Aufführung solcher Häuser erfordert in der That
viel mehr Kunst, als unsere Bauern in den Dörfern
die ihrigen verwenden. Das Zimmerwerk, welches
stentheils von Eichenholz verfertiget ist, ruht auf e
flachen Fundament von Steinen; die Zwischenräume
Holzes werden mit bloßer Erde, mit Stroh oder geh
Hanf durchknätet, ausgefüllt; und die Wände bedeckt
mit angestrichenen Brettern, die schlecht zusammen g
sind. Nur die öffentlichen Gebäude sind von Steinen
geführt [2]).

Es muß auffallen in einem Lande, das die schö
Muster der Baukunst aufgestellt hat, welche der Bar
mus des Türken noch nicht alle hat zerstören können
genwärtig solche elende Wohngebäude anzutreffen.
Mangel an Schönheit und Dauerhaftigkeit, den m
den Privathäusern bemerkt, ist indessen nicht bloß
jetzigen Zeiten unter der Herrschaft der Türken eigen.

1) Wolf l. c. S. 82. 2) Olivier l. c. p. 230.

von Paw [1]) hat mit dem ihm gewöhnlichen Scharfsinn und mit unwiderlegbaren Zeugnissen aus den griechischen Schriftstellern das Vorurtheil widerlegt, als ob Athen die schönste Stadt der Welt gewesen wäre, und bewiesen, daß bei aller Pracht der öffentlichen Gebäude und Denkmäler, die Häuser der Bürger durchaus schlecht und unansehnlich waren. Er führt den Demosthenes an, welcher behauptet, daß die Häuser des Themistocles und Aristides nicht von denen ihrer Nachbaren zu unterscheiden gewesen wären; und Dicäarchus berichtet, daß man beim Eintritt in Athen sich nicht überzeugen könne, in der berühmten Stadt zu seyn, so unregelmäßig wären die Gassen, so elend die meisten Häuser; erst wenn man an das Theater komme und den Tempel der Minerva auf dem Gipfel der Burg sehe, fange man an einzusehen, wo man sey. — Die anderen Städte, die in den innerlichen Kriegen so oft zerstört und auf gut Glück wieder aufgebaut wurden, mögen ohnfalls nicht die dauerhaftesten Häuser gehabt haben.

Die schlechte Bauart der Privathäuser in Athen hatte ihren Grund in der Macht des Volkes, das jeden für einen Feind der Gleichheit gehalten hätte, der sich durch die Erbauung eines Pallastes hätte auszeichnen wollen. Unter den Türken haben ganz andere Ursachen die gleiche Wirkung hervorgebracht. Wer gegenwärtig ein prächtiges Haus aufführen wollte, würde sich für reich erklären und den Erpressungen aussetzen. Die unterdrückten Christen werden dies am wenigsten wagen. Und die Türken, wenn sie durch Ehrenstellen zu großem Reichthum gelangen, wissen, daß nach ihrem Tode der Großherr ihr Erbe ist. Sie können also nicht für ihre Nachkommen bauen. Wollen sie für den Ruhm sich in Unkosten setzen, so bauen sie Moscheen, öffentliche Brunnen, Karavanseray's oder der-

[1]) Recherches philosophiques sur les Grecs. T. I. p. 55. sv.

Wahrſcheinlich würde die warme Bekleidung wenig im Gebrauch ſeyn, wenn man in der Türkei ſich beſſer darauf verſtünde, die Wohnungen gegen den Einfluß der Witterung zu ſchützen. Aber eines Theils ſind die hölzernen Häuſer nicht ſehr ſorgfältig zuſammen gefügt, ſo daß Regen und Wind eindringen können, und dann ſind die gläſernen Fenſter auch nicht im Gebrauch, ſondern entweder ganz offen, oder mit Oel getränktes Papier muß die Stelle des Glaſes vertreten. Dieſe verkleiſterten Fenſter findet man nicht bloß in den ſüdlichen Gegenden, ſondern auch in der nördlichen Moldau [1]), wo es doch oft ſtrenge Winter giebt. Selbſt in Conſtantinopel ſind alle Häuſer, der Reichen, wie der Armen, von Holz, ungeachtet der Leichtigkeit, mit welcher man ſich alle erforderlichen Materialien zur Aufführung dauerhafter Gebäude verſchaffen könnte. Die Aufführung ſolcher Häuſer erfordert in der That nicht viel mehr Kunſt, als unſere Bauern in den Dörfern auf die ihrigen verwenden. Das Zimmerwerk, welches meiſtentheils von Eichenholz verfertiget iſt, ruht auf einem flachen Fundament von Steinen; die Zwiſchenräume des Holzes werden mit bloßer Erde, mit Stroh oder gehacktem Hanf durchknätet, ausgefüllt; und die Wände bedeckt man mit angeſtrichenen Brettern, die ſchlecht zuſammen gefügt ſind. Nur die öffentlichen Gebäude ſind von Steinen aufgeführt [2]).

Es muß auffallen in einem Lande, das die ſchönſten Muſter der Baukunſt aufgeſtellt hat, welche der Vandalismus des Türken noch nicht alle hat zerſtören können, gegenwärtig ſolche elende Wohngebäude anzutreffen. Der Mangel an Schönheit und Dauerhaftigkeit, den man an den Privathäuſern bemerkt, iſt indeſſen nicht bloß den jetzigen Zeiten unter der Herrſchaft der Türken eigen. Herr

[1]) Wolf l. c. S. 82. [2]) Olivier l. c. p. 230.

von Paw [1]) hat mit dem ihm gewöhnlichen Scharfsinn und mit unwiderlegbaren Zeugnissen aus den griechischen Schriftstellern das Vorurtheil widerlegt, als ob Athen die schönste Stadt der Welt gewesen wäre, und bewiesen, daß bei aller Pracht der öffentlichen Gebäude und Denkmäler, die Häuser der Bürger durchaus schlecht und unansehnlich waren. Er führt den Demosthenes an, welcher behauptet, daß die Häuser des Themistocles und Aristides nicht von denen ihrer Nachbaren zu unterscheiden gewesen wären; und Dicäarchus berichtet, daß man beim Eintritt in Athen sich nicht überzeugen könne, in der berühmten Stadt zu seyn, so unregelmäßig wären die Gassen, so elend die meisten Häuser; erst wenn man an das Theater komme und den Tempel der Minerva auf dem Gipfel der Burg sehe, fange man an einzusehen, wo man sey. — Die anderen Städte, die in den innerlichen Kriegen so oft zerstört und auf gut Glück wieder aufgebaut wurden, mögen ebenfalls nicht die dauerhaftesten Häuser gehabt haben.

Die schlechte Bauart der Privathäuser in Athen hatte ihren Grund in der Macht des Volkes, das jeden für einen Feind der Gleichheit gehalten hätte, der sich durch die Erbauung eines Pallastes hätte auszeichnen wollen. Unter den Türken haben ganz andere Ursachen die gleiche Wirkung hervorgebracht. Wer gegenwärtig ein prächtiges Haus aufführen wollte, würde sich für reich erklären und den Erpressungen aussetzen. Die unterdrückten Christen werden dies am wenigsten wagen. Und die Türken, wenn sie durch Ehrenstellen zu großem Reichthum gelangen, wissen, daß nach ihrem Tode der Großherr ihr Erbe ist. Sie können also nicht für ihre Nachkommen bauen. Wollen sie für den Ruhm sich in Unkosten setzen, so bauen sie Moscheen, öffentliche Brunnen, Karavanseray's oder der-

[1]) Recherches philosophiques sur les Grecs. T. I. p. 55. sv.

gleichen, wodurch ihr Andenken wenigſtens erhalten wird und wodurch ſie zugleich eine Religionspflicht erfüllen. Von der Architektur dieſer öffentlichen Gebäude, werden wir in der Folge Einiges anzuführen Gelegenheit haben; hier intereſſirt uns nur die Wohnung der Privaten.

Die Türken ſehen bei ihren Wohngebäuden mehr auf Gemächlichkeit und dieſe iſt es, welche alle Einrichtungen angeordnet hat. Die Türkiſche Gemächlichkeit aber iſt von der unſrigen verſchieden: wir brauchen eine Menge Möbeln, während der Othomane auf ſeinem Sopha gelagert, mit der Pfeife im Munde, ſchon zufrieden iſt, wenn er einen Platz hat, wo er ruhig ſitzen kann. Dieſer darf nie fehlen. In jedem Zimmer befindet ſich daher eine beſondere Stelle für einen erhöhten Platz, der ungefähr einen Fuß über dem Boden erhaben, und fünf bis ſechs Fuß breit iſt. Auf dieſer Erhöhung liegen Matratzen, die mit Zeug oder Leinwand überzogen ſind und Kiſſen von einem Ende bis zum andern [1]). Dieſe Divan's oder Sofa's ſind bei den Reichen mit ſchönen Zitzen, ſeidenen Zeugen, Sammt oder Tuch belegt, woran ſeidene, ſilberne oder goldene Franzen hängen; dadurch und durch die Tapeten oder bei andern durch die ausgetäfelten Wände erhalten die Zimmer oft ein prachtvolles Anſehen; hierzu kommen noch ſchöne Aegyptiſche oder Perſiſche Teppiche, die auf dem Boden ausgebreitet ſind.

Weder Tiſche noch Stühle gehören zu den Bedürfniſſen der Türken, der Sofa vertritt bei ihnen die Stelle faſt aller unſerer Möbeln; ja ſie haben auch kein anderes Bette, als die Matratze, worauf ſie am Tage ſitzen. Bisweilen werden noch andere leichte Matratzen von Wolle oder Baumwolle des Nachts auf dem Sofa oder auch auf der Erde ausgebreitet. Darauf legen ſie ſich unausgekleidet

[1]) Wittmann l. c. p. 16.

bet nieder, und bedecken sich mit durchgenäheten Decken, an welche die Reichen ein baumwollen oder leinen Tuch befestigen, welches gewöhnlich nur alsdann gegen ein anderes vertauscht wird, wenn es sehr schmutzig oder zerrissen ist. Den andern Morgen nimmt man die Matratzen und Decken weg, und hebt sie in Schränken auf, und das Schlafzimmer wird wieder zum Gesellschaftszimmer oder Speisesaal.

Man kann sich leicht vorstellen, daß bei dieser Lebensart, da man den ganzen Tag auf Kissen oder Teppichen, die man nicht ükehrt, und eben so wenig ausklopft oder schüttelt, in hölzernen Häusern, unter einem hrißen Himmelestrich, bei einem Volke, dem der Gebrauch der Wäsche beinahe unbekannt ist, welches die Kleider des Nachts anbehält und sie nur wechselt, wenn sie abgenutzt sind, — Ungeziefer aller Art im Ueberfluß angetroffen werden müsse [1]).

Ein anderer Mangel in den Häusern fällt einem Europäer sogleich auf; man kennt nämlich weder Oefen noch Kamine. Man wärmt sich in den Zimmern vermittelst kupferner oder irdener Feuerbecken, die Mangal genannt werden, und die man neben dem Sofa stellt. Bei einigen Muselmännern, und vorzüglich bei den Griechen und Armeniern stellt man dieses Becken unter einen runden oder viereckigen Tisch mit mehreren Teppichen bedeckt, von denen einer von Zitz mit Wolle durchgenäht, an allen Seiten bis auf den Fußboden herunterreicht, und die Hitze unter dem Tische zusammen hält; man thut in diesem Fall nur wenige glühende Kohlen hinein, und bedeckt sie mit Asche, um die Hitze zu mäßigen. Eine gepolsterte Bank geht rund um den Tisch, auf der mehrere Personen Platz nehmen und die Beine nach dem Mangal ausstrecken können. Dieser Tisch heißt Tandur.

[1]) Olivier l. c. 102.

Sobald es anfängt kühl zu werden, verlaſſen die Weiber ihren Tandur nicht mehr. Beſonders die Griechinnen bringen hier den ganzen Tag zu, arbeiten, nehmen Beſuche an, und laſſen ſich auf demſelben das Eſſen reichen. Den Abend ſpielt man auf dem Tandur, Karten, Schach oder Dame; man verſammelt ſich um ihn zur Converſation, die Neuigkeiten zu erzählen, eine tragiſche Geſchichte, ein Geſpenſtermährchen oder die Heldenthaten eines rebelliſchen Paſcha anzuhören.

Die fremden Reiſenden bequemen ſich gern zu dieſer Sitte, weil ſie die beiden Geſchlechter einander nähert und die wachſamen Augen einer Mutter oder die forſchenden Blicke eines eiferſüchtigen Ehemannes, nicht alle einverſtandnen Zeichen oder kleinen Berührungen ausſpähen können, die der Tandur begünſtiget. Herr Olivier [1]) iſt daher überzeugt, daß, wenn je der Gebrauch der Kamine in der Türkei eingeführt werden ſollte, ſich die Griechinnen dieſer Neuerung aus allen Kräften widerſetzen würden. Ihre Beredtſamkeit würde viele gute Gründe für die ſanfte, gemäßigte und ökonomiſche Wärme des Tandurs aufzufinden wiſſen.

Bei den Türken iſt die Wohnung der Frauen, oder der Harem, bekanntlich ein abgeſonderter Theil des Hauſes, der durch Galerien mit der Wohnung der Männer zuſammenhängt. Schon dieſe Einrichtung macht eine Menge Zimmer nothwendig, wovon daher die Türken große Freunde ſind, und die ſich übrigens alle einander gleichen, weil man in jedem wenig mehr als den Sopha findet. In den folgenden Capiteln werden wir ausführlichere Nachricht über die Harems geben.

Faſt jeder wohlhabende oder angeſehene Türke hat, auſſer ſeiner Wohnung, noch ſeinen Kiosk oder Pavillon, der

[1]) L. c. p. 232.

ihm zum Sommeraufenthalt dient. Die Gestalt dieses Kiosk ist viereckig oder rund. Es ist von Holz erbaut, inwendig und auswendig angestrichen, mit Schnörkeln verziert und hat verschiedene Oeffnungen mit Fensterläden oder Gitterwerk, welches die Stelle der Fenster vertritt.

Ein Kiosk erhebt sich gemeiniglich einige Fuß über der Erde und ist inwendig, wie die anderen Wohnzimmer, mit Sofa's versehen, die mit Zeug bedeckt sind und auf denen Kissen liegen. Auf dem Boden sind auch hier schöne Teppiche ausgebreitet.

Zum Bau der Kiosk's wählen die Türken gerne einen hochliegenden Boden. Auch bauen sie dieselben öfters an einen Fluß oder Strom, welche Lage sie vorzüglich lieben. In einem solchen Kiosk mehrere Stunden auf dem Sofa liegen, Tabak rauchen und dem vorbeifließenden Wasser zusehen, ist für einen Türken das Ideal irrdischer Glückseligkeit.

Siebentes Capitel.

Familienleben. Frauen.

Die Vielweiberei ist den Mahomedanern durch den Ausspruch des Propheten erlaubt, ohne daß dadurch die Unsittlichkeit begünstigt würde. In einem Klima, wo das Blut heiß ist, wie die Luft, und wo die Jugend der Frauen schnell verblüht, würde die Monogamie den Männern ein zu hartes Gesetz seyn; sie würden es noch öfter, als die Bewohner nördlicher Zonen, zu übertreten, und auf unerlaubtem Wege die Forderungen der Natur zu befriedigen suchen. Durch das Gesetz würde ihnen die Sünde kommen. Die Beförderung der Unsittlichkeit aber ist so

wenig durch die Aussprüche des Korans begünstiget, be vielmehr die strengste Zucht und Ehrbarkeit allen Gläub gen auf das nachdrücklichste anempfohlen wird, und d ganze Einrichtung der Harems beweist, daß die Vorschri ten der Religion in ihre Sitten übergegangen sind.

In einem abgesonderten Theile des Hauses, wohne die Frauen wie in einem Kloster, und werden gleichsa zur Keuschheit gezwungen. Der Harem, wie die Bede tung des Wortes anzeigt, ist ein geheiligter Ort, wo Tu gend und Enthaltsamkeit einheimisch, und der Zutritt alle fremden Männern verboten ist [1]). Die Absonderung der Ge schlechter ist hier so vollkommen, daß selbst die Hausleute nic zu einander kommen. Nie darf ein Diener des Hause selbst kein Verschnittener den Harem betreten. Die Frau werden nur von weiblichen Sclaven bedient, und m Ausnahme des Ehemannes oder des Hausvaters, ist d Harem für alle Männer verschlossen. Die nächsten Ve wandten sogar, als Brüder, Oheime, Schwiegervater werden nur an den beiden Beyram's Festen, an Hochzeit tagen oder bei der Beschneidung der Kinder zugelassen auch dann darf ihr Besuch nicht lange dauern und di Sclavinnen müssen bei der Unterhaltung gegenwärtig seyn Die Besuchenden bleiben in der Nähe der Thüre stehen und sprechen mit gefaltenen Händen. Nur mit de nächsten Verwandten, zwischen denen das Gesetz die Ehe verbietet, darf die Frau unverschleiert sprechen; sonst ab nie, selbst nicht im Gespräch mit Vettern oder Schwäger den Schleier ablegen. Diese Vorschrift erstreckt sich au auf die Aerzte, die überdies eine Mahomedanerin nur i Gegenwart ihres Mannes oder ihrer Sclavinnen sehe dürfen. Ja noch mehr, der Arzt darf den Puls nic

[1]) Tableau général de l'Empire Othoman par Mouradja d'Ohsson. Paris 1788. T. IV. p. 316. sv.

fühlen, ohne daß der Arm mit Musselin bedeckt ist. Nur im Fall der absoluten Nothwendigkeit darf eine Frau, ohne Gewissenszweifel sich vor dem Arzte entschleiern und ihm den leidenden Theil ihres Körpers sehen lassen. Dieser Strenge wegen nimmt man in vielen Harems nur zu weiblichen Aerzten seine Zuflucht Ein männlicher Geburtshelfer ist in der Türkei etwas ganz unerhörtes.

Es ist daher den Frauen fast unmöglich gemacht, sich gegen Anstand und Schamhaftigkeit zu vergehen. In ihren Zimmern eingeschlossen, athmen sie kaum eine freye Luft; die Fenster, die eine Aussicht ins Freye haben, selbst diejenigen, die sich gegen den Hofraum des Hauses öffnen, sind mit Jalousien versehen. Ihre Gärten dürfen sie nicht zu jeder Zeit besuchen, und ehe sie ihnen geöffnet werden, wird der Platz untersucht, ob sich nicht irgend ein Mann in der Nähe befindet. Wollen die Frauen ins öffentliche Bad gehen, ihre Verwandtinnen besuchen, Einkäufe machen oder spazieren gehen, so müssen sie von andern Frauen begleitet seyn, und ein Gefolge von Sclaven hinter sich haben. Ueberdies werden sie noch von Eunuchen oder andern, dazu angestellten, Dienern bewacht. Nur die älteren Damen dürfen die Moscheen besuchen.

Damen von einem höheren Rang erscheinen selten öffentlich. Es ist gegen den guten Ton das Haus zu verlassen, wenn es nicht durch unvermeidliche Ursachen genöthigt wird. Daher sieht man in der Regel in den Straßen der Städte nur gemeine Türkische Frauen; die aber nicht weniger verschleiert sind, sehr vorsichtig einhergehen, und fast mit Niemanden sprechen, sollten sie auch ihren nächsten Verwandten begegnen. Es würde für den höchsten Grad der Unanständigkeit gehalten werden, wenn ein Mann seine Blicke auf sie wenden würde; vergäße er sich aber so weit, sich ein zweideutiges Wort, oder irgend eine andere Freiheit zu erlauben, so würde ihn die Poli-

gen augenblicklich verfolgen; ja jeder Zeuge seines Vergehens hätte das Recht ihn augenblicklich mit Stockschlägen zu züchtigen.

Eine Folge dieser strengen Sitte ist, daß in keiner Mahomedanischen Stadt Frauen in den Kaufladen und noch weniger auf den Straßen die Waaren verkaufen. Nur Männer machen die Krämer, und um auch hier das Ausgehen so viel als möglich zu verhindern, sind eine Menge Hausirer beschäftiget, die Einwohner im Hause mit allen Waaren zu versorgen. In die Harems dürfen nur weibliche Hausirerinnen kommen, und dies Gewerbe treiben gewöhnlich die Griechinnen, Armenierinnen und Jüdinnen.

So leben also die Familien völlig isolirt, und in jeder sind überdies beide Geschlechter von einander geschieden. Die Heiligkeit des Harems gehet so weit, daß dem Ehemann nicht erlaubt ist, in das Zimmer seiner Frau zu treten, wenn eine Freundinn sie besucht. Erfordert aber eine dringende Ursache, daß er mit der Frau spreche, so muß er sich vorher anmelden lassen, damit die Fremde Zeit habe, sich zu verschleiern und mit gesetzmäßigem Anstand vor ihm erscheinen könne. Der Sultan selbst kann sich von dieser Verpflichtung nicht frei sprechen, vielmehr ist er verbunden, dem Volke durch strenge Sitten ein gutes Beispiel zu geben.

Es erhellet hieraus, daß die Polygamie der Mahomedaner keinesweges bei ihnen das Band der Sitten locker gemacht, sondern vielmehr zur Einführung einer strengeren Zucht mitgewirkt habe. Ueberdies sind es nur die Vornehmen und Reichen, welche sich die Begünstigung, mehrere Frauen zu nehmen, zu Nutze machen; die Armen und selbst viele Türken aus den höhern Ständen begnügen sich mit Einer Frau. Nimmt man auf diesen Umstand Rücksicht, so wird man versucht, die Türken in dieser Beziehung für tugendhafter, als die andern Europäer zu hal-

n. Diese, welche sich rühmen, daß göttliche und mensch-
he Gesetze ihnen die Monogamie zur Pflicht machen, über-
eten gleichwohl nur zu oft das Gebot und ehren nicht
weniger diejenigen, denen Stand und Vermögen Gelegen-
eit geben, sich aller Ausgelassenheit der Sitten zu über-
assen In der Türkei kann die Begierde eines heftigen
Temperaments gestillt werden, ohne deswegen die Sitten
u beleidigen.

Indessen ist es wahr: die Sitten eines jeden Volkes
sind nur Schranken, um den Ausbruch der Lüste zu hem-
men; aber die Schwäche seiner Natur selbst macht den Men-
schen stark, sie zu überspringen. Und so wird es auch in
der Türkei nicht an Beispielen fehlen, daß die eheliche
Treue gebrochen wird. „Wir haben," sagte der Pascha
von Belgrad zur Lady Montague, „nur den Vorzug, daß
wenn uns unsere Weiber betrügen, es Niemand erfährt."

Gewiß werden unsere Leser sich an mehrere unterhal-
tende Liebesgeschichten erinnern, welche die Reisenden aus
den Harems berichten. Aber die meisten derselben sind Er-
findungen einer müssigen Einbildungskraft; denn es ist
leichter, den Himmel zu stürmen, als in die Harems zu
dringen [1]). Sollte auch ein Christ durch die seltensten
aller Zufälle dahin gelangen können, so weiß er, daß ein
unvermeidlicher Tod seiner wartet, sobald er entdeckt wird.
Und wer will sein Leben wagen, für eine vorübergehende
Freude, die anderswo wohlfeiler zu haben ist? Doch mö-
gen vorzüglich in Constantinopel, wie in jeder großen Stadt
die Frauen Mittel und Wege genug ausgesonnen haben, sich
den Fesseln der Zucht zu entziehen. Einige sollen, als
Griechinnen verkleidet, selbst auf der Straße die Fremden

[1]) Observations sur la Religion, les Loix, le Gouvernement et les Moeurs des Turcs. par M. Porter. Neuchatel 1770. T. II. p. 110.

anreden und zu einer Zusammenkunft einladen, die gewöhnlich in den öffentlichen Freudenhäusern Statt findet. Auf diese Art soll mancher arme Christ sein Glück gemacht haben, weil die Türkischen Damen persönliche Verdienste reichlich zu belohnen pflegen. Ein Brillant oder Smaragd von 3,000 Thaler an Werth, wird bei solchen Gelegenheiten als eine Kleinigkeit angesehen [1]).

Die Schwierigkeit oder Unmöglichkeit in die Harems Eingang zu finden, muß uns jedoch mißtrauisch gegen alle Berichte der Reisenden über diesen Gegenstand machen. Jeder Türke selbst weiß nur, was in seinem Hause geschieht und wie es darin aussieht; er fragt auch seinen vertrauten Freund nicht, wie sich dessen Frauen befinden, wie sie leben, oder dergleichen. Wie wollen diejenigen Christen, die sich nur eine kurze Zeit in dem Lande aufhalten, und selten die Sprache verstehen, sich gründlich hierüber unterrichten? — Erfuhren sie auch einige Nachrichten von den Griechischen Frauen, die in den Harems Zutritt hatten, so betrachteten sie die Türkischen Sitten gewöhnlich aus einem einseitigen Gesichtspunkt, verglichen sie mit den unsrigen und fanden natürlich alles unbequem, zwecklos und abgeschmackt. Nach Dallaway [2]) sind „die Frauen im Türkischen Reiche nichts als große Kinder an, wie diese, frivol in ihren Zeitvertreiben, unvernünftig in ihren Wünschen, und unfähig sich selbst zu beherrschen; sind, fährt er fort, willenlose Geschöpfe, die zu nichts als zur Geschlechtsbestimmung und zur Ueppigkeit da sind." — Sollte man nicht glauben, daß der Engländer die Türkischen Damen sehr genau müsse kennen gelernt haben? Und doch ist zu bezweifeln, ob er mit einer einzigen gesprochen habe. Wie dem aber auch sey, so lassen sich gegen seine Charakteristik gegründete Einwendungen machen. Lady Montague

[1]) Habesci a. a. O. S. 414. [2]) A. a. O. S. 35.

erhielt durch ihr Geschlecht Zugang in die, allen Männern und besonders den Christen verschlossenen Heiligthümer, und diese Dame schildert die Türkinnen weder so kindisch, noch so albern, als sie sich der Engländer vorgestellt hat. Ueberdem hat die Geschichte das Andenken mehrerer Frauen der Sultane aufbewahrt, welche im Staate eine wichtige Rolle spielten, und daher unmöglich durchaus leer im Geiste und willenlos seyn konnten. Wir wollen hier nur an die berühmte Roxolane erinnern, welche, obgleich eine Sclavin, durch die Gewandtheit ihres Geistes dahin zu gelangen wußte, daß der Sultan sie zu seiner rechtmäßigen Gemahlin erhob, und ihr Sohn den Thron der Othomanen besteigen konnte [1]). Roxolane war zwar keine Türkin, sondern eine gefangene Russische Sclavin; aber sie kam, wie die meisten Sclavinnen sehr jung in das Serail, wo sie erzogen wurde. Dalaway gesteht, daß die Sclavinnen dort eine sorgfältige Erziehung genössen. Auch haben häufig die Mütter der Sultane sich während der Regierung ihrer Söhne einen bedeutenden Einfluß zu erhalten gewußt, und überhaupt zeigen die Türken stets eine große Achtung für ihre Mütter und fragen sie in wichtigen Angelegenheiten um Rath. Dabei aber ist es schwer zu glauben, daß diese Mütter ihr ganzes Leben so blödsinnig seyn werden, als sie Herr Dalaway machen will. Uebrigens wollen wir gern geben, daß eine Türkische Dame nicht so liebenswürdig und gebildet seyn mag, als eine Schönheit in London oder Paris, die einen großen Zirkel durch den Zauber ihres Geistes zu entzücken fähig ist. Wir möchten aber nicht allein aus dem Umstande, daß die Türken keine gemischten Gesellschaften haben, ihre Rohheit und Barbarei erklären. Die große Eingezogenheit der Frauen ist in diesen Gegenden nichts Neues. Im alten Athen führten sie ein

1) S. Robertson's Geschichte Carls V. Aus dem Englischen. Braunschweig 1771. Th. III. S. 366 ff.

einsames Leben; sie durften nicht aus dem Hause
und jede, selbst die unschuldigste Freiheit wurde als
Verletzung des Wohlstandes ausgelegt. Waren denn
die Athenienser roh und barbarisch? Man gab sich
wenig Mühe, die Frauen zu angenehmen Mitgliedern
Gesellschaft zu bilden, und ihre Erziehung wurde so
auf die gemeinsten Zwecke des Hauswesens gerichtet,
sie, anstatt die Seele zu erheben und zu erweitern, sie
herabstimmte und verengte. Erst zu den Zeiten des
rikles erschien und blühte zu Athen eine kühnere Klasse
Frauenzimmern, welche die Last des Zwanges und die
gend, die ihn ertrug, abwarf und durch mannichfa
Künste, welche das weichliche Jonien erzeugt hatte,
nicht zur Beförderung der Moral in dem Verhältnis
Geschlechter beitrug; doch aber den Geist nicht minder
die Sinne beschäftigte und das Leben der ernsten,
selten der größten Männer erheiterte [1]). Solche
gebildete Hetären haben die Türken nicht, und würde
auch nicht zu schätzen wissen; indessen sollen einige
vinnen in den Harems der Großen, die im Tanz un
der Musik sorgfältig unterrichtet werden, nicht selten
angenehme Geschöpfe seyn.

Es ist sehr begreiflich, daß eine, von den unsrige
abweichende, Sitte als die Vielweiberei, allen christl
Reisenden mehr oder weniger anstößig gewesen ist, und
sie aus derselben, und den Harems die meisten Uebel herl
welche auf dem Geiste und den Charakter der Türken l
So hält sie Herr Lüdeke [2]) für die Ursache der schlechten
ziehung der Türken. Da jedoch nach Muradgea d'Oh
Bericht [3]) die Türkischen Frauen ihr größtes Glück i

[1]) John Gillies's Geschichte von Griechenland. Aus dem
lischen übersetzt. Leipzig 1787. Th. II. S. 287 ff. [2])
O. S. 344. [3]) L. c. T. IV. p. 331. sv.

g ihrer Kinder ſetzen, ſo iſt zu vermuthen, daß
)n den Frauen noch am erſten, wenn gleich keine
ıftliche Bildung, doch ein wohlthätiger Einfluß
Bildung des Herzens erwartet werden dürfte.
ie Männer nicht ſelbſt ſo unwiſſend, ſo würden
Frauen Kenntniſſe mittheilen und dieſe würden
ch auf die Kinder übergehen. Ein weiſer Geſetz-
ınte, wie es uns ſcheint, gerade die Vielweiberei
ı zur Verbeſſerung der Erziehung benutzen. Un-
)ielen Frauen in den Harems würde ſicher eine
ſeyn, welche durch natürlichen Geiſt vorzüglich
wäre, wohlthätig auf die Seelen der Kinder zu

die Vielweiberei der Bevölkerung ſchade, wie Herr
) behauptet, und ſonach politiſch verderblich ſey,
nicht zu entſcheiden. Die Gründe, daß die Wei-
gleichmäßig vertheilt werden, indem oft ein Mann
ıen hat und drei andere keine erhalten; daß die
ines ſchwachen alten Mannes nicht ſo viel Kinder
können, als wenn jede einen rüſtigen Gatten hät-
daß die Bevölkerung bei den Türken immer ab-
während ſie bei den Juden, Armeniern und Grie-
ungefähr gleich bliebe, — dieſe Gründe ſind in
nicht ganz abzuläugnen. Indeſſen möchte es
erweiſen ſeyn, daß nur bei den Türkiſchen Un-
eine Abnahme der Bevölkerung Statt finde, und
gt doch die Vermuthung, daß bürgerliche Kriege
hier die Hauptſchuld an der Verminderung der
maſſe tragen.

Olivier ſchreibt der Vielweiberei noch eine an-
mme Folge zu. Er ſcheint nämlich zu glauben,
knabenliebe, die in der Türkei faſt als ein öffent-

. p. 160.

licher Scandal getrieben wird, in dem Umstande, eine Menge Männer der Weiber gänzlich entbehren m sen, ihren Ursprung habe. Allein diese unnatürliche = artung des Geschlechtstriebes war auch unter den - Griechen allgemein herrschend, ohne daß sie die Vie berei eingeführt hätten.

Ein anderes Vorurtheil hat die Meinung verbr als ob die Türkischen Frauen ein durchaus trauriges, l weiliges Leben führen, und daher unglücklich seyn m ten. Man muß aber die Macht der Gewohnheit für schwach halten, wenn man glauben wollte, daß Fra die keine andere Lebensart kennen, diese durchaus m träglich finden sollten. Ueberdies giebt es in dem Le einer Türkin mancherlei Abwechselung. Schon die S für die Kinder, und die Bemühung, sie anständig zu heurathen, wobei Schwestern und Muhmen unaufhö beschäftiget sind, nehmen einen Theil ihrer Zeit weg, eine Türkin empfindet keine Langeweile, wenn sie auf Sofa sitzen, im Rahmen sticken oder auch nur T rauchen kann. Außerdem sind sie nicht immer allein, die öffentlichen Bäder, die sie besuchen, geben Stoff allerlei, übrigens unschuldigem Zeitvertreib. Wie a nehm sich die Türkischen Damen bei ihren Zusammenk ten zu unterhalten wissen, davon entwirft Milady M tague ein so lebendiges, als reizendes Gemälde. In phia, einer der schönsten Städte des Türkischen R und ihrer warmen Bäder wegen berühmt, besuchte sie Bagnio oder öffentliche Bad, wo sie in einem schi domartigen Gebäude eine Menge Damen versammelt f Die Zimmer waren mit Marmor gepflastert, und ha rund herum zwei erhöhete marmorne Estraden, eine der andern, welche mit den reichsten Kissen belegt w und den Damen als Sofa dienten. Röhren leiteten tes und heißes Wasser in marmorne Becken. Die g

Von den aufsteigenden Wasserdämpfen machte es un-
ch in den Kleidern auszuhalten; daher sah man hier das
e Beispiel von zweihundert der schönsten Weiber ohne
er. Milady Montague trug, als sie unter diese Da-
tat, einen englischen Reitrock, welches eine hier un-
hnliche Kleidung war. Doch zeigte keine einzige Tür-
das geringste Erstaunen oder eine unartige Neugier;
empfiengn die Fremde mit der verbindlichsten Höflich-
„Ich kenne" — sagt Milady — „keinen Europäi-
n Hof, wo die Damen sich auf eine so gesittete Art
en eine solche Fremde betragen haben würden. Man
merkte nichts von dem verächtlichen Lächeln und satiri-
m Geflüster, die in keiner Assemblee bei uns fehlen, so-
d Jemand erscheint, der nicht genau nach der Mode
eidet ist. Sie wiederholten mehrere Mal gegen mich
Worte: — „Uzelle, pek uzelle," d. h. schön, in der
t schön. — Die Damen saßen auf den ersten Sofa's,
Sclavinnen hinter ihnen auf den andern, Alle im
nde der Natur, keine Schönheit, kein Mangel ver-
t. Doch war nicht das geringste muthwillige Lächeln,
e unehrbare Stellung zu bemerken. Sie giengen, sie
egten sich mit eben der majestätischen Anmuth, die
ton von der allgemeinen Mutter der Menschen rühmt.
le hatten ein so schönes Verhältniß aller Umrisse und
ber, als je eine Göttin durch Guido's oder Titian's
sel erhielt; die meisten eine durchscheinende weiße Haut,
von dem schönsten Haar geziert, das mannichfaltig
chten, mit Perlen und Juwelen durchwunden, über
Schultern hieng — wahrhafte Bilder der Grazien. —
war eine malerische Scene, so viele schöne Weiber in
chiedenen Stellungen nackend zu sehen; einige im Ge-
iche, einige arbeitend, andere die Caffee oder Scherbet
nken und viele nachlässig auf den Kissen hingegossen, in-
n ihre schönen Sclavinnen beschäfftigt waren, die Haare
r Gebieterinnen in niedliche Flechten zu winden. —

Kurz — beschließt Milady ihren Bericht — die Caffeehaus der Frauenzimmer, wo man alle Neu der Stadt oder Mährchen erzählt, selbst welche erfi stert u. s. w. Die Damen machen sich diesen Zeitv wöchentlich einmal und bleiben wenigstens vier bis Stunden beisammen." — Wer kann nach dieser S rung glauben, daß die Türkischen Frauen ein trau einsames, langweiliges Leben führen? Jede Frau freilich nur mit ihrem Manne sprechen, aber eine hat, die Wahrheit zu sagen, mit einem fremden M nichts zu sprechen, das der Rede werth wäre.

Selbst die Damen des Kaiserlichen Harems dürfen Nachts, von ihren Sclavinnen begleitet, die Ringmau des Pallastes verlassen. Freilich reiten dabei die Versch tenen voraus, und entfernen alle Männer von dem W Die Türkischen Prinzessinnen werden sonach durch die Wa samkeit des Kislar-Aja, oder Generals der Verschnitten vor jeder Veranlassung einer möglichen Versuchung oder u befriedigten Sehnsucht bewahrt. Die Beschränkung ih Freiheit besteht also darin, daß man ihnen ein ungest tes Verlangen und die Gelegenheit möglichst erschwert, was zu thun, was die guten Sitten ohnehin verbiet Und wer wollte sie deswegen unglücklich nennen? —

In dem Harem des Großherrn giebt es mehrere dien thuende Frauen, welche des Nachts in die Stadt zu ih Familie zurückkehren. Von diesen erfahren die Dame welche das Serail nicht verlassen, alle Stadtneuigkeite welche dort, beinahe wie bei uns, einen reichen Stoff d weiblichen Unterhaltung hergeben.

Aber — und dies ist ein wichtiger Punkt — es gi in der Türkei recht eigentliche Sclavinnen, die auf öffen lichem Markte um bestimmten Preis verkauft, von de Käufer wieder verschenkt und überhaupt als eine Sac nicht als Personen behandelt werden. Dies ist allerdin

zu entschuldigen. Indessen möchten wir den strengen Anklägern der orientalischen Sitte doch zu bedenken geben, daß auch in Europa Alles seinen Preis hat. In großen und vielleicht auch in einigen kleinen Städten kann derjenige, der an Gold und Juwelen reich ist, sich viele Weiberherzen gebieten. Der Unterschied zwischen unsern heimlichen und den Türkischen öffentlichen Märkten besteht nur darin, daß im Oriente jeder die Waare für sich allein kauft, bei uns aber sie mit Jedem, der nachher mehr bietet, theilen muß. Ohne den mahomedanischen Sitten das Wort zu reden, könnte man also die Beschuldigung von ihnen abwenden, als ob sie unmoralischer wären, als die unsrigen. — Die Türkischen Sclavinnen sind sehr häufig arme, aus den Gebirgen des Kaukasus hergeholte Bauernmädchen, die, wenn sie in die Serems kommen, mit den schönsten Kleidern versehen werden, an Allem Ueberfluß, für nichts zu sorgen haben, und eine Lebensart führen, wie sie dem Klima, ihrer Gewohnheit und ihren Bedürfnissen angemessen ist. Sie heißen Sclavinnen, aber sie werden von ihren Herren und deren Gebieterinnen mit ausgezeichneter Milde behandelt. So, die niedrigste Sclavin, wenn sie nur schön ist, kann plötzlich zur ersten Sultanin erhoben werden, und wenn sie so glücklich ist, dem Großherrn einen Sohn zu gebären, so hat sie die Hoffnung, daß dieser auf den Thron der Othomanen erhoben werde, wo sie sodann als Kaiserin Mutter die höchste Achtung genießt und nicht selten im Staat regiert.

Doch genug, um es glaublich zu machen, daß die mahomedanischen Frauen weniger zu bedauern sind, als man sich's im christlichen Europa gewöhnlich einbildet.

Von der Schönheit der Türkischen Frauen sind alle diejenigen, welche sie zu sehen Gelegenheit hatten, mehr oder weniger bezaubert worden. Wenn die Augen dieser

Herren richtig gesehen haben, so läßt sich auch hieraus schließen, daß schon das Bewußtseyn ihrer Schönheit die Damen verhindern werde, sich unglücklich zu fühlen. Ein schwarzes, großes sprechendes Auge, feine, wohlgerundete dunkle Augenbraunen und Wimpern, ein ovales Gesicht, das durch die anmuthigsten Züge belebt wird, ein üppiger Wuchs, eine blendend weiße Haut, schwarze, schöngelockte Haare, dieß sollen die gefälligen Bestandtheile einer Türkischen Schönheit seyn. Es ist jedoch zweifelhaft, ob die eigentlichen Türkinnen selbst so schön sind; vielmehr behauptet man, daß unter den Georgischen und Tscherkessischen Sclavinnen, die jährlich in großer Anzahl nach Constantinopel und den andern großen Städten des Reichs gebracht werden, die größten Schönheiten gefunden werden. Auch sind diese im ganzen Morgenlande berühmt. Die innere sinnliche Lebendigkeit, die aus allen ihren Bewegungen und aus den üppigen Formen hervorleuchtet, und die sie dem warmen Klima verdanken, soll ihnen einen noch größeren Reiz geben. Man denke sich einen ganzen Markt voll solcher Schönheiten, die für 500 bis 1000 Piaster [1]) als Eigenthum zu erwerben sind, und man wird eingestehen, daß die Christen den Türken Dank schuldig sind, ihnen den Zutritt zu den Mädchenmärkten nicht zu gestatten; denn ihre Beutel, wie ihre Gewissen könnten dabei in gleich große Gefahr kommen.

Die Kleidung der Türkinnen soll dazu beitragen, ihre Schönheit noch zu erhöhen. Die weiten, meist gelben Beinkleider, der Gürtel, der sie um die Hüften befestiget, ein dünner Musselin, der den Busen bedeckt und verräth, ein weiter Kaftan, gewöhnlich von lebhafter Farbe, mit kurzen

1) Olivier l. c. p. 174. Außerordentliche Schönheiten steigen zu einem weit höheren Preise, und werden von den Reichen doch gern gekauft, nicht immer um sie zu behalten, sondern um dem Sultan oder irgend einem Großen ein Geschenk damit zu machen.

Aermeln, ein Turban, und auf demselben kostbare Brillanten und Reiherfedern, ein reicher Halsschmuck, Ringe und Armbänder, und kleine gelbe Halbstiefeln und Pantoffeln können in der That den natürlichen Reizen einer Frau zu Hülfe kommen [1]). Uebrigens giebt es Moden und Trachten, an welche sich ein Europäisches Auge erst gewöhnen muß, um sie schön zu finden [2]). Doch welche Mode kann den Damen nachtheilig seyn? Sie wurden auch bei uns nicht weniger geliebt, als Schnürbrüste, Reifröcke, Modenärmel, steife herzförmige Frisuren ꝛc. sie zu schönen Ungeheuern verunstalteten. Daher wird man sich kaum darüber wundern, daß eine Türkin, um ihre Schönheit zu erhöhen, sich die Nägel mit einer dunkeln Orangefarbe anstreicht [3]).

Es liegt uns ob, auch von dem Familienleben der übrigen Bewohner der Europäischen Türkei einige Nachrichten zu geben.

Die Griechen haben in einzelnen Gegenden der Morea und auf einigen Inseln in ihren Familiensitten noch viel von ihren Vorfahren beibehalten; wie diese, leben die Frauen eingezogen in ihren Häusern, und beschäftigen sich, besonders auf den Inseln, mit Baumwollenspinnen in Gesellschaft ihrer weiblichen Bedienten, mit denen sie mehr in Vertraulichkeit, als gebieterisch umgehen. Diese

„sitzen bei ihr im Saale, sie aufzubeitern, und drehen „fleißig die Spindel, oder bereiten die flockige Wolle.“ [4])

Auf Patmos, Stampalia und Andros, würde eine Frau ihrem Rufe zu schaden glauben, wenn sie es wagte mit einem Fremden zu speisen; ja, sie würde besorgen, die Ehrfurcht gegen ihren Mann aus den Augen zu setzen, wenn sie sich mit ihm zu Tische setzte. Die Sitte erfor-

[1]) S. Taf. I. Fig. 2. [2]) Taf. I. Fig. 4. [3]) Wittmann l. c. p. 23. sv. [4]) Odüssee XVIII, 314.

bert auf diesen Inseln, daß eine Frau ihrem Gatten unbegränzte Anhänglichkeit beweise; ist er abwesend auf Reisen, so muß sie häufige Thränen zeigen, nicht selten laut weinen, und darf an keinem öffentlichen Orte erscheinen, wenn sie sich ihre Ehre unter den Nachbaren erhalten will. Auf der Insel Scio dagegen, wo die Frauen schon in alten Zeiten ihrer Schönheit wegen berühmt waren, haben sie sich von dem häuslichen Zwange befreit und leben in gemischter Gesellschaft so frei, als eine Französin oder Teutsche. Einige galante und nicht sehr verschwiegene Herren haben sie daher wegen ihrer zu großen Gefälligkeit berühmt machen wollen; allein der Graf Choiseul-Gouffier [1]) versichert, daß sie zwar lebhaft und fröhlich wären, daß man ihnen aber Unrecht thun würde, wenn man diese Lebhaftigkeit zum Nachtheil ihrer Keuschheit auslegen wollte. — Ueberhaupt sind alle Griechinnen, so artig sie sich gegen Fremde betragen mögen, deswegen nicht gefälliger, als in andern nördlicheren Gegenden, wo man weniger freimüthig, doch schwerlich tugendhafter ist. Pouqueville [2]) gesteht den Damen in der Morea sogar die Palme der Tugend zu. Bedenkt man, daß ihre Männer oft die Furcht vor den Türken so weit treiben, die Eifersucht zu unterdrücken, wenn irgend ein brutaler Gebieter des Landes ihnen Anlaß d zu giebt; daß sonach die Frauen sich oft ungestört ihren Lüsten überlassen könnten und gleichwohl den Türken Haß und Verachtung, selbst mit Gefahr ihres Lebens, zeigen: so kann man in der That sie unmöglich für so leichtfertig halten, als einige ruhmredige und verliebte Wanderer von ihnen behaupten wollen. Spon [3]) erzählt ein Beispiel, daß zu seiner Zeit eine schöne, aber arme Athenerin von einigen Türken überfallen wurde, aber sich so standhaft

[1]) Voyage pittoresque de la Grèce. Paris 1778. [2]) L. c. p. 198. [3]) Spon's Reisen. Nürnberg 1713. Buch V. S. 46.

ihrer Zudringlichkeit widersetzte, daß die Türken aus Rache sie mit mehreren Dolchstichen verwundeten. — In den neueren Zeiten sind die Sitten eher strenger, als lockerer geworden. Sonnini [1]) erlebte zu Argentiere, wo er sich ziemlich lange aufhielt, ein einziges Beispiel von einem wesentlichen Fehltritt, obgleich sonst dem weiblichen Geschlecht auf dieser Insel die Sittenverderbniß vorgeworfen wurde [2]). „Diese Frauen, sagt er, besitzen Bescheidenheit und Zurückhaltung, die gewöhnlichen Tugenden der orientalischen Damen, auf die in der Levante strenger als irgendwo anders gehalten wird."

Die Schilderung des Charakters der Griechinnen, welche dieser Schriftsteller [3]) entwirft, ist zu interessant, als daß wir sie nicht unsern Lesern im Auszuge mittheilen sollten.

„In diesem glücklichen Klima vollenden beide Geschlechter schnell ihre körperliche Ausbildung. Es ist nichts seltenes auf den Inseln im Archipel Mädchen zu finden, die schon mit dem zehnten Jahre mannbar sind; im vierzehnten Jahre sind sie alle vollkommen erwachsen. Die frühzeitige Reife des Körpers ist eine Folge der größeren Kraftfülle, die sich auch bei den Griechinnen durch ein lebhaftes feuriges Temperament äußert. Sie sind sehr empfänglich für die Eindrücke der Liebe und hängen mit der glühendsten Leidenschaft an dem geliebten Gegenstande; kein Opfer ist ihnen zu theuer, wenn es den Geliebten gilt. Allein man würde sich sehr irren, wenn man diese hohe Energie des Gefühls für eine Quelle von Verirrungen der Sinne und Ausschweifungen halten wollte; diese zärtlichen und leidenschaftlichen Geschöpfe besitzen im Gegentheil einen

[1]) L. c. p. 197. [2]) Vorzüglich von Tournefort, der die Insel deswegen für die gefährlichste Klippe des Archipels, für die Seeleute hält. [3]) L. c. p. 218 sv.

außerordentlichen Grad von Zurückhaltung. Wenn ihre Seele noch so heftig erschüttert ist, so behält doch ihr Aeußeres immer einen Anschein von Ruhe und Würde bei, und die ängstlichste Bescheidenheit leitet alle ihre Handlungen. Befinden sie sich aber mit dem Geliebten unter vier Augen, so überlassen sie sich desto heftiger dem Sturm ihrer lang verhaltenen Leidenschaft, und nur hier allein genießt der Mann das Glück, in einem Grade geliebt zu werden, wie er es nirgends anders auf der Erde hoffen darf.

„So wie aber diese Mädchen mit der bezaubernden Liebenswürdigkeit der Fackel der Liebe folgen, so treten sie auch mit aller weiblichen Würde an Hymens Altar. Die Bande, die sie dort knüpfen, sind unauflöslich, und in diesen geheiligten Verbindungen, die sie für unverletzlich halten, zeigen sie ganz die nämliche Energie der Gefühle, das nämliche Feuer einer glühenden Seele, und die gleiche unbegränzte Hingebung für den Gatten, die sie je für einen Liebhaber haben können, und sie verstehen im höchsten Grade die Kunst, den Tempel Hymens mit Rosen der Liebe zu bestreuen."

Ueber die Schönheit der heutigen Griechinnen sind im Allgemeinen die Meinungen der Reisenden getheilt; sie lassen sich aber leicht vereinen, wenn man erwägt, daß die äußere Gestalt der Frauen in den verschiedenen Gegenden sehr von einander abweicht. Auf den Inseln Scio (Neugriechisch Χιο) und Patmos haben fast alle Weiber eine schöne Bildung, während man zu Samos [1]), das kaum zehn teutsche Meilen entfernt liegt, ein erträgliches Ge-

1) Die Inseln Scio, Patmos und Samos werden zwar zu Asien gerechnet; da sie aber von Griechen bewohnt werden, so konnte ich sie hier erwähnen. Ueberhaupt werde ich mich in Rücksicht auf den Archipel, der als ein Ganzes anzusehen ist, nicht strenge an die Eintheilung der Geographen halten.

ist aufzufinden, Mühe haben würde. Die Frauen zu Athen sind die häßlichsten in ganz Griechenland, dagegen in nahen Böotien liebreizende Geschöpfe aufblühen [1]). — Die schönsten Frauen findet man, außer Scio und Patmos, auf Santorin, Stampalia und besonders in den Dörfern von Tine und Sephanto. Auch auf der Insel Lesbos fand Savary [2]) viele sehr reizende Geschöpfe. Pouqueville [3]) wird begeistert, wenn er von den Frauen des Peloponnes spricht. „Modelle, sagt er, wie jene, wodurch Apelles und Phidias begeistert wurden, findet man noch in unsern Tagen unter ihnen. Im Allgemeinen sind sie groß und von edlem Körperbau; sie haben ein feuriges Auge, Perlengleiche Zähne und einen schönen Mund. Nach den verschiedenen Ländern, worin sie wohnen, weichen sie jedoch in einzelnen Theilen der Bildung von einander ab, obgleich nirgends das gemeinschaftliche Gepräge der Schönheit verwischt wird. Das Mädchen von Sparta ist blond, hat einen schlanken Wuchs und einen edlen Gang; die Bewohnerinnen der Gebirge tragen sich mit dem hohen Anstand einer Pallas. Die Messenierinn ist klein, hat ein ovales, regelmäßiges Gesicht, große blaue Augen, lange schwarze Haare, und wenn sie mit ihren zierlichen, nackten Füßen die bunten blumichten Wiesen betritt, so glaubt man Flora zu sehen, die auf der Erde wandelt. Die Arkadierin ist zu sehr in ihr grobes Gewand eingehüllt, als daß man ihren Wuchs sehen könnte; ihr Kopf aber ist schön, ihre Züge rein und ihr Lächeln ist das Lächeln der Unschuld."

Schöne Augen sind so allgemein, daß man sich in Griechenland kaum eine Frau ohne dieselben denken kann. Senkrechte Nasen, die wir als einen nothwendigen Be-

[1]) Bartholdy S. 384. [2]) Savary's Reise nach Griechenland. Aus dem Französischen. Leipzig 1789. S. 79. [3]) L. c. p. 198.

ſtandtheil eines griechiſchen Profils anzuſehen pflegen unter den Griechen zwar nicht ſelten, doch nach Bartholdy's [1]) Verſicherung um nichts häufiger, uns. Lange dunkle Augenwimpern werden vorzügli ſchätzt, und um deswillen, ſo wie der ſchönen Auge gen, ſind die Bewohnerinnen der Inſel Miconi bes Die Augenbraunen liebt man ſtark gewölbt und üb Naſe zuſammenlaufend. Oefters erſetzt die Kunſt, die Natur verſagt hat. Eine von den Nationalſchön dieſer Gegenden iſt die Grazie des Halſes und ſeine wegungen, und die Art, wie der Kopf ſich demſelbe fügt. Daher die Weiber oft einen königlichen Anſta ben, wie ſie dann auch durch freundliche und anm Mienen entzücken.

Der Bau der Bruſt iſt häufig ſchön, der Buſ gehöriger Größe und Lage, aber man bemerkt allg eine kurze Dauer der ſchönen Formen. Daß die hä Bäder die Urſache dieſes ſchnellen Welkens ſeyn ſollte viele Reiſende einer dem andern nachgeſchrieben habe eine lächerliche Vermuthung, als ob lebendiges Flei Waſſer aufgeweicht werden könnte. Wahrſcheinlich iſ ſer Unbeſtand eine Folge des heftigen Temperaments, zu ſchnellerem Leben verleitet.

Die Tracht der Griechinnen iſt ſelten ſchön un vielleicht am meiſten dazu beigetragen, daß einige Re weniger von ihnen bezaubert wurden. Sie weicht i verſchiedenen Gegenden ſo auffallend von einander ab, ſich ein ganzes Buch über die griechiſche Frauen-Klei ſchreiben ließe. Faſt jede Inſel hat ihr eignes Co Was wir in neueren Zeiten griechiſche Tracht nennen, man jetzt in Griechenland nicht; die Damen tragen Taillen, viele Röcke, und gewöhnlich einen Kaftan.

[1]) S. 386.

denen Ketten, die oft nur aus an einander geweihten Ekaten bestehen, Perlen, Diamanten, Ringen, Kreuzen d dergleichen sind sie überladen. Die spitzen Mützen oder arbans sind selten geschmackvoll und der reich mit Gold achwirkte, aber steife Stoff ihrer Kleider macht so breite alten, daß keine Form dadurch sichtbar wird. Auf der nsel Argentiere, wo die Frauen im Allgemeinen schön ind, werden die Vorzüge der Natur durch die Art, wie e sich kleiden, völlig verdunkelt. Wenigstens ergiebt sich ieß aus der Zeichnung und Beschreibung, die Herr Sonnini [1]) von der hiesigen Kleidung mittheilt. Herrn Castellan's [2]) Zeichnung ist gefälliger; welche von beiden treuer ist, wage ich nicht zu entscheiden. So viel ist gewiß, daß die Fußbekleidung, die bei Sonnini vorzüglich entstellend ist, sich bei letztern nicht findet; doch ist schwer zu glauben, daß die Mode, die hier fast ewig ist, in kurzer Zeit sich so auffallend geändert haben sollte. Herr Sonnini berichtet nämlich, daß es in den Augen der Frauenzimmer zu Argentiere kein Verdienst sey, zierliche und schön geformte Beine zu haben; daher sie alle mögliche Kunst anwenden, um denselben ihrer ganzen Länge nach eine gleiche Dicke und das Ansehen vom wahren Pfeilern zu geben. Sie ziehen also mehrere Paar Halbstrümpfe von verschiedener Größe über einander an, damit der Untertheil des Fußes dadurch ausgefüllt wird, und eine gleiche Stärke mit den Waden bekommt. Da die Beine bis an die Knie bloß sind, so versteht es sich von selbst, daß sie ebenfalls geschmückt werden müssen; es wird daher ein sammtner Oberstrumpf über sie gezogen und dieser hinten und vorn mit silbernen Borten besetzt. An den Füßen tragen sie eine Art Pantoffeln,

[1]) L. c. p. 198. [2]) S. Moeurs des Othomans T. VI. p. 120. und Taf. VII. Fig. 9. auf den beiliegenden Kupfern, wo die Zeichnung des Herrn Castellan's copirt ist.

von einem mit Gold oder Silber durchwirkten Seid
zeug, woran die Abſätze niedrig, die Sohlen dünne
die Spitzen lang und zurückgebogen ſind. — Man m
geſtehen, daß ihnen dieß keinen Anſpruch auf das Ho
riſche Beiwort, der ſchön geſtiefelten Griechen
ben könne.

Der Kopf und die Stirn ſind mit einem feinen In
dianiſchen Shawl umwickelt, deſſen Farbe gewöhnlich dun
kelgrün, mit dunkelrothen Flecken iſt; unter demſelben vo
gen nur zwei kleine Büſchel glänzend ſchwarzer Haare he
vor, die über die Schläfe herunter hängen. Es geht
nicht nur auf dieſer Inſel, ſondern auch auf den übrigen
Inſeln im Archipel, und in einigen andern Gegenden de
Levante weſentlich zum Luxus, daß man dieſe Haarbüſch
mit einigen von den kleinen Federn vermiſcht, von welch
man an den Männchen der wilden Enten, zwei auf jed
Seite des Schweifes findet. Sie ſind kraus gelockt un
von einer glänzend ſchwarzen, oder vielmehr dunkel laſu
blauen Farbe; man ſammelt ſie mit der größten Sor
falt, und in der That iſt auch dieſer einfache Schmu
nichts weniger als unangenehm. Die Frauenzimmer ſt
cken einige davon unter ihren Shawl, und laſſen die lockig
Seite derſelben über Stirne und Schläfe herunterhängen
ihr buntes Farbenſpiel, das ſich in jedem Augenblick ve
ändert, hat etwas pfauenartiges, gewährt aber keinen u
angenehmen Anblick.

Die Haare ſind mit einem roſenfarbenen Band durch
flochten; dieſe Flechte wird auf dem Scheitel zuſammen
gerollt, mit einem ſchwarzen Band daſelbſt feſtgebunden
und eine Menge von rothem Band auf dieſelbe geſteck
Auf dem Hintertheil des Kopfes wird ein langes Stü
Seidenzeug befeſtigt, das mit einer breiten goldenen Spi
eingefaßt iſt, und frei über den Rücken hinabfällt. A

Halſe tragen ſie ein Halsband von Gold, von Ga-
oder Bergwachs, oder auch von Perlen, und an
elben hängt ein Kreuz. Bruſt und Hals ſind mit
n großen Stück rothen Sammet, der mit goldenen
en beſetzt und mit einem himmelblauen Bande ein-
ſt iſt, oder an deſſen Stelle auch mit einem Stück
d- oder Silberbrocat bedeckt. Unter dieſem Bruſtſtücke
) eine Art ſeidener Schürzen befeſtiget, die in der
t und unten herum mit Goldſpitzen beſetzt ſind, und
ganz bis auf die Knie reichen; an einem rothen
de, das wie ein Gürtel umgebunden wird und wo-
auf jeder Seite ein Ende herabhängt, wird auf der
n Seite ein Schnupftuch befeſtigt. Das Oberkleid
, oder die ſogenannte Chemiſe, macht bei dieſer Tracht
allerreichſte Stück aus; es beſteht aus Seidenzeug
ragt vorn unter der Schürze hervor. Es iſt mit
farbenen Bändern eingefaßt, auf welche durchbro-
gearbeitete goldene Spitzen aufgenäht werden, und
n beſteht eigentlich der vorzüglichſte Luxus dieſes An-
. Die armen Weiber nehmen an der Stelle der
en falſche Borten, und manchmal auch grobe, von
wollnem Garn gemachte Spitzen. Dieſes Oberkleid
übrigens nicht über die Kniee hinab, unterhalb wel-
die baumwolltuchenen Unterhoſen zugebunden werden,
as ganze weibliche Geſchlecht im Orient trägt. Das
mſte Stück dieſes Anzuges ſind jedoch die Aermel
Chemiſe, die wirklich außerordentlich und ganz un-
er ſind. Zuerſt reichen ſie bis an den Vorderarm wo
mit einem roſenfarbenen Bande feſtgebunden ſind;
werden ſie wieder zurück geſchlagen und in großen
n Falten auf der Schulter befeſtiget, ſo daß dieſel-
ſehr hoch und ſteif empor ſtehen, und der Kopf von
n Seiten gleichſam in den Schultern zu ſtecken ſcheint.
Aermel ſind mit goldenen Spitzen gezierd, fallen bis
ie Beine herab und bedecken vollkommen die beiden

Seiten des Körpers. Ein ähnliches Stück Sammet o
Brocat, wie auf der Brust befestigt wird, kommt auch
den Rücken; eine kleine silberne Borte fällt über die Schu
tern herab, und drei große Büschel Band, wovon das
der Mitte hellblau und die beiden andern rosenfarben sin
hängen quer zwischen den Schultern. Ueber den Rück
herunter bis in die Mitte der Schenkel hängen zwei bi
und faltenreiche Stücke Baumwollenzeug, die durch
steif sind und wie kleine, auf die Person festgebund
Matratzen aussehen.

Eine andere auffallende Tracht, ist die der Fra
auf Scio, welche man außer dieser Insel nirgends sie
Wenn sie unverschleiert sind, ist der Kopf mit einer anli
genden Haube bedeckt, unter welcher das Haar bis auf eini
Locken verborgen ist, die mit Oel parfümirt und rin
um das Gesicht geringelt sind, wie auf Vandyk's G
mälden. Einige haben gefärbte Schleier von Musse
die mit Anmuth den Rücken hinabfallen. Die Arme s
bloß mit dem Hemdärmel bedeckt, der von dünnem Fl
faltig und offen ist. Ueber das Oberkleid tragen sie, u
ter dem Busen, eine farbige Schürze von Flor D
Oberkleid selbst aber besteht aus buntem seidenen Zeug
ist dicht in kleine Falten gelegt, mit Fischbein, wie m
Reifen ausgesteift, und wird dicht unter dem Kinn be
stigt: über den Busen geht es ganz flach hinweg u
reicht bis etwas über die Knie. In dieser wunderlich
Kleidung gleichen die Sciotinnen aufrecht wandelnden Schil
kröten. Die Pantoffeln sind weit und zuweilen gest
die Strümpfe von weißer Seide oder Baumwolle. — D
größte Reinlichkeit erhöht die Zierde dieser Fußbekleidung.

Ihre Locken wissen die Sciotinnen so schön um i
liebliches Gesicht zu ringeln, daß der Ausdruck Milton
der gelocktes Haar mit den gerollten Blütenblättern d

[illegible]rinthe vergleicht, hier verſinnlicht wird. — Sonſt iſt [illegible] wohl unmöglich, eine Kleidung zu erfinden, die den [illegible]nen Wuchs mehr entſtellte. Ihre Geſichtszüge aber [illegible] ihre ausdrucksvollen, von dem Sanften in große Leb[illegible]igkeit übergehenden Augen, vergüten den üblen Ein[illegible] jener Kleidung.

In der Beſchreibung dieſes Coſtums der Sciotinnen [illegible] wir Herrn Dallawai gefolgt. Caſtellans Zeichnung [1]) [illegible]eicht in etwas davon ab; beſonders iſt es auffallend, [illegible]ß Dallawai nichts von den Armſchienen ſagt, die den [illegible]nen ein ſonderbares Anſehen geben müſſen.

Einige andere griechiſche Trachten findet man auf [illegible] 7ten und 8ten Kupfertafel.

Die Frauen der anderen chriſtlichen Bewohner der [illegible]ropäiſchen Türkei, leben zum Theil in einer ſclaviſchen [illegible]ängigkeit von ihren Männern. Die Türkinnen ſelbſt [illegible]nen kaum ſtrenger bewacht werden, als die Armenie[illegible]nen; wir werden im Folgenden einige Eigenheiten ihrer [illegible]chzeitlichen Gebräuche angeben, die auf die Art von [illegible]htung, welche ſie genießen, ſchließen laſſen. Die Mol[illegible]auerinnen werden zwar weniger ſorgfältig verborgen, [illegible] die Türkinnen, dennoch ſieht man die vornehmen [illegible]auen ſelten außerhalb ihren Häuſern. Der Fürſt Kan[illegible]mir [2]) ſagt von ihnen: die adelichen Damen wären [illegible]ar wohl geſtaltet, doch weniger ſchön als die gemeinen [illegible]leider, die deswegen auch nicht die züchtigſten ſeyn ſol[illegible]n. Nicht immer haben die Männer ein Arges daraus. [illegible]ne eigene Secte der Moldauer, die ſonſt durch ſtrenge [illegible]chtlichkeit und frommes Betragen ſich Achtung erwor[illegible]n hat, die Lippowaner, treiben die Nachſicht, wenig-

[1]) S. Taf. VII. Fig. 10. und Taf. VIII. Fig. 1. [2]) A. a. O. S. 287.

stens gegen ihre Töchter so weit, daß sie sie einem Fre den, der als Gastfreund zu ihnen kommt, sogar zur nä lichen Unterhaltung anbieten und es für eine Beleidig ansehen würden, wenn man diesen Beweis ihres Vertrau nicht annehmen würde. [1]) Die Moldauerinnen trinken ihren Häusern viel Wein; öffentlich aber dürfen sie w essen und trinken, wenn sie Anspruch auf Anstand ma wollen. Die Frauen lassen, wie die Jüdinnen, nie Haupthaar sehen, die Jungfrauen aber halten die Bl des Kopfes für ein Zeichen der Keuschheit.

Die Weiber in Albanien, welche sich zur Mahom nischen Religion bekennen, leben wenig von den Tür nen verschieden; so wie die christlichen Albanierinnen ihren Sitten mit den griechischen Frauen übereinkomme

Von den Morlachinnen rühmt Fortis [2]), daß die natürliche Unschuld und Freiheit des Schäferlebens unter ihnen erhalten habe; wenigstens sind in den Or die vom Meere entfernt liegen, noch deutliche Spuren von anzutreffen. Ein schönes morgenländisches Mäd begegnet auf der Straße einem Bekannten und küßt herzlich, ohne an etwas Arges zu denken. Sie schei sich alle für eine einzige Familie zu halten. Man kein Beispiel, daß ein Mädchen von einem Morlacken

[1]) Die Lippowaner haben sich auch in der Buckowine nieder lassen und sind eine Art von Herrenhuter, wie man sie nigstens, ihres stillen Betragens wegen, nennen möchte. schwören nie und Kaiser Joseph II. gab ein Gesetz, daß Wort und Handschlag die Kraft eines Eides haben so Ihre religiösen Gebräuche halten sie sehr heimlich, doch man überzeugt, daß sie Christen sind. Ich habe diese die obigen Notizen aus einem officiellen Bericht eines ö reichischen Staatsmannes, der den Zustand der Bucko aufzunehmen, von der Regierung beauftragt war. [2]) p. 236.

ihre Einwilligung entführt oder entehrt worden wäre; würde gewiß jeden Angriff kräftig zurückweisen, da eine Türkinn einem Manne an Stärke wenig nachgiebt, und ihre Gunst nur nach Wohlgefallen, nicht aus Furcht oder andern Rücksichten vertheilt. Daher sind es hier immer die Mädchen selbst, welche Zeit und Ort der Zusammenkunft und selbst der Entführung bestimmen, wenn sie sich vielleicht einem Zwange der Aeltern oder der Zudringlichkeit ungesehener Freier entziehen wollen. Alle verliebten Abenteuer hören bei ihnen auf, sobald sie verheurathet sind; denn von diesem Augenblick an leben sie nur für das Hauswesen. Ihre Züchtigkeit in dieser Rücksicht hat die Folge, daß sie sich nur so lange putzen, als sie Mädchen sind; als Frauen aber sich vernachlässigen und nicht selten durch Unsauberlichkeit sogar Widerwillen erwecken.

Die Kleidung der Armenierinnen, der Damen aus der Moldau und der Wallachei, der Albanierinnen und Morlakinnen und der Frauen einiger andern Völkerstämme, müssen wir mit Stillschweigen übergehen, nachdem wir uns vielleicht schon zu viel mit einem Gegenstand beschäftiget haben, der zwar zur Physiognomie und zur Charakteristik der Völker gehört; jedoch nur in entfernter Verbindung mit dem Zweck unserer Beschreibung steht.

Sollen wir ein Urtheil im Ganzen über den Zustand des weiblichen Geschlechts in der Europäischen Türkei fällen: so läßt sich vielleicht behaupten, daß die Sittlichkeit keineswegs gänzlich von ihnen gewichen ist, daß sie allein noch den Fonds von Moralität, ohne welchen keine menschliche Gesellschaft bestehen kann, erhalten, und daß künftig ein weiser Gesetzgeber seine ganze Aufmerksamkeit auf die Familiensitten und ihre Schonung richten müsse, wenn es ihm eines Theils um das Zutrauen der Nation und ande-

zum Theil um ihre Veredlung Ernst ist. Sollte die Türkei erobert werden, so würde der Ruf der Türkischen Schönheiten vielleicht manchen Abenteurer hinziehen und zu kühnen Unternehmungen auf ihre Tugend anreizen; aber es ist zu rathen, daß in diesem Falle die strengste Zucht die Gefahr abwende, sich bei dem Volke durch Laster und Schwelgerei verhaßt zu machen.

Die

mit Theils um ihre Veredlung Ernst ist. Sollte die Türkei erobert werden, so würde der Ruf der Türkischen Schönheiten vielleicht manchen Abenteurer hinziehen und zu kühnen Unternehmungen auf ihre Tugend anreizen; aber es ist zu rathen, daß in diesem Falle die strengste Zucht die Gefahr abwende, sich bei dem Volke durch Laster und Schwelgerei verhaßt zu machen.

Die europäische Türkei.

Dritte Abtheilung.

Sitten und Gebräuche.

Wenn angenehmes Leben und gute Einrichtungen auf
so bleibt nur der böse Geist übrig.

Ein türkisches Sprichwort

Achtes Capitel.

Feste. Spiele.

Es giebt vielleicht kein zuverläſſigeres Mittel, den Charakter und die Würdigkeit eines Volkes kennen zu lernen, als wenn man daſſelbe in den Aeußerungen ſeiner Freude beobachtet, wo es ſeine Feſttage feiert, den Zwang der äußern Verhältniſſe vergißt, und ſich, wenigſtens auf Augenblicke, anſpruchslos ſeinem natürlichen Gefühl überläßt. Da verräth ſich am leichteſten die Roheit oder die Bildung, wie ſich der moraliſche Sinn oder die Brutalität da am ſchwerſten verbergen läßt; da zeigt ſich die angeborne Lebhaftigkeit oder Stumpfheit des Gemüths, und man wird nicht leicht in der Beurtheilung eines Volkes irren, das man in ſeinen Vergnügungen edel oder nichtswürdig, abgeſchmackt oder geiſtreich geſehen hat.

Indem wir die Türken in dieſer Beziehung beobachten wollen, werden wir unwillkürlich an die griechiſchen Feſte erinnert, die einſt dieſen klaſſiſchen Boden, den gegenwärtig Barbaren bewohnen, zum Schauplatz des heiterſten, humanſten Lebens erhoben. Was waren die Feſte zu Dodona, die Iſthmiſchen und Olympiſchen Spiele, und was ſind gegenwärtig die Beyramsfeſte und die Hoffeierlichkeiten der Türken! Trauriger Wechſel der Zeiten! Wo einſt die Kämpfer ſich zum Kampf für's Vaterland vorbereiteten, wo die Dichter und Weiſen gekrönt wurden, wo alle Muſen gegenwärtig waren, da feiern jetzt Aberglaube, Sclavenſinn und Unwiſſenheit freudenloſe Feſte, und da er-

tönt, wahrer und inniger, als in den Aeußerungen erzwungenen oder betäubenden Fröhlichkeit, das Jau geſchrei unterdrückter, herabgewürdigter Enkel der Grie Doch wir wollen dem Urtheil des Leſers nicht vorgre wir wollen die häuslichen Feſte, die politiſchen und di ligiöſen Feierlichkeiten der Türken zu beſchreiben verſu und es dem Leſer überlaſſen, die Parallele zwiſchen der gangenheit und Gegenwart zu ziehen.

Die vorzüglichſten und faſt einzigen häuslichen der Othomanen ſind ihre Hochzeiten; von dieſen mi wir daher zuerſt ſprechen.

Das Geſetz erlaubt den Türken, ſich auf dreierlei mit den Weibern zu verbinden. Tournefort bemerkt richtig, daß man nach der erſten eine Frau heirathet, der zweiten ſie miethet und nach der dritten ſie kauft.

Wir haben im vorigen Capitel geſehen, daß die Fra zimmer durchaus eingezogen leben und ſich nur vor i nächſten Blutsverwandten unverſchleiert zeigen dürfen. Mann alſo, der ſich verheirathen will, kann die A der Geſtalt und des Geiſtes ſeiner künftigen Gattin aus den Nachrichten irgend einer Anverwandtin, Frem oder bejahrten Unterhändlerin kennen. Gewöhnlich det eine ſolche alle erforderlichen Umſtände, bekämpft Schwierigkeiten und leitet die Verhandlung ein. Sind Verwandten einig, ſo beſtimmt man die Summen, w der Mann ſeiner Braut geben ſoll, als den Preis res Blutes. Man verfertiget ein Inventarium deſſen, was der letztern an Möbeln, Kleidern, Geld anderem Eigenthum angehört, und was ihr im Fall Scheidung oder Verſtoßung wieder zurückgegeben wer muß. Stirbt ſie ohne Kinder, ſo behält der Mann ei Theil des Empfangenen, und liefert den anderen wieder Verwandten aus, nach Beſtimmung des Geſetze.

Wenn die vorläufigen Einrichtungen getroffen sind, ht der künftige Ehemann und der Vater oder irgend ein ther Anverwandter der Braut, nebst zwei Zeugen zum adi oder Ortsrichter, um die Artikel des Ehecontractes terzeichnen zu lassen und eine schriftliche Erlaubniß zu halten.

Die Hochzeit kann nur an dem Abende vor dem Freiage Statt finden, welcher Tag unserm Sonntag oder dem Sabbath der Juden entspricht. Ein Paar Tage zuvor wird as junge Frauenzimmer ins Bad geführt, wo sie, mit Ausahme des Kopfes, zum ersten Mal völlig enthaaret wird; es erfordert der Geschmack der Türken, welche das Gegenteil für eine Wildheit halten. Am Hochzeittage, kleidet sich so reich, als es ihre Umstände zulassen, und bedeckt sich gleichsam mit Kleinodien, Perlen oder Goldmünzen, die oft nicht einmal ihr Eigenthum, sondern von den Verwandten nur auf einige Tage geliehen sind. Und wie sicher Gestalt die Schöne mit fremdem Gut um Hals und Händen geziert wird, so leiht man ihren Wangen auch Rosen und Lilien, durch rothe und weiße Schminke, ja man zeichnet mit Blau feine Adern in die Haut und giebt den Augenbraunen und Wimpern mit schwarzer Farbe ein dunkleres Ansehn. In einigen Gegenden treibt man diese Malerei noch weiter und streicht Arme und Hände schwarz an, färbt die Nägel gelb oder schwarz und die Füße orangegelb. Wahrscheinlich liegt hier ein Türkischer Spaß zum Grunde, und etwa die Absicht, den Bräutigam durch den Anblick eines wunderbaren Wesens zu überraschen. Geschmackvoller ist unstreitig der Haarschmuck einer Braut, wobei nicht ohne Kunst Blumen, Perlen, Edelsteine oder Goldmünzen in die Locken geflochten werden, die an dem Rücken herabhängen. In Aegypten und Syrien können die Damen nicht genug solcher Flechten haben, und an jeder hängt am Ende eine oder zwei Zechinen.

Iſt die Braut alſo geputzt, ſo nimmt ſie Pla[illegible] einem Sitz, der etwas höher als der Sofa iſt, und muß ſie ihre Stellung in Ordnung bringen, und v[illegible] lich die Augen ſchüchtern niederſchlagen, während die Fest eingeladenen Frauen ſich der Freude überlaſſen, [illegible] man verſchiedene Tänze aufführt, wobei geſungen oder [illegible] verſchiedenen Inſtrumenten geſpielt wird.

Beim Einbruch der Nacht, kommen die Verwandtin[illegible] nen des Mannes und die von ihnen geladenen Frau[illegible] mit Fackeln und einer rauſchenden Muſik zu dem Ha[illegible] der Braut, um ſie in die Wohnung des Bräutigams [illegible] führen. Sie geht hinaus, von ihren Verwandtinnen u[illegible] Freundinnen begleitet; die Männer aber folgen ihnen ni[illegible] ſondern bleiben zurück, um ſich nach ihrer Weiſe zu u[illegible] terhalten.

Iſt ſie im Hauſe des Gatten angelangt, ſo wird [illegible] parfümirt und muß auf einem erhabenen, für ſie ein[illegible] richteten Sitze Platz nehmen. Gleich darauf entfernen ſ[illegible] die fremden Frauen und nur die beiderſeitigen Verwan[illegible] ten bleiben zurück.

Der Bräutigam iſt unterdeſſen in ein anderes Zi[illegible] mer gebracht, wo ſeine Verwandten und die jungen Le[illegible] die ſeine Gäſte ſind, ihn gleichfalls parfümiren, und [illegible] ſeinen ſchönſten Kleidern ſchmücken. Zugleich werden [illegible] Feierlichkeit anpaſſende Lieder geſungen.

Darauf begeben ſich alle Männer, von Muſik begl[illegible] tet, in die Moſchee, wo ſie mit großer Andacht beten u[illegible] ſodann wieder bis an die Thüre des Hauſes des Brä[illegible] gams zurückkehren, wo aber nur dieſer, von ſeinen Ver[illegible] begleitet, hineingeht. Während der Mann in der Mo[illegible] war, wurde die Braut in das ihr beſtimmte Zimmer [illegible] bracht. Nach der Rückkunft aus der Moſchee, führt [illegible] Vater oder älteſte Verwandte des Bräutigams dieſen

er Gattin, stellt sie ihm vor und zieht sich zurück. e eine Hebamme oder eine Verwandte bleibt zurück, um Mann beim Souper zu bedienen. Unterdessen muß Braut stehend und in einer demüthigen Stellung den ann essen sehen; so bald er damit fertig ist, reicht sie m eine Schüssel mit Wasser und ein Handtuch, um sich waschen und abzutrocknen, und nachher die Pfeife und n Caffee, worauf sie sich selbst zur Tafel setzt. Hat sie n Appetit gestillt, so entfernt sich die Hebamme und Verlobten bleiben allein. Jetzt erst wagen sie einanr anzusehen und erfahren nun wechselseitig, welch ein s sie gezogen haben.

Den andern Morgen begiebt sich der Mann in ein deres Zimmer, und sobald die Frau allein ist, kommt ne Verwandte, nimmt ihr die Unterkleider, welche sie s Nachts nicht ausgezogen hat, und breitet sie über der ür des Zimmers aus.

Alle Frauen, die den Tag vorher Theil an dem Feste nmen, kommen reicher gekleidet wieder, um ihre Glückünsche zu bringen und sich den ganzen Tag der Freude überlassen. Der Türkische Anstand erfordert, daß sie Zeichen der Jungfrauschaft ansehen, und die Hebamme ßt ihnen die Blutflecken in den Unterkleidern der junFrau zeigen. Nach dieser Feierlichkeit werden letztere sammen gelegt, sorgfältig aufbewahrt und der Mutter er nächsten Verwandten der Braut überliefert.

Die junge Frau muß den ganzen Tag in einer beheidenen Stellung bleiben, ein gänzliches Schweigen beobachten, ruhig auf dem Sofa sitzen und in ernstes Nachdenken vertieft scheinen, während alle andern Frauen um her sich der Freude und Fröhlichkeit überlassen.

Die zweite Art, sich mit einer oder mehrern Frauen zu verbinden, welche Capin genannt wird, er-

fordert keine andere Weitläuftigkeiten, als daß man sich bei dem Cadi meldet, und sich verbindlich macht, bis zu einer bestimmten Zeit, eine Person, die man ihm namhaft macht und deren Einwilligung man erhalten haben muß, zu ernähren und zu unterhalten. Der Vater des Mannes oder sein nächster Verwandter, nebst zwei Zeugen müssen dieß bestätigen; er selbst verpflichtet sich überdies die Kinder, welche die Frau gebären könnte, zu versorgen und ihr bei einer etwanigen Verstoßung oder nach Verlauf der festgesetzten Zeit, eine Summe Geldes, Kleider, Effecten oder irgend ein Eigenthum, worüber man sich vereiniget hat, zu übergeben. — Die Kinder einer solchen Ehe genießen gleiche Rechte mit den andern, der Vater muß sie behalten, wenn er auch die Frau zurücksendet.

Selten wird eine Türkin von Stand und Vermögen sich's gefallen lassen, sich einem Manne unter den obigen Bedingungen zu ergeben; und die Männer selbst kaufen lieber Sclavinnen, als sich auf diese Art mit den Töchtern armer Türken zu verbinden. Der Capix ist also ziemlich selten.

Die dritte und bequemste Art auf erlaubtem Wege die Lust zu befriedigen, besteht darin, daß man Sclavinnen kauft, welche sodann dem Willen des Gebieters unterworfen sind. Der Sclavenhandel ist den Juden und Christen verboten, und nur den rechtmäßigen Muselmännern erlaubt; diese können sich so viel Sclavinnen halten, als ihnen beliebt. Daß dabei keine hochzeitliche Feierlichkeit Statt findet, versteht sich von selbst. Bemerkenswerth ist, daß die Kinder einer Sclavin frei sind und Theil an der Erbschaft des Vaters nehmen [1]).

1) Olivier l. c. T. I. p. 153 sv.

Ein anderes häusliches Fest der Türken wird bei der Beschneidung gefeiert. Es ist zwar nicht durchaus nothwendig, daß jeder Muselmann beschnitten sey; denn ist diese Operation in der Jugend versäumt worden, so kann die Aussage eines Arztes, daß sie gefährlich sey, davon entbinden. Indessen stehen die unbeschnittenen Türken, Akhlafs genannt, in keiner sonderlichen Achtung, und können auch vor Gericht kein Zeugniß ablegen. Deswegen und weil, wenn ein Unbeschnittener in der Schlacht fällt, man ihn für einen Ungläubigen halten und unbegraben lassen könnte, sorgen die Aeltern dafür, ihre Knaben beschneiden zu lassen. Gewöhnlich geschieht dieß im siebenten Jahre. — Die Ceremonie findet im väterlichen Hause, in Gegenwart von Verwandten und Freunden und des Imans oder Priesters der nächsten Moschee Statt. Die Operateurs heißen Sunnet-Dschys, und verrichten ihr Geschäft mit einem Barbiermesser. Während den nächsten acht oder zehn Tagen bemühen sich die Aeltern den jungen Verschnittenen auf allerlei Art zu zerstreuen und ihm die Schmerzen vergessen zu machen. Man führt ihn mit Pomp und gleichsam im Triumph spazieren; man schmückt seine Kleider, und besonders den Turban mit Gold- oder Silberstreifen und reichen Quasten. Gewöhnlich wird ein Lamm oder Bock bei dieser Gelegenheit geopfert, wobei man das Thier mit Fahnen, Flittergold und Halsbändern ausschmückt und das Fell mit rother Farbe tingert. Zugleich werden reichliche Allmosen ausgetheilt.

Die Sultane zeigen bei solcher Gelegenheit die ganze Pracht des orientalischen Luxus. Amurat III. verwendete ein ganzes Jahr zur Vorbereitung der Festlichkeiten, die bei der Beschneidung seines Sohnes Mahomet Statt finden sollten.

Einige Schriftsteller haben die Beschneidung mit der Taufe verglichen; aber erstere, die bekanntlich eine Sitte

vielen heidnischen Völker ist, giebt noch keine Ansprüche auf die Rechte eines Gläubigen, da doch die Taufe zum Christen macht. Auch erhalten die Kinder nicht erst bei der Beschneidung einen Namen, sondern schon in den ersten vierzig Tagen nach der Geburt, wo der Iman einige Gebete zu beiden Ohren des Kindes hersagt und darauf seinen Namen, nach dem Willen des Vaters, ausruft [1]).

Die politischen Feste der Türken werden durch prachtvolle Aufzüge gefeiert, die durch den unermeßlichen Reichthum, der dabei an den Tag gelegt wird, wohl imponiren, aber weder das Herz erfreuen, noch dem Geiste sonderlich zu denken geben. Die Veranlassung solcher Feste sind in Constantinopel die Thronbesteigung eines Sultans, die Geburt eines kaiserlichen Prinzen, die Aufpflanzung der Fahne des Propheten, der Auszug des Großvezirs zur Armee und dergleichen mehr. In den Provinzen finden diese Feste bei ähnlichen Gelegenheiten und bei frohen Ereignissen, die die Pascha's betreffen, Statt. Die Hauptsache besteht darin, daß der Großherr, oder in den Provinzen die Pascha's, mit einem zahlreichen Gefolge nach einer Moschee gehen und dort das Gebet verrichten.

Die feierliche Ausstellung der Fahne Mahomed's kann theils als ein politisches, theils als ein religiöses Fest angesehen werden, wenigstens unterstützt hier die Religion treulich den politischen Zweck. Diese Fahne, Sandscheak-Scherif genannt wird, wie der heilige Mantel, für eine Reliquie des Propheten gehalten und kein Muselmann zweifelt an der Aechtheit derselben. Die Türkischen Geschichtschreiber wissen genau anzugeben, wie sie von einem Kalifen auf den andern, und seit Selim I., der sich derselben in Aegypten bemächtigte, von einem Sultan auf den andern gekommen ist. Da diese Fahne nur in Kriegszeiten aus-

[1]) Muradgea D'Ohsson l. c. T. II. p. 285. sv.

gestellt wird, so begeistert sie die Gläubigen, welche unter ihrem Schutze unter der unmittelbaren Anführung des Propheten und für seine Sache zu kämpfen glauben. Wirklich hat sie bei der Armee oft Wunder gewirkt, obgleich man behauptet, daß die ächte Fahne nie aus der Schatzkammer des Serails komme und nur eine nachgeahmte ins Feld geschickt werde. Bei dem Anblick derselben entflammt sich der Haß der Türken gegen alle Ungläubigen, und setzt sie bisweilen in solche Wuth, daß sie sogar über die wehrlosen christlichen Unterthanen herfallen, um sie zur Ehre des Propheten zu morden. So wurde der 27. März 1769 in Constantinopel für viele christliche Familien verderblich, und selbst angesehene Europäer verloren dabei das Leben. Einige fanatische Emirs nämlich stürzten sich in die Straßen und vergossen das Blut der Christen, weil diese, wie sie sagten, es gewagt hätten, ihre Blicke auf die Fahne des Propheten zu richten [1]). Es scheint, daß die Türken jetzt in diesem Punkt toleranter geworden sind, wenigstens wurden die Englischen Officiere eingeladen, der Feierlichkeit beizuwohnen, als die Pforte zum Kriege gegen die Franzosen in Aegypten die Fahne ausstellte [2]). Wittmann beschreibt diese Feierlichkeit mit wenigen Worten folgender Maßen: Kurz vor Mittag brachte man die Fahne aus dem Serail; sie wurde von verschiedenen großen Staatsbeamten getragen und an den Stufen der Treppe niedergesetzt. An der Spitze des Aufzugs befanden sich die verschiedenen religiösen Secten, der Mufti, die Imans, Derwische und dergleichen. Nachdem man ein feierliches Gebet, woran auch die Zuschauer Theil nahmen, wiederholt hatte, und der Mufti bemerkte, daß die Sonne im Meridian stand, wurde die Fahne in die Höhe gerichtet und aufgepflanzt.

[1]) Maradgea D'Ohsson l. c. T. II. p. 389. [2]) Wittmann l. c. p. 10.

Als dieser Theil der Ceremonie vorbei war, opferte man zwölf Schafe und bestrich den untersten Theil der Fahne mit Blut. Hier sollte sie vierzig Tage stehen bleiben, bis der Großvezier ins Feld rücket.

Ein großes politisches Fest findet bei der Thronbesteigung des Sultans Statt. Wie im übrigen Europa die Regenten gekrönt werden, so wird hier der neue Souverain in dem Turbe (d. i. Begräbnißcapelle) des Heiligen Eby-Eyub-Ensary von dem Mufti mit dem Schwerdte Mahomed's II. umgürtet. Die Veranlassung dieses Gebrauchs war folgender. Man wußte, daß jener Heilige, ein Schüler des Propheten, in Constantinopel gestorben sey, aber die Stelle seines Grabes war unbekannt. Als Mahomed II. die Stadt erobert hatte, glaubte Ack-Schems-ud-dine, einer der Lieblings-Scheykhs (Prediger) des Sultans, daß ein Engel ihm im Traum den Ort gezeigt, wo die Asche des Heiligen ruhe, und zugleich angedeutet habe, daß man beim Nachgraben, als Bestätigung der Offenbarung eine Quelle und einen weißen Marmor mit einer hebräischen Inschrift finden würde. Als er erwachte, berichtete er dem Sultan, was er gesehen, und dieser ließ sogleich bei der bezeichneten Stelle, im Osten der Stadt, nachgraben. Man fand eine Quelle und einen weißen Marmor, und war vollkommen überzeugt, daß hier das Grab des Heiligen sey. Mahomed II. ließ einen prächtigen Turbe und daneben eine große Moschee, dem Eby-Eyub geweiht, errichten; es erhob sich bald darauf auch eine Vorstadt, welche seinen Namen trägt.

Als der Turbe vollendet war, gieng der Sultan in feierlichem Aufzuge dahin, wo, nach einigen Gebeten, Ack-Schems-ud-Dine, von den vornehmsten Ulemas umgeben, den Kaiser mit einem prächtigen Säbel umgürtete, so wie einst der Kalife Achmed IX. dem neuen Sultan

n Aegypten, Melik-Mansur, gethan hatte. Seit die Zeit haben alle Nachfolger Mahomeds II. diese Ceremonie beobachtet, wo sie stets in demselben Turbe vorgenommen wird. Die Heiligkeit des Ortes wird so hoch achtet, daß kein Christ oder Jude denselben betreten darf; her auch von der angeführten Feierlichkeit noch kein besonder als Augenzeuge hat Bericht erstatten können. Was man äußerlich davon sieht, besteht, wie bei allen litischen Festen der Türken, bloß in pomphaften Aufzü durch die Gassen der Stadt [1]).

Die beiden Beyrams-Feste sind die einzigen religiösen Feiertage der Türken. Das erste Id-Fitr, d. i. ach der Fasten genannt, wird am ersten des Monats chewal, nach den Ramasann-Fasten, das zweite, urbann-Beyram, d. i. Opferfest, 60 Tage darf, am 10ten des Monats Silhidscheh gefeiert. Da der hamedanische Kalender nicht nach Sonnen-, sondern Mondjahren rechnet, so folgt daraus, daß diese beiFeste in einem Zeitraume von 33 Jahren alle Jahzeiten durchlaufen. Der erste Beyram soll nur einen dauern, das Volk aber macht drei Feiertage daraus; zweite dauert vier Tage. Diese sieben Tage nun sind einzigen, an denen sich das Volk der Zerstreuung und hlichkeit überläßt. An jedem Beiram wird das große bet oder die Osterpredigt, wenn man so sagen darf, einmal gehalten, und zwar eine Stunde nach Sonaufgang; übrigens aber ist die Feierlichkeit mit großem ränge begleitet.

An diesen Tagen empfängt der Großherr beim Aufge der Sonne die Glückwünsche aller verschiedenen nde und geht mit einem ungleich größeren und glänzeren Gefolge, als man alle Freitage in seiner Beglei-

[1]) Muradgea D'Ohsson l. c. T. II. 518 sv.

tung steht, in die Moschee. Die Minister und Großofficiere des Reichs, der Mufti, der Cadi und einige andere Gesetzvorsteher, dürfen hierbei nicht fehlen; die andern Ulemas aber, die bei der Schwerdtumgürtung den Pomp erhöhen müssen, sind bei diesem Aufzuge nicht gegenwärtig.

An den beiden Beyramsfesten werden alle Kaufläden geschlossen; aller Handel und alle Arbeit ruhen in diesen sieben Tagen; jeder, auch der Aermste kleidet sich neu; Verwandte und Freunde besuchen sich, um sich ein glückliches Fest zu wünschen, und fast bei dieser einzigen Gelegenheit sieht man, daß die Leute sich die Hand reichen oder sich umarmen und auf solche Art sich Zeichen ihrer gegenseitigen herzlichen Zuneigung geben.

Darauf beschränkt sich aber auch die Türkische Freudenbezeigung. Nie wird man unter dem Volke irgend einen Jubel oder laute Freude gewahr. Kein öffentlicher Tanz, kein Spiel. Das sind verbotene Dinge. Die ganze Volksfreude besteht darin, daß man still und ruhig, mit langsamen Schritten durch die Straßen und in den umliegenden Gegenden spazieren geht. Freunde und Verwandte gehen, zehn bis funfzehn Mann hoch, ihre Bekannten zu besuchen, wo sie sich einige Augenblicke aufhalten und wieder weiter ziehen. Auf den öffentlichen Plätzen und Spaziergängen versammeln sie sich bisweilen, rauchen Tabak, trinken Caffee, und sprechen mit unerschütterlichem Gleichmuth über ihre Zeit- und Tagsgeschichten.

Da der Wein an diesen Tagen ganz besonders verboten ist, so läßt die Polizei an dem Vorabend der Feiertage alle Schenken in den Vorstädten, wo die Christen wohnen, versiegeln, um die Gelegenheit zur Sünde möglichst abzuwenden.

Die Ruhe und Stille bei diesen Freudenfesten steht in auffallendem Contrast mit den Volksbelustigungen, in

den christlichen Ländern. In der That, an Freuden könnten die Türken nicht ärmer werden, wenn man ihre ganze bisherige Verfassung über den Haufen wirft.

Die Feste der andern, nicht mahomedanischen Bewohner der Europäischen Türkei, nehmen unser Interesse um so mehr in Anspruch, als Alles, was nicht Muselmann ist, hier unter dem doppelten Drucke des politischen und religiösen Despotismus seufzet. Hat sich noch etwas von Freudigkeit unter den unglücklichen, unterjochten Völkern erhalten können? Und ist dieß der Fall, wie tief muß nicht die Heiterkeit in dem Sinn und Charakter dieser Völker gegründet seyn?

Wir wollen zuerst einige Feste der Griechen beschreiben, weil diese Nation in jeder Rücksicht die merkwürdigste unter den eroberten Bewohnern der Dardanischen Halbinsel, und der Adel ihrer Vorfahren auch unter den entarteten Nachkommen nicht gänzlich erloschen ist. Wir machen den Anfang mit ihren hochzeitlichen Gebräuchen, wobei es zur Sache gehörig angesehen werden wird, daß wir auch einige Nachrichten von den mancherlei Vorbereitungen und Präliminarien mittheilen.

Unter dem warmen Himmel fühlen die Mädchen frühzeitig die Sehnsucht, welche sie zu einem geliebten Gegenstande hinzieht. Aber die Sitte, die im ganzen Orient herrscht, daß die Jungfrau nicht ohne ihren schönsten, nur einmal zu verlierenden Schmuck vor Hymens Altar treten soll, lehrt sie, sich überwinden, und wie leidenschaftlich auch das Herz bewegt sey, nichts zu gewähren, was diesen Verlust herbei führen könnte. Um nun die Unruhe zu beschwichtigen, werfen sie sich gerne dem Aberglauben in die Arme, der ihnen allerlei unschuldige Mittel anbiet, wodurch die quälende Neugierde wenigstens zum Schein befriedigt werden kann. Sie wünschen zu erfahren, ob der Gegenstand ihrer Liebe ihr Gatte werden

tung sieht, in die Moschee. Die Mi[illegible] ie der Mann
ciere des Reichs, der Mufti, der [illegible] Hierüber Ge-
Gesetzvorsteher, dürfen hierbei [illegible] n heiligen Jo-
Ulemas aber, die bei der Sch[illegible] t der Schutzpa-
erhöhen müssen, sind bei diese[illegible] r dem Fest die-
[illegible] Orakel zu ver-

An den beiden Beyrat[illegible] e des delphischen
geschlossen; aller Handel [illegible] en die Mädchen
sieben Tagen; jeder, [illegible] wobei die Vor-
Verwandte und Freun[illegible] on, der sie dieses Ge-
liches Fest zu wünsch[illegible] ie dringend auch irgend
genheit sieht [illegible] ndern möchte, das geheim
oder sich [illegible] nselben wird ein großes Gefäß
gegenseitigen [illegible] gerichtet seyn muß, daß der Deckel

Darauf [illegible] ann, und jedes Mädchen legt in das
denbezeigun[illegible] den sie sorgfältig bezeichnet, um ihn
einen [illegible] nnen; hierauf wird es sorgfältig verschlossen
Tanz, [illegible] die Terrasse des Hauses oder einen sonstigen
Volks[illegible] Ort getragen, wo es die Nacht hindurch
[illegible] freiem Himmel stehen bleiben muß. Den andern
[illegible] d. h. am Johannesfeste, kommen die Mädchen
[illegible] dem Gottesdienste abermals zusammen, und beten
[illegible] heiligen Johannes, den sie zum Vertrauten ihrer
Herzensangelegenheit machen; darauf wird das Gefäß sorg-
fältig, mit religiöser Feierlichkeit herbei gebracht, und ge-
öffnet. Jedes Mädchen gießt etwas von dem geheimen
Wasser in das Gefäß und legt ihren Apfel, der aber be-
stimmt der Ihrige seyn muß, hinein. Dreimal wird das
Zeichen des Kreuzes darüber gemacht, wobei folgende
Worte gesprochen werden: „Großer heiliger Johan-
nes, gieb, daß wenn ich N. N. heirathen soll, die-
ses Gefäß sich rechts umdrehe; laß es aber
links sich wenden, wenn er mein Gatte nicht
werden soll.“ Das Mädchen, so dieses Gebet verrich-
tet hat, faltet hierauf die Hände, so daß die Daumen in

von einander entfernt stehen; eine von ihren
sich ihr gegenüber und faltet die Hände
Jetzt wird das Gefäß auf die vier
mangele nicht, alsobald sich rechts
dadurch die vorgelegte Frage auf
rten. Die übrigen Mädchen
nämliche Art, indem eine
t dem geheimen Wasser auf
Daß man die Antwort für un-
chon die religiöse Feierlichkeit, mit
eremonie verrichtet. Wollte man den
, daß die Unruhe der Mädchen, die bis in
pitzen dringt, mehr Antheil als der heilige
an dem Herumdrehen des Gefäßes habe, so
n bei ihnen eben so übel wegkommen, als bei
ten teutschen Mystikern, wenn man ihre Geil-
den gesunden Menschenverstand bestreiten wollte.

diesem ersten Versuche, die Zukunft zu erfor-
n es die Griechinnen an diesem Tage nicht be-
Nach jener Probe waschen sie sich mit dem my-
asser, worin die Aepfel geschwommen haben, ge-
n in die Straße und der erste Mann, dessen
hier aussprechen hören, ist der ihnen vom
estimmte Gatte.

ie Griechen es für eine Pflicht gegen die bür-
esellschaft ansehen, sich jung zu verheirathen, so
ie Mädchen das Johannisfest nicht oft auf diese
feiern. Die jungen Männer eilen, sich mit den
Geschöpfen zu verbinden, die ihre eigenen
und nie ihre Aeltern ihnen ausgesucht haben.
werden hier aus Liebe geschlossen und höchst
ht sich niedriger Eigennutz in eine Angelegen-
nur von dem verworfensten Menschen als eine
Erwerb oder als ein Mittel zum Fortkommen

wird, oder, wenn das Herz noch frei ist, wie der [illegible] aussehe, den Hymen ihnen bestimmt hat? Hierüber wißheit zu erhalten, wenden sie sich an den heiligen hannes den Täufer, der in diesem Punkt der Schutz tron aller Griechinnen ist. Den Abend vor dem Fest d fes Heiligen versammeln sie sich, um seine Orakel zu v nehmen, welche die Stelle der Aussprüche des delphisch Apollo eingenommen haben. Zuerst lassen die Mädch aus der nächsten Cisterne Wasser holen, wobei die Vo sicht zu beobachten ist, daß die Person, der sie dieses Ge schäft übertragen, schweigend, wie dringend auch irgen ein Zufall zum Sprechen auffordern möchte, das geheim Wasser schöpfe. Mit demselben wird ein großes Gefä angefüllt, welches so eingerichtet seyn muß, daß der Dec verschlossen werden kann, und jedes Mädchen legt in da selbe einen Apfel, den sie sorgfältig bezeichnet, um ih wieder zu erkennen; hierauf wird es sorgfältig verschloss und auf die Terrasse des Hauses oder einen sonstige hochliegenden Ort getragen, wo es die Nacht hindur unter freiem Himmel stehen bleiben muß. Den ande Morgen, d. h. am Johannesfeste, kommen die Mädch nach dem Gottesdienste abermals zusammen, und bet zum heiligen Johannes, den sie zum Vertrauten ihr Herzensangelegenheit machen; darauf wird das Gefäß sor fältig, mit religiöser Feierlichkeit herbei gebracht, und g öffnet. Jedes Mädchen gießt etwas von dem geheim Wasser in das Gefäß und legt ihren Apfel, der aber b stimmt der Ihrige seyn muß, hinein. Dreimal wird d Zeichen des Kreuzes darüber gemacht, wobei folgen Worte gesprochen werden: „Großer heiliger Joha nes, gieb, daß wenn ich N. N. heirathen soll, di ses Gefäß sich rechts umdrehe; laß es ab links sich wenden, wenn er mein Gatte nic werden soll." Das Mädchen, so dieses Gebet verric tet hat, faltet hierauf die Hände, so daß die Daumen

Höhe und von einander entfernt stehen; eine von ihren Gefährtinnen stellt sich ihr gegenüber und faltet die Hände auf die nämliche Art. Jetzt wird das Gefäß auf die vier Finger gestellt und ermangelt nicht, alsobald sich rechts oder links zu drehen und dadurch die vorgelegte Frage auf das Bestimmteste zu beantworten. Die übrigen Mädchen nehmen das Orakel auf die nämliche Art, indem eine nach der andern das Gefäß mit dem geheimen Wasser auf die Daumen stellen läßt. Daß man die Antwort für unfehlbar halte, zeigt schon die religiöse Feierlichkeit, mit welcher man die Ceremonie verrichtet. Wollte man den Griechen sagen, daß die Unruhe der Mädchen, die bis in die Fingerspitzen dringt, mehr Antheil als der heilige Johannes an dem Herumdrehen des Gefäßes habe, so würde man bei ihnen eben so übel wegkommen, als bei unsern neuen teutschen Mystikern, wenn man ihre Grillen durch den gesunden Menschenverstand bestreiten wollte.

Bei diesem ersten Versuche, die Zukunft zu erforschen, lassen es die Griechinnen an diesem Tage nicht bewenden. Nach jener Probe waschen sie sich mit dem mystischen Wasser, worin die Aepfel geschwommen haben, gehen sodann in die Straße und der erste Mann, dessen Namen sie hier aussprechen hören, ist der ihnen vom Schicksal bestimmte Gatte.

Da die Griechen es für eine Pflicht gegen die bürgerliche Gesellschaft ansehen, sich jung zu verheirathen, so brauchen die Mädchen das Johannisfest nicht oft auf diese Weise zu feiern. Die jungen Männer eilen, sich mit den reizenden Geschöpfen zu verbinden, die ihre eigenen Herzen und nie ihre Aeltern ihnen ausgesucht haben. Die Ehen werden hier aus Liebe geschlossen und höchst selten mischt sich niedriger Eigennutz in eine Angelegenheit, die nur von dem verworfensten Menschen als eine Art von Erwerb oder als ein Mittel zum Fortkommen

angesehen werden kann. Nur in den reichen Han
städten, wo Alles seinen Preis hat und nach dem gr
Gewinn berechnet wird, werden Ehen aus Convenien
schlossen. Auf den kleineren Inseln des Archipelagus
in den Thälern der Halbinsel, die vom Meere und
Handel entfernt sind, hat man keinen Begriff davon,
es eine Art giebt, sein Glück zu machen, die durch U
nahme eines häuslichen Unglücks erworben wird. D
haben auch Ehescheidungen, ob sie gleich bei den Gri
erlaubt sind, selten anderswo Statt, als in den gröss
Handelsstädten, und auch hier wieder ausschließlich nu
der reicheren Classe der Einwohner, bei denen kaufm
nische Speculationen die Stelle der Gefühle vertre
bei den Insulanern sind Scheidungen außerordentlich
ten Man findet bei ihnen die eheliche Liebe in
ganzen Stärke, und dieß ist sicher eine von den achtu
werthesten Tugenden, die man an den neueren Grie
zu rühmen hat.

Wenn die beiden Familien der jungen Leute über
Heirathsgut überein gekommen sind, so wird sogleich
ohne die Sache lange zu verschieben, der Hochzeittag
stimmt An diesem wird das junge Paar mit einem
ßen Gefolge in die Kirche geführt. Der Zug geht
langsam und mit abgemessenen feierlichen Schritten;
sucht ihn aber durch Gesänge und Tänze zu beleben,
gewöhnlich werden vor demselben Fackeln, die Fa
Amors und Hymens, hergetragen.

Sobald das Brautpaar aus dem Hause tritt, so
es von allen Seiten mit ganzen Händen voll Baum
körner geworfen; dieß geschieht noch einmal in der K
im Augenblick der priesterlichen Einsegnung und soll
deuten, daß man den jungen Leuten ein glückliches L
und so viel Jahre wünschet als man Körner hingew
hat. Wohlhabende Personen mischen unter die K

auch kleine Silbermünzen und die Reichen sogar türkische Zechinen oder kleine Goldmünzen, etwa drei Piaster an Werth.

Der Bräutigam wählt sich einen Pathen, und die Braut eine Pathe, und beide werden dann von diesen nicht mehr verlassen, bis die Ceremonie vorüber ist. An der Thüre der Kirche wird der Zug von dem Popen empfangen, der zwei Kränze, die mit Bändern und Spitzen verziert sind, einsegnet und den Verlobten auf den Kopf setzet; eben so segnet er auch zwei Ringe ein, einen von Gold und den andern von Silber, und steckt sie ihnen an die Finger. Während der Trauung vertauscht er jedoch häufig die Kränze und die Ringe, und giebt wechselsweise jedem den Kranz und den Ring des andern, doch so, daß der goldene Ring am Ende dem Manne und der silberne der Frau bleibt. Nach dem Popen werden diese Umtauschungen zuerst von den Pathen und dann auch von allen Verwandten verrichtet, so daß man sehr lange in der Kirche bleiben muß. Endlich beschließt der Pope die Ceremonie damit, daß er ein Brod in kleine Stückchen zerschneidet und diese in einen großen Becher voll Wein wirft; er nimmt zuerst einen Löffel voll für sich, und vertheilt das Uebrige an das Brautpaar und an alle Anwesende.

Nach diesen Feierlichkeiten in der Kirche kehrt man in der vorigen Ordnung nach Hause zurück, wo unterdessen der Hochzeitsschmaus zubereitet wurde. Alle Gäste schicken hierzu eine Menge Speisen, die hinreichen, nach der Landessitte mehrere Tage bei diesen festlichen Gelagen hinzubringen.

In einigen Gegenden Griechenlands ist es gebräuchlich, daß wenn die junge Frau aus der Kirche zurück und an die Thüre der Wohnung ihres Mannes kommt, sie auf ein auf die Schwelle gestelltes feines Sieb treten muß.

Hierbei findet eine wunderliche Prüfung ihrer jungfrä
chen Kräfte Statt. Sollte sie nämlich das Sieb
durchtreten, so würde man dieß für ein schlimmes Zei
halten, da im Gegentheile der Mann sehr zufrieden
wenn sie mit kräftigem Fuß die Siebprobe besteht.

Man sollte glauben, daß nach Ende des Schmau
bei einbrechender Nacht alle Ceremonien ein Ende
men müßten; aber das muntere Volk der Griechen
eine solche Gelegenheit nicht vorübergehen, ohne den a
gelassensten Scherz zu treiben. Wenn die Pathe die ju
Frau in das hochzeitliche Bette gebracht hat, so wird a
der junge Mann durch seinen Pathen herbeigeführt. S
werden sie zwar allein gelassen; doch bleiben die Gäste
einem angränzenden Zimmer und kommen von Zeit
Zeit zurück, sich zu erkundigen, ob der heilige Ehres
zur beiderseitigen Zufriedenheit angetreten sey. Wird
beruhigende Antwort gegeben, so bringen sie eine stärke
Kraftbrühe, welche die Neuvermählten im Bette und
Gegenwart der ganzen lärmenden Gesellschaft genie
müssen. Jetzt erst werden sie im Ernste allein gelassen

Herr Sonnini, von dem wir diese Nachrichten e
lehnen, berichtet noch, es sey nichts Ungewöhnliches,
alle diese Ceremonien ohne reellen Erfolg bleiben. D
Aberglaube schreibt dergleichen Fatalitäten einer Bezau
rung zu, welche bewirkt wird, wenn ein Feind des M
nes bei der Trauung einen Knoten in eine Schnur ma
wodurch die Kraft des Bräutigams gebunden wird. G
die Schnur verloren, oder wird der Knoten nicht gelö
so ist der Mann zur steten Unfähigkeit bei dieser Fr
verurtheilt, und es bleibt ihm nichts übrig, als sich
ihr zu trennen, um mit einer andern sein Glück be
zu versuchen. Die Furcht vor dem Knoten, soll den M

1) Sonnini a. a. O. S. 227 f.

nern schon gefährlich seyn, und das gefürchtete Uebel wirklich in ihnen hervorbringen.

Ist aber Alles glücklich zu Stande gebracht, so hat der Mann gleichwohl noch einige Vorsichtsmaßregeln zu nehmen: er muß dafür sorgen, daß die junge Frau in der ersten Nacht durchaus nichts trinke, wie sehr sie auch vom Durst geplagt werde; vier Tage lang muß er sie vor der Luft schützen und sie nicht aus dem Zimmer lassen, und acht Tage lang von aller, auch der geringsten Arbeit abhalten. Die Griechen sind fest überzeugt, daß dergleichen Mittel die Fruchtbarkeit befördern.

Wir besorgen nicht, durch das Detail der Hochzeitsceremonien den Leser ermüdet zu haben, da sie in der That charakteristisch sind und einige offenbar sich aus dem Alterthume ableiten lassen. Gewiß aber ist es für jeden denkenden Menschen interessant, zu sehen, wie sich auch unter dem finstern Einfluß des Despotismus noch irgend ein Schatten aus dem einst strahlenden Griechenlande hat erhalten können. — Um die Vergleichung zwischen der Vergangenheit zu erleichtern, wollen wir hier eine kurze Beschreibung einer altgriechischen Hochzeitfeierlichkeit hersetzen.

Der Tag, an welchem Hymen zwei Liebende verband, war ein Tag der Freude, an welcher nicht bloß Verwandte und Freunde in den Häusern der Verlobten Theil nahmen, sondern die fast öffentlich wurde, weil unter diesem milden gastfreundlichen Himmel ein großer Theil der Feierlichkeit auf öffentlichen Plätzen begangen werden konnte. Auf den Inseln besonders, und in den kleineren Ortschaften nahmen fast alle Bewohner Antheil an einem Hochzeitsfeste. Sie kränzten sich mit Blumen und opferten in den Tempeln und in den Häusern, um die Gunst der Götter für die Verlobten zu erbitten. In dem Hause der Braut, das festlich geschmückt war, versammelten sich

die Gäste, wo sie prachtvolle Kleider von ihr erhielten. Des Bräutigams Kleidung war ihrer Hände Werk. Sie selbst hatte sich mit einem Halsgeschmeide von kostbaren Steinen geschmückt; und mit einem Gewande, worauf Gold und Purpur die Farben mischten. Beide trugen auf ihren flatternden und von Salben duftenden Haaren Kränze von Mohnblumen, von Sesamus und von andern der Aphrodite geweihten Pflanzen. In diesem Schmuck bestiegen sie einen Wagen und begaben sich zum Tempel. Zur Rechten der Braut saß der Bräutigam, und zu ihrer Linken ein Freund des letztern, welcher das Amt eines heutigen Pathen verrichtete. Das Volk drängte sich umher, streute Blumen und Wohlgerüche auf ihren Weg und rief schmeichlerische Worte, brachte Glückwünsche oder machte auf günstige Vorbedeutungen aufmerksam.

An der Thüre des Tempels wurde das junge Paar von einem Priester empfangen. Er reichte jedem einen Epheuzweig, als Sinnbild ihres dauernden Bundes. Hierauf führte er sie zum Altare, wo Alles in Bereitschaft stand, um Dianen eine junge Kuh zu opfern. Zu ihr, der keuschen Göttin, flehte man, und zur Minerva, um diese nie verehlichten Gottheiten zu versöhnen, zu Jupiter und Juno, deren Verbindung ewig ist; zu dem Himmel und der Erde, deren Umarmung Segen und Fruchtbarkeit hervorbringt; zu den Parzen, weil das Leben der Menschen in ihren Händen ist; zu den Grazien, weil sie die Tage der glücklichen Gatten verschönern; zur Venus endlich, welcher Amor seine Geburt und die Menschen ihr Glück verdanken.

Die Priester untersuchten die Eingeweide der Opferthiere und erklärten, ob der Himmel diese Ehe genehmige. Der Vater der Braut nahm die Hand der Tochter, legte sie in des Bräutigams Rechte und sprach: „Ich gebe dir meine Tochter, daß du dem Staate gesetzmäßige Bürger gebest.“ Beide Gatten schwuren sich unverletzliche Treue; welcher

ob ihnen die Aeltern abnahmen und denselben durch neue Opfer bestätigten.

Diese Einsegnungen wurden stets gegen Abend gefeiert. Sobald die Nacht ihren Schleier zu verbreiten anfieng, wurde der Rückzug aus dem Tempel nach dem Hause des Bräutigams angetreten. Unzählige Fackeln erleuchteten ihn und mit Chören von Spielenden und Tanzenden ward er begleitet. Das Haus war mit Blumenkränzen umhangen und mit Lichtern überdeckt.

Als die jungen Gatten die Schwelle der Thüre berührt hatten, ward ihnen, auf einen Augenblick, ein Korb mit Früchten auf das Haupt gesetzt: eine Prophezeihung ihres künftigen Wohlstandes.

In dem Innern des Hauses erschallten Hochzeitlieder, die während des festlichen Gastmals wiederholt wurden. Gegen Ende der Tafel erschienen Tänzerinnen in leichten Gewändern, mit Myrten bekränzet, und malten durch mannichfache Bewegungen, die Entzückungen, die Sehnsucht und den Taumel der süßesten Leidenschaft.

Nach geendigtem Tanz zündete die Mutter der Braut die Hochzeitfackel an, und führte ihre Tochter in das für sie bestimmte Gemach.

Indeß überließen sich die Gäste dem Ausbruch einer ungemäßigten Freude, stießen ein wildes Geschrei aus, und stürmerten die Thüre, welche durch einen Freund des Bräutigams vertheidigt ward. Auf den Lärm folgten anmuthige reizende Gesänge.

Am andern Morgen erschienen in der ersten Stunde des Tages die Gäste und begrüßten, von einem Chor singender Jungfrauen begleitet, glückwünschend die Neuvermählten. Verwandte, Freunde, jeder aus dem Volke, wer Lust dazu hatte, kamen, an diesem Tage den glücklichen

Gatten durch Wünsche und Geschenke ihre Theilnahme zu bezeigen [1]).

Die dichterische Schönheit, welche sich ins Leben der Alten mischte, und die Grazien, welche selbst bei der jubelnden Freude der Griechen ihr Recht behaupteten, dürfen gegenwärtig nicht mehr unter den Neugriechen gesucht werden. Indessen ist ungezwungene und behagliche Heiterkeit, nach wie vor, den Bewohnern dieser Gegenden eigen.

Wären nicht die Türken unter eben diesem Himmel ein Volk von finsterem Sinn und schwerfälligem Gemüthe, so möchte man glauben, daß hier das Klima nothwendig die Seele zu einem ungetrübten Frohsinn stimmen müsse. Denn auch bei andern Völkern, die nicht von den Griechen abstammen, findet man die Fröhlichkeit wieder und wenn immer sie etwas roh ist, so erhält sie doch dem Volke eine gewisse Lebendigkeit, die mehr werth ist, als die thatenlose und freudenlose Bildung einiger nordischen Völker.

Einen Beweis von der Lebenslustigkeit der Bewohner der Europäischen Türkei liefern die Hochzeitfeierlichkeiten der Moldauer, die einen solchen originellen Humor athmen, daß wir es uns nicht versagen können, sie in der Kürze zu beschreiben.

Wenn einem Jüngling ein Mädchen gefällt, so schickt er zu ihren Aeltern die Freiwerber, Petschitori, d. i. petitores genannt. Diese erforschen erst von fern, ob man ihren Antrag annehmen würde. Hoffen sie eine günstige Antwort zu erhalten, so gehen sie mit den Verwandten des Bräutigams in das Haus der Jungfrau, wo der vornehmste Freiwerber, welcher Staroſta genannt wird, eine kleine Rede hält, die wir hersetzen wollen, weil sie fast überall dieselbe ist. „Unsere Vorältern, sagt er, Aelter- und Ur-

[1]) Anacharsis a. a. O. Th. VI. S. 354 f.

lervåter, haben das Land, welches wir bewohnen, als sie
i der Jagd willen in die Wälder giengen, entdeckt, und
ein leben wir nun, und werden mit der Milch und dem
nig desselben gespeiset und erquicket. Durch ihr Bei-
el angereizt, ist der sehr würdige Herr N. N., als er
f dem Felde, in den Wäldern und auf dem Gebirge
ildpret aufsuchte, auf eine Hindin (Rehkuh) gestossen,
elche, weil sie schamhaft und ehrbar ist, ihm ihr Ange-
ht zu sehen nicht verstattet, sondern die Flucht genom-
en und sich verborgen hat. Wir sind ihren Fußstapfen
chgegangen, und so in dieses Haus geleitet worden; da-
r müßt ihr uns dieses Wildpret, welches wir mit vieler
ühe in den Wüsteneien aufgetrieben haben, entweder über-
ben, oder anzeigen, wohin es gelaufen ist."

Die Aeltern erklären anfänglich, daß kein solches
Wildpret in ihr Haus gekommen sey; man habe sich in
r Spur geirrt, und werde das Reh vielleicht in der
achbarschaft finden. — Wenn die Petschitori auf die Rich-
gkeit ihrer Spur dringen, so wird zuerst eine alte Magd,
e häßlich und mit Lumpen bekleidet ist, vorgeführt und
an fragt: ob diese die Hindin sey, welcher nachgejagt
erde? Die Freiweber sagen nein und behaupten, ihr
ildpret habe goldgelbe Haare, Falkenaugen, Zähne, wie
rlen, Lippen, röther als Kirschen, einen Leib, wie eine
win, Brust und Hals, wie ein Schwan, Finger, ge-
meidiger als Wachs, und ein Gesicht, glänzender als
nne und Mond.

Machen die Aeltern neue Schwierigkeiten, so versichern
e Freiwerber, daß sie gute Spürhunde hätten, welche
e irre leiten; ja sie drohen mit Gewalt und Waffen, sich
i dem versteckten Rehe Bahn zu machen.

Nach langem Sträuben lassen endlich die Aeltern die
chter kommen, welche nach ihrem Vermögen auf das
chtigste geschmückt erscheint. Die Petschitori jubeln laut

auf, und versichern, die gesuchte Hindin gefunden zu haben. Der Bräutigam, der gewöhnlich in der Nähe ist, kommt herbei, und in Gegenwart eines Priesters werden sogleich die Ringe gewechselt.

Nach dieser Ceremonie wird das Mädchen wieder verborgen. Die Männer aber setzen sich zur fröhlichen Tafel und bestimmen während derselben den Hochzeittag.

Den Montag vor diesem häuslichen Feste versammeln sich nach geendigter Messe die Verwandten sowohl in dem Hause der Braut, als des Bräutigams, holen Zigeuner, welche hier fast die einzigen Musikverständigen sind, und feiern unter Vocal- und Instrumentalmusik die erste kleine Gasterei. Nach dem Essen sieben die Frauenzimmer das Mehl, das zu dem Hochzeitkuchen bestimmt ist; daher auch dieser Tag der Siebtag genannt wird.

Das eigentliche Hochzeitmahl fängt gewöhnlich in beiden Häusern am folgenden Donnerstage an und dauert vier Tage. Am Sonntage versammeln sich die Verwandten des Bräutigams, um die Braut abzuholen, und schicken Gesandte voraus, die des Bräutigams Ankunft berichten. Die Freunde der Braut passen diesen Abgeordneten unterwegs auf und suchen sie aufzuheben. Gelingt ihnen dieses, so werden die Herrn Gesandten gebunden, verkehrt auf's Pferd gesetzt, und als Gefangene bis an's Haus der Braut gebracht. Diesem lustigen Schimpf zu entgehen, wählt man die schnellsten Pferde, um im Nothfall den Auflaurern entrinnen zu können.

Kommen die Abgesandten glücklich an, so fragt man, was sie wollen? Sie antworten, sie wären abgeschickt, den Krieg zu erklären. Das Heer sey bereits in der Nähe, um das Castell zu erobern.

Darauf werden sie eingelassen, reichlich mit Wein bewirthet, und mit einigen Gästen der Braut wieder zurück-

schickt. Sehen diese den Bräutigam sich nahen, so entlassen sie die Abgeordneten unter Drohung und launigen Schimpfreden, und eilen zurück nach dem Hause der Braut; der Bräutigam mit seinen Begleitern setzt ihnen nach, und wenn er sie erhaschen, so vergilt er ihnen den Spaß, den sie früher an seinen Gesandten geübt haben.

Diese Vorbereitungsscenen werden durch ein Pferderennen beschlossen, wobei der Sieger eine Belohnung aus den Händen der Braut empfängt und das Pferd mit Blumen geschmückt wird.

Gegen Abend werden die Verlobten mit möglichster Pracht, nach der Kirche geführet, um die priesterliche Einsegnung zu empfangen. Mitten in der Kirche wird eine Decke ausgebreitet, auf welcher der Bräutigam zur Rechten, die Braut zur Linken sich stellen. Hier werden Gold- oder Silbermünzen unter ihre Füße gelegt, um anzudeuten, daß sie der Welt entsagen und ihre Pracht in den Staub treten sollen. Der Priester segnet sie unter Gebeten, wechselt dreimal ihre Ringe, und setzt jedem eine Krone auf. So geschmückt führt er sie mit theatralischem Anstande und gleichsam im Tanze mitten durch die Kirche, wobei die Sänger einen feierlichen Gesang anstimmen. Die Verwandten streuen unter die Umstehenden kleine Münzen, Nüsse und Hopfen aus, wodurch angedeutet werden soll, daß Fruchtbarkeit von Gott erfleht, Reichthum aber wenig geachtet werden soll.

Der Priester giebt sodann den beiden Verlobten dreimal Brod und Honig zu kosten, zum Zeichen der Liebe und Gemeinschaft. Ja, unter diesem lustigen Volke erlaubt sich selbst der Geistliche zu scherzen und die Zuschauer zum Lachen zu reizen, indem er nicht selten das junge Ehepaar verschiedene Male vergebens nach dem Bissen schnappen läßt. Es ist überaus merkwürdig und wir möchten es für eine Barbarei erklären, daß die Moldauer durch das La-

auf, und versichern, die gesuchte Hindin gefunden zu haben. Der Bräutigam, der gewöhnlich in der Nähe ist, kommt herbei, und in Gegenwart eines Priesters werden sogleich die Ringe gewechselt.

Nach dieser Ceremonie wird das Mädchen wieder verborgen. Die Männer aber setzen sich zur fröhlichen Tafel, und bestimmen während derselben den Hochzeittag.

Den Montag vor diesem häuslichen Feste versammeln sich nach geendigter Messe die Verwandten sowohl in dem Hause der Braut, als des Bräutigams, holen Zigeuner, welche hier fast die einzigen Musikverständigen sind, und feiern unter Vocal- und Instrumentalmusik die erste kleine Gasterei. Nach dem Essen sieben die Frauenzimmer das Mehl, das zu dem Hochzeitkuchen bestimmt ist; daher auch dieser Tag der Siebtag genannt wird.

Das eigentliche Hochzeitmahl fängt gewöhnlich in beiden Häusern am folgenden Donnerstage an und dauert vier Tage. Am Sonntage versammeln sich die Verwandten des Bräutigams, um die Braut abzuholen, und schicken Gesandte voraus, die des Bräutigams Ankunft berichten. Die Freunde der Braut passen diesen Abgeordneten unterwegs auf und suchen sie aufzuheben. Gelingt ihnen dieses, so werden die Herrn Gesandten gebunden, verkehrt auf's Pferd gesetzt, und als Gefangene bis an's Haus der Braut gebracht. Diesem lustigen Schimpf zu entgehen, wählt man die schnellsten Pferde, um im Nothfall den Auflaurern entrinnen zu können.

Kommen die Abgesandten glücklich an, so fragt man, was sie wollen? Sie antworten, sie wären abgeschickt, den Krieg zu erklären. Das Heer sey bereits in der Nähe, um das Castell zu erobern.

Darauf werden sie eingelassen, reichlich mit Wein bewirthet, und mit einigen Gästen der Braut wieder zurück-

chickt. Sehen diese den Bräutigam sich nahen, so ent-
fen sie die Abgeordneten unter Drohung und launigen
chimpfreden, und eilen zurück nach dem Hause der Braut.
er Bräutigam mit seinen Begleitern setzt ihnen nach, und
nn er sie erhaschen, so vergilt er ihnen den Spaß, den
früher an seinen Gesandten geübt haben.

Diese Vorbereitungsscenen werden durch ein Pferde-
nnen beschlossen, wobei der Sieger eine Belohnung aus
n Händen der Braut empfängt und das Pferd mit Blu-
en geschmückt wird.

Gegen Abend werden die Verlobten mit möglichster
racht, nach der Kirche geführet, um die priesterliche Ein-
gnung zu empfangen. Mitten in der Kirche wird eine
apete ausgebreitet, auf welcher der Bräutigam zur Rech-
n, die Braut zur Linken sich stellen. Hier werden Gold-
er Silbermünzen unter ihre Füße gelegt, um anzudeu-
n, daß sie der Welt entsagen und ihre Pracht in den
taub treten sollen. Der Priester segnet sie unter Gebe-
n, wechselt dreimal ihre Ringe, und setzt jedem eine
rone auf. So geschmückt führt er sie mit theatralischem
nstande und gleichsam im Tanze mitten durch die Kirche,
obei die Sänger einen feierlichen Gesang anstimmen.
ie Verwandten streuen unter die Umstehenden kleine
ünzen, Nüsse und Hopfen aus, wodurch angedeutet wer-
n soll, daß Fruchtbarkeit von Gott erfleht, Reichthum
ber wenig geachtet werden soll.

Der Priester giebt sodann den beiden Verlobten drei-
al Brod und Honig zu kosten, zum Zeichen der Liebe
nd Gemeinschaft. Ja, unter diesem lustigen Volke erlaubt
ch selbst der Geistliche zu scherzen und die Zuschauer zum
achen zu reizen, indem er nicht selten das junge Ehepaar
erschiedene Male vergebens nach dem Bissen schnappen läßt.
- Es ist überaus merkwürdig und wir möchten es für
ine Barbarei erklären, daß die Moldauer durch das La-

chen die Kirche nicht zu entweihen glauben. In der That verträgt sich dieß unschuldige Zeichen der Fröhlichkeit besser mit dem Begriff eines ächten Gottesdienstes, als die Heuchelei oder die Schläfrigkeit, die man nicht selten in unsern Kirchen bei den Andächtigen bemerken kann.

Nach Beendigung der Ceremonie in der Kirche, begiebt sich der Zug wieder nach dem Hause der Braut, wo ein lustiges Mahl gehalten wird, das gewöhnlich bis drei Uhr des Morgens dauert. Ist diese Stunde vorbei, so setzen die Köche einen Hahn, der mit den Federn gebraten ist, auf den Tisch, während einer von den Gästen sich unter demselben versteckt, wie ein Hahn krähet und den Anbruch des Tages verkündet. Man erhebt sich von der Tafel und beschenkt die Köche; das Ehepaar stellt sich in die Mitte des Zimmers und der erwählte Sachwalter der Braut liest das Verzeichniß der Mitgabe ab, erwähnt die Wohlthaten, welche die Braut von ihren Aeltern empfangen und bittet sie um ihren Segen. Nachdem diese ihn der Braut ertheilt haben, bringen sie ihr den Abschiedstrank, welcher der Trank des weiten Weges heißt und entlassen sie aus ihrem Hause. Vor der Thür aber finden die Eheleute die Brüder oder nächsten Verwandten der Braut, welche ihnen mit über einander gelegten Schwerdtern den Weg versperren. Der Mann muß sich durch ein Geschenk den Ausgang erkaufen. Die Braut steigt, ohne irgend Jemanden aus dem väterlichen Hause mitzunehmen, unter Begleitung ihrer Schwiegermutter oder Schwägerin in einen Wagen und folgt dem vorausgehenden Gemahl. Im Hause des letzteren werden noch einige Becher geleert und zuletzt die Neuvermählten in das Schlafzimmer geführt, wo man sie ihrem guten Glück überläßt.

Es ist eine Eigenheit der Moldauischen Sitte, daß die Aeltern der jungen Frau erst nach Verlauf von drei Tagen nach der Hochzeit sich nach ihrem Befinden erkun-

den. Sie begeben sich dann, von den Verwandten begleitet zu ihr, und halten diesen Besuch für so wichtig, daß sie ihn den großen Weg nennen.

In der That ist auch dabei viel Freude oder großer Kummer zu erwarten. Hatte der Mann Ursache, zufrieden zu seyn, so werden die Besuchenden reichlich bewirthet. Die große Mahlzeit aber, die dann gehalten wird, dürfte nicht Jedermann behagen. Es wird nämlich bei dem zweiten Gange der Speisen ein gewisses Kleidungsstück auf einer Schüssel herbeigebracht, um allen Anwesenden die Beweise der früher bewahrten Tugend vor Augen zu legen. Erfreut darüber legt Jeder ein kleines Geschenk in die Schüssel. Sogar offenbar zeigt man jedoch die Trophäen nur bei dem Volke; unter dem Adel bekümmern sich nur die Schwäger darum.

Entdeckte aber der Mann, daß er getäuscht war, so nimmt er eine wahrhaft entehrende Rache. Er versammelt seine Verwandte und erwartet mit ihnen die Aeltern der Frau, setzt diese sodann auf einen Karren mit Lumpen behangen, und zwingt den Vater und die Mutter den Wagen mit der ehrlosen Tochter über die Gasse zu ziehen, wobei die armen Aeltern mit Schlägen angetrieben werden. Man sieht dieses als einen Act der Gerechtigkeit an, und wer auf der Straße die Unglücklichen beschützen wollte, würde sich sogar einer Verantwortung vor dem ordentlichen Richter des Ortes aussetzen.

So strenge ist man nur unter dem gemeinen Volke. Der aufgeklärte Edelmann weiß sich oft über die Täuschung zu beruhigen, wenn die Aeltern der jungen Frau den Verlust des gehofften Kleinods durch einen größern Brautschatz an Dörfern oder Gold ersetzen. Ist er aber damit nicht zufrieden, so wird die Tochter in aller Stille zurückgenommen und die Ehe für nichtig erklärt [1]).

[1]) Kantemir a. a. O. S. 294 ff.

chen die Kirche nicht zu entweihen glauben. In der That verträgt sich dieß unschuldige Zeichen der Fröhlichkeit besser mit dem Begriff eines ächten Gottesdienstes, als die Heuchelei oder die Schläfrigkeit, die man nicht selten in unsern Kirchen bei den Andächtigen bemerken kann.

Nach Beendigung der Ceremonie in der Kirche, begiebt sich der Zug wieder nach dem Hause der Braut, wo ein lustiges Mahl gehalten wird, das gewöhnlich bis drei Uhr des Morgens dauert. Ist diese Stunde vorbei, so setzen die Köche einen Hahn, der mit den Federn gebraten ist, auf den Tisch, während einer von den Gästen sich unter demselben versteckt, wie ein Hahn krähet und den Anbruch des Tages verkündet. Man erhebt sich von der Tafel und beschenkt die Köche; das Ehepaar stellt sich in die Mitte des Zimmers und der erwählte Sachwalter der Braut liest das Verzeichniß der Mitgabe ab, erwähnt die Wohlthaten, welche die Braut von ihren Aeltern empfangen und bittet sie um ihren Segen. Nachdem diese ihn der Braut ertheilt haben, bringen sie ihr den Abschiedstrank, welcher der Trank des weiten Weges heißt und entlassen sie aus ihrem Hause. Vor der Thür aber finden die Eheleute die Brüder oder nächsten Verwandten der Braut, welche ihnen mit über einander gelegten Schwerdtern den Weg versperren. Der Mann muß sich durch ein Geschenk den Ausgang erkaufen. Die Braut steigt, ohne irgend Jemanden aus dem väterlichen Hause mitzunehmen, unter Begleitung ihrer Schwiegermutter oder Schwägerin in einen Wagen und folgt dem vorausgehenden Gemahl. Im Hause des letzteren werden noch einige Becher geleert und zuletzt die Neuvermählten in das Schlafzimmer geführt, wo man sie ihrem guten Glück überläßt.

Es ist eine Eigenheit der Moldauischen Sitte, daß die Aeltern der jungen Frau erst nach Verlauf von drei Tagen nach der Hochzeit sich nach ihrem Befinden erkun-

den. Sie begeben sich dann, von den Verwandten begleitet zu ihr, und halten diesen Besuch für so wichtig, daß sie ihn den großen Weg nennen.

In der That ist auch dabei viel Freude oder großer Kummer zu erwarten. Hatte der Mann Ursache, zufrieden zu seyn, so werden die Besuchenden reichlich bewirthet. Die große Mahlzeit aber, die dann gehalten wird, dürfte nicht Jedermann behagen. Es wird nämlich bei dem zweiten Gange der Speisen ein gewisses Kleidungsstück auf einer Schüssel herbeigebracht, um allen Anwesenden die Beweise der früher bewahrten Tugend vor Augen zu legen. Erfreut darüber legt Jeder ein kleines Geschenk in die Schüssel. Sogar offenbar zeigt man jedoch die Trophäen nur bei dem Volke; unter dem Adel bekümmern sich nur die Schwäger darum.

Entdeckte aber der Mann, daß er getäuscht war, so nimmt er eine wahrhaft entehrende Rache. Er versammelt seine Verwandte und erwartet mit ihnen die Aeltern der Frau, setzt diese sodann auf einen Karren mit Lumpen behangen, und zwingt den Vater und die Mutter den Wagen mit der ehrlosen Tochter über die Gasse zu ziehen, wobei die armen Aeltern mit Schlägen angetrieben werden. Man sieht dieses als einen Act der Gerechtigkeit an, und wer auf der Straße die Unglücklichen befreien wollte, würde sich sogar einer Verantwortung vor dem ordentlichen Richter des Ortes aussetzen.

So strenge ist man nur unter dem gemeinen Volke. Der aufgeklärte Edelmann weiß sich oft über die Täuschung zu beruhigen, wenn die Aeltern der jungen Frau den Verlust des gehofften Kleinods durch einen größern Brautschatz an Dörfern oder Gold ersetzen. Ist er aber damit nicht zufrieden, so wird die Tochter in aller Stille zurückgenommen und die Ehe für nichtig erklärt [1].

[1]) Kantemir a. a. O. S. 294 ff.

Die Sitte oder Unſitte, ſich durch den Augenſ[illegible] von der bewahrten Jungfräulichkeit zu überzeugen, iſt bei den Armeniern üblich, deren hochzeitliche Gebr[illegible] mehr mit denen der Türken, als der andern Ch[illegible] übereinſtimmen. Die Frauenzimmer leben bei ihnen eingezogen, und der Bräutigam ſieht ſeine Braut eher unverſchleiert, als wenn ſie nach allen vollbr[illegible] Feierlichkeiten zu ihm ins Brautgemach geführt iſt. muß dieß auf eine oder die andere Art einen überra[illegible] den Anblick gewähren. — Sonderbar iſt noch, da[illegible] Armenier, nachdem ſie ins hochzeitliche Bette geſti[illegible] einer im Nebenzimmer befindlichen Bande Muſikante[illegible] Zeichen geben, worauf dieſe ein Concert anſtimmen, [illegible] mit Geſängen zu Hymens Ehre begleitet wird [1]).

Politiſche Feſte giebt es für die chriſtlichen Unter[illegible] nen des türkiſchen Kaiſers keine anderen, als welche [illegible] Gelegenheit der Ernennung zu Fürſten der Wallachei un[illegible] Moldau Statt finden. Auch hier beſteht das Weſentliche der Feierlichkeit in prächtigen Aufzügen, wobei reiche Kle[illegible] der, ſchöne und geſchmückte Pferde, Muſikchöre, Fahnen, Roßſchweife ꝛc. die Hauptſache ausmachen. Der Für[illegible] Kantemir beſchreibt [2]) ausführlich alle Ceremonien bei E[illegible] hebung eines Fürſten der Moldau, auf deſſen Werk wir aus Mangel an Raum, verweiſen müſſen.

Die religiöſen Feſte der chriſtlichen Bewohner kömm[illegible] mit jenen der übrigen Europäiſchen Chriſten überein. E[illegible] nige Abweichungen in dem Gottesdienſte werden wir an[illegible] führen, wenn wir von den Religionen in der Europä[illegible] ſchen Türkei berichten.

Wir haben bisher nur die Ceremonien bei den feie[illegible] hen oder feierlichen Zuſammenkünften angezeigt; es iſt nothwendig, auch der Unterhaltungen und Spiele zu er[illegible]

[1]) Habesci a. a. O. S. 408 f. [2]) A. a. O. S. 137 ff.

, welche bei den Festen oder zu jeder andern Zeit heiterung der Bewohner beitragen.

is Gesetz verbietet den Mahomedanern den Tanz, sik [1]), die Karten und das Würfelspiel; die Türßten sonach sehr wenige Unterhaltungen haben, icht andere Glaubensgenossen ihnen einige Schaugaben, wodurch ihre abgeschmackte Ernsthaftigkeit n zerstreut wird. Außer dem Schachspiel [2]) ersie sich nur den Dscherid, eine Art Kriegsspiel, ie Kämpfer zu Pferde sitzen; indem sie im vollen gegen einander ansprengen und das Pferd in der herumtummeln, suchen sie den Rücken des Gegr gewinnen; sie werfen einen langen dünnen Stock ihn, dem er sich bemüht auszuweichen; der Stab dann auf die Erde und jeder sucht den seinigen im Rennen, ohne vom Pferde zu steigen, wieder auf. Die vornehmen Türken treiben dieses Spiel mit chaft und bringen es darin zuweilen zu einer benswürdigen Fertigkeit [3]).

s liegt in der Natur der Sache, daß ein solches zur Belebung der geselligen Unterhaltung nicht beikann. Will der Türke sich zerstreuen, so geht er ffeehaus oder in eine Taverne, raucht daselbst Tarinkt Caffee, bisweilen auch Wein, wenn er ihn, Furcht verrathen zu werden, trinken kann, und en Tänzen der Knaben oder den hier beliebten Chin Schattenspielen zu.

n den meisten öffentlichen Schenk-Häusern von ntinopel findet man kleine Truppen von fünf bis riechischen Knaben, welche die Anwesenden mit Ge-

uradgea D'Ohsson. T. II. p. 230. [2]) Wittmann a. O. Th. I. S. 291 [3]) Wittmann a. a. O. Th. I. S. Olivier l. c. T. I. p. 94.

sang und Tanz unterhalten. Sie sind wie Mädch
kleidet und fügen zu den ohnehin nicht sehr anstä
Liedern, so lüsterne Gebärden, daß auch bei der t
Einbildungskraft die Leidenschaft auf's Höchste gereizt
Die Türken werden davon entzückt, und zum Zeiche
Wohlgefallens kleben sie mit dem Saft ihrer Lippe
Knaben Dukaten ans Gesicht, so daß diese oft ganz
bedeckt sind, die Münzen aber durch geschickte Wend
in die Tasche zu bringen wissen [1].

Nicht weniger lassen die sonst so züchtigen Ott
nen sich durch die chinesischen Schattenspiele in üppige
stellungen einwiegen: Dieses Schauspiel wird K
g u e u z e genannt und stellt nicht selten Scenen vor,
che die Anständigkeit nicht zu nennen erlaubt. Und gleic
scheuen sich selbst Weiber nicht, an den Fenstern der
feehäuser dem Scandal zuzuschauen. Olivier [2]) war A
zeuge, wie bei solchen widerlichen Zoten die ernsth
Türken in das ungezähmteste Gelächter ausbrachen.
meisten ergötzte die Zuschauer eine Scene, wo ein Es
mit einem Juden exlustigte.

Es ist nicht zu erwarten, daß Menschen, die an
chen Brutalitäten Gefallen finden, und dabei durch
Charakter und durch die Furcht vor einer despotischen
gierung sich an Zurückhaltung und Einsylbigkeit ge
haben, gute Gesellschafter seyn werden. Auch fühl
ihre Ungeschicklichkeit, ein Gespräch zu beleben, selbs
nehmen daher M u s a h i b's oder geübte und gelernte
cher in Dienst, deren Geschäft es ist, der Gesellscha
Zeit zu vertreiben. Diese gedungenen Lustigmacher sin
wöhnlich Derwische, vorzüglich solche, die im Ruf
Wahnsinnes stehen, oft aber mehr Betrüger, als
rückte sind. Jeder große Herr hält sich einen solchen

[1]) Habesci. S. 443. [2]) L. c. T. I. p. 139.

ib, der, wie ehedem unſere Hofnarren, das Recht hat, geſtraft derbe Wahrheiten zu ſagen [1]).

So ſchlechte Geſellſchafter übrigens die Türken ſind, hat man gleichwohl die Gaſtfreundſchaft zu ihren Tugenden gezählt; aber ſelbſt ihre Vertheidiger geſtehen, daß Geſelligkeit dadurch wenig befördert wird. Denn dieſe gend iſt bei ihnen mehr eine fromme Sitte und faſt noch er eine eitle Prahlerei, als daß ſie die Folge eines theilhmenden Gemüthes wäre. Der Türke ſpricht wenig mit nen Gäſten, er läßt ihnen Tabak, Caffee oder dergleichen ſetzen und bekümmert ſich weiter nicht um ſie.

Selbſt die äußerliche Höflichkeit, die bei allen andern tionen wenigſtens den Schein des Zutrauens annimmt, n bei den Türken den Charakter der Zurückhaltung nicht ugnen. Die Sitte erfordert hier, daß keine Beſuche ſelbſt geheime Zuſammenkünfte Statt finden, ohne daß ihnen oder Domeſtiken zugegen ſind. Und gewiß mehr, der Anweſenheit dieſer Leute den Schein der Nothwenheit zugeben, als aus einem andern Grunde erfordert türkiſche Höflichkeit, daß Caffee und Tabak den Fremvorgeſetzt werde. Eine ſolche Bedienung zerſtreut und hert, daß man ſich ins Geſpräch vertiefe. Um aber , wenn man will, gegen das Aufhorchen der Sclaven hert zu ſeyn, wählt man taubſtumme Sclaven aus, und e Art von Bedienten muß unter einem mißtrauiſchen unligen Volke beſonders beliebt ſeyn.

So zeigt Alles den Hang zu einer dumpfen, freuloſen Einſamkeit, wo ſelbſt der erſte Miniſter gegen ſonſt überall lauernden Feinde und Verräther ſich zu hern ſucht. Auch die Zwerge, die der Sultan in bedeuder Anzahl unterhält, werden um ſo höher geſchätzt, wenn gleich taubſtumm ſind.

1) Eton. l. c. p. 244.

Aber wir haben oben geſehen, daß die Griechen u
anderen chriſtlichen Völker, ſelbſt mitten unter den ſchim
chen Druck der brutalen türkiſchen Herrſchaft, ſich n
einen gewiſſen Grad der natürlichen Heiterkeit zu erhal
gewußt haben; wir haben auch beiläufig bemerkt, daß
Türken an den Spielen dieſer Völker, die ihnen ſelbſt
boten ſind, ſich ergötzen: es iſt alſo nothwendig, daß
etwas von dieſen Spielen ſagen, welche als der letzte Üb
reſt eines ehedem ſo blühenden Lebens unſere Aufmerkſa
keit um ſo mehr im Anſpruch nehmen, als bei einer kü
tigen Wiedergeburt der unterjochten Völker an ihre n
vorhandenen Freuden das neue Leben am leichteſten a
anzuknüpfen ſeyn.

Wir erwähnen unter den Spielen der Griechen zu
ihrer Tänze, von denen mehrere ſich aus dem Alterth
erhalten haben, während Verfaſſung, Religion und Sp
che eine völlig veränderte Geſtalt erhielten. Durch d
Beſtändigkeit gewinnen ſelbſt frivole Gewohnheiten
ernſthaftes Anſehen, indem der Philoſoph, wie der Ge
geber, aus denſelben fruchtbare Regeln für Beurtheil
und Behandlung der Völker wird ableiten können.

Blühende Jünglinge dort und vielgefeierte Jungfrau'n
Tanzten den Ringeltanz, an der Hand einander ſich haltend
Schöne Gewand umſchloſſen die Jünglinge, hell wie des Oele
Sanfter Glanz, und die Mädchen verhüllete zarte Leinwand.
Jegliche Tänzerin ſchmückt' ein lieblicher Kranz, und den Tän
Hiengen goldene Dolch' an ſilbernen Riemen herunter.
Kreiſend hüpften ſie bald mit ſchöngemeſſenen Tritten
Leicht herum, ſo wie oft die befeſtigte Scheibe der Töpfer
Sitzend mit prüfenden Händen herumdreht, ob ſie auch laufe
Bald dann hüpften ſie wieder in Ordnungen gegen einander.
Zahlreich ſtand das Gedräng' um den lieblichen Reigen ve
ſammelt,

Innig erfreut; auch zween Haupttummeler tanzten im Kreise,
Nach dem Gesang' anhebend, und dreheten sich in der Mitte [1]).

Diesen altgriechischen Tanz glaubte Herr Sonnini [2]), auf dem Lande bei Canna auf der Insel Candia (Creta) wieder zu finden. „Die Romeca, sagt er, ist ein mit Gesängen untermischter Tanz, den die heutigen Griechen von ihren Vorfahren geerbt und beinahe ganz so, wie er einst war, beibehalten haben. Er ist einfach und edel; Homer hat in dem 18ten Gesange der Iliade eine Beschreibung davon geliefert. Sein Alter macht ihn ehrwürdig, aber wenn man ihn ohne Vorurtheil sieht, so kann man nicht läugnen, daß er zu ernsthaft und wenig fröhlich ist, was sich bei ländlichen Tänzen am ersten Statt finden muß. Auch der Gesang hat keinen raschen Gang, sondern ist langsam und schmachtend, und wird bei der Gewohnheit der Griechen, durch die Nase zu singen, noch schleppender."

Wir haben die Homerische Beschreibung vorangesetzt, weil sie in der That so einfach und verständlich ist, daß es nicht schwer seyn kann, jenen alten Tanz, wenn er sich erhalten hat, auf den ersten Blick wieder zu kennen. Weniger kann man sich aber wundern, daß dieser einfache Tanz sich erhalten hat, als es auffallend ist, noch gegenwärtig pantomimische Tänze in Griechenland zu finden, deren Stoff aus der alten Fabel genommen ist. So tanzt man auf Creta noch einen Tanz, welcher das Labyrinth und die Befreiung des Theseus durch den Faden der Ariadne darstellt. — Ein anderer noch üblicher kriegerischer Tanz, der Pyrrhische, soll sich vom König Pyrrhus von Epirus herschreiben. Auch der joniſche Tanz, den man häufig in Smyrna und Klein-Asien sieht, soll antik seyn [3]).

[1]) Homers Ilias von J. H. Voss. Tübingen 1806. Ges. XVIII. v. 593 ff. [2]) L. c. p. 154. [3]) Guys l. c. T. I. p. 169. sv.

Herr Castellan [1]) sah in Coron, auf Morea pantomimischen Tanz, welcher eine Scene zwischen Liebhaber und seiner Geliebten darstellte und von Jünglingen aufgeführt wurde. Auch dieser Umstand nert an die alte Zeit, wo auf dem griechischen T die Rollen der Frauenzimmer durch Männer gespielt den. Im Augenblicke der Liebeserklärung hatte d Liebhaber bis auf die Knie niedergebeugt, drehte sich ser Stellung herum und schnitt drollige Gesichter; d dere, welcher die Rolle des Frauenzimmers spielte, durch sanftere Mienen und graziöse Stellungen den lichen Charakter darzustellen. Die Scene hatte etwa stiges, nur kamen dabei nicht allezeit züchtige G zum Vorschein. — Susarion, der 580 Jahre vo Geb. die ersten theatralischen Vorstellungen auf Bretergerüste den Athenern zum Besten gab, hatte scheinlich keine anderen Muster vor sich, als solch Gesang und Musik begleitete Tänze, an denen die tickeit schon in den alten Zeiten nicht gerühmt konnte.

Alles, was zur Kunst der Nachahmung gehört, Griechenland vorzüglich beliebt, und der gesellsch Zeitvertreib beruht am häufigsten auf solchen theatr Tänzen und mit Gesang begleiteten Pantomimen, t dem Stegreif aufgeführt werden. Es ist nicht selte alle Anwesende Theil daran nehmen und ohne lang abredung Thaten aus der alten Fabelwelt, Fami nen oder Anekdoten und satyrische Geschichten von den Personen darstellen. Die Griechinnen zeichnen diesen Spielen durch ein angebornes Schauspiele aus. Indem sie die natürliche Schüchternheit ihr schlechts ablegen, werden sie nach und nach belet

[1]) Briefe über Morea. S. 120.

ken verschiedene Leidenschaften mit bewundernswürdi- Vollkommenheit und Stärke aus [1]).

Außer den Tänzen haben die Griechen eine Menge ellschaftlicher Spiele, die sich größtentheils aus dem Al- thume erhalten haben, und die auch im übrigen Euro- bekannt genug sind, ohne daß die muntere Jugend im iele daran denkt, daß sie antike Gebräuche wiederholt. diesen Spielen gehörten Paar oder Unpaar, das Knö- spiel, der Kreusel, das Fingerspiel oder die in Italien bte Mora, Blindekuh, der kleine Mann lebt noch dergleichen mehr [2]).

Man wird nicht leicht ein Volk finden, das Lebens- iger wäre, als die Griechen; läßt man sie spielen, und eichelt man ihrer Eigenliebe, die sich noch immer in Erinnerung an die alte Zeit gefällt, so kann man sie Kinder leiten. Was ihren stets unruhigen, lebhaften , wenn auch nur auf Augenblicke beschäftiget, das hnen lieb; und können sie mit dem Spiele wechseln, sind sie doppelt froh. Nur immer etwas Neues wollen , das ihre Einbildungskraft reizt und ihre Leidenschaf- in Bewegung setzt, und nichts ist ihrer Natur mehr ider, als ein schwerfälliger Ernst, der arm an Erfin- , sich gedankenlos mit dem Alten begnügt. Sie wol- nicht bloß in Wiederholungen der Vergangenheit nur nachgeahmtes Leben führen; sie wollen die Gegenwart neuerter Gestalt genießen, und sich ein eigenes Leben n. Daher konnten sie unmöglich von einer ihnen mehr gengesetzten Nation unterjocht werden, als von den ken, die, wie in Apathie versteinert auf alle Individua- t auf immer Verzicht geleistet zu haben scheinen. Giebt in Europa irgend ein Volk, das mit den Griechen har- nirt, so sind es die Franzosen. Vielleicht werden die

[1]) Castellan l. c. p. 121. [2]) Guys l. c. T. I. p. 221 sv.

nächsten Jahre diese Uebereinstimmung bestätigen, und [illegible] werden die Griechen vielleicht einsehen, daß es ein G[illegible] für sie war, durch ihre früheren Versuche, sich zu befre[illegible] nicht in eine andere, ihrer gegenwärtigen wenig nach[illegible] hende Sclaverei verfallen zu seyn. Ein frohes, gebi[illegible] tes Volk kann die Griechen wieder zu Helden mach[illegible] Barbaren würden nur ihrem gegenwärtigen Krämerge[illegible] ihrer List und ihrem Aberglauben neue Nahrung geben.

Neuntes Capitel.

Industrie.

Dieselben Ursachen, welche niederdrückend auf den Ge[illegible] der Griechen gewirkt haben, mußten auch den Fleiß d[illegible] Volkes einschränken. Wo Tyrannen und ihre Scla[illegible] herrschen, und wo schlaue Priester bei der Verbreitung d[illegible] Aberglaubens interessirt sind, da findet die Thätigkeit d[illegible] Menschen keinen Lohn und keine Anreizung. Nur b[illegible] dem Genuß der Freiheit, bei Sicherheit des Eigenthum[illegible] und bei einem öffentlichen Unterricht, der die Aufklärun[illegible] nicht aber die Verfinsterung des Volkes beabsichtet, — n[illegible] da arbeitet die große Masse der Bewohner eines Land[illegible] mit Erfolg an eignem Wohlstand und an Glück und F[illegible] des Staates. Wo die Herrscher Blutsauger und blödsi[illegible] nige Ignoranten sind, da werden unfehlbar sich Armut[illegible] Trägheit und Brutalität ausbreiten.

In der Türkei, wo geizige und unwissende Pasche[illegible] gebieten, und Mönche lehren, werden wir daher keine[illegible] blühenden Zustand der Industrie erwarten können. Glei[illegible] che Ursachen bringen überall gleiche Wirkungen hervor. Man durchreise das übrige Europa, so werden überall der

ß und die Geschicklichkeit des Volkes oder dessen Träg- und Unbehülflichkeit die Weisheit oder Thorhe t der gierung beurkunden, so wie man von dieser auf den nenden, nicht bloß zufälligen, Wohlstand des Vol wird schließen können.

Was könnte das schöne, durch die Fruchtbarkeit des dens und durch seine Lage reichlich gesegnete Griechens d werden, wenn hier ein rechtlicher Zustand und eine fgeklärte Regierung eingeführet, wenn der Wohlstand und Fleiß der Bewohner befördert würde? Auch jetzt bei den idersinnigsten Maaßregeln der Gewalthaber hat das Land ch nicht gänzlich veröden können; was würde unter gün- gen Umständen zu erwarten seyn?

Wenn wir über die verschiedenen Zweige der Indu- ie in der Türkei berichten wollen, so kann es fast nur ehen, um Schreckbilder, nicht um nachahmungswür- Muster aufzustellen; wenigstens wird das Letztere sel- der Fall seyn.

Die Industrie ist, wie Klima und Boden und wie mehr oder weniger fühlbare Druck, den die Türken üben, in den verschiedenen Provinzen nicht überall ch. Thessalien zeichnet sich vor allen andern durch In- rie aus; dann kommen Macedonien, Epirus, Morea, ika und endlich der, unter dem Namen Livadien be- nte Theil von Böotien. Das übrige Böotien, nebst cis, Locris und Aetolien besitzen keine Art von In- rie [1]).

Der Ackerbau kann nur unter einer verständigen Re- rung gedeihen; er ist folglich in Griechenland für nichts rechnen [2]). So sehr der Boden dazu einladet, eben sehr schreckt die Tyrannei davon ab. Wegen der größe-

[1]) Beaujour l. c. p. 24. [2]) Ibid. p. 135.

ren Sicherheit in den Städten, verlassen die Bauern die Dörfer, um der Wuth und den Erpressungen der Beg zu entgehen, daraus entsteht aber eine, dem Landb höchst nachtheilige ungleiche Vertheilung der Einwoh und ganze Strecken werden in Einöden verwandelt. liegt die Hälfte von Macedonien wüste [1]), weil in Ent nung von den Städten es an Händen fehlt, das Land bearbeiten. Schon dadurch wird der Gewinn vermind aber auch in den angebauten Gegenden trägt der Bo verhältnißmäßig wenig; denn die Hälfte der Felder w der Brache überlassen und die andere Hälfte wird schlecht bestellt, daß sie nicht den dritten Theil von Producten liefert, die man bei zweckmäßiger Bearbeitung daraus gewinnen könnte.

Selbst in der Gegend um Constantinopel, wo der Boden dem Wein- und Getraidebau, und allen Baumfrüchten des südlichen Europa angemessen ist, bemerkt man beinahe keine Cultur, außer in der Nähe des Canals. [2])

Im ganzen türkischen Reiche sieht man die fruchtbarsten Länder unbenutzt liegen. Die Türken sind dem Ackerbaue abgeneigt, und geben wie ihre Vorfahren den Waffen, dem Rauben und Plündern, oder höchstens dem Handel den Vorzug. Nur die Griechen, Armenier und Araber beschäftigen sich mit dem Ackerbau, wenn sie von den Agenten der Regierung nicht zu sehr gedrückt, oder nicht von räuberischen, verwüstenden Horden, welche die Pascha's entweder absichtlich dulden, oder nicht unterdrücken können, geängstigt werden.

Man sollte glauben, daß der Gewinn, den die Regierung von dem Ackerbau zieht, sie über ihr eigenes In-

[1]) Beaujour l. c. p. 130. [2]) Olivier. T. I. p. 91.

ffe aufklären, und zu seiner Beförderung mitzuwirken, reizen sollte. Aber selbst die Art, wie sie sich jenen winn verschafft, muß ihn niederdrücken. In Macedonien, wo der Feldbau noch am meisten begünstiget ist, mmt zuerst der Aga, oder türkische Befehlshaber des ezirks, einen mehr oder weniger beträchtlichen Zins von den Getraidefeldern, und dann zieht der Sultan den nten von dem ganzen Ertrage. Der Aga bestimmt nach Willkür, wie viel ihm der Bauer zahlen soll; er aber gewöhnlich weder lesen noch schreiben kann, so lt er sich einen Beamten, der seine Rechnungen führt nd dieser will nicht weniger als der Aga bei der Erpreszng gewinnen, und drückt also den armen Landmann ppelt.

Zur Einsammlung des kaiserlichen Zehnten, wird jährh von der Pforte ein Beamter ernannt, der den Nam Istir-Adschi [1]) führt, und bei der Eintreibung r Istira gleichfalls sein eigenes Interesse wahrnimmt. ieſe Arten von Blutsauger denken nur an den augenlichen Gewinn, und würden gleichgültig dabei seyn, nn im nächsten Jahre der Distrikt in eine Wüste verndelt würde. Denn alsdann kommen andere Istirschi's, die sehen mögen, wie sie fertig werden.

Daß keine angeborne Trägheit der Griechen an dem rfall des Ackerbaues Schuld sey, sieht man in den Genden, wo die Türken weniger nach Willkür schalten nnen. In Sphachia, auf der Südwestseite von Cana, bearbeiten die Griechen ihren schlechten Boden ziem-

[1]) Das Wort Istira, Abgabe, wovon die Benennung des Beamten genommen ist, hat so auffallende Aehnlichkeit mit dem teutschen Worte Steuer, daß man glauben sollte, es sey diesem nachgebildet worden.

lich gut, weil es hier wenige Türken giebt, und der Sphachiote die Kraft des unabhängigen Menschen behalten hat, oder die Thätigkeit dessen, der ungestört die Früchte seiner Arbeit genießt.

Außer dem Getraide [1]) sind die wichtigsten Erzeugnisse des Landbaues, der Taback, die Baumwolle, und das Oel.

Der Tabak wird vorzüglich in Macedonien gebaut, dessen Boden diesen Zweig der Industrie begünstiget. Ein Tabaksfeld soll doppelt so viel eintragen, als ein Getraidefeld, daher auch die Türken sich größtentheils dieser Felder bemächtiget haben, und den Griechen den Getraidebau überlassen. Gleichwohl bemerkt man, daß die Tabaksbauer selten wohlhabend sind, welches allein den, in der Landwirthschaft ungeschickteren Türken zuzuschreiben ist; sie sind vom Kopfgelde frei, genießen einer größeren Sicherheit, haben die besten Felder und sind gleichwohl selten im Stande, die Abgaben zu zahlen; während die gedrückten, aber fleißigen und gewandteren Griechen sich eher zu helfen wissen. Es giebt keinen sprechenderen Beweis für die Vorzüge der letzten vor ihren Tyrannen.

Jährlich sollen in Macedonien 100,000 Ballen Taback gewonnen werden, deren Werth Filix Beaujour [2]) auf vier Millionen Piaster anschlägt, wovon ein Drittheil, vermittelst des Zolles, in den Schatz des Sultans fließt.

Die Baumwolle ist, wie wir bereits angeführt haben [3]) eines der wichtigsten Producte für die Bereicherung der Türkei. Bei dem Bau derselben verfährt man auf folgende Art. Im Herbst, im Februar und, nach Be-

[1]) Die Getraide-Arten, die in der europäischen Türkei gebaut werden, sind oben S. 86 f. angegeben worden.

[2]) L. c. p. 93. [3]) Oben S. 89.

schaffenheit der Umstände, auch wohl noch ein Mal kurz vor der Aussaat wird der zur Baumwolle bestimmte Boden, der weder zu schwer, noch zu sandig seyn darf, umgeackert. Im April streut man den etwas angefeuchteten Saamen in die aufgeworfenen Furchen aus, wie bei uns das Getraide, aber viel dünner, und bedeckt ihn nachher mit Erde, mittelst eines dicken Bretes, das an einem Karren befestiget ist. Dadurch wird der Boden gehörig abgeplattet, welches nothwendig ist, damit die Sonne nicht zu schnell die nothwendige Feuchtigkeit ausziehe.

Im Anfange des Julius reiniget man die Pflanzen vom Unkraute; im Anfange des August stutzt man die zu früh aufgeschossenen Stängel gehörig ab. Das Ausjäten des Unkrautes und das Stutzen sind fast die einzige Arbeit, nach der Saat. Jeder Stängel bringt zwei bis drei Blüten und eben so viel Saamenkapseln. Diese sind im September reif und ungefähr so groß, wie ein kleiner Apfel. Sie plazzen von selbst auf und werden von dieser Zeit an alle Morgen gesammelt. Bei feuchter Witterung, oder wenn es des Nachts stark gethauet hat, läßt sich die Wolle am reinsten aus den Kapseln ziehen. Die in den ersten Tagen gesammelte, wird für die beste gehalten, die letzte ist oft unbrauchbar. Mit dem Ende des Septembers hört die Aerndte auf. Die Wolle wird entweder in den Kapseln zu Markte gebracht, oder vorher ausgezupft, sortirt und gereiniget.

Die wichtigste Arbeit, die man mit der rohen Baumwolle vorzunehmen hat, ist das Absondern der anhängenden Saamen. Es geschieht dies vermittelst einer Maschine, die der Hauptsache nach aus zwei über einander liegenden Cylindern besteht, welche vermittelst in einander greifender Schrauben und einer Kurbel mit der Hand in Bewegung gesetzt werden. Beide Cylinder oder Walzen sind zwischen zwei Pfählen befestiget, welche in einen ziemlich starken Fuß

eingefügt werden. Die Walzen macht man entweder [illegible] polirtem Stahle oder von Buxbaumholz; sie können nach [illegible] lieben näher an einander oder weiter aus einander getrieben [illegible] werden. Zwischen beide läßt der Arbeiter die Baumwolle [illegible] hindurchpressen, wobei sich der Saame absondert. Dieser [illegible] wird theils zur Saat aufgehoben, theils dem Rindvieche [illegible] Futter gegeben. Die Wolle wird, wenn sie gereinigt [illegible] und gut getrocknet ist, in große Decken von Ziegen- und [illegible] anderen Haaren sehr fest zu Ballen von drei Fuß Länge, [illegible] derthalb Fuß Breite und einen halben Fuß Dicke eingepackt. Ein solcher Ballen enthält zwei bis drei Centner. [illegible] Im Salonichi wird die Baumwolle in Bündeln verkauft, die mit zwei langen Strohseilen zusammen gebunden sind.

Das schöne Thal von Seres in Macedonien ist ausschließend der Baumwolle gewidmet; es liegen in demselben beinahe dreihundert Dörfer, die, wenn man vom Gipfel des Berges Circina hinab sieht, sich einander zu berühren, und nur eine unermeßlich große Stadt auszumachen scheinen. Wären die Türken fähig, durch ein großes Schauspiel auf ihr eigenes Interesse geleitet zu werden, so müßte der Anblick dieses Thales sie zur Besinnung bringen. Aber der Charakter dieser Nation und ihre Verfassung verurtheilt sie, immer gegen sich selbst zu kämpfen, wie ein Unsinniger, der sein Eingeweide zerfleischt und nicht weiß, daß er am Ende das Princip seines Lebens zerstören muß.

Dies zeigt sich auch hier in der Ebene von Seres. Alle jene Dörfer sind zu dreißig bis vierzig in Agaliks vertheilt, und der Aga bezieht von seinen Vasallen den Zehnten von der Baumwolle. Diese Aga's leben in ihren Schlössern, umringt von einer albanischen Garde, und führen Krieg mit einander, wie unsere alten Ritter zur Zeit des Faustrechts. Der Sieger verbrennt die Pflanzungen des Besiegten, raubt ihm seine Weiber und sein Vieh und läßt sich in diesem ver-

rerenden Streifereien nur durch die Beyramsfeste unterbrochen, während welcher alle Feindseligkeiten durch eine Art von Gottesfrieden aufhören.[1]) Die Regierung in Constantinopel unterhält ins Geheim diese Streitigkeiten der Aga's, und sieht sie sich einmal genöthiget, sich für einen Theil zu erklären, so überschickt sie dem schwächeren die Schnur und dem stärkeren die Roßschweife. Durch Strafloßigkeit aufgemuntert, plündern die mächtigeren Aga's das ganze Land, und häufen schnell ungeheure Schätze auf. Dann sucht der Divan sie durch den Reiz von irgend einer glänzenden Bedienung in die Stadt zu locken, und sobald er versichert ist, daß sie ihm nicht mehr entwischen können, so läßt er ihnen durch den Capidgi den Kopf oder den Beutel abfordern. Auf diese Art fließen alle Erpressungen der Aga's am Ende in den Schatz des Großherrn, der also kein Interesse zu haben glaubt, ihnen auf immer ein Ende zu machen.

Bei einem solchen Zustande der Dinge, bei einer solchen Politik, kann der Wohlstand der Privaten unmöglich gedeihen.

Die Cultur des Olivenbaums war seit den ältesten Zeiten ein wichtiger Zweig der Industrie und ist es zum Theil noch in Griechenland; vorzüglich hatte man in Attika eine besondere Vorliebe für die Pflege des Oelbaumes. Man glaubt, Cecrops habe ihn aus Aegypten nach Attika gebracht. Dieser Erbauer von Athen gab vor, daß Minerva, welche die Stadt unter ihren Schutz nahm, einen Olivenbaum aus der Erde wachsen ließ, um sich den Bewohnern wohlthätig zu beweisen.

Gewiß ist, daß man in diesem, durch den Verstand seiner Bewohner berühmten Lande, den Anbau der Bäume seit undenklichen Zeiten her möglichst befördert hat. Unter Ce-

[1]) Beaujour l. c. p. 57.

crops und seinen Nachfolgern erhielten die Pflanzer ei[ne] Belohnung und während der ganzen Dauer der Repub[lik] war es bei schwerer Strafe verbothen, in einem fremd[en] Felde einen Oelbaum umzuhauen; ja im eigenen Fe[lde] durfte man jährlich nur zwei Bäume ausreißen. Die Fo[lge] dieser Gesetze war, daß alle Anhöhen in Attika sich m[it] Olivenbäumen bedeckten; noch bis auf den heutigen T[ag] blühen die nachkömmlichen Sprößlinge derselben.

Man findet in Attika zwei Arten von Olivenbäumen, die wilde und die gezogene. Der wilde Oelbaum wächst auf den Bergen, wie die Fichte und die Eiche; der gezogene ist in dem Umkreise der Dörfer wie die Feige und die Granate angepflanzt. Der erste, dem allerlei in seiner Nähe wildwachsende Pflanzen den Nahrungsstoff entziehen, ist dünn und unansehnlich; der andere, von Menschen gepflegt, hat einen üppigeren Wachsthum; beide gehören zu einer botanischen Gattung und sind bloß als Varietäten verschieden.

Durch die Pflege wird die Frucht größer und vervielfältiget. Das Oel der wilden Olive scheint aber besser, es ist leichter, weniger bitter und hat einen angenehmeren Geruch. Der Vortheil der Cultur besteht nur darin, daß ein gezogener Baum mehr einträgt, als zehn wilde Bäume.

Die wilde Olive pflanzt sich durch Kerne fort, die gezogene durch Ableger. Baumschulen kennt man in Griechenland nicht. Will man einen Baum pflanzen, so sucht man in einem unbebauten Felde einen jungen Sprößling oder nimmt auch nur einen alten Zweig. Der letztere scheint sich in neuer Erde wieder zu verjüngen und giebt im sechsten Jahre schon Früchte, während die jungen Sprößlinge erst im zwölften Jahre fruchttragend werden. Die Bäume, die man in schiefen, neben einander laufenden Alleen (en quinconce) pflanzt, müssen vier Klafter von

nander entfernt stehen; besetzt man aber nur die Grän-
n der Felder damit, so können sie etwas näher neben
nander kommen; doch muß man Sorge tragen, daß die
eitenäste sich frei ausbreiten können, weil sie sonst in die
öhe schießen, und dann der Wind die Frucht vor der
eife herabwirft. Werden die Bäume zu hoch, so muß
an sie stutzen, wodurch sie aber leicht ein verkümmertes,
ezehrtes Ansehen erhalten.

Jeder Boden ist dem Olivenbaume günstig, aber er
ordert ein durchaus mildes Klima. Der Frost tödtet
n; ohne Kälte wäre er vielleicht unsterblich. Die schön-
en Olivenbäume, die man gegenwärtig in Palästina
trift, sollen noch aus den Zeiten der Kreuzzüge her-
ammen. [1])

Man bearbeitet den Boden im Umkreise der Bäume
eimal im Jahre; einmal im Winter mit dem Pflug
nd das anderemal im Frühling mit der Hacke. Einige
auern in Attika begnügen sich die Erde nur umzupflü-
n, wenn sie anders nicht einige Frühlingsgewächse hin-
einsäen wollen.

Im Winter häuft man Erde um den untern Theil
s Stammes, um ihn gegen die Kälte zu schützen; im
ommer hingegen macht man um den Baum eine Grube,
orein man Wasser leitet. Die Wässerung ist überall im
ebrauch, wo das Erdreich solches zuläßt; die Düngung
er wird überall vernachlässiget. Wenn nicht der Zufall
Schaafheerden auf die Olivenpflanzungen hinleitet, so er-
alten sie nie Dünger, und doch sieht man, daß die
äume dadurch weit kräftiger treiben.

Man muß dem Baume die kranken Aeste ausschnei-
n und überhaupt ihm die zu üppigen Zweige nehmen.

[1]) Beaujour I. p. 178.

Daher man im ſüdlichen Frankreich ſagt: Mache mich arm von Holz, ſo mache ich dich reich an Oel. Davon wollen die Griechen wenig wiſſen; ſie beſchneiden zwar auch ihre Bäume, aber ziemlich willkürlich, ohne ſich dabei auf Grundſätze und Erfahrung zu ſtützen.

Ein mit Oliven bepflanzter Morgen Landes trägt ein Drittel mehr ein, als ein gleich großes Waizen-Land. Beaujour [1]) berechnet wenigſtens den jährlichen Gewinn vom Morgen auf 1200 Pfund Oel, deſſen Werth er auf 300 Francs annimmt. Der Morgen des beſten Landes würde nur 15 bis 20 Centner Waizen eintragen, wofür der Landmann etwa 200 Francs erhalten könnte. Hiezu kommt, daß die Cultur des Oelbaums nicht koſtbarer iſt, als der Waizenbau.

Der gegenwärtige politiſche Zuſtand des Landes hat auf dieſe Art von Landbau am wenigſten nachtheilig wirken können; denn eine verlaſſene Olivenpflanzung geht nicht ſo leicht zu Grunde, als z. B. ein Weinberg, und iſt durch einige Sorgfalt bald wieder in Ordnung zu bringen. Für die griechiſchen Landleute iſt dies ein unſchätzbarer Vortheil. Sehen ſie ſich auch genöthiget, vor der Rache oder dem deſpotiſchen Eigenſinn eines Türken zu fliehen, ſo können ſie doch, wenn der Zorn ihres Herrſchers beſänftiget iſt, wieder zu ihren Feldern zurückkehren, und finden hier noch Mittel eine unglückliche Familie zu ernähren.

Die Oliven ſind, wie alle Producte des Ackerbaues, dem Zehnten unterworfen. Selim III. wollte die Abgabe noch erhöhen, aber die ohnehin hart gedrückten Landleute hieben die Bäume eher nieder, oder verkauften ſie für einen Preis, der nicht einmal dem Ertrag eines einzigen

[1]) L. c. 192. sv.

ures gleich kam, als daß sie sich der neuen Last unter-
ufen hätten.

Das beste Oel wird aus den unreifen Oliven gewon-
n; dies ist das schon bei den Alten berühmte Sommeröl.
e Güte desselben ersetzt, was die reife Olive an größerer
enge geben würde.

Die Oelpressen, deren man sich noch heutiges Tages
Attika bedient, tragen das Gepräge der alten Einfach-
. Auch in sofern sind sie antik zu nennen, als man
häufig statt der Mühlsteine, der Säulenschäfte aus
m Parthenon, jenes berühmten Tempels der Minerva,
ient. [1]) Das ausgepreßte Oel ist klarer und reiner,
s dasjenige, welches sich aus den schon gepreßten Kuchen
rmittelst eines Aufgusses von Wasser absondert.

So wie das Oel gepreßt ist, wird es in große Urnen
gebrannter Erde gefüllt, und diese werden reihenweis
gewölbte Keller, unter den Häusern gestellt. Zur Auf-
ahrung werden durchaus kühle Orte erfordert, weil es
st in Gährung gerathen und durch Verdünstung seine
ßten Theile verlieren würde.

Das attische Oel ist das beste in Griechenland. Es
d in kleinen Maaßen zu zwölf Pfund verkauft. Man
net für diese Provinz den jährlichen Ertrag auf
0,000 solcher Maaße, welche 400,000 Piaster werth
mögen.

Bekanntlich wächst in mehreren Gegenden Griechen-
ds vortrefflicher Wein, der unter einer Regierung, die
besser auf ihren Vortheil verstünde, einen wichtigen
eig des Handels ausmachen würde. Unter den gegen-

[1]) Beaujour l. c. p. 196 sv. beschreibt diese Pressen aus-
führlich.

wärtigen Umſtänden aber kann der Weinbauer, ſo
als die andern Landleute auf eine Bereicherung ſpec
Auf der aſiatiſchen Inſel Cypern gewinnt man den
griechiſchen Wein, der auch, obgleich ihm die unkluge
barei der Türken ebenfalls großen Schaden gethan
doch immer noch ein ſehr vortheilhafter Handelsartik
die Bewohner geblieben iſt. Der vorzüglichſte Cyp
wein wächſt in einem Canton, der den Namen Co
rei führt, weil er einſt zu der großen Comthurei
Tempelherren und Maltheſer-Ritter gehört hat.
liegt zwiſchen dem Berge Olymp [1]) und den Städte
maſſol und Paphos. Man belegt zwar auch die üb
cypriſchen Weine mit dem Namen Comthurei-W
um ſie vortheilhafter zu verkaufen, ſie kommen aber
ächten bei weitem nicht gleich. Der cypriſche
iſt ſehr leicht, wenn er jung iſt, und muß dur
ein gewiſſes Alter erreicht haben, ehe er jenes vor
liche Getränk wird, das mit Recht, ſo allgemein
rühmt iſt.

Es iſt bei den Einwohnern von Cypern ein alte
brauch, daß ſie bei der Geburt eines Kindes große
fäſſe voll Wein, die feſt verſtopft werden, vergr
dieſe werden nicht eher als bei der Hochzeit des K
aus der Erde wieder heraus geholt. Dadurch nun,
ihne Luft auf dieſen Wein wirken kann, wird e
einer ganz außerordentlichen Güte. Bei wohlhab
Perſonen kann die oft ſehr beträchtliche Quantität
vergrabenen Weines bei den Hochzeitſchmäuſen ſelten
conſumirt werden; ein Theil davon wird daher a
Europäer verkauft.

[1]) Bekanntlich giebt es drei Berge, die den Namen
führen, einen in Theſſalien, einen in Cypern und
in Klein-Aſien.

Die andern Weine im europäiſchen Griechenlande
hen zwar dem alten Cyprnwein an Stärke und Feuer
ch, ſind aber gleichwohl durchaus Weine von vorzüglicher
te.

Man bereitet auch aus den Corinthen einen ſüßen
chten Wein, der ſehr gut für den Magen iſt. Dieſer
rd auf der Franzöſiſch-Illyriſchen Inſel Zante auf eine
r einfache Art bereitet; man läßt nämlich die Corinthen
cknen, preßt ſie, und miſcht den dicken Saft mit etwas
ſſer. Wenn er einige Zeit gelegen hat, wird er klar
d giebt ein angenehmes Getränk [1]). Indeſſen wird
r Corinthenwein leicht ſauer und läßt ſich nicht gut trans-
riren [2]).

Uebrigens wird Wein in den meiſten Gegenden der
ropäiſchen Türkei gebaut und ſelbſt in der nördlichen
oldau gedeiht er in den ſüdweſtlichen Gegenden derſel-
n. Man gebe dem Reiche Ruhe, eine gerechte Regie-
ung, Sicherheit den Bewohnern und man wird von Grie-
enland aus, ganz Europa mit den köſtlichſten Weinen
rſehen können.

Da wir hier von der Benutzung des Bodens ſpre-
n, ſo können wir die Waldcultur nicht unerwähnt laſ-
. Das Land hat anſehnliche Wälder, die Brenn-,
u- und Schiffsbauholz in Menge liefern; aber die
ſte ſind ſich ſelbſt überlaſſen und an eine ſyſtematiſche
andlung derſelben iſt gar nicht zu denken. Daher fe-
einige Gegenden Mangel an Holz, die doch unbenutz-
Boden genug haben, um als Anpflanzungen zu die-
in andern Provinzen findet man dagegen Ueberfluß,
daß die Bewohner durch Verführen Vortheile davon
n könnten. In der Morea z. B. iſt das Land an
Gränzen von Meſſenien und Elis mit hundertjähri-

1) Saint-Sauveur a. a. O. S. 208. 2) Beaujour, S. 75.

gen Eichen bedeckt, worin man das ſchönſte Bauholz
den könnte, welches aber unbenutzt in Moder zerfällt
Auf einigen Inſeln des Archipelagus zeigt ſich dage
das Land öde und ausgetrocknet, weil man die Wäl
auf den Höhen ausgehauen hat, und die nackten Gip
keine Wolken mehr aufhalten, welche ehedem Bäche bil
ten und den Boden bewäſſerten [2]).

Der am wenigſten vernachläſſigte Zweig der Landö
nomie iſt die Viehzucht, denn auch ohne Cultur trägt
treffliche Boden reichlich Futterkräuter [3]). Griechenla
der ſchönſte Theil der Europäiſchen Türkei, iſt in gew
Rückſicht in ſeine heroiſchen Zeiten zurückgekehrt; es
voll Hirten und Räuber, aber zum Unglück harrt
zu lange vergebens auf einen Hercules oder Theſeus.

Das Land ernährt eine große Menge Vieh, d
drei Viertheile deſſelben liegen ungebaut. Was hier fe
Unwiſſenheit und Barbarei verſchulden, kommt den Hi
den zu Gute. Die ſich ſelbſt überlaſſenen Gefilde brin
in dieſem ſchönen Klima alle aromatiſchen Kräuter h
vor, — Thymian, Quendel, Majoran und dergleich
In dieſer Rückſicht iſt Griechenland vorzüglich zur Vi
zucht geſchickt; auch findet man zahlreiche Heerden da
und ſogar werden ſechs Monate im Jahre die Heer
der benachbarten Provinzen darin ernährt. Wenn bei
annahendem Winter die Albaniſchen Schäfer ihre Be
verlaſſen müſſen, ſo treiben ſie ihre Heerden in das i
nere Griechenland, wo ſie kräftige und reiche Weiden
den. Nach einem geſchloſſenen Vergleich haben ſie
Triftrecht auf allen unangebauten Ländern, und ob
gleich von den tyranniſchen Bey's oft unbarmherzig
brandſchatzt werden und herumreitende Janitſcharen ih
ein oder das andere Stück Vieh ungeſtraft wegfangen,

[1]) Caſtellan's Briefe S. 204. [2]) Ebendaſ. S. 103. [3]) Ra
jour p. 159.

die Hirten dennoch beſtehen und finden im Gan-
ſes Ueberwintern nicht ſehr koſtbar.

nter den byzantiniſchen Kaiſern waren durch die
chung mit Afrikaniſchen und Aſiatiſchen Schafen die
chen Raſſen veredelt worden; aber ſeitdem man dieſe
be nicht mehr befolgt, ſind ſie wieder aus der Art
jen. So ſehr man ſie aber auch vernachläſſiget, ſo
ſie doch keinesweges alle ihre Schönheiten verloren.

in griechiſcher Hammel iſt im Durchſchnitt dreißig
)s und dreißig Zoll lang, fünfzehn bis achtzehn Zoll
und wiegt wenigſtens dreißig, oft ſogar bis fünfzig
. Die Raſſe in Livadien iſt ſchöner, als die in
ien und Macedonien; ihre Wolle iſt kraus, aber
und ſeidenartig. Auf den blumenreichen Triften
m Oeta und Parnaß, finden dieſe Thiere die vortreff-
Weide; daher haben ſie ein beſonders wohlſchmecken-
iſch und tragen eine vorzüglich ſchöne Wolle.

m meiſten ſind die Schafe in Attika aus der Art
jen. Seine ganze Schönheit aber ſcheint das Schaf
den Bergen Arkadiens beibehalten zu haben. Es
ier beſonders ſorgfältig gepflegt und reinlich gehal-
uch vereiniget es in ſich alle Vollkommenheiten der
rten Raſſen, ohne irgend einen von ihren Fehlern
n. Man erkennt hier noch heut zu Tage die ſchö-
erden, die im Alterthum ſo berühmt waren, wie
rten.

i Griechenland läßt man, wie in Spanien, die
i reiſen, um ſie das ganze Jahr hindurch in immer
Temperatur zu erhalten; ſie bringen den Winter
Thälern und den Sommer auf den Bergen zu.
hat man in dieſem Lande den großen Vortheil,
Wanderungen nicht lange dauern, indem man ohne
ſen zu machen, überall Berge und Thäler findet.

wo in den verschiedenen Höhen eine verschiedene Temperatur und gleichsam eine verschiedene Jahreszeit angetroffen wird.

Die Rindviehzucht wird am meisten in der Moldau und Wallachei getrieben, wo auch eine Ausfuhr in die benachbarten Staaten Statt findet. Selbst die Morea, wo doch im Verhältniß zu den trefflichen Weiden wenig größeres Vieh gezogen wird, versorgt damit die Jonischen Inseln. Dies ist aber nur dadurch möglich, daß in der Türkei im Ganzen wenig Rindfleisch gegessen wird.

In der Moldau und Wallachei findet man Ochsen und Büffel in großer Menge und von vorzüglicher Güte. Die Ursachen des Gedeihens derselben liegen zum Theil in der Entvölkerung des Landes, denn wo wenig Hände mit dem Ackerbau beschäftiget sind, da entstehen, bei übrigens gutem Boden, große Weiden; theils findet es der träge Bewohner dieser Fürstenthümer bequemer, von dem Vieh, das er ohne Anstrengung auferziehen kann, als vom Feldbau seinen Unterhalt zu suchen. Ohne fast aus seiner Hütte zu gehen, hütet er aus seinem papiernen Fenster die Heerde, die überall im Umkreise der Wohnung Futter findet. Er hat also wenig mehr zu thun, als daß er das Vieh aus dem Stalle und wieder hineintreibt. Schickt er es etwas weiter, so übergiebt er einem Knaben die Aufsicht. — Bemerkenswerth ist es noch, daß hier kein Kalb geschlachtet wird, welches die Anhäufung des größeren Viehes allerdings befördert.

Der Büffel bedient man sich zum Ziehen, bis man sie ihres Alters oder auch ihrer Unbändigkeit wegen, mit die gemeinen Ochsen, in die Sahana verkauft. Diese Sahana sind auf dem Felde erbaute hölzerne Hütten, in welchen die türkischen Fleisch- und Fetthändler die Ochsen oft in großer Anzahl schlachten, und in großen Kesseln das Fett auskochen, das sie nach Constantinopel und

ihren Städten der Türkei verführen. Nur die Lendenstücke werden vorher in Riemen ausgeschnitten, an der Sonne getrocknet, und unter dem Namen Postrame, als Nahrungsmittel verkauft. Alles Uebrige, Fleisch, Fett und Knochen wird bloß gebraucht, um Unschlitt daraus zu kochen [1].

Eine solche Verschwendung ist nur in einem entvölkerten Lande möglich, die Entvölkerung selbst aber in diesen fruchtbaren Provinzen die schreiendste Anklage der Regierung. Im Norden kämpft der Mensch gegen eine stiefmütterliche Natur; hier gab sie ihm Alles, aber seinesgleichen, die sich seine Fürsten und Schutzherren nennen, verurtheilen ihn zum Elend, und verkehren den fruchtreichen Boden in menschenleere Wüsten.

Doch wir wollen uns in diese Betrachtungen nicht vertiefen, wie natürlich sie sich auch aufdringen, sobald man über den unbenutzten Ueberfluß jener Länder nachdenkt.

Die schönen türkischen Pferde sind größten Theils fremde Zucht, denn im Lande selbst findet man nur Hausschlacht, die selten große Pferde erzieht. Die Araber liefern den Türken die besten Pferde, und von ihnen haben sie auch die sorgfältige Pflege angenommen. Die Türken sind in der That vortreffliche Stallleute; sie halten die Haut der Pferde sehr rein und glänzend, indem sie dieselbe häufig am ganzen Leibe mit Wasser und Seife waschen. In den Ställen und wenn sie nicht geritten werden, sind die Pferde an Stricke gebunden, damit sie sich nicht niederlegen und ruhig bleiben; denn die vorzüglichsten Pferde sind Hengste. Der Sattel kommt fast nie, selbst im Stalle nicht von dem Rücken des Thieres, außer wenn es gewaschen wird. Uebrigens hält man die Pferde sehr warm,

[1] Sulzer's Geschichte des Transalpinischen Daciens. Wien 1781. Th. I. S. 52.

indem man sie mit dicken Zeugen und Kappen bedeckt. Wenn man ein Pferd geritten hat, so ist es gewöhnlich, daß man es über eine Stunde im Freien herumführt, ehe man es in den Stall bringt. Die türkischen Pferde erhalten im Stalle täglich ein- höchstens zweimal, und zwar nur sparsam, Futter, welches in Gerste und Spreu, oder in Gerste allein besteht; sie werden auch nur einmal getränkt. Man macht ihnen eine Streu aus dem eignen Miste, der vorher in der Sonne getrocknet wird [1]).

In der Moldau und Wallachei giebt es wilde Gestüte, in welchen vortreffliche Pferde gezogen werden. Sie zeichnen sich durch die Mannichfaltigkeit der Farbe, die bisweilen ins Bizarre geht, nicht weniger als durch ihr Feuer, und ihren gedrungenen, wenn gleich nicht sehr großen, doch übrigens schönen Bau aus. Vorzüglich kann man ihnen das Lob der Härte und Dauerhaftigkeit nicht versagen, da ein Wallachisches, Moldauisches und Bessarabisches Pferd nie gesunder und kräftiger ist, als wenn es bei bloßem Grase, höchstens mit etwas Gerste oder türkischem Korn gefüttert, in stetem, nur nicht zu angestrengtem Gebrauch erhalten wird. — Diese Pferde weiden in den Ebenen Heerdenweise auf den offenen grasreichen Wiesen und Heiden und sind sich größtentheils selbst überlassen, welches bei diesen klugen Thieren, und bei der Lebhaftigkeit ihres Instinctes, ihrem Gedeihen fast am meisten förderlich ist.

Nachdem wir von der Zucht der Hausthiere gesprochen haben, sollten wir billig auch Einiges von dem Hegen des Wildes und von der Jagd anführen. Wie groß aber auch die Aufforderung zur Jagd in der Türkei ist, so wird man hier doch keine systematische Sorge für dieselbe suchen dürfen. So schlecht sich die Türken auf die

[1]) Wittmann a. a. O. S. 29 f.

Pflege der Wälder verstehen, so schlechte Jäger sind sie auch. Alles ist dem Zufall überlassen, und freilich hat dieser, oder vielmehr die üppige Natur allein auch für Alles gesorgt.

Die Jagd ist mit zu viel Beschwerden verknüpft und erfordert eine zu angestrengte Bewegung, als daß die bequemen Türken große Freunde derselben seyn sollten. Ueberdies verbietet ihnen die Religion, die Thiere zu quälen; sie dürfen sie nur tödten, um sich von ihrem Fleisch zu nähren, mit ihrem Fell zu bekleiden und sich gegen sie zu vertheidigen. Ehe aber ein Thier nach dem canonischen Rechte der Muselmänner getödtet wird, müssen eine Menge kleinlicher Vorsichtsmaßregeln beobachtet werden, worin denn die trägen Othomanen stets eine moralische oder religiöse Rechtfertigung ihrer Abneigung gegen die beschwerliche Jagd finden. In der ersten Zeit des militärischen Glanzes der Nation zeigten die Türken eine entschiedene Vorliebe für die Jagd, worin sie ein Bild des Krieges sahen. Die Sultane überließen sich dieser Lust mit einer Art von Wuth, und verweilten dabei mehrere Tage hinter einander, indem sie ununterbrochen von Constantinopel bis nach Adrianopel dem Wild nachjagten. Seitdem aber Selim II. das weichliche Leben im Harem dem Kriege und der Jagd vorzog, hat sein und der folgenden weibischen Herrscher Beispiel nach und nach die ganze Nation angesteckt und man liegt lieber ruhig auf dem Sofa, als daß man in der Jagd eine kräftige Zerstreuung suchte. Gleichwohl bestehen bei der hohen Pforte noch immer die Stellen der Jagdofficiere, aber ihre Aemter nöthigen sie keineswegs sich im freien Felde Bewegung zu machen.

Da die Türken sonach selbst auf die Jagd Verzicht leisten, so erhält jeder Fremde leicht die Erlaubniß, nach Ge-

fallen jagen zu können. Auch den Griechen und andern Bewohnern des Landes ist die Jagd freigegeben worden [1].

In der Moldau und Wallachei, wo das trefflichste Wildpret in unermeßlicher Menge angetroffen wird, ist die Jagd ebenfalls vernachlässiget, weil die Bojaren oder Edelleute zu faul sind, um von ihrer Jagdgerechtigkeit Vortheile zu ziehen. Die Hasen sind hier so häufig, daß die Bauern sie im Winter mit Knütteln todt schlagen [2].

Die Türken sind große Freunde der Hunde, aber Jagdhunde muß man nur bei den Griechen und Albaniern suchen.

In einem Lande, wo man sich schlecht darauf versteht, von den Gaben der Natur Vortheil zu ziehen, kann es nicht auffallen, daß auch die Fischerei bei weitem nicht den Nutzen bringt, den sie in dem busenreichen Griechenlande bringen könnte. Die Türken lieben die Fischspeisen nicht; die christlichen Bewohner brauchen zwar bei ihrem langen Fasten viel Fische, aber, außer zu dem eigenen Gebrauch, fängt man wenig Fische, um sie in den Handel zu bringen.

Die gewöhnlichste Art zu fischen in der Gegend von Constantinopel, besteht darin, daß man an den Orten, die am häufigsten von den Fischen besucht werden, ein Gerüste, in Gestalt eines Andreas-Kreuzes aufrichtet; auf das sich oben ein Mensch stellt, um den Augenblick wahrzunehmen, wann das unten angebrachte Netz voll Fische ist; auf ein Zeichen, das er sodann seinen Gehülfen giebt, wird das Netz gezogen und die Fische sind gefangen [3].

Wir müssen noch zwei wichtige Zweige der Industrie

[1] Castellan moeurs des Othomans T. VI. p. 224. sv.
[2] Sulzer a. a. O. S. 69 ff. [3] Olivier T. I. p. 135. Castellan l. c. p. 229. sv.

erwähnen, die sich auf den Gewinn von Naturproducten beziehen; die Bienenzucht und den Seidenbau.

Der Honig vom Berge Hymettus war schon im Alterthume berühmt und noch heutiges Tages gehört er, nächst dem Oele, zu den wichtigsten Artikeln der Ausfuhr aus Attika. Das Verfahren bei der Bienenzucht ist hier viel einfacher, als bei uns und nähert sich demjenigen, das schon im Alterthume gebräuchlich war.

Attika ist das wahre Land der Bienen. Thymian, Majoran, wilder Quendel bedecken alle seine Hügel und seine Thäler sind mit Salbei, Ginster und Rosmarin angefüllt. Alle diese aromatischen Kräuter liefern den Bienen reichliche Nahrung.

Die Athenienser haben eine eigenthümliche Art von Bienenkörben: sie sind von gebrannter Erde, cylinderförmig, drei Fuß hoch bei einem Durchmesser von zwei Fuß und haben einen beweglichen Deckel. Die Außenseite und der Boden im Innern sind mit einem Firniß überdeckt; das ganze Innere bleibt übrigens rauh, weil die Bienen sonst Mühe hätten, ihre Waben zu befestigen.

Die Körbe werden so viel als möglich gegen Osten und gegen Westen gesetzt. Die Stellung gegen Norden ist wegen der kalten Winde, die von den Gebirgen her wehen, den Bienen im Winter schädlich; und die gegen Süden ist ihnen, wegen der drückenden Hitze, im Sommer nicht weniger verderblich. In einigen Monaten, besonders im Julius und August, müssen sogar die Körbe mit Laubwerk überdeckt werden, um sie gegen die Sonnenstrahlen zu schützen.

Man kennt dort unsere Art nicht, die Bienenkörbe an einem Orte beisammen zu haben, sondern diese sind überall auf den Feldern aufgestellt, sowohl in Thälern als auf Anhöhen. Die einzige Vorsicht, die man anwendet,

ist, daß man sie gegen einen Zaun oder eine Mauer stellt. Die stillsten und am wenigsten bevölkerten Gegenden, wie z. B. die Klöster, sind die, wo die Bienen am besten gedeihen; sie lieben in diesem heißen Klima die schattigen, kühlen Orte und die schattigen Thäler. Auch halten sie sich gern in der Nähe von Rasenplätzen und Wasser auf, daher man aus den Bächen in den Feldern kleine Teiche ableitet, die ihnen zur Tränke dienen; man wirft sogar Stückchen Holz hinein, damit die Bienen darauf setzen können.

Die Art, wie die Körbe vermehrt wird, ist sehr einfach. Die Bauern nehmen einen leeren Korb, legen einen Honigwaben hinein, reiben ihn mit Melissenkraut und während die Bienen aus einem alten Korb schwärmen, setzen sie den neuen Korb an die Stelle des alten. Die Bienen werden bei ihrer Rückkehr durch die Aehnlichkeit getäuscht, kriechen in diese fremde Wohnung, die sie für die ihrige halten, und auf solche Art bekommt man zwei Körbe, anstatt eines einzigen.

Um die Bienenkörbe zu verstärken, werden die schwächern Schwärme mit einander vereinigt. Dies ist sehr vortheilhaft, denn die Erfahrung hat gelehrt, daß ein Korb der aus viertausend Bienen besteht, sechs Pfund Honig giebt, daß er hingegen vier und zwanzig Pfund Honig liefert, wenn er aus achttausend Bienen besteht. Ein Korb also, der noch einmal so viel Bienen enthält, liefert viermal mehr Honig.

Die Bienen schwärmen in Griechenland zwei, drei und wohl viermal im Jahre; allein selten gedeihen mehr als die beiden ersten Schwärme, denn die andern kommen durch frühzeitige Kälte oder Mangel an Nahrung hin um. Auch sind diese letztern Schwärme bei weitem nicht so theuer, als die Frühlingsschwärme; ein Schwarm, vor der Hälfte des Junius entstanden ist, gilt drei

e Piaster, einer aber vom September ist nicht zwei ch.

Da die Bienen nicht selten aus Mangel an Nah- g im Winter sterben, so wird in einigen Theilen von chenland, und besonders zu Damala, dem alten Trö- e, die in Mesopotamien übliche Methode befolgt, daß Körbe während dieser Jahreszeit in dunkle und von m Geräusch entfernte Winkel aufgestellt werden. In er dunklen Ruhe fallen sie in eine Art von Betäu- g, die sie vom Hunger befreit, und in der sie äußerst ig Nahrung zu sich nehmen. Daher haben sie im hling noch hinlänglich starke Vorräthe, um ihre erste zu ernähren.

Der Attische Honig, besonders der vom Berge Hymet- s, hat seinen alten Ruhm bis jetzt erhalten, und ver- nt ihn auch vollkommen. Der beste Honig, den wir in topa kennen, kann weder in Rücksicht seiner Süßigkeit, h seines Wohlgeruchs mit dem Attischen verglichen wer- n. Er ist zwar röthlich von Farbe, doch von der helle- n Durchsichtigkeit. Am meisten unterscheidet er sich da- ch von unserm Honig, daß er dick ist, ohne Körner zu en oder fest geronnen zu seyn.

Das Attische Wachs hingegen ist nicht so gut, wie unsrige; auch wird es schlecht gereiniget, und, wann im Kessel geschmolzen ist, werden nicht sorgfältig genug heterogene Theile davon abgesondert.

Die vier ansehnlichsten Klöster auf dem Berge Hymet- s unterhalten ungefähr dreitausend Bienenkörbe. Ein an- es, das nicht unter diesen vier begriffen ist, hat deren hn zwölfhundert. Alle diese Klöster besitzen mehrere ierhöfe, die sie durch ihre Mönche verwalten lassen; Zahl der Bienenkörbe, die in diesen erhalten werden, n man zu zweitausend annehmen; dies macht zusammen

ſechstauſend zweihundert Körbe. Eben ſo viele mögen ungefähr die Bauern in Attika beſitzen; folglich läßt ſich berechnen, daß ungefähr zwölftauſend Körbe im Lande erhalten werden. Jeder Korb liefert ein Jahr ins andere gerechnet, dreißig Pfund Honig und zwei Pfund Wachs; das Land gewinnt alſo jährlich 360,000 Pfund Honig und 24,000 Pfund Wachs.

Das Pfund Honig koſtet acht bis zehn Paras, und das Pfund Wachs einen Piaſter; der Geldertrag für Attika beläuft ſich demnach auf 114,000 Piaſter. Athen verbraucht aber ſelbſt dreihundert und fünfzig Cantaars Honig und zwanzig Cantaars Wachs, das heißt etwas über den zehnten Theil von dem ganzen Ertrag des Landes. Man müſſen alſo dafür von der obigen Summe wieder eilf bis zwölftauſend Piaſter abgerechnet werden. Man kann ſonach wenigſtens 100,000 Piaſter annehmen, um die durch dieſen Artikel die Bilanz der Ausfuhr erhöht wird.

Attika muß in mittelmäßigen Jahren den vierten Theil von ſeinem zur Conſumtion nöthigen Getraide einführen. Herr Beaujour hat aber berechnet, daß dieſe Einfuhr durch den einzigen Artikel des ausgeführten Honigs gedeckt wird. Man ſieht leicht ein, daß der Athenienſiſche Honig nur darum in einem ſo hohen Preiſe ſteht, weil er in dem griechiſchen Handel zu den Artikeln des Luxus gehört. Der größte Theil davon geht nach Conſtantinopel, wo er in dem Pallaſt des Kaiſers und in den Serails der Großen verzehrt wird. London und Marſeille ſind außerdem die einzigen Europäiſchen Städte, wohin eine kleine Quantität geſchickt wird, und dieſe kommt nicht in den Handel, ſondern wird von den Kaufleuten an ihre Freunde verſchenkt.

Dieſer Zweig der Landökonomie iſt demnach dem kleinen Lande Attika von großem Nutzen. Es enthält nur zwanzigtauſend Seelen auf einer Oberfläche von neunzig Quadratſtunden; das Land iſt bergicht, und taugt wenig

s Ackerbau. Auch ist von jeher die Bienenzucht darin ünstigt worden. Unter den Palæologen war in einer ndern Verordnung dem griechischen Bauer, der einen enenschwarm erzöge, eine Prämie versprochen. Noch ut zu Tage ist die Bienenzucht in Griechenland sehr beünstigt; durch eine Verordnung von Suleyman II., die i mehrern Provinzen des Othomanischen Reichs, besonrs aber in Attika noch in voller Kraft ist, dürfen die ienenkörbe zur Abzahlung der rückständigen Auflagen nicht nfiscirt werden, so wenig wie in manchen andern Länn die Werkzeuge des Ackerbaues [1]).

Der Seidenbau wird zwar in mehreren Gegenden r Europäischen Türkei mit Glück betrieben; doch verdient hessalien hierin den Vorzug. Dieses Land liefert den ößten Theil aller Seide, die als Handelsartikel nach Sanichi kommt, und zwar ist Zagora der Canton von Thesalien, der am meisten hervorbringt. Dieser Landstrich ist s alte Magnesien, und besteht aus vier und zwanzig örfern, die an dem Fuße des Pelions und Ossa liegen, nd der Sultanin Mutter als Witthum angewiesen sind. as Klima in diesem Canton ist so gelind und die Luft rein, daß die Seidenwürmer in Kammern aufbewahrt rden, die von allen Seiten offen sind. Auch würde e Seide, die sie hervorbringen, ausgezeichnet schön seyn, enn die Einwohner mit mehr Sorgfalt die Blätter auswählten, welche zur Nahrung der Würmer dienen sollen. agora liefert jährlich 25,000 Oken Seide; hiervon werden im Lande zu Verfertigung von Schnupftüchern fünftausend Oken verbraucht, fünftausend gehen in die Manufacturen von Turnavos, sechstausend nach der Insel kio, eben so viele werden zu Lande nach Teutschland usgeführt, und dreitausend aus den Häven von Dalma-

1) Beaujour T. I. p. 158.

tien nach Venedig. Mehrere Nationen, z. B. die Franzosen, haben jedoch ganz aufgehört, sich mit diesem Artikel abzugeben, weil er zu einem allzuhohen Preise gestiegen ist. Die Oke Seide wird heut zu Tage mit fünfzehn bis achtzehn Piaster bezahlt, und doch ist die Seide aus Zagora für die meisten Europäischen Fabriken, z. B. für alle Gazefabriken, viel zu rauh und bei weitem nicht so gut, wie die Seide aus Sicilien und Calabrien [1]).

Nach dieser aphoristischen Schilderung derjenigen Industrie, die sich mit Gewinnung roher Naturproducte beschäftiget, gehen wir zu einer andern über: zu der veredelnden Industrie.

Die Türken kennen und üben fast alle unsere nützlichen Künste und Handwerke, obgleich sie in den meisten, in Rücksicht der Vollkommenheit der Arbeit, noch ziemlich weit hinter uns zurückstehen. Gleichwohl ist zu wünschen, daß ein Reisender, mit technologischer Kenntniß ausgerüstet, einen Bericht über die veredelnde Industrie der Türken herausgeben möchte, wie Felix Beaujour einen über den Handel geliefert hat. Mögen die Othomanen immer ungeschickter seyn, als unsere Handwerker und Künstler, so ist doch nicht zu zweifeln, daß wir in einigen von ihnen lernen könnten. Haben wir nicht selbst von den Chinesen gelernt? — Von einigen Fabriken und der Art der Fabrication in denselben hat ebengedachter Schriftsteller einige schätzbare Nachrichten mitgetheilt; aber von den eigentlichen Handwerkern schweigen die Reisebeschreiber fast gänzlich. Castellan hat in seinem gut compilirten Werke (Moeurs des Othomans [2]) aus einem, aus dem Türkischen übersetzten Manuscripte einige Nachrichten mitgetheilt, die übrigens ziemlich oberflächlich sind, und woraus man wenig mehr lernt, als daß die Türkischen Handwerke in Constan-

[1]) Beaujour l. c. p. 251. [2]) T. VI. p. 123. sv.

stinopel gewisse Innungen haben, daß es aber gleichwohl Jedermann erlaubt ist, zu arbeiten, wozu er Geschick zu haben glaubt. Wir wollen aus Beaujour und Castellan die wichtigsten Angaben unsern Lesern in einem kurzen Auszuge mittheilen.

Jedes Handwerk hat einen Chef oder Keahya, welcher die Aufsicht über die Arbeiten und über die Arbeiter führt. In den verschiedenen Werkstätten findet man Türken, Griechen, Armenier und Juden als Arbeiter; der Keahya ist aber allezeit ein Muselmann. Bei der Aufnahme eines Lehrlings unter die Zahl der Mejster finden gewisse Ceremonien Statt, die in feierlichen Umzügen, Gastereien, Musik und Tänzen bestehen.

Die Gold- und Silberarbeiter zeichnen sich bisweilen durch Geschicklichkeit aus; doch wenden sie sich häufig an die Franken oder Fremden, wenn sie eine, einigermaßen schwierige Arbeit liefern sollen; übrigens ist diese bei weitem nicht so vielartig, als bei uns, schon deswegen, weil die Türken sich keines silbernen Tafelgeschirres bedienen. Wenn aber die Türken und Griechen in allen solchen Arbeiten, wo es auf Schönheit der Form, Geschmack in Zeichnung und Zierlichkeit der Arbeit ankommt, noch ungeübt sind: so verstehen sie sich doch vortrefflich darauf, die verschiedenen Metalle zu verschmelzen und zu verbinden. Man sieht auf ihren Gürteln, Säbelgriffen und Dolchscheiden sehr schöne Arbeiten, die Beaujour [1]) mit der Kunst auf dem Schild des Achilles vergleicht. Die Schwierigkeit bei diesen Arbeiten besteht darin, daß man eine Menge kleiner Stücke zusammenlötet, welche, durch die Verschiedenheit der Farben, die Zeichnung aus der Fläche hervorheben und ein angenehmes Gemälde bilden.

Auch auf Filigranarbeiten verstehen sich die Türken

[1]) T. II. p. 27.

ſehr gut, und nur die in Venedig verfertigten, können den Ihrigen an die Seite geſtellt werden.

Die Türkiſchen Arbeiten in andern Metallen, als Eiſen, Zinn und Kupfer ſind ziemlich gut, ihre Säbelklingen ſogar vortrefflich; bekanntlich verſteht man ſich im Oriente vorzüglich auf das Damasciren derſelben. Es giebt in Conſtantinopel eine große Menge Säbelfabrikanten, gleichwohl iſt eine gute Klinge auch dort ſehr theuer und wird mit 100 bis 500 Piaſter bezahlt. Man hat zweierlei Arten von Säbeln; die krummen, welche zwei bis drei Finger breit ſind, oder die Kilidſcha, werden gewöhnlich getragen; die andern Katareh ſind bis vier Finger breit und nur bei den Cavaleriſten im Gebrauch, welche ſie an den Sattel hängen.

Wir haben die Baumwolle als eins der einträglichſten Producte der Türkei kennen gelernt und wollen hier etwas von ihrer Verarbeitung anführen.

Alle Baumwolle, die nicht ins Ausland gehet, oder von den Türken zu ihren Matratzen, Sofa's und Bettdecken verbraucht wird, wird geſponnen, und weiter in den Fabriken verarbeitet. Beaujour ſchätzt die ganze Maſſe der in Griechenland verarbeiteten Baumwolle auf 20,000 Ballen. Hiervon verbraucht Salonichi 2000 Ballen in ſeinen Fabriken von groben Tüchern; eben ſo viel verarbeiten die Fabriken zu Kara-Veria (dem alten Barea) zu Peſtenals oder Badetüchern, wovon die Türken in den öffentlichen Bädern oder bei ihren häuslichen Abwaſchungen eine große Menge brauchen. Zwölf bis funfzehnhundert Ballen werden in Drama zu Zeugen verarbeitet, und 10 bis 1200 in den gröbern Cattunfabriken zu Seres, welche die ordinären Decken der Türkiſchen Sofas erzeugen.

Die meiſte geſponnene Baumwolle wird jedoch in Turnavas, einer kleinen Stadt in Theſſalien, drei Stunden

nordwestlich von Larissa verbraucht. Die Fabriken zu Turnavos sind in ganz Rumeli wegen der Schönheit ihrer Aladjiats berühmt. Diese Aladjiats sind leichte, aus Baumwolle und Seide gewebte Stoffe, die auch im Französischen Handel unter dem Namen Bours de la Grèce bekannt sind. Sie werden besonders zu Kleidungen der griechischen Damen gebraucht. Diese Fabriken verarbeiten jährlich 3 bis 4000 Ballen gesponnene Baumwolle.

Zehntausend Ballen werden in den Fabriken Thessaliens roth gefärbt, und nach Teutschland, Polen, Rußland und in die Schweiz unter dem Namen türkisches Garn verschickt. Es wird hoffentlich einige unserer Leser interessiren, wenn mir das Verfahren bei dieser Färberei aus Beaujour's trefflichem Werke in der Uebersetzung mittheilen.

Um die Baumwolle zum Färben geschickt zu machen, wird sie zuerst gekocht. Man löset anderthalb Oken Sode in zwanzig Oken Wasser auf, läßt die Baumwolle fünf bis sechs Stunden darin sieden und wäscht sie sodann in reinem Wasser wieder aus.

Das zweite Bad, worein die Baumwolle geworfen wird, besteht aus Sode und Schafmist, die im Wasser aufgelöst werden. Um die Auflösung zu erleichtern, wird die Sode und der Mist in einem Mörser zerstoßen. Die hierbei beobachtete Proportion ist eine Oke Mist und sechs Oken Sode zu vierzig Oken Wasser. Wenn diese Ingredienzen sich gehörig vermischt haben, so wird das Ganze durch ein Haarsieb, in ein Laugenfaß gegossen: hier thut man noch sechs Oken Olivenöl dazu, und rühret es so lange um, bis es so weiß geworden ist wie Milch. Hierauf wird die Baumwolle in dieses Wasser getaucht, und wenn sie gehörig davon durchdrungen ist, so ringt man sie aus und läßt sie wieder trocknen. Dieses Bad muß drei bis viermal wiederholt werden, denn durch das-

selbe erhält eigentlich die Baumwolle die zur Farbe erforderliche Güte. Jedes Bad besteht aus den nämlichen Ingredienzen, und muß fünf bis sechs Stunden dauern. Zu bemerken ist, daß nach demselben die Baumwolle jedes Mal getrocknet werden muß, ohne vorher ausgewaschen zu werden. Nur nach dem letzten Bad darf man sie ausspülen, und dann ist die Baumwolle so weiß, als wenn sie auf der Wiese wäre gebleicht worden.

In unsern Färbereien ist dieses Mistbad ganz unbekannt. Zur Fixirung der Farben kann es zwar nicht beitragen, allein diese Excremente enthalten bekanntermaßen eine Menge von flüchtigem Alkali, das die Eigenschaft hat, die rothe Farbe zu erhöhen. Wahrscheinlicher Weise hat daher das türkische Roth hauptsächlich diesem Ingredienz seine Lebhaftigkeit und seinen Glanz zu verdanken, so viel ist wenigstens gewiß, daß man auch den türkischen Saffian mit Hundsmist zubereitet, weil man gefunden hat, daß die Farbe durch ihn erhöht wird.

Auf das Mistbad folgt die Galläpfelfarbe. Man wirft nämlich die Baumwolle in laues Wasser, worin fünf Oken fein zerstoßene Galläpfel abgesotten sind. Diese Operation macht die Baumwolle geschickter, sich mit den Farben zu sättigen, und giebt diesen mehr Festigkeit und Körper.

Hierauf folgt die Alaunbereitung, die darin besteht, daß die Baumwolle zweimal in einem Zwischenraume von zwei Tagen in ein Wasser gelegt wird, worin fünf Oken Alaun und fünf Oken Wasser, die durch eine von der Sode alkalisirte Lauge gemischt sind. Diese Operation muß mit Sorgfalt behandelt werden, denn durch sie wird eigentlich der Farbestoff mit der Baumwolle verbunden, und gegen die zerstörende Wirkung der Luft gesichert. Wenn das Garn zum zweiten Mal aus diesem Bade kommt,

ſo wird es ausgerungen, und in einem Sack von dünner Leinwand in fließendes Waſſer gelegt.

Nach allen dieſen Operationen wird endlich zum Färben geſchritten, und die Farbe auf folgende Art zubereitet. Man thut in einen Keſſel hundert Oken Waſſer und fünf und dreißig Oken Alyzari, oder Färberröthe. Dieſe wird vorher gepülvert, und mit Ochſen- oder Schafblut übergoſſen. Durch das Blut wird die Farbe verſtärkt, und je nachdem man ſie heller oder dunkler haben will, wird mehr oder weniger Blut darüber gegoſſen. Unter dem Keſſel wird beſtändig ein mäßig ſtarkes Feuer unterhalten, und wenn die Miſchung gährt und anfängt heiß zu werden, ſo macht man das Garn nach und nach hinein, damit die Hitze es nicht zu ſchnell angreife. Hierauf wird es auf Stricke gehängt, die an kreuzweis über dem Keſſel angebrachten Stäben befeſtigt werden, und ſobald die Farbe vollkommen ſiedet, ſo werden die Stäbe weggenommen, ſo daß das Garn in den Keſſel fällt. Hier läßt man es ſo lange, bis die Farbe auf ein Drittheil verzehrt iſt. Hierauf wird das Garn herausgenommen und in reinem Waſſer gewaſchen.

Die letzte Vollkommenheit bekommt die Farbe in einem durch Sode alkaliſirten Waſſerbad. Dieſe letzte Operation iſt die allerſchwerſte und delicateſte, denn durch ſie bekommt die Farbe ihren eigentlichen Ton. Das Garn wird in dieſem Bade über einem anhaltenden Feuer ſo lange geſotten, bis die Farbe ſo iſt, wie man ſie verlangt. Die ganze Kunſt beſteht darin, daß man den wahren Zeitpunkt trifft, wo das Garn vom Feuer genommen werden muß, und ſorgfältige Arbeiter wenden daher alle Aufmerkſamkeit an, um den wahren Augenblick nicht zu verfehlen.

Die vorzüglichſten Fabriken von türkiſchem Garn in Griechenland ſind in Theſſalien, und zwar zu Boba, Kapſani, Turnavos, Lariſſa, Pharſala, und in allen Dör-

fern, die an dem Fuße des Oſſa und des Pelion liegen, [illegible] Unter den Thälern, die um dieſe Berge herum liegen, [illegible] von jeher das von Tempe wegen ſeiner Schönheit berühmt. [illegible] Es wird durch eine Menge von ſpiegelhellen Bächen durch[illegible] ſchnitten, deren Waſſer in den Färbereien vorzüglich gut [illegible] zu gebrauchen iſt; es ſind daher auch eine Menge Fabri[illegible] ken in dieſem Thale angelegt, unter denen jedoch die [illegible] Ambelakia die allerberühmteſten und merkwürdigſten ſind.

Das Dorf Ambelakia liegt auf dem Abhang des Oſſ[illegible] und auf dem rechten Ufer des Peneus, zwiſchen Lari[illegible] und dem Meere. Es gleicht durch die lebhafte Thätigkeit, [illegible] die darin herrſcht, mehr einem holländiſchen Flecken, [illegible] einem türkiſchen Dorfe. Es verbreitet durch ſeine [illegible] Leben und Bewegung in der ganzen Gegend umher, und durch ſeinen Fleiß trieb Teutſchland mit Griechenland in enge Verhältniſſe. Seit funfzehn Jahren iſt ſeine Bevölkerung auf das dreifache geſtiegen, und beträgt gegenwärtig viertauſend Seelen. Alle Einwohner leben in und von Färbereien, und man kennt unter ihnen den Müſſiggang nicht. Auch iſt die Sclaverei, die rings um ſie in den Ebenen, die der Peneus bewäſſert, ihre Geißel ſchwingt, nie bis zu ihnen vorgedrungen; ſie dulden gar keine Türken unter ſich, und werden nach der Weiſe ihrer Vorfahren durch ſelbſt gewählte Obrigkeiten regiert. Zweimal haben die rohen Muſelmänner von Lariſſa aus den Verſuch gewagt, ihre Berge zu erſteigen und ihre Häuſer zu plündern, aber beide Male ſind ſie von den Einwohnern, die ſchnell den Weberſtuhl verließen, um die Musquete zu ergreifen, zurück geſchlagen worden.

Jedermann, auch ſogar die Kinder, ſind hier mit der Färberei beſchäftigt, und während die Männer das Garn färben, ſpinnen und bereiten es die Weiber. Alle Einwohner leben von dem Ertrag ihrer Fabriken, und bil-

ſämmtlich nur eine Familie von Brüdern und Freun-

Die ſchöne Verfaſſung, die von den Jeſuiten in den ildern von Paraguay geſtiftet werden ſollte, findet man auf dem beſchneiten, felſigten Oſſa wirklich eingeführt. ſcheint Zauberei zu ſeyn, wenn man auf einmal in Griechen ganz andere Menſchen findet; ſie ſind fleißig nachdenkend, an die Stelle der National-Eitelkeit großmüthige Geſinnungen getreten, und hohe Ideen Freiheit keimen auf einem Boden, den ſeit zwanzig hrhunderten Sclaverei entehrt. Der ganze Charakter alten Griechen zeigt ſich wieder mit ſeiner vorigen Ener- und alle Talente, alle Tugenden des alten Griechen- des erwachen wieder in dieſem milden, entlegenen Win- [illegible].

Man findet in Ambelakia vier und zwanzig Fabriken, denen jährlich 2500 Ballen türkiſch Garn, jeder Ballen hundert Oken gefärbt werden. Dieſe 2500 Ballen en ſämmtlich nach Teutſchland, und zwar über Peſt Wien nach Leipzig, Dresden, Ansbach, Bayreuth ſ. w. In den meiſten dieſer Städte haben die Kauf- te von Ambelakia eigene Comptoire, worin ſie das kiſche Garn unmittelbar an die teutſchen Manufacturi- abſetzen.

Man hat auch im übrigen Europa vielfältige Verſuche acht, das Baumwollengarn roth zu färben, und ſogar ha- ſich griechiſche Färber in der Mitte des vorigen Jahrhun- ts in Montpellier nieder gelaſſen, und ſolche Fabriken auf chiſchen Fuß errichtet. Die franzöſiſchen Färber lern- ihnen bald ihre Handgriffe ab, und jetzt wird in Lan- doc, Bearn, Rouen, Mayenne u. ſ. w. eine Menge rn auf levantiſche Art roth gefärbt. Auch die Oeſter- her haben glückliche Verſuche hierüber angeſtellt. Deſſen eachtet hat man die rothe Farbe, die dem türkiſchen

Garn, das aus der Levante kommt, eigenthümlich [illegible] noch nicht nachmachen können; ſie behält immer ein[illegible] Glanz und eine Lebhaftigkeit, die von der unſrigen nic[illegible] erreicht wird. Es fragt ſich aber, woher denn dieſer Vor[illegible] zug eigentlich kommt? Viele Färber behaupten, da[illegible] Schafmiſt trage am meiſten dazu bei; andere ſagen, da[illegible] türkiſche Roth erhalte hauptſächlich daher ſeine Schönhei[illegible] daß man das Garn jedes Mal, wenn es aus einem Ba[illegible] kommt, wieder ſorgfältig ausſpühlt, indem die Farbe da[illegible] durch deſto leichter eindringe und ſich inniger mit dem Ga[illegible] vermiſche. Auch ſcheint das vollkommene Austrocknen n[illegible] jedem Bade ein weſentliches Erforderniß zu ſeyn, es m[illegible] geſchehen, auf welche Art es wolle, im Schatten oder in d[illegible] Sonne.

In vielen Fabriken wird auch Urin anſtatt des Waſſe[illegible] genommen, allein im Sommer geht dieſer zu bald in Fäul[illegible] niß über. Anſtatt der Galläpfel wird in manchen Ort[illegible] Sumach oder ein anderes gemeineres zuſammenziehend[illegible] Mittel genommen, wie z. B. Granatenrinde, oder Wu[illegible] zeln von Nußbäumen, Erlen und Eichen.

Ueberhaupt iſt das Verfahren der Griechen äußerſt [illegible] ſammen geſetzt; ſie brauchen zu ihrer Farbe über fünf[illegible] verſchiedene Ingredienzen, und jede Quantität Garn, [illegible] gefärbt wird, koſtet über einen Monat Arbeit.

Ein anderer wichtiger Zweig der türkiſchen Indu[illegible] iſt die Fabrication des Saffians. Beſonders excelliren [illegible] Türken in der Verfertigung des rothen Saffians. Es wer[illegible] den hierzu Bock- und Ziegenhäute genommen, und u[illegible] Zeit, Arbeit und Farbeſtoffe zu ſparen, immer ſechs un[illegible] dreißig Stück zugleich zubereitet. Man hat in Europ[illegible] lange behauptet, daß zum Abhären der Häute in der Le[illegible] vante nur Salz und Galläpfel gebraucht würden; allei[illegible] dies iſt falſch. Zwar erfordert dieſes Abhären in einer

ge; wo die Luft so außerordentlich trocken ist, nur leichte Beitze; es ist jedoch ganz außer Zweifel, daß sich in allen türkischen Gärbereien des Kalks dazu bet.

Die Felle werden immer zu sechs Stück zusammen gebn, in eine Kalkgrube geworfen, und hierauf wieder larem Wasser ausgewaschen, und im Schatten getrock-

Dann legt man sie auf einander und läßt sie so e liegen, bis sie sich erhitzt haben, und die Haare ter losgehen. Diese werden hierauf mit der Hand oder einem besonders dazu bestimmten Messer ausgerissen; muß jedoch sehr geschickt verrichtet werden, denn die nheit des Felles hängt nicht nur davon ab, sondern die Haare selbst werden vortheilhafter verkauft, wenn gut ausgerissen und lang sind.

Hierauf werden die Häute auf's neue in die Kalkgrube gt, um sie auch auf der Seite gegen das Fleisch zu ilgen, wie man sie durch die vorige Beitze auf der äußn Seite gereinigt hat. Auf diese Art schaben die türkin Gärber die Häute auf beiden Seiten, ohne das weitige Verfahren nöthig zu haben, das die unsrigen hiebei achten.

Auch nach dieser zweiten Kalkbeitze werden die Häute er in fließendem Wasser ausgewaschen, und dann in Decoct von Hunds-Excrementen gelegt. Zur Zubeng dieses Decocts werden dreißig Pfund solcher Excree und dreißig Pfund Wasser in einen großen Kessel ge- und diese Mischung, wenn sie anfängt zu kochen, hölzernen Stäben fleißig umgerührt. Ist das Defertig, so werden die Häute hinein getaucht; dies ieht jedoch mit großer Vorsicht und nur allmählich. Arbeiter faßt zu diesem Ende jede Haut einzeln an den Enden, und fährt damit ganz leicht auf der Ober-

fläche des Decocts verschiedene Male hin und her. Wenn sie auf diese Art die Häute nach und nach eingetaucht worden sind, so wirft man sie endlich ganz in die Kufe und läßt sie zwölf Stunden darin liegen. Hierauf werden sie in fließendem Wasser vom Unrath gesäubert, und drei Tage lang zur nochmaligen Reinigung in einen Absud von Kleie gelegt. Durch diesen Absud werden die Häute wieder weicher und geschmeidiger, und dadurch wird die übermäßige Zusammenziehung, die eine Wirkung des Decocts von Hunds-Excrementen ist, wieder gut gemacht.

Wenn die Häute aus diesem Kleienbade herauskommen, so werden sie abermals in klarem Wasser gewaschen, ausgerungen, um sie weicher zu machen, und dann eingesalzen. Man streuet nämlich eine Schicht fein gestoßenes Salz auf die Seite der Häute, die zum Färben bestimmt ist, und legt sie dann sämmtlich auf Haufen; je länger sie so liegen bleiben, desto besser werden sie, denn das Salz säubert das Leder und macht es geschmeidig. Dies ist eine so wesentlich wichtige Operation, daß die guten Gärber und die nicht gerade nöthig haben, ihre Auslagen bald wieder zu gewinnen, die Häute oft zwei Monate lang in dieser Salzlake liegen lassen.

Zuletzt kommen endlich noch die Häute in ein Decoct von trockenen Feigen. Man läßt nämlich in einem Kessel für jede Haut vier und zwanzig Unzen Feigen, und also für die ganze Masse vier und funfzig Pfund kochen, und schüttet den dadurch gewonnenen Syrup über die Häute. Hierauf müssen sie so lange liegen bleiben, bis sie unmittelbar darauf gefärbt werden sollen. Der Feigensaft, der in die Häute dringt, soll nicht nur das Leder weich und geschmeidig, sondern auch besonders geschickt machen, die Cochenille und andere Farbestoffe anzunehmen.

Wenn die Häute aus dem Feigenbade herauskommen

erden sie noch in Alaun getaucht, und dann gestreckt ausgedehnt. Dies ist die letzte Zubereitung, und es ihnen nun nichts weiter als die Farbe.

Die schöne rothe Farbe, die dem türkischen Saffian n vorzüglichsten Werth giebt, besteht aus einer Mischung verschiedenen Ingredienzen, wovon auf sechs und dreißig le folgende Proportionen genommen werden:

	Quentchen.
Cochenille	130
Curcuma, oder Gelbwurz	45
Gummi = Gutte	15
Arabisches Gummi	10
Weißer gepülverter Alaun	10
Granaten Rinde	10
Citronensaft	2

Wasser 120 Pfund.

Der Alaun wird nur nach und nach in die Mischung ge, und zwar zuerst drei bis vier Quentchen; dann wird Dosis immer vermehrt bis zu zehn oder zwölf Quentchen. übrigen Farben werden in den angeführten Proportio in einen Kessel geschüttet und etwa zwei Stunden lang stark gekocht, bis das Wasser um ein Zehntheil ver dert ist. Hierauf fängt die eigentliche Operation des bens an, wobei zu bemerken ist, daß das Farbewasser lichst gespart werden muß, um für die ganze Masse Häuten damit auszulangen. Man schöpft deshalb das ser in kleinen Quantitäten aus dem Kessel, und gießt ein daneben befindliches großes Gefäß, in dem das Fär vorgenommen wird. Zuerst legt der Arbeiter die Haut ch zusammen, so daß die Seite, wo das Haar gesessen, wärts kommt, und taucht sie langsam in das Farbe er, indem er sie an den beiden äußersten Enden hält.

Hierauf spannt er sie auf den Schabebock, und bea
stark mit den Händen. Unterdessen wird abermals Fach
ser in das Gefäß gegossen, und die Haut noch einmal
getaucht. Diese Operation wird so lange wiederholt,
man die Haut für gefärbt genug hält, oder bis sie,
die Türken sagen, Farbe genug getrunken hat. Hi
läßt man sie abtropfen, und wirft sie dann auf's neu
eine Kufe mit Wasser, worein Sumachblätter und p
rissirte Galläpfel gethan werden. Auf zwei Häute w
drei Pfund Sumach, ein Pfund Galläpfel und drei P
Wasser genommen. Das Wasser muß sehr heiß, j
nicht siedend seyn, wenn der Sumach und die Gal
hineinkommen. Wahrscheinlich soll durch diese Oper
die aufgetragene Farbe befestigt und ihre Lebhaftigkeit v
werden.

Sind die Häute von diesem Wasser gehörig b
weicht, so werden sie gestreckt und mit einem, in rei
Wasser durchnäß'ten Schwamm gerieben. Hierauf
der Saffian polirt, und erhält durch verschiedene höl
äußerst glatte Instrumente den nöthigen Glanz; zug
werden dadurch die überflüssigen Partikeln von Su
und Galläpfeln, die sich darin festgesetzt haben können,
lends weggeschafft. Zuletzt wird das Leder auf einem
ten Marmor mit Bimsstein gerieben, um ihm die Na
zu geben.

Dies ist das Verfahren, das bei dem Zubereiten
dem Färben des rothen Saffians beobachtet wird. Ei
Färber rühmen sich zwar, daß sie noch besondere Geh
nisse besitzen, allein diese schränken sich bloß darauf
daß durch Beimischung einiger Pflanzensäfte der Farbe
kere Schattirungen gegeben werden können. Wenn
das Roth etwas zu schwach ist, so mischen sie Curcum
die Farbe, um sie zu verstärken, und ist es zu dunkel,
erhellen sie es durch Borax. In der Färberei, wie in

rei, hat man den Vortheil, daß man die Farben pro- kann, ehe sie aufgetragen werden.

Der gelbe Saffian wird eben so zubereitet, wie der ; nur liefert zu diesem die Cochenille den Hauptfarbe- und zu jenem die Kreuzbeere. Die Türken geben dem ian auch andere Farben, allein nur in dem rothen gelben haben sie ihre eigentliche Stärke. Ihre schwarze hat weniger Glanz als die unsrige, ihre grüne hält , und ihre blaue verschießt noch schneller. Im Gan- kann man annehmen, daß uns die Türken in der t, Saffian zu machen, eben so sehr übertreffen, als ihnen in der Zubereitung aller übrigen Lederarten egen sind.

In Macedonien, so wie in allen, an der Donau ge- en Provinzen hat man vortreffliche Büffel- und Och- äute; allein man versteht es nicht, sie zu gärben. legt sie zwar wie bei uns in Gruben, und bestreut ät Lohe; allein diese Gruben sind schlecht eingerichtet, tief genug, und die Häute werden nicht lange genug gelassen. Die stärksten Häute erhalten in der Tür- ar zwei oder drei Lohen, dagegen ihnen bei uns fünf echs gegeben werden. Das türkische Leder bleibt daher r roh, weil es nicht genug Nahrung bekommt; aus Ursache zieht es sich, wird nicht wasserdicht, und sehr leicht.

Ein anderer Fehler der türkischen Gärber besteht dar- daß sie ohne Unterschied alte und neue Lohe nehmen. tischer jedoch die Lohe ist, desto mehr Stärke hat sie, ihre vorzüglichste Wirksamkeit liegt in ihrer adstrin- den Eigenschaft; es ist also natürlich, daß die alte weniger wirksam ist.

Auch verfertigen die Türken diese Arten von Leder zu ihrem Gebrauch, dagegen sie eine außerordentliche

Quantität Saffian, der im Handel den Namen Cord
führt, ins Ausland verkaufen. Die vorzüglichsten gri
schen Fabriken, die diesen Handel unterhalten, sind die
Larissa in Thessalien, zu Janina in Epirus und zu S
lonichi in Macedonien. Nur allein die Teutschen kau
jährlich für sechzigtausend Piaster Saffian in diesen Fabri

In Constantinopel werden aus diesem Saffian Bö
täschen, Gürtel, tatarische Gewehrgehänge, Schabem
und noch viele andere niedliche Arbeiten verfertigt. D
Stickerei auf denselben, ist so künstlich gemacht, daß
mit goldenen Flittern und Blättchen bedeckt zu seyn sch
und doch sind es nur mehr oder wenigee platte Gol
den, mit denen dort so fein und zierlich in Leder g
wird, wie bei uns in seidenen Zeugen.

Es ergiebt sich aus der obigen Beschreibung von
Zubereitung des Saffians, daß die vorzüglichsten Op
tionen, die in der Levante dabei vorgenommen werden,
den Kalkgruben, in dem Decoct von Hundsexcremen
in dem Kleien- und Feigenbad, und in der Alaunb
tung bestehen, durch welche letztere die Häute unmitt
zur Farbe tüchtig gemacht werden. Heut zu Tage w
zu dieser Farbe Cochenille genommen; da aber die tü
schen Saffianfabriken schon zur Zeit der Araber geblüht
ben, so ist wahrscheinlich, daß in frühern Zeiten der K
mes, Statt der Cochenille, gebraucht wurde.

Zur Grubenbereitung bedient man sich der Käpp
oder Kelche der Eicheln oder auch der Galläpfel. Zu Ue
in Servien nimmt man dazu die Rinde von einer E
te, die auf den höchsten Gipfeln des Scardus wächst, und
einigen Gärbereien in Griechenland vertritt der Sum
die Stelle der Galläpfel. Dieser hat den Vorzug, daß
weniger adstringirende Theile enthält, und deshalb
Leder nicht so austrocknet.

Ehe man den gelben Saffian färbt, wird er ins Treib- eingeſetzt, um die Farbe zu bekommen; der rothe hin- n wird vorher gefärbt. Dies iſt die charakteriſtiſche ſchiedenheit zwiſchen beiden Arten von Zubereitungen. Grund davon iſt ſchwer einzuſehen; denn wenn durch Treiben die rothe Farbe lebhafter und dauerhafter , wie man angiebt, ſo ſollte auch in den Baumwoll- ärbereien die rothe Farbe erſt nach der Galläpfelfarbe etragen werden, was jedoch nicht geſchieht.

Die gelbe Farbe beſteht hauptſächlich in Kreuzbeeren, un, Curcuma, Citronenſaft und Granatrinde. Die ken behaupten, daß die beiden letztern Ingredienzen er Farbe ihre eigenthümliche Schönheit geben.

Es verdient bemerkt zu werden, daß die Türken bei Saffianbereitung weniger verſchwenderiſch mit den Fluß- ien ſind als wir; und dies iſt vielleicht eine der vor- chſten Urſachen von der großen Geſchmeidigkeit ihres rs. Das Waſſer hat die Wirkung, das Leder zu här- , und ihm die Conſiſtenz und Steifigkeit des Perga- nts mitzutheilen. Daher haben die Türken an die ſtatt des gewöhnlichen Waſchens im Waſſer das Eintau- n der Häute in öhlichte Flüſſigkeiten eingeführt, und durch wird ihr Saffian ſanft und weich.

Wir wollen zum Schluß noch einige Fabrikate anfüh- , welche in der türkiſchen Induſtrie von Wichtigkeit ; nämlich die Teppiche, die Pochs, die Abats, und Caputröcke aus Zagora.

Türkiſche Teppiche. Die in Salonichi fabricir- Teppiche haben zwar nicht ganz die Schönheit der rniſchen, allein ſie ſind durchaus von gleicher Güte. n kennt ſie im Handel unter dem Namen türkiſcher piche. Die Stühle, worauf ſie verfertigt werden, glei- im Kleinen denen, worauf man die bekannten hau-

te lisse Tapeten webt. Sie sind aus den nämlichen M len zusammen gesetzt, allein man beobachtet ein ande Verfahren, um das sammtartige hervor zu bringen, u die Zeichnung hinein zu wirken.

Die Türken verfertigen alle ihre Teppiche stückwe und setzen dann diese Stücke einzeln zusammen, wie Th einer eingelegten Arbeit. Das Ganze, welches auf se Art entsteht, hat den Vorzug, daß die Zeichnung be durch die lebhaftesten und ausgesuchtesten Farben aus drückt ist; auch das Sammtartige giebt ihnen ein schö Ansehen.

Die Türken gehen bei der Auswahl des rohen M terials mit großer Sorgfalt zu Werke. Die Fäden w den genau ausgesucht, damit alle einander möglichst g sind, und eben so sorgfältig sortiren sie die mann Wolle, damit der Sammt ihre Teppiche elastischer und p Auffassung der Farbeschattirungen geschickter werde. A betreiben sie das Weben selbst mit einer Aufmerksam die ins Kleinliche geht, damit durchaus keine losen, b fichtigen Flecken hineinkommen. Hierin besteht die w Schönheit der türkischen Teppiche; die Farben werden b vollkommener in einander verschmolzen, und der Tep selbst erhält den hohen Grad von Elasticität, der es so a genehm macht, darauf zu treten. Man geht auf ein solchen Teppich, wie auf der weichsten grünen Wiese her

Freilich werden durch diese strenge Auswahl des M terials und durch die Sorgfalt bei der Verarbeitung selben die Preise sehr erhöht und wirklich verdop Auch können sie in Rücksicht der Wohlfeilheit mit englischen Teppichen nie in Concurrenz treten. Sie chen daher im Handel nur einen Artikel des Luxus denn man wird sie in Europa nie anders, als zu D rationen brauchen.

Pochs. In dem ſüdlichen Theile von Macedonien
ien jährlich fünfzehn- bis zwanzigtauſend Oken Seide
onnen; dieſe Seide iſt ſchöner als die von Zagora und
ſämmtlich im Lande ſelbſt geſponnen und verarbeitet.
einem Theile davon werden gewiſſe Shawls bereitet, die
chs heißen, und mit denen die Janitſcharen ihre Tur-
zu umwickeln pflegen; aus dem andern Theile werden
nenzimmerkleider fabrizirt, die man als ein koſtbares
rbleibſel aus dem ſchönen Zeitalter des griechiſchen
ſtfleißes anſehen kann. Wenn man mit dieſen Zeugen
enige vergleicht, was uns die Alten von ihrer Gaze
s Cos erzählt haben, ſo glaubt man, daß in den
ern Zeiten nur die Seide an die Stelle des Flachſes
ten iſt. Dieſe Kleider beſtehen aus dem feinſten, dünn-
Gewebe, und ſind dabei von einer elaſtiſchen Weich-
, die in keiner Europäiſchen Fabrik nachgemacht wird.
Alten legten dieſem zarten Geſpinnſte die Namen:
ebter Wind, Wolke von Linnen, Luftgewand bei. Dieſe
Drücke ſind in der That charakteriſtiſch; die anakreonti-
Dichter erhoben in ihren Verſen mit beſonderem Be-
n die Durchſichtigkeit dieſer Gewänder.

Aus Salonichi werden jährlich 10 000 ſolcher Chemi-
ausgeführt, und das Stück wird mit acht bis zehn Pia-
bezahlt. In allen Türkiſchen Städten werden ſie ſehr
ſchätzt, denn ſie übertreffen bei weitem an Schönheit und
e alle, welche jetzt in Smyrna und auf der Inſel
gewebt werden. Die allerfeinſten werden nach Con-
ſtinopel geſchickt, wo ſie von den Damen im Serail,
auch von den vornehmſten Griechinnen zum großen
at getragen werden.

Bei uns ſind ſie bis jetzt nur ein Gegenſtand der
gierde geweſen, und nie in den Handel gekommen.

Abats. Dies ſind grobe Tücher, die zur Kleidung
die Armen beſtimmt ſind; ſie halten gewöhnlich ſechs

Ellen in der Länge und eine halbe in der Breite, braucht sie auch zum Einpacken der bessern Sorten von bak. Sie werden von den Yeuruks verfertigt, die sich selbst darein kleiden. Die Yeuruks sind Abkömmlinge alten Colonisten, die zur Zeit der Eroberung von M donien aus Turkomannien dahin verpflanzt worden um die besiegten, aber nicht unterjochten Griechen Zaum zu halten. Sie bewohnen noch heut zu Tag Dörfer, die ihnen damals angewiesen wurden; diese si alle auf Anhöhen, von denen sie die Ebenen beherrs Bei dem geringsten Ausbruch von Unruhe bewaffnen die Yeuruks, und gehen in die Dörfer hinab, um Ordnung wieder herzustellen.

Das Griechische Volk ist nicht wie manche andere ker, der Sclave von einem oder mehrern Despoten, dern von einem ganzen Volke, das beständig das Sch über seinem Haupte schwingt.

Die Yeuruks sind sämmtlich Ackerbauer oder Sch und haben die einfachen und wilden Sitten der Tu mennen, ihrer Vorfahren, nach Griechenland verpfl In Kriegszeiten dienen sie bei den Armeen als Schanz ber; in den beiden letzten Kriegen hat man sie auch regulirte Compagnien organisiren wollen; allein es ist gelungen, denn sie können durchaus an keine Disci gewöhnt werden. Auch herrscht die größte Abneigung schen ihnen und den Janitscharen, denn diese sind fast von griechischer Herkunft, und fürchten und verachten groben Bergbewohner.

Uebrigens sind diese Yeuruks die arbeitsamste M schenclasse in Macedonien. Die Fabrication der Tü womit sie ihre Freistunden ausfüllen, und die sie als Nebensache zum Vergnügen treiben, giebt ihnen einen beutenden Verdienst neben dem Ertrage ihres Feldbaues ihrer Heerden. Sie verfertigen jährlich zwischen 70 u

80,000 Stücke ſolcher Tücher, wovon jedes für zwei Piaſter verkauft wird. Der größere Theil davon geht nach Smyrna und nach Natholien. Nach Italien werden 5000 Stücke geſchickt, und ehemals giengen 7 bis 8000 nach Marſeille, die von hier weiter nach den Antillen zur Kleidung der Neger verſandt wurden. Durch übertriebene Speculationen ſtieg dieſe Quantität im Jahre 1788 auf 30.000 Stück, und im Jahre 1789 noch höher. Allein durch dieſes Uebermaaß verloren die Tücher ihre Preiſe, und viele Kaufleute büßten große Summen dabei ein. Die Folge davon war, daß ſie den Artikel ganz aufgaben; im Jahre 1790 wurden kaum zweitauſend Stücke Abats nach Marſeille geſchickt, und im Jahre 1791 nicht fünfzehnhundert. Durch den Krieg iſt das Gleichgewicht wieder hergeſtellt worden, und hoffentlich wird beim Frieden dieſer Handelsartikel ſeinen vorigen Gang wieder einſchlagen.

Caputröcke aus Zagora. Dieſe Ueberröcke ſind in allen Häven des mittelländiſchen Meeres ſehr berühmt. Sie werden aus einem groben Plüſch verfertigt, den man in den Zagoriſchen Dörfern fabrizirt. Er iſt ſo gut und dicht gewebt, daß er ganz undurchdringlich gegen Waſſer iſt. Die Caputröcke gehen aus Zagora nach Salonichi oder auch nach Wolo, und werden aus beiden Plätzen weiter verſchickt. Jährlich gehen davon über fünftauſend in die Häven des Archipels, nach Syrien und Aegypten und den übrigen Häven des mittelländiſchen Meeres, ungefähr zweitauſend, und eben ſo viel nach dem adriatiſchen Meere. Jeder Caputrock koſtet, je nachdem er fein iſt, zehn bis zwanzig Piaſter, und dieſer Artikel iſt für die Schiffscapitäne, die ihn nebenher für eigene Rechnung laden, von der größten Wichtigkeit.

Es konnte unſere Abſicht nicht ſeyn, ein vollſtändiges Gemälde der Türkiſchen und Griechiſchen Induſtrie zu liefern, auch wenn wir in den Schriftſtellern ausführlichere

Nachrichten gefunden hätten; die hier mitgetheilten werden jedoch hinreichen, einen allgemeinen Begriff von dem Zustande derselben zu geben.

Zehntes Capitel.

Handel. Münzen. Maaße. Gewichte.

Daß der Handel nur in solchen Staaten gedeihen könne, wo Sicherheit des Eigenthums, Gerechtigkeit und bürgerliche Freiheit gefunden werden, ist ein unter den politischen Schriftstellern allgemein angenommener Grundsatz. Doch scheint derselbe, auf die Türkei angewendet, seine Gültigkeit zu verlieren; denn hier herrschen Despotismus und eine auf Raub und Ungerechtigkeit sich stützende Gewalt, und gleichwohl ist der Levantische Handel von hoher Bedeutung und unermeßlicher Ausbreitung. Er allein erhält das Leben des Staates, dessen Regierung seit Jahrhunderten an seinem Untergange arbeitet. Dieses Phänomen kann indessen den obigen Grundsatz nicht umstoßen; es beweist nur, daß der Mensch stets schwächer sey, als die Natur; wo diese ein Land begünstigt, da werden auch die verkehrtesten Maaßregeln die natürlichen Vortheile nicht gänzlich zerstören können. Die Lage der Türkei, im Mittelpunkte zwischen Asien, Afrika und Europa, die busenreichen Küsten, ein Inselmeer, die Producte des herrlichen Bodens, und die Bedürfnisse der Nachbarstaaten, alle diese Umstände unterstützen hier so kräftig den Handel, daß er sich auch gegen allen Druck des Despotismus erhalten konnte. Aber es ist leicht einzusehen, daß er ohne diesen Druck weit kräftiger empor geblüht seyn würde, indem alle innern Bedingungen seines Flors sich hier, wie sonst nirgends

an der Welt, vereinet finden. Denkt man sich den türkischen Handel, wie er seyn könnte, und vergleicht man damit, was er wirklich ist, so wird man bald gewahr, wie nachtheilig der raubsüchtige Despotismus der Othomanischen Regierung auf ihn gewirkt hat. Konnte der Levantische Handel, bloß durch die Lage des Landes begünstiget, sich bis nach dem äußersten Norden von Europa, über alle südlichen Länder unsers Welttheiles, bis in das Innere von Afrika, und bis nach Persien und Indien verbreiten, was hätte er werden müssen, wenn er unter einer aufgeklärten Regierung, durch Canäle, Handlungsfreiheiten, weise Gesetze und kräftigen Schutz unterstützt worden wäre! Gewiß, er würde der eigentliche Welthandel geworden seyn, und die Britten hätten ihn nie dem Continente entreißen können. Es scheint, daß die frühere Politik der Europäischen Cabinette die Wichtigkeit der Türkei, in Absicht auf den Handel, wohlerwogen und eingesehen habe, daß, wenn einst die Othomanische Regierung gestürzt und eine Europäische Macht hier herrschend würde, sie nothwendig, im Besitz aller natürlichen Vortheile, die Lenkung des Europäischen Handels in ihrer Gewalt haben würde. Daher war eben dieser Politik (die wohl das Vorhandene zu benutzen verstand, aber nie daran dachte, einen bessern Zustand einzuführen) die Schwache, oder thörichte Regierung des Serails gerade recht; denn von ihr war keine Einsicht des eigenen Vortheils, keine kluge Benutzung der vorhandenen Mittel zu besorgen. Und so vereinigten sich leicht zwei oder drei Mächte zum Schutz der Türken, wenn irgend eine Europäische Regierung sie in dringende Gefahr stürzte. Aber die Zeit ist gekommen, wo in Europa eine vorherrschende Macht mit der Gewalt auch die tiefste Einsicht des wahren Europäischen Interesse verbindet, und den Willen zeigt, die Beförderung dieses Interesse, wenn es seyn muß, selbst mit augenblicklichen Aufopferungen zu verfolgen. Bei diesem Zustand der Dinge ist zu erwarten, daß die Wichtigkeit des

türkiſchen Handels, die Mittel, die er darbietet, um den brittiſchen Alleinhandel entgegen zu wirken, bald der Gegenſtand ſeyn werde, den die neueſte Politik kräftig erwägen und ſie ſodann beſtimmen werde, zu thun, was längſt geſchehen wäre, wenn Europa ſich nicht ſtets für kleinliche Zwecke im Innern angefeindet hätte, und nie ſich vereinigen konnte für ein gemeinſchaftliches Intereſſe. Der mächtige Genius, dem das Schickſal von Europa anvertraut iſt, und den zu begreifen, die kommenden Zeiten durch augenblickliche Noth nicht gehindert ſeyn werden, der große Feldherr und Regent, der von der pyrenäiſchen Halbinſel bis an die Moskwa die Ueberlegenheit ſeiner Macht und ſeines großen Willens kund gemacht hat, Er wird dem lange ungerſchrockenen Europa, für deſſen Ruhe er ſtreitet, auch die Vortheile erkämpfen, welche ein rechtlicher Zuſtand in der Dardaniſchen Halbinſel über alle Theile unſers Welttheils bringen würde.

Da es hier nicht unſere Abſicht ſeyn kann, ein ausführliches Gemälde des türkiſchen Handels zu entwerfen, indem daſſelbe ein eignes Werk erfordern würde; ſo begnügen wir uns, im Allgemeinen darauf aufmerkſam zu machen, daß der Welthandel nothwendiger Weiſe einen ganz anderen Gang als bisher nehmen würde, wenn die Türkei, als das natürliche Stapelland des Europäiſch-Aſiatiſch-Afrikaniſchen Handels, durch eine rechtliche Regierung dem Handel Sicherheit und Schutz gewähren ſollte. Alle Producte der wärmeren Zone könnten dem übrigen Europa zugeführt werden, ohne daß irgend eine Seemacht ſolches hindern könnte, ja hier würde ſelbſt eine Seemacht entſtehen, die alle Erforderniſſe für Ausrüſtung einer Flotte im eigenen Lande findet, und in den vielen Buſen der Halbinſel oder hinter einem leicht zu verſchließenden Meere unzerſtörbar wäre.

Zur Beſtätigung des Geſagten wollen wir eine Stelle

aus Oliviers Reisen herſetzen, der als Augenzeuge und ſo aufrichtiger als ſcharfſinniger Beobachter mehr Glauben finden wird, als der Gelehrte, der in ſeinem Zimmer nach fremden Berichten urtheilt, und wenn er auch richtig combinirt, doch ſelten das vornehme Vorurtheil bekämpfen kann, als müſſe man Miniſter ſeyn, um in politiſchen Angelegenheiten richtig ſehen zu können. Darum habe auch ich meine Anſicht mehr angedeutet, als ausführlich aus einander geſetzt. Dem Hellſehenden iſt ein Wink genug; wer durch Vorurtheile geblendet iſt, der ſieht nicht, was offenbar in der Welt ſich ausſpricht, — wie ſollte er durch Buchſtaben und ohnmächtige Worte belehrt werden können?

Olivier [1]) ſagt: Wenn der übelthätige Genius der Völker nicht alle Unternehmungen lähmte, wenn ihre, der bürgerlichen Geſellſchaft feindliche Religion nicht der Vernunft und Philoſophie ein ewiges Schweigen auflegte, ſo wäre keine Stadt in der Welt geſchickter, der Stapelplatz eines ausgebreiteten Handels zu werden, als Conſtantinopel. An den Gränzen von Europa und Aſien gelegen, in der Mitte des mittelländiſchen und ſchwarzen Meeres, von fruchtbaren Provinzen umgeben, die Hauptſtadt eines unermeßlichen Reiches, würde Conſtantinopel alle Producte der Morgen- und Abendländer, des Nordens und des Südens vereinen können. Aſiatiſche Caravanen würden mit Europäiſchen Schiffen ununterbrochen abwechſeln, um allen Völkern vortheilhafte Austauſche anzubieten — Gehörten der Bosphorus und Helleſpont einer civiliſirten Macht, einem induſtriöſen Volke, gehörten ſie einem großen mächtigen Reiche, ſo würde Conſtantinopel nothwendiger Weiſe die Hauptſtadt der Welt werden.

Bei dem gegenwärtigen Zuſtande aber iſt der Handel der Hauptſtadt beſchränkt. Die Einwohner ſind bloß mit

[1]) L. c. T. I. p. 342.

den Bedürfnissen der Stadt beschäftiget, das Land umher ist schlecht angebaut und liefert keinen einzigen Ausfuhrartikel.

Unter allen Zweigen des türkischen Handels ist der griechische der bedeutendste, der uns auch hier am meisten interessirt, weil er der Europäischen Türkei angehört. Olivier Beaujour hat über den griechischen Handel ein mit Recht allgemein geschätztes Werk herausgegeben, auf welches wir diejenigen Leser verweisen, welche sich genau darüber unterrichten wollen. Wir können nur einige Resultate anführen, die jedoch geeignet seyn werden, einen allgemeinen Begriff von diesem Handel zu geben.

Das Gold ist in der Türkei fast so gemein, als in Indien, und doch kann Geld von denen die es brauchen nur zu unmäßigen Zinsen erhalten werden [1]). Dieser einzige Umstand verräth den Zustand des Handels unter einem despotischen Gouvernement. Das wenige Vertrauen welches die Regierung einflößt, die geringe Sicherheit des Privatvermögens, die Gewißheit sein Geld zu verlieren, wenn der Schuldner in Staatsdiensten stirbt [2]), oder wegen wirklichen oder erdichteten Vergehungen hingerichtet wird, die Tyrannei der großen Gewalthaber, die Bestechlichkeit der Gerichtshöfe und die unzählige Menge falscher Zeugen verbreiten ein allgemeines Mißtrauen und erhöhen den Zinsfuß. Europäer bezahlen gewöhnlich acht bis zehn Procent, Kaufleute, sie mögen zu was immer für einer von den inwohnenden Nationen gehören, fünfzehn bis zwanzig, und Türken, die im Dienste des Sultans stehen, 40 bis 50 Procent. Privatleute erhalten Geld zu 25 bis

1) Olivier l. c. p. 335 et 339. 2) Der Großsultan ist bekanntlich Erbe des Nachlasses aller Staatsbeamten; er erbt aber ihre Schulden nicht, sondern bemächtigt sich nur des vorhandenen Geldes, der Kostbarkeiten und dergleichen.

Procent, doch müssen sie fast immer noch ein Unter- ld hergeben.

Neben den allgemeinen Ursachen, welche das Miß- auen unterhalten und den Umlauf des Geldes erschwe- n, muß man auch den Umstand nicht übersehen, daß der Schmuck der Frauen unermeßliche Summen der Circula- ion entzieht; denn fast jede Frau hat ihre Ketten, Hals- änder und andere Zierathen mit Zechinen geschmückt und edes Kind trägt einige derselben auf dem Kopfe. Diesen Hausschatz aber wagt kein Mann anzurühren, und die Frauen würden sich in der Regel hart dagegen sträuben, wenn sie ihn hergeben sollten, um des Mannes Schulden damit zu bezahlen, sollte dieser auch ins Gefängniß ge- führet werden.

Endlich verschlingt Ostindien, der allgemeine Abgrund des Goldes, auch einen großen Theil des vorhandenen Me- talls, denn die Türkei ist Ostindien für empfangene Waare beständig zinsbar. Das Gold, welches die Europäer jähr- lich den Türken für deren Artikel der Ausfuhr zahlen, geht größtentheils über das rothe Meer, den persischen Meerbusen und durch Persien selbst nach Indien.

Wir wollen nunmehr die einzelnen Artikel der Aus- fuhr nach Beaujour's Angabe anführen, und sodann über die Einfuhr, nach eben diesem Schriftsteller, einige Nach- richten mittheilen.

Die bloße Baumwollencultur giebt in Macedonien einen Ertrag von 700,000 Piaster, der die Grundlage von dem ganzen Handel mit Europa ausmacht, und durch welchen die Macedonische Baumwolle in alle Europäische Länder verschickt wird. Die Teutschen allein führen jähr- lich über 30,000 Ballen davon aus; die Franzosen 12 000; nach Venedig werden 4000, nach Livorno 1500 und eben so viel nach Genua verschickt. Nach London gehen zwei

Die Franzosen nehmen von Salonichi für 12
Piaster Opium und die Italiener für 18 000 Piaster.

Für Gummi-Tragant gewinnt Griechenland jä
10,000 Piaster am Auslande.

Die verarbeiteten Artikel, die zum Theil ins
land kommen, haben wir im vorigen Capitel angezei

Die Artikel der Einfuhr wollen wir nur in der
angeben, wie sie von den verschiedenen Nationen e
bracht werden.

Durch den Englischen Handel werden eingef
Tücher für 89,700 Piaster, Chalons für 180,000 Pi
Indische Baumwollenwaaren für 100,000 Piaster,
für 58 666 Piaster, Blei für 17 000 Piaster. robes
verarbeitetes Eisen für 15,000 Piaster, Uhren, von
chen die Engländer im ganzen Türkischen Reiche
1200 Dutzend absetzen, für 1,332,000 Piaster, Ju
und Goldarbeiten für 30,000 Piaster, und Colonial
ren für 47 000 Piaster. Alle diese Artikel geben
Summe von 1.869,366 Piaster.

Durch den Teutschen Handel, worin auch der Oe
reichische mitbegriffen ist, setzen die Türken für 5 Milli
Piaster ab. Den dritten Theil dieser Summe bezahlen
Teutschen in Producten ihres Kunstfleißes und beson
in Tüchern und Leinwand; die beiden übrigen Drittt
werden in Thalern und Zechinen bezahlt. Die Waare
ferungen betragen nie mehr als 2 Millionen, bisweilen
1,500.000 Piaster und bestehen außer den eben ang
ten in Glaswaaren, Eisen, Stahlwaaren, vergoldeten
beiten, Cattunen, Mousselinen, Porcellan, und Türki
Mützen aus Mähren. Es ist aber noch zu bemerken,
durch die Engländer eine ziemliche Quantität Teutsches
nach Griechenland kommt. Dasjenige, so aus den B
werken zu Schlackenwald in Böhmen und zu Altenberg

hsen kommt, wird für das beste gehalten und am mei- gesucht. Dieses Zinn gieng nach Hamburg und von nach England.

An dem Italienischen Handel hatten Venedig Livorno den größten Antheil, und die Waaren, die bracht wurden, bestanden in Tüchern, Feuergewehren, waaren, Seidenwaaren, Sammet, Papier und wolle- Mützen. Der Werth dieser Waaren betrug 1.074.000 ter. Die Nachtheile, welche der Italienische Handel h die gehemmte Schifffahrt erlitten hat, fangen an ge- wärtig, nachdem der Landhandel eingeleitet ist, weni- sichtbar zu werden.

Die Holländer kamen selten nach der Levante und der ländische Handel wurde durch die Griechen selbst geführt. se holten jährlich aus Amsterdam für 50,410 Piaster ländische Tücher und ungefähr für 50.000 Piaster Ge- ze, als Pfeffer, Nelken Zimmt, Ingwer, Muskat- se und Blüthen. Hierzu kam noch eine geringe Quan- t Zucker und Caffee.

Der Russische Handel nach der Türkei hat bis auf neuesten Zeiten täglich zugenommen. Es kommen aus südlichen Rußland Taffete, Gaze, Borten, Golddraht und ene Spitzen, auch Sammet, der nur in Rücksicht der be dem Genuesischen nachsteht. Die Summe dieses dels beträgt ungefähr 60,000 Piaster. Bedeutender ist Pelzhandel. Vorzüglich werden Zobel, Grauwerk, nzer Fuchs und ungeborne Lämmer oder Baranken ein- hrt, welche an Werth 900.000 Piaster betragen mögen.

Die Franzosen verkauften vor der jetzigen Handels- ne Tücher, Mützen, Goldwaaren, Caffee, Zucker, In- go und andere Colonialwaaren an die Türken, wofür sie 163 000 Piaster lösten und dagegen aus der Levante für 110,000 Piaster Waare kauften.

Beaujour rechnet für die sämmtliche Ausfuhr a
Griechenland 8,821,320 Piaster, und für die Einf
4 970,670 Piaster. Die Bilanz ist folglich um ung
vier Millionen zum Vortheil von Griechenland. I
dieser Berechnung ist aber der Indische Handel nicht
in Anschlag gebracht, durch welchen unberechenbare Sum
auswandern. Auch ist hier der Handel mit andern P
vinzen des Türkischen Reiches, mit Aegypten, Syr
Klein-Asien und den Inseln des Archipelagus nicht a
geben. Aus Mangel an Raum können wir uns über
sen innern Handel in kein Detail einlassen, sondern m
sen die wißbegierigen Leser auf Beaujour's Werk verwe

Gewichte. Die Türkischen Gewichte sind der Ca
tar, die Oke und die Drachme. Der Cantar wig
Oken, und die Oke hat 400 Drachmen. Die Drac
die das Element des Türkischen Gewichts ist, kommt
Französischen Quentchen gleich und beträgt den achten
einer Unze, wonach sich das Verhältniß berechnen läßt.

Maaße. Diese sind der Pic, zur Ausmessung
Tüchern, Zeugen ꝛc., und das Quilot für Getraide
dergleichen. Der Pic ist 25 Zoll groß; ein und drei
tel Pic machen eine Französische Elle. — Ein Quilot
Salonichi hält 3¾ Quilots von Constantinopel; 4½ Q
lot von Stambul machen 1½ Pariser Setier aus.
Quilot von Salonichi wiegt 85 Oken, und das
Stambul 22.

Silbermünzen. Die in der Türkei gangb
Münzen sind theils diejenigen, die der Sultan prägen
theils ausländische, die ausdrücklich für den Handel
der Levante geschlagen werden.

Zum Maaßstab aller übrigen Türkischen Münzen
der Türkische Piaster, der bei den Türken in der
wöhnlichen Sprache Grusch heißt, und in der Kunst

Aslanli; er beträgt 40 Paras, und gilt, je nachdem Curs ist, ungefähr 2 Französische Livres oder 12 Gro- m. Ehedem waren die Piaster besser, bis Achmed II. zu verfälschen anfieng. Die Piaster der jetzigen Regie- ig sind wenig mehr als Kupfermünzen. Die Piaster Selim III. wiegen nämlich vier Drachmen und ent- ten $1\frac{3}{4}$ Drachmen fein Silber, und $2\frac{1}{4}$ Drachmen Zu- . Die Drachme feines Silber kostet 16 Paras nach dor- m Gelde, folglich hat der Piaster einen innern Werth 28 Paras und der Sultan gewinnt 12 Paras an der münzung. — Der Para gilt drei Asper, welcher letz- das Element aller türkischen Münzen und von Kupfer

Der Bechlik ist die kleinste Silbermünze und von rlei Korn, wie der Piaster; er gilt fünf Paras. — Onlük gilt 10 Paras; der Yirmilik 20 Paras; einfache Izlote 30 Paras; der neue Izlote oder der sch, und in dem sogenannten Fränkischen oder Euro- ischen Handel der eigentlich sogenannte Piaster, 46 Pa- . Der Altmichlik 60 Paras, der Ikilik 80 Paras; Yuzluk 100 Paras.

Dies sind die Türkischen Silbermünzen; die fremden der Türkei gangbaren, sind der Teutsche Thaler, der in Türkei Caragruch, und in dem Fränkischen Handel Kari heißt. Er steht auf 3 Piaster, 13 Paras. — Spanische oder sogenannte Sevillianische Piaster ist feinerem Korn als der Thaler und gilt 3 Piaster, 8 ras; der Venetianische Ducaten gilt 3 Piaster 12 Pa- der Ragusische 2 Piaster 5 Paras.

Goldmünzen. Die Türkischen Goldmünzen sind: Fundukli-Zechinen, die Zermahhub-Zechi- n und die Meshir-Zechinen.

Die Fundukli-Zechine wiegt $1\frac{1}{16}$ Drachme. Das ld wird in der Türkei nach Meticalen und nach Ka- ten verkauft; 16 Karate machen eine Drachme und 24

Karate ein Metical; dieſes koſtet 9 Piaſter und ein K
rat 15 Paras; folglich koſtet eine Drachme 6 Piaſter. D
Proportion zwiſchen Gold und Silber iſt wie 1: 15. I
übrigen Europa iſt ſie wie 1 : 14. In der Türkei m
das Gold theurer ſeyn, weil es leichter vor der raubſüch
gen Regierung verborgen werden kann. Die Fundu
Zechine wiegt 17 Karat, enthält 13 Karat reines Gold u
4 Karat Zuſatz. Ihr Werth beträgt ſonach 4 Piaſter
Paras; aber der Großherr hat ihn auf 7 Piaſter beſtim

Die Zermahhub-Zechine, die auch Stambul
chine genannt wird, wiegt 13 Karat, enthält 10½ K
feines Gold und beträgt an innerem Werthe 3 Piaſter
Paras; allein der Großherr verkauft ſie für 5 Piaſter.

Die Meshir-Zechine, die in Cairo geprägt wird, h
einen innern Werth von 3 Piaſter 8 Paras. und wiegt
Karat, wovon 8½ Karat reines Gold ſind. Der Sult
hat ihren Nominalwerth auf 4 Piaſter beſtimmt.

Von ausländiſchen Goldmünzen ſind in der Türkei g
bar: Die Ungariſchen und Venetianiſchen Zechinen. Er
heißen Madgiar und gelten 7 Piaſter; ſie wiegen eine Dr
me und haben 23 Karat Korn. Die Venetianiſche Zechi
die 7½ Piaſter gilt und 1 1/16 Drachme wiegt, iſt die beli
teſte Geldſorte in der Türkei und wird überhaupt im g
zen Oriente für die vorzüglichſte unter allen Münzen
halten. Sie hat das feinſte Korn, wie es nur immer
arbeitet werden kann — Nach der Venetianiſchen Zech
ſind die Holländiſchen und Toscaniſchen Zechinen die
ſuchteſten Goldmünzen

Alle andern Geldſorten haben keinen beſtimmten Co
und werden in der Levante bloß als Waare angeſehen
nach Erprobung ihres Korns werden ſie nach dem Gewic
verkauft.

Große Summen werden nach Beuteln berech
Ein Beutel iſt ein ideales Maas, das 500 Piaſter enthält.

Die
uropäiſche Türkei.

Vierte Abtheilung.

iſtes-Cultur. Religion. Staat.

Karate ein Metical; dieſes koſtet 9 Piaſter und ein Karat 15 Paras; folglich koſtet eine Drachme 6 Piaſter. Die Proportion zwiſchen Gold und Silber iſt wie 1 : 15. Im übrigen Europa iſt ſie wie 1 : 14. In der Türkei muß das Gold theurer ſeyn, weil es leichter vor der raubſüchtigen Regierung verborgen werden kann. Die Funduklı Zechine wiegt 17 Karat, enthält 13 Karat reines Gold und 4 Karat Zuſatz. Ihr Werth beträgt ſonach 4 Piaſter 35 Paras; aber der Großherr hat ihn auf 7 Piaſter beſtimmt.

Die Zermahhub-Zechine, die auch Stambul-Zechine genannt wird, wiegt 13 Karat, enthält 10$\frac{1}{2}$ Karat feines Gold und beträgt an innerem Werthe 3 Piaſter 21 Paras; allein der Großherr verkauft ſie für 5 Piaſter.

Die Meshir-Zechine, die in Cairo geprägt wird, hat einen innern Werth von 3 Piaſter 8 Paras, und wiegt 13 Karat, wovon 8$\frac{1}{2}$ Karat reines Gold ſind. Der Sultan hat ihren Nominalwerth auf 4 Piaſter beſtimmt.

Von ausländiſchen Goldmünzen ſind in der Türkei gangbar: Die Ungariſchen und Venetianiſchen Zechinen. Erſtere heißen Madgiar und gelten 7 Piaſter; ſie wiegen eine Drachme und haben 23 Karat Korn. Die Venetianiſche Zechine, die 7$\frac{1}{2}$ Piaſter gilt und 1$\frac{1}{16}$ Drachme wiegt, iſt die beliebteſte Geldſorte in der Türkei und wird überhaupt im ganzen Oriente für die vorzüglichſte unter allen Münzen gehalten. Sie hat das feinſte Korn, wie es nur immer verarbeitet werden kann — Nach der Venetianiſchen Zechine ſind die Holländiſchen und Toscaniſchen Zechinen die geſuchteſten Goldmünzen

Alle andern Geldſorten haben keinen beſtimmten Cours und werden in der Levante bloß als Waare angeſehen; nach Erprobung ihres Korns werden ſie nach dem Gewichte verkauft.

Große Summen werden nach Beuteln berechnet. Ein Beutel iſt ein ideales Maas, das 500 Piaſter enthält.

Die
Europäische Türkei.

Vierte Abtheilung.

Geistes-Cultur. Religion. Staat.

Ich fürchte den Untergang der Wissenschaft und das Verschwinden der Gelehrten; sie sollen die Wissenschaft verbreiten und sitzen da. Jeder weiß, der nichts gewußt, denn die Wissenschaft geht nicht zu Grunde, als durch Verheimlichung. Wenn die Wissenschaft zurückgehalten wird, dann nehmen die Menschen Unwissende zu ihren Vorstehern, sie fragen um Belehrung ohne Wissenschaft. Sie irren sich, leiten Andere irre.

Aus den Ueberlieferungen Mohammeds.

Eilftes Capitel.

ünſte und Wiſſenſchaften.

i Zeiten und bei allen Völkern ſtand die Religion
er Verbindung mit der geiſtigen Ausbildung der
. In Aegypten erzeugte ſie die Künſte und die
aften, wie ſie in Griechenland die Schöpferin des
Lebens wurde, dem noch jetzt, in ſeinen Trüm-
e Bewunderung der Welt gebiert. Auch unter den
n nordiſchen Völkern, nachdem ſie aus der früheren
zu den erſten humanen Gefühlen erwachten, be-
Religion die Künſte, wodurch ihr finſterer Geiſt
n Lichte geleitet wurde.

den Völkern aber, welche durch die Lehre Maho-
eiſtert wurden, trat die Religion als Feindin der
künſte auf, und mußte ſonach den gewöhnlichen
r geiſtigen Ausbildung, der von der Kunſt zur
aft führt, unmöglich machen. Da gleichwohl
igion durch ihre eigene geiſtige Fülle, durch den
mus, den zu erregen ſie fähig war, die Seelen-
neswegs unterdrückte, ſo mußte ſie eine ganz ei-
iche Cultur herbeiführen, die in ihrer endlichen
ung, eine durchaus originale Geſtalt annahm.

Dieß finden wir auch bei den Arabern, welche zu einer Zeit, als Europa im tiefen Schlafe der Barbarei versunken war, ein merkwürdiges geistiges Leben, mitten unter ihren kriegerischen Zügen und unter den Verirrungen des Fanatismus, sich zu erhalten wußten. Eine glühende Phantasie, ein Hang zu Abenteuern, ein unruhiger Muth, und ein religiöser Enthusiasmus zeichneten den Araber aus, und brachten ihn dahin, das Leben um der Religion willen durch romantische Thaten zu schmücken, wie andere Völker es durch Gesänge und durch die Bildungen der schönen Künste schmückten. Diese Richtung des Nationalgeistes wurde durch die theokratisch-militärische Verfassung lange unterhalten, und fand dadurch, daß die Gelehrten zugleich der Adel der Nation waren, stets neue Nahrung.

Die Türken, welche nach dem Verfall des Kalifats an die Stelle der Araber traten, hatten die Religion des Propheten angenommen; aber wie Alles, was nicht aus eigenem Geiste entspringt, nur langsam wirkt, auch nie die lebendige Eigenthümlichkeit erhält: so blieb die geistige Cultur der Türken eines Theils hinter der Arabischen zurück, anderen Theils fehlte es ihr an originellem Leben. Hierzu kam, daß das verderbliche Lehnssystem, bei den Türken die Stelle der theokratischen Verfassung der Araber einnahm, und unwissende Sclaven über die Gelehrten oder Ulemas herrschen konnten.

Es scheint, daß aus diesen einfachen Bemerkungen sich viele Widersprüche erklären lassen, welche sich in den Urtheilen der Reisenden und Gelehrten über die geistige Cultur der Türken finden. Einige haben sie als unverbesserliche Barbaren geschildert, denen ihre Religion selbst nicht erlaubt, aus dem Zustande der Unwissenheit sich hinauszuwinden. Sie haben aus dem Eifer der Türken, die schönsten Denkmähler des alten Griechenlands zu zer-

:en, beweisen wollen, daß es dieser Nation gänzlich an nn für das Schöne fehlen müsse. Andere führten erbene Aussprüche aus dem Koran an, welche beweisen, iß Mahomed die Wissenschaft befördert wissen wollte; sie achten uns näher mit der Literatur der mahomedanischen lker bekannt, und zeigten, daß es ihnen nicht an treffhen Geisteswerken mangelt. Endlich haben Einige aus m Daseyn gelehrter Gesellschaften unter den Türken schliesen zu müssen geglaubt, daß sie keinesweges zu den Barnen zu rechnen wären.

Diese Widersprüche bedürfen einiger Erläuterungen. tes Erste ist zu bemerken, daß der Islamismus zwar eigen schönen Künsten, nicht aber allen Wissenschaften feindgesinnt sey. Die Religion also kann die etwanige Barei der Türken nicht verschuldet haben. Die Geistesrke anderer muselmännischer Völker beweisen vielmehr, sich der Islamismus mit einem hohen Grade der Cul- verträgt. Aber die Türken haben deswegen, weil sie mit der arabischen und persischen Literatur bekannt mach, und dieselbe nachzuahmen suchten, noch keinen eigenmlichen Geist in der Ausbildung ihrer Seelenkräfte gezt. Bei ihnen war die politische Verfassung, die nur laven und Despoten erzeugte, die eigentliche Grundache, daß sie sich nie zu einiger Geistesfreiheit erheben nten. Wo der Eigensinn des Despoten den gemeinsten, wissendsten Sclaven zum obersten Vezier erheben konnte; es den Kindern des mächtigen Ministers nichts half, nn der Vater ihnen eine bessere Erziehung gegeben hätte, il sie nach seinem Tode wieder in die Classe der Sclaven ück traten; wo sie selbst auf das Vermögen des Vaters rzicht leisten mußten, dessen alleiniger Erbe der Sultan wo nicht Talente, nur List oder Kriecherei zu Ehrenstelführen, und kein Stand die Rechte der Nation bewacht; die Gelehrten nichts wissen dürfen, als was die Ausleger

des Korans gelehrt haben: da ist auch keine Geistesbildung zu hoffen, wenn auch Bücher in Bibliotheken aufbewahrt und eine Art von Gelehrsamkeit, die bloß in Erinnerung besteht, durch passiv-gelehrte Gesellschaften unnützerweise erhalten wird.

Der todte Buchstabe, der nicht ins politische und häusliche Leben eines Volkes übergeht, und auf vernünftige Zwecke hinleitet, kann nicht für den Beweis der Cultur gelten; er ist vielmehr, wenn er fähig wäre, Leben zu wirken und die Menschen gleichwohl weder veredelt, noch beglückt, ein Beweis von der Unfähigkeit des Volkes, aus dem Stande der Rohheit sich zur geistigen Selbstständigkeit zu erheben.

Wie konnte aber eine Nation, die bei den Arabern und Griechen, mit denen sie in Berührung kam, treffliche Muster in Künsten und Wissenschaften antraf, diese nicht nicht achten, sondern zum Theil selbst zerstören?

Thornton [1]) sucht die Türken gegen den Vorwurf zu rechtfertigen, als ob sie Schuld an der Zerstörung griechischen und römischen Denkmäler wären, so wie auch darüber entschuldiget, daß sie sich nicht durch griechische Muster zur Nachahmung hätten reizen lassen. Er sagt an, daß die Bilderstürmer und andere Barbaren jener lange vor den Türken die Zerstörung angefangen haben, daß die Türken die schöne Kunst der Griechen bereits im Verfall antrafen, daher keine guten Muster mehr fanden; und daß sie übrigens ihre Bereitwilligkeit, in allen mechanischen und nützlichen Künsten belehren zu lassen, offenbart hätten, indem sie sich gern von den Griechen im Ackerbaue, im Schiffbaue und dergleichen unterrichten ließen.

[1]) Etat actuel de la Turquie par. Th. Thornton. traduit de l'Anglais. Paris 1812. T. I. p. 240.

Diese Rechtfertigung sagt wenig mehr, als daß zur , als die Türken Griechenland eroberten, die Bar- i des Mittelalters auch dort bereits Eingang gefunden te; woran Niemand gezweifelt hat. Aber woher kam daß eben jene schon entarteten Griechen noch cultivirt ug waren, um in Italien, wohin sie flohen, die be zu den schönen Künsten und zu den Wissenschaften der anzufachen, während die Türken vielmehr Verach- g der griechischen Cultur bewiesen, und glaubten, daß um Erobern und Plündern, ihrer Hauptleidenschaft, we- oder nichts helfen könnten? Auch im Ackerbaue müssen Fortschritte gering gewesen seyn, da sie bis auf den igen Tag in dieser einfachen Kunst hinter den Griechen ck geblieben sind. Ein Gleiches gilt vom Schiffbaue; gegenwärtig sind ihre besten Seeleute Griechen.

Die Thatsache, die hier zum Nachtheil der Türken ent- et, ist daß die Cultur der Griechen das ganze übrige pa aus dem Schlafe geweckt hat, daß alle übrigen Euro- nachdem der Geist einmal erwacht war, auf der eröff- Bahn der Aufklärung immer weiter fortschritten, wäh- ie Türken auf einer sehr untergeordneten Stufe stehen n.

Die Türken waren, da sie Griechenland eroberten, viel ge, zu eifrige und zu blinde Anhänger des Islamis- als daß sie die christlichen Griechen zu Lehrern hätten n sollen. Von andern Muselmännischen Völkern zu , hielten sie für erlaubt und löblich; die Christen und verachteten sie viel zu sehr, um ihnen ein Ueber- ht des Geistes zuzugestehen.

Wir werden in der Folge, bei Anführung der einzelnen enschaften und Studien der Türken, darauf zurück nen, daß sie selbst die mohamedanischen Muster nicht

erreicht haben. Hier sey es uns vergönnt, die Frage aufzuwerfen: ob denn die Türken bloß Nachahmer sind? ob sie aus ihrer früheren Zeit, keine Originalität des Geistes mitbrachten, und ob sich nichts davon in ihrer späteren Ausbildung erhalten hat?

Um unterscheiden zu können, was bei ihnen eigenthümlich, was angenommen war, müßten wir untersuchen, was sie waren, ehe sie die Lehre des Propheten annahmen. Unsere gewisse Geschichte reicht nicht weiter, als etwa bis zum Großvater Othmans, und früher erscheinen sie vermischt mit anderen Tatarischen Stämmen.

Kennte man nur mit Zuverlässigkeit die Geschichte der Tataren in den älteren Zeiten, so ließe sich von diesen Stammvätern auf die Abkömmlinge schließen. Doch dunkel ist diese Geschichte, oder wenigstens von den Europäischen Geschichtschreibern noch so wenig aufgeklärt, daß man häufig die Tataren mit den ihnen durchaus fremden Mongolen verwechselt, und von dem einen Volke aussagt, was nur von dem andern gilt.

Bailly [1]) behauptete, daß alle Künste und Wissenschaften ihre Quelle in der Tatarei hätten, und William Jones [2]) widerlegt ihn dadurch, daß Chengiz-kha weder lesen noch schreiben konnte, auch Niemand unter seinen Mongolen fand, der seine Befehle hätte schreiben können; daß alle Mongolischen Schriften einen sehr späten Ursprung haben und dergleichen. Ohne Bailly's sonderbare Behauptungen [3]) vertheidigen zu wollen, müssen

1) Lettres à Mr. Voltaire.

2) Abhandlungen über die Künste, Wissenschaften und Literatur Asiens von Sir William Jones. Aus den Englischen von Fick und Kleuker. Riga, 1795. B. I. S. 54 f.

3) Er ist z. B. nicht abgeneigt, das Elisium nach Nova-Zembla zu versetzen.

merken, daß die Unwissenheit der Mongolen nichts die Möglichkeit beweisen könne, daß die Tataren einst sitz von Cultur und Schrift gewesen wären; denn die olen sind keine Tataren [1]); ja, wenn selbst die letzte als Tschengiz-Khan sie unterjochte, ein rohes Barba- waren, so ist es noch nicht entschieden, ob nicht iheren Jahrhunderten unter ihnen sich eine eigenthüm- Geistes-Cultur entwickelt haben könnte. Sir Wil- Jones führt es selbst an, daß die Römer im sech- Jahrhundert nach Christi Geburt Gesandte an tatari- fürsten, die Könige von Eighur schickten, welche in prächtigen Pallaste aufgenommen wurden, und daß inesen, welche im zehnten Jahrhundert ebenfalls als bte nach der Tatarei kamen, von den Eighuriern er- n: sie wären ein ernsthaftes Volk von schöner Ge- farbe, fleißige Arbeitsleute und geschickte Künstler. icht waren diese Eighuren oder Diguren, wie Andere en, der letzte Ueberrest eines früher gebildeten Vol- das seit Attila's des Mongolen, Verheerungen sich wieder erhohlen konnte; vielleicht artete der größere der Nation nach den Trennungen in kleinere Staaten nachdem ganze Stämme Asien verlassen hatten, in arei aus.

Wie dem aber auch sey, die heutigen Türken, deren nische Abkunft nicht bestritten wird, haben keine Spur ehemaligen eigenthümlichen Cultur erhalten. Alle Geisteswerke sind Uebersetzungen oder Nachahmungen dem Arabischen und Persischen, und selbst in ihrer che sind alle erhabenen Ausdrücke aus diesen beiden

[1]) Ueber den Unterschied zwischen Tataren, Mongolen und antschu findet man ein Mehreres in dem Werke: Neue Kunde von Asien, herausgegeben von Linhner. eimar 1811. Theil III. S. 344.

Sprachen entlehnt, wodurch sie ein buntscheckiges Ansehen erhält. [1])

Erwägt man unparteiisch die gegenwärtige Geistes-Cultur des Volkes, so dürften sich folgende Resultate ergeben.

Die Türken sind Barbaren und haben ihre Unfähigkeit, durch die Europäer cultivirt zu werden, zur Genüge bewiesen. Alles was sich von Geistesbildung unter ihnen findet, sind schwache Ueberreste der Arabischen Cultur. Für die letztere waren sie in früheren Jahrhunderten inniger erwärmt, als sie es gegenwärtig sind. Ihre Cultur ist in eben dem Grade rückwärts gegangen, als ihr politisches Reich in Verfall gerieth. Sich selbst überlassen wird kein guter Geist unter ihnen erwachen; durch die Chri-

[1]) Eton hat l. c. p. 204. versucht, das wunderbare Gemenge der gelehrten Türkischen Sprache in einer drolligen Nachahmung zu versinnlichen; statt des reinen Türkischen schreibt er Englisch und statt der Arabischen und Persischen Wörter webt er Lateinische und Französische hinein. Im Teutschen würde Eton's Rede eines Mufti ungefähr heißen: „Ich liebe nicht deplorare vitam, wie einige und besonders ii docti saepe fecerunt; auch bereue ich nicht, ein vecu zu haben, daß ich nicht frustra me natum existimem. — Wenn sich ein Mensch selbst entleibt, so ist er entweder insanus und ein heiliger Narr, oder er ist von Daemonibus besessen, oder er ist un athée, ein Ungläubiger oder ein Franke ꝛc.“ Man muß gestehen, daß unsere ehrlichen Teutschen vor hundert Jahren um nichts besser schrieben. So heißt es in Jacob Spons Reisen, Nürnberg 1713. Th. II. S. 69. „Man vermeinte, daß ich irgend etwas verlangte, weil ich aus lauter Curiosität eine so große Reise verrichtet, weswegen Herr Doctor Bow mich suchte, daß er mich introducire. Ich unterließ nicht mich gegen den Freiherrn von Taffir, seiner Affection halber zu bedanken, der mich in seine Gondala nahm ꝛc.“

können sie wohl zu Sclaven gemacht, nicht begeistert en. Hat gleichwol die Politik, wie der wohlwollende sch es so gerne glaubt, ein Interesse, die Völker aus Zustande der Barbarei zu erheben: so ist die Herstellung Arabischen Reiches zu wünschen, wobei die Türken, den Arabern unterwürfige Nation würden, während hon zu lange ihre unwürdigen Herrscher waren.

Wir wollen jetzt die Künste und Wissenschaften der Tür- einzeln anführen und, so viel es in der Kürze geschehen , bemerken, wie weit sie dieselben ausgebildet haben.

Bildende Künste. Daß die Türken in der Malerei Bildhauerei unerfahren sind, ließe sich aus den Gesetzen Korans entschuldigen. Mahomed verbot seinen An- en, den Menschen und Alles was Leben hat, durch hauerei, Malerei oder andere zeichnende Künste darzu- t. [1]) Er hatte hierbei wahrscheinlich auf die mosai- Vorschriften Rücksicht genommen und wollte sein Volk adern, in den Götzen- und Bilderdienst zu verfallen.

Die Ausleger des Korans haben jenes Gesetz auf ver- ene Art erklärt. Einige glaubten, daß die Religion die bildliche Darstellung der Menschen verbiete, aber der Thiere zulasse. Einige waren toleranter und er- n auch die Bilder von Menschen für erlaubt, wenn sie zu groß wären. Andere giengen noch weiter, und pteten, daß man sich bloß dafür hüten sollte, Bilder ch zu tragen, vorzüglich wenn man das Gebet verrich- Endlich haben wieder Andere nur die Aehnlichkeit in Bildern verdammt, die Gestalten der Einbildung aber aus zulässig gefunden.

Diese Auslegungen sind unglückliche Versuche, ein die Religion geheiligtes Vorurtheil zu bekämpfen;

[1]) Muradgea D'Ohsson. T. IV. p. 434.

mächtiger hätte das Beispiel einiger Kalifen wirken können, welche sich darüber hinaus setzten. Abdul Melik I. ließ in Jerusalam einen Tempel erbauen, der mit dem Bildniß des Propheten und mit einem Gemälde des Paradieses und der Hölle geziert war. Andere ließen Münzen mit menschlichen Figuren prägen. Selbst die Türkischen Sultane gaben ähnliche Beispiele. Unter Orkan I. wählten die Janitscharen Elephanten, Kameele und dergleichen, als Zeichen ihrer Orta's, und diese sind noch gegenwärtig in ihren Fahnen, auf ihren Zelten oder über den Thüren ihrer Casernen abgebildet. Soleyman I. ließ drei große Statuen von Bronze aus Ofen nach Constantinopel bringen, und auf dem Hippodrom (gegenwärtig Athmeidany genannt) aufstellen. Ja es findet sich in der Bibliothek des Serails eine Sammlung alter Portraits der othomanischen Kaiser von Osman I. bis Selim III. in Oel gemalt. [1])

Alle diese Beispiele haben das Vorurtheil nicht entkräften können, und die aufgeklärtesten Leute, wenn sie es im Augenblicke bei Seite setzen, verfallen früh oder spät in Gewissensbisse und entledigen sich der Bilder wieder, wenn sie solche eine Zeitlang heimlich aufbewahrt haben. [2])

Man wird sonach bei den Türken keine Maler und Bildhauer suchen. Die Landschafts-Malerei ist ihnen zwar erlaubt, aber auch in dieser Kunst sind sie ungeübt und ungeschickt. Ihre Bildhauer beschränken sich darauf, die Todtendenkmäler zu verzieren; dabei liefern sie an den Säulen, auf welchen Turbans ꝛc. ruhen, bisweilen zierliche Arbeit.

Die christlichen Unterthanen der Othomanen sind zu arm, zu unterdrückt, als daß sie die Künste im blühenden Zustande erhalten könnten. Gleichwohl findet man noch einige Künstler unter ihnen.

[1]) Muradgea D'Ohsson l. c. p. 448. [2]) Ebendas. p. 446.

Die heutigen Griechen haben von ihren Vorfahren nicht den Geist in den Künsten, doch wie es scheint, manche Handgriffe geerbt, die sie gleich einem Geheimaufbewahren. Herr Castellan, selbst ein Maler, er-, [1]) daß er auf der Insel Zante, die Bekanntschaft eigriechischen Malers gemacht habe, in dessen Arbeitsder er Gemälde fand, welche lebhaft an die alte Wachsrei erinnerten. Der Grieche wollte sein Geheimniß nicht then und nur mit List gelang es dem französischen Künstes ihm abzulauern. Dann behauptete jener, daß in der That aus dem Alterthum stammende Art zu n, der Oelmalerei vorzuziehen sey, [2]) daß er sie zu älden von mittlerer Größe und vornehmlich zu Poranwende; daß sie übrigens von eben so leichter Ausung sey, ihr größter Vortheil aber in der vollkommeneren ltung bestände.

Herr Castellan hat selbst in dieser Kunst glückliche Verangestellt, doch bewirkte bei ihm das Wachs, daß die n sich allmälich veränderten. Er macht übrigens sein hren nicht bekannt.

Die Neugriechen haben außer dem Bedürfniß, zum uck ihrer Kirchen beizutragen, wenig Anlaß sich in Malerei zu üben; Galerien der Großen und Reichen, man bei dem gegenwärtigen Zustande des Landes nicht rten, und in den Kirchen begnügt man sich mit mitßiger, nicht selten mit schlechter Arbeit. Die besten älde in den Kirchen der jonischen Inseln, sind von italischen Meistern; im türkischen Griechenlande findet deren wenige, und die eigenen Gemälde zeichnen sich

[1]) Briefe über Morea. S. 213.

[2]) Mit dieser Behauptung wird schwerlich ein Kenner der Oelmalerei übereinstimmen, indem dieser offenbar der Vorzug gebiert.

nur durch Geschmacklosigkeit aus. Olivier [1]) sah auf der Prinzeninseln in der Kirche eines Klosters schlech malte Bilder, worauf die Hölle, das Fegefeuer und Paradies vorgestellt waren. Die Hölle war mit Tü Bischöffen, Erzbischöffen und reichgekleideten Griechen gefüllt; das Fegefeuer aber und das Paradies bevölk nur Mönche, Popen und einfach gekleidete Griechen.

Architektur. Die schöne Baukunst wird bei Türken nur bei den öffentlichen Gebäuden, den Mosc den Khanns oder den zur Aufnahme der Karavanen bestim ten öffentlichen Gebäuden, den Wasserleitungen, den läßten der hohen Staatsbeamten, und bei einigen Tod Denkmählern angewendet; aber auch hier kann man schöne Kunst bewundern. Sie haben weder das Maj tische und Imposante der Arabischen Gebäude, von d man eine nicht zu verkennende Nachahmung in uns sogenannten Gothischen Formen wieder findet; noch einfache Erhabenheit der Griechischen und Römischen S ster. Indessen fehlt es den kaiserlichen Moscheen, Pa sten und anderen öffentlichen Gebäuden nicht an aller Ku die aber mehr ins Bisarre ausartet, als daß der schmack dabei sichtbar wäre. Die großen Moscheen sämmtlich nach dem Vorbilde der Sophienkirche erb welche bekanntlich von Mahomed II., dem Eroberer Constantinopel in einen Dschiamiy, (d. i. große ferliche Moschee) verwandelt wurde. Die Bauart d ben ist folglich Griechisch, und hat nur durch die M narets oder Thürme auf denselben ein eigenes Ans Die gemeinen Moscheen haben dagegen eine origin Bauart.

Wir werden von der Sophienkirche in der Topogr schen Beschreibung von Constantinopel, und von den

[1]) l. c. p. 145.

en im folgenden Capitel ein Mehreres zu sagen Gele-
heit haben.

Die Palläste der Sultane und die Staatsgebäude
nen sich mehr durch innere Bequemlichkeit, als durch
lige Facaden aus. Man findet Säulen und Marmor
gebracht, aber nichts von den schönen Verhältnissen der
chischen Architektur, welche die Türken gleichwohl vor
gen hatten. Wenn sie auch, nach Thornton's Bemer-
g, in Griechenland keine vorzüglichen Baumeister mehr
den, so würden doch die Tempel, die zum Theil noch
genwärtig, wenn gleich in Ruinen, da stehen, jede
dere Nation, die Sinn für das Schöne mitgebracht
te, zu der edlen Bauart hingeleitet haben. Erinnert
n sich an die erhabenen Gebäude, welche andere mu-
lmanische Völker, z. B. in Indien errichteten, so kann
n auch in der Baukunst der Türken nichts anders, als
e Stumpfsinnigkeit wieder finden.

Tonkunst. Obgleich der Koran gegen die Musik
t weniger als gegen die bildende Kunst eifert [1]), so sind
die Türken große Freunde derselben [2]), und die Vor-
n bezahlen nicht nur reichlich ihre Musikanten, oder
usikalischen Derwische; sondern sie lassen sich auf ei-
e Instrumenten, welche sie für besonders schwierig
n, bisweilen auch öffentlich hören. [3])

Die Türken haben ihre Musik von den Persern er-
t, und deren theoretisches System angenommen. Der
t Kantemir hat ein Werk über diese Musik in türki-
r Sprache geschrieben, und es versucht, ein eigenes von
n erfundenes Notensystem einzuführen. Muradgea

[1]) Muradgea D'Ohsson T. IV. p. 280. [2]) ibid. p. 414.

[3]) Toderini's Literatur der Türken. Aus dem Italienischen von Hausleutner. Königsberg 1790. Th. I. S. 244.

D'Ohsson [1]) versichert aber, daß diese Noten gegenwärtig gänzlich vergessen wären, und daß die Musiker alle Stücke auswendig und nach dem Gehöre spielten.

Die Theorie der türkischen oder vielmehr persischen Musik, scheint sehr verwickelt zu seyn, und dürfte den christlichen Tonkünstler um so weniger zu einem mühsamen Studium einladen, da die Producte derselben einem europäischen Ohre durchaus unangenehm klingen und erst eine lange Gewohnheit voraussetzen, ehe sie erträglich werden. Gleichwohl fand der musikalische Lord Aspis, nachdem er sich lange in Constantinopel aufgehalten hatte, ein großes Wohlgefallen an dieser Musik, daß er sie der italienischen vorzog. [2]) Sulzer, der eine ausführliche Abhandlung über die türkische Musik geschrieben hat, und sie ohne Vorurtheil beurtheilt, kann jene Vorliebe des Engländers nur durch die Bemerkung erklären, daß man sich am Ende an Alles gewöhnt.

Die militärische Musik der Türken ist von ihrer Kammermusik wohl zu unterscheiden. Erstere darf man nicht für das halten, was wir Janitscharen-Musik nennen; wir haben nur einige lärmende Instrumente von den Türken entlehnt, aber übrigens unsere Melodien, und unsere wohlstimmigen Harmonien, wovon die Türken nichts wissen, beibehalten. Die türkische Feldmusik beschreibt Sulzer, als ein lärmendes Katzenconzert von zwanzig großen Trommeln, eben soviel Schalmeien und neun bis zehn falschgestimmten Trompeten, welche in Octaven einen Marsch blasen, der mit der Hauptmusik nach unserm Gehöre, weder im Tacte noch im Gesange harmonirt.

[1]) l. c. pag. 417.

[2]) Sulzer's Geschichte des transalpinischen Daciens. Th. II. S. 435.

Anders, doch nicht viel beſſer, iſt die türkiſche Kamuſik beſchaffen. Der Nai [1]), d. i. eine lange, dicke mit ſieben Löchern und einem weiten Mundloch; Tambur, eine Art Zitter mit langem Halſe; der tur, ein Hackbrett, das mit kleinen Hölzchen gen wird; das Mükúm, eine kleine Harfe oder l; das Muskal oder die Siebenpfeife (Syringa), die Kiemany, eine Art Violine mit einem gen Mandolinbauche, die auf einen Schenkel geſtellt mit dem Bogen geſtrichen wird [2]); dann der Sinegen oder die gemeine Geige mit vier Saiten, nebſt nem Blaseinſtrumente, welches dem Fagot in Geſtalt lon nahe kommt; dieſe machen alle ihre Kammerſtrumente aus.

Mit denſelben werden nur melodiſche Stücke aufrt, deren Charakter ſich durch einen langſamen, traund rührenden Geſang auszeichnet. Wenn Lord s, dem dieſe Muſik Anfangs unausſtehlich war, endvon entzückt wurde, ſo iſt dies von einem ſo geübonkünſtler allerdings merkwürdig; vielleicht aber auch ne brittiſche Bizarrerie. Indeſſen verſichert auch Sulß die Türken ihren ſchläfrigen einſtimmigen Geſängen b Abwechſelung und Anmuth zu geben wüßten, daß Kunſt beſäßen, dieſe Simplicität mit ihrer Art von n, die er halbe Triller nennen möchte, mit Erhöder Stimme, und mit vielen andern uns unbeManieren, hauptſächlich aber durch die ſeltſame ichfaltigkeit ihrer Tacte auszufüllen.

s giebt viererlei Arten von Nai oder Flöten, als Bat, l, Daut, Schachmaſur, und Kütſchülmaſſur, lche der Größe nach in der angegebenen Reihe auf einanfolgen und in der Stimmung um einen ganzen Ton ſchieden ſind. [2]) M. ſ. Taf. I. Fig. 4.

Ich habe Gelegenheit gehabt, eine persische Musik, völlig einerlei mit der türkischen ist, anzuhören. Als einigen Jahren ein persischer Gesandte durch Wien rei ließ er sich jeden Abend von seinem Kammersänger in Schlaf singen, und vergönnte, daß die neugierigen Fr den in einem Nebenzimmer den Gesang mit anhören du ten. Ich gestehe aufrichtig, daß mir die Ohren noch w thun, wenn ich an diese Musik denke, obgleich ich ihr gewisse einschläfernde Kraft nicht absprechen möchte. habe ich solche widerliche Uebergänge durch halbe Töne hört, die ganz außer der Harmonie lagen; es schien daß Taubstumme, wenn sie singen würden, leicht äh Compositionen hervorbringen könnten.

Uebrigens ist es schwer, wie man selbst aus Sulze Abhandlung wahrnehmen wird, über so fremdartige und Tacte sich durch Worte unserer Sprache verstä zu machen. Ich habe daher aus Sulzer's Sammlu nige Musikstücke ausgewählt und als Beilage abd lassen, um die Leser, so viel es möglich war, i Stand zu setzen, selbst urtheilen zu können, obglei gerne zugebe, daß hierzu das vollständige Accom ment eines türkischen Orchesters erforderlich wäre.

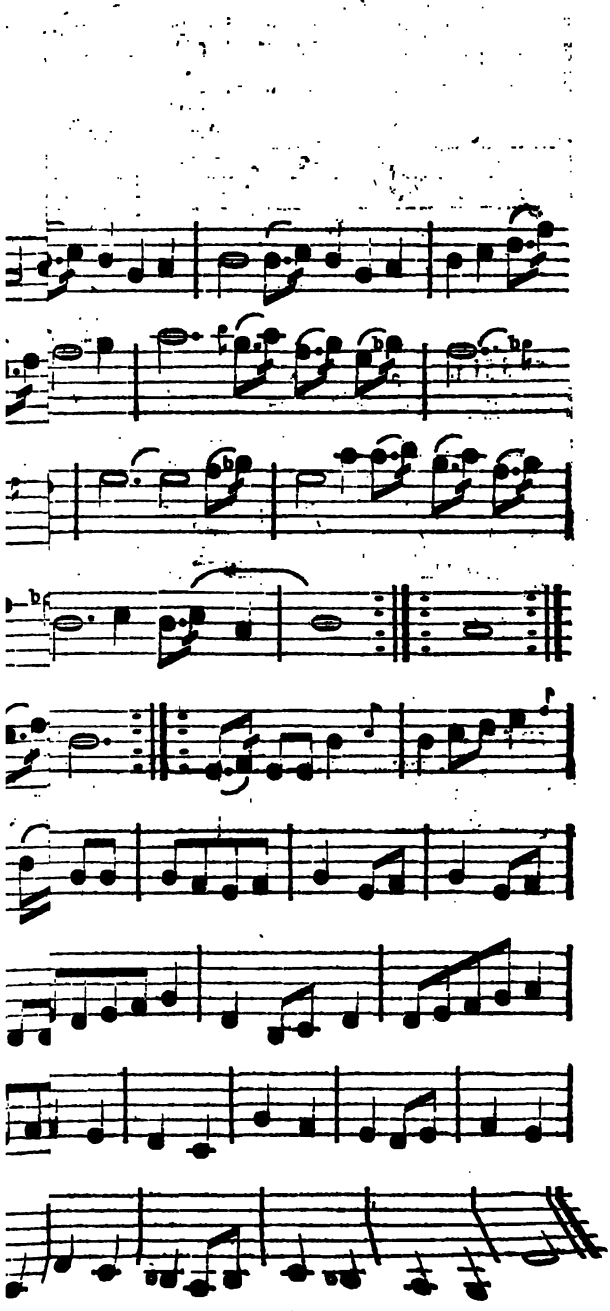
Poesie. Mit der Musik verbindet sich au natürlicher Weise die Dichtkunst, und häufig dien nur dem Gesang zur Begleitung.

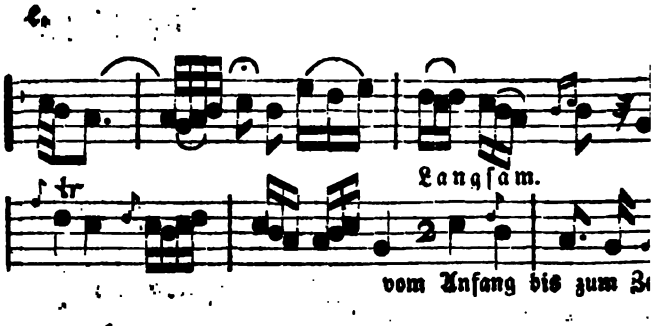
Die Poesie eines Volkes ist der Spiegel seiner daher sie eine ausführlichere Schilderung verdient wir hier, bei einem beschränkten Raume zu gebe Stande sind. Wir müssen uns mit einigen allgem Bemerkungen begnügen.

Man hat der Sprache der Morgenländer in Gedichten nicht selten Uebertreibung vorgeworfen; Völker, in denen die Phantasie glüht, wie die

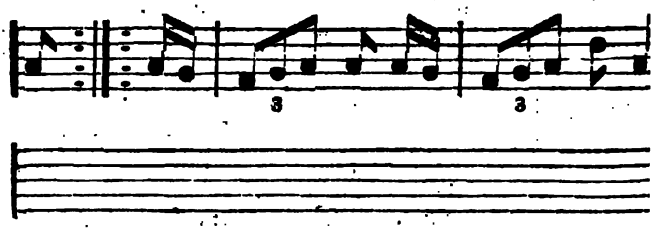
Zu Seite 306.

dieen.

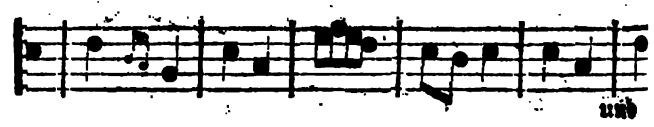




en Schnupftuche.



t e.



r ihren Häuptern, können sich nicht mit so platten
r gezierten Ausdrücken begnügen, als dem bedächtigen
ulsänger unter den Nordländern vielleicht gerecht sind.

Ein persischer Dichter sagt:

Im Norden schweigt das Leben, nur Sturm und Wetter spricht [1]).

Wie herrlich spricht dagegen das Leben zu dem Men-
en in jenen südlichen Thälern, wo ein ewiger Früh-
g blüht, wo die Stürme schweigen und nur an dem
nde der hohen Gebirge vorüberziehen! Wir wollen hö-
, wie ein persischer Dichter die Schönheiten der dorti-
n Natur beschreibt.

Wie herrlich, Bagdad, bist du anzuschauen,
Du Sitz der Tugend, Städtekönigin!
Wie selig wogt auf deinen Blumenauen
Im Farbenstrom der trunkne Blick dahin!
Da schlüpfen in der Blüte Schoos die schlauen
Zephyre frisch und suchen Düfte drinn,
Und streu'n sie aus mit lindem Frühlingshauche,
Daß sich in Lust die Seele schmelzend tauche.

Es weht und quillt aus Furchen, tief gezogen,
Hin auf's Gefild ein sel'ger Ambraduft,
Und Segen strömt in milden kühlen Wogen
Aus reinem Hauch der süßen Himmelsluft,
Die wird vom Strome lüftern eingesogen
Und würzet ihn mit Kauser's Balsamduft;
Auch muß sie liebend in den Boden dringen,
Daß er wie Thuba süße Frucht mag bringen.

[1]) M. s. Fundgruben des Orients. Wien 1811. Bd. I. S. 199.

Dort, an des Tigris kühlem Blumenrande,
Scherzt frohen Spiels der schönen Knaben Schaar;
Im Thale schwebt, aus rosigem Gewande
Der Jungfraun Reigen, schlank mit seid'nem Haar;
Und tausend blanke Kähne längs dem Strande
Ziehn goldne Furchen im Gewässer klar;
Daß seine blaue Fläche, schön bekränzt,
Ein zweiter Himmel voller Sonnen glänzt.

Und wenn im Mai beim ersten Morgenscheine
Der Weste bunt Geleit hervorgegangen,
Und munter schwärmt durch Anger, Feld und Haine:
Dann träufelt von des Himmels lichten Wangen
Ein Regen mild, von Perlen zart und rein,
Vom goldnen Kelch der Tulpe aufgefangen;
Und aus der grünen Waldung tiefstem Schoos
Macht sich ein Strom von würz'gen Düften los.

Beim Sonnenuntergang, im Widerscheine
Von Millionen Rosen hold erglühend,
Erscheint der Himmel, gleich dem Blumenhaine,
In voller Pracht des jungen Frühlings blühend:
und wenn Aurora kommt mit Purpurscheine
Den Blumenschmelz der Fluren überglühend,
Dann strahlt die Wiese herrlich wohl von ferne,
Als schmückten sie des Himmels schönste Sterne.

Dort glüht die Rose, frisch wie Mädchenwangen
Im Perlenthau, vom Laube halb verhüllet;
Am zarten Stiel Narzissen duftend hangen,
Gleich Silberkelchen, goldnen Weins erfüllet;
Und Tulpen stolz, gleich Räucherbecken, prangen,

Wo Aloe und Moschus dampfend quillet,
Indeß die Lerche hoch in Lüften schwebet,
Des Aethers stilles Reich mit Klang belebet.

Dir, Bagdad! mußte solche Schönheit werden.
Wie trieb mich hin der Wünsche süß Geheiß!
Wie willig tauscht' ich mit der Fahrt Beschwerden
Der Heimath Ruh, der Lieben trauten Kreis ꝛc. ꝛc.

Aus dem persischen Gedichte des Enveri, das Lob Melekschah's und Bagdad's 1).

Wie viel immer an der Originalität des persischen
ts in der Uebersetzung verloren gegangen seyn mag,
t sich noch in der Nachbildung die Heimath einer
en, reicher ausgestatteten Natur, als wir in unserm
haften Norden ahnen mögen. Blume an Blume
ich im tausendfarbigen Schmucke auf dem bunten
) der Felder, die der Tigris bewässert; liebliche
steigen aus den Kelchen gewürzter Blüten, deren
rete Ueberreste nur der Europäer kennt, aber auch
en noch heilende Kräfte findet. Selbst gegen den
seiner Herrscher schützt hier den Menschen die Na-
ıd erhält ihm in der Freiheit, diese milden Lüfte zu
ı, noch ein Glück, das ihm kein Despot rauben

Warm wie die Luft auf Bagdad's Fluren, weht der
ves Dichters über jenem blumenreichen Bilde, wo
ben in gedrängter Fülle die Seele zum innigsten
erhebt. So wird dort die einfachste Empfindung
ıseyns schon zum poetischen Entzücken, wenn man
den kargen, abgetrotzten Freuden des Nordländers

1. s. Fundgruben des Orients. Th. I. S. 85.

vergleicht; und so kann die poetische Phantasie
genländischen Dichters uns übertrieben und unn
scheinen, während sie dem geübten Sinne in
Natur die gewohntesten Bilder vorhält.

Wie könnten wir in kalten abgemessenen
Feuer einer solchen Dichtung
ken berichten sollten, und darauf Rücksicht nel
ten, daß letztere größtentheils nur eine Nachal
persischen ist, haben wir, so viel dieß in eine
Schrift und in der Kürze möglich ist, unsern
Probe des Musters selbst vorlegen wollen. E
daraus wenigstens schließen, daß die Türken
poetische Schönheit haben, da sie von vorzüglich
ten einer andern Nation angezogen und zur N
gereizt werden. Jemehr wir aber selbst von d
keit morgenländischer Dichtungen überzeugt sind
ser müssen auch unsere Forderungen an die T
die sich mit dem Geiste derselben genährt haben

Aus Liebe zur Dichtkunst und zu den pers
stern lernen alle gelehrten Türken die persisch
und suchen sich überhaupt mit der Literatur die
bekannt zu machen. Nicht weniger haben sie,
in frühern Zeiten, Geschmack an den arabisch
ten gefu den, und dieselben theils übersetzt, t
geahmt. Daher denn, selbst in den türkischer
gedichten, nicht nur fremde Gedanken, sondern
fig auch persische und arabische Wörter mit
werden.

In wieweit jedoch die Türken Originaldi
kann ich zu entscheiden mir nicht anmaßen; wo
merke ich, daß die Lobredner der türkischen Ged
oft persische oder arabische Werke zum Beweise d

tigkeit ihres Lobes anführen. Toderini besonders macht sich, in dem Eifer für die Othomanen, dieses Mangels an Unterscheidung fast auf jeder Seite seines Werkes schuldig. Die von ihm angeführten Gedichte, gehören dem arabischen Dichter Ibrahim Abu Ischak, den persischen Dichtern Sadi, Hafez, Attar, Ferdusi ꝛc.; ja, er theilt sogar eine chinesische Ode mit.

Niemand, der mit der morgenländischen Literatur auch nur oberflächlich bekannt ist, hat daran gezweifelt, daß die Araber und Perser treffliche Dichter aufzuweisen haben; aber selbst die Kenner und Bewunderer dieser Literatur scheinen noch zu wenig mit ihren Producten bekannt zu seyn, um unterscheiden zu können, worin sich der poetische Geist der Araber, Perser und Türken von einander auszeichnet. Herr Professor Hausleutner, der gelehrte Uebersetzer Toderini's sagt [1]): „man sehe aus der sclavischen Treue, womit die Türken die Perser nachahmen, daß man besonders aus Gedichten der Perser die türkische Dichtkunst schätzen müsse." Dieser nicht sehr glücklich ausgesprochene Gedanke, sagt eigentlich nichts, als daß die Türken sclavische Nachahmer sind. Ob dieses Urtheil zu hart sey, müssen wir den gelehrten und unpartheiischen Kennern der orientalischen Literatur zu entscheiden überlassen.

Bei den vielen und vortrefflichen Meisterwerken der Dichtkunst, welche die Türken vor Augen hatten, erwachte, sagt Toderini [2]), und entwickelte sich ihre natürliche Anlage und so entstanden und bildeten sich unter ihnen vorzügliche Dichter. Viele Schriftsteller erwähnen derselben auf eine ehrenvolle Weise. Abdullatifi schätzt die Zahl der türkischen Dichter, welche von Murad I. bis

[1]) Toderini a. a. O. Th. I. S. 230. [2]) A. a. O. S. 204.

Soleiman I. (v. 1360—1520) geblüht haben, auf be hundert. Unter andern ist besonders merkwürdig jenes we läufige Buch, welches den Titel hat: Zubdetul Esa d. i. Blüte der Poesie, und außer den Versen von ne türkischen Dichtern, eine vortreffliche Blumenlese aus 5. andern (wahrscheinlich persischen und arabischen) Dichte enthält. — Die berühmtesten türkischen Poeten sind B ki, Nefi, Mesihi und Kasim

Mit Ausnahme der dramatischen Poesie, haben die Türken in fast allen Dichtungsarten versucht; sie ben Oden, Lieder, Elegien, Lehrgedichte, Heldengedi und Satiren. Am beliebtesten sind bei ihnen jedoch Gedichte erotischen Inhalts, in denen sich die Liebe ihrer ganzen Leidenschaftlichkeit ausspricht.

Um unsern Lesern eine Probe türkischer Dichtk mitzutheilen, lassen wir aus den Fundgruben des S ents [1]) eine Satire auf die Türken abdrucken, deren V fasser der Derwisch Seid Reefet ist, und die er, Vertheidiger des Nisami Dschedid, bei Gelegenhei letzten Revolution zu Constantinopel dichtete [2]).

Esel sind wir ganz mit Gier belastet,
Hunde sind wir, trockne Beine nagend.
Wir gedeihen bei der Scheelsucht Regen,
Wir sind Blumen auf dem Feld der Lüste.
Käme Plato Wahrheit zu enthüllen,
Stopften wir das Maul ihm wie dem Fasse.
Löwen sind wir, achten nicht der Weiber,
Fallen an die Armen wie die Hunde.

[1]) Th. I. S. 219. [2]) In einer Note wird in den Fun gruben des Orients von diesem Derwisch gemeldet, daß er Mehreres zur Vertheidigung des Nizam Dschedid schreb dessen Nothwendigkeit er aus dem Koran selbst bewies. In den letzten Unruhen focht er mit den Seimenen; an einem Freitage bestieg er die Kanzel und predigte wider die sie, ende

Ankas sind wir, doch wie Fliegen schwärmen
Wir so um den Koth, als um den Honig.
Kann der Bau des Unheils wohl verfallen,
Wenn wir stets die Dummheit unterstützen?

Diese Probe kann für den Geschmack der Türken kaum ein günstiges Zeugniß ablegen; wir möchten sie jedoch nicht für entscheidend ausgeben, obgleich sich uns bei allen türkischen Gedichten, die wir freilich nur aus Uebersetzungen kennen, die Bemerkung aufgedrungen hat, daß die Türken bei den trefflichen Mustern der persischen Poesie und bei dem Leben in einem schönen, von der Natur so poetisch geschmückten Lande, dennoch weit hinter ihren Lehrern zurück geblieben sind, und in dem Mangel an zarten Bildern einer glühenden Phantasie auch in ihren Gedichten die Barbarei verrathen, die überall, selbst aus ihre entlehnten Cultur, hervorblickt.

Mehrere Dichter unter den Türken haben in arabischer und persischer Sprache geschrieben, weil sie fühlten, daß ihre Landessprache für die zartere Empfindung, für die feineren Gedanken zu rauh und ungebildet war. Unter diesen nennen wir nur den Sultan Selim I., welcher unter den Othmanen zuerst in persischer Sprache dichtete, der zugleich zum Beweise dient, daß auch Kaiser den Umgang mit den Musen nicht unter ihrer Würde hielten. Herr von Diez [1]) hat einige Proben von den Gedichten dieses Sultans in teutschen Uebersetzungen mit beigedruck-

Janitscharen. Er ward von ihnen ergriffen und der Regierung ausgeliefert, die ihn nach Asien verwies, wo er nach Einigen ins Meer gestürzt wurde, nach Andern noch am Leben seyn soll.

1) Denkwürdigkeiten von Asien, aus Handschriften und eigenen Erfahrungen gesammelt von H. E. von Diez. Berlin 1811. Th. I. S. 239.

tem Originaltext bekannt gemacht. Sie zeichnen sich nicht durch dichterischen Schwung der Gedanken aus, könnten eher als Beweis von dem unpoetischen Geiste Verfassers als vom Gegentheile zeugen. Indessen hat „der feinste Kritiker unter der türkischen Nation," Herr von Diez den Abdul-Latifi nennt, in seiner redten Schrift außerordentlich gelobt. „Seine Gedi voller Wohlredenheit," sagt Latifi, „sind bei Gelehrt und Rednern wohl aufgenommen und geachtet, und we den von geschickten Männern gelobt und gepriesen. Di persischen Gelehrten vergleichen seine kostbaren persische Gedichte, mit den Gedichten des Schahi [1]). Hier sind einige persische Anfangs-Distichon's von Sr. Majestät.

Ich gedachte in der Nacht, daß ich den Mond sähe im Schlaf
Als ich aber erwachte, gieng unvermuthet die Sonne auf.

Deine Augenbraunen und deine Augen, o Lockenbild!
Lassen die Hirsche einander mit den Hörnern stoßen vor Ei
fersucht.

Mehschnuns laufen nach Wüsten und Reiter nach Ruinen.
Es sind lustige Stadtkinder, die nach Narrheiten laufen [2]).

Ruf und Gerücht von Herrschaft laufen von einer mei
Schönen zur andern;
Gleichwohl bin ich unter schwachen Liebhabern nur dienend
Ritter.

---

1) Ein berühmter erotischer Dichter der Perser und wahrschein
lich ein Schüler des Dschami. 2) Der Sinn dieses nich
glücklich übersetzten Distichon scheint zu seyn: Wie Verliebt
die einsamen Gegenden, und Räuber die Ruinen suchen, s
laufen die jungen Müßiggänger der Städte den Narrheiten
nach.

Man muß gestehen, daß wenn diese Verse im Persischen geistreich sind, im Teutschen wenig davon zu merken ist. Latifi sagt von dem Verfasser: „Er war ein Kaiser von so vieler Beurtheilung und Scharfsinnigkeit, daß er keine andern Wezire hatte, als seine eigenen erhabenen Gedanken und richtigen Rathschläge" Unstreitig ist dieses Lob ein schönerer Ausdruck als alle vom Herrn von Diez angeführte Proben aus den Gedichten Selim's I.

Nach diesen wenigen Bemerkungen über die türkische Poesie, die mehr Winke als Untersuchungen enthalten, scheint es nothwendig, auch etwas von den Dichtern der christlichen Unterthanen des Othomanischen Reichs zu sagen.

Die Griechen verdienen hier den Vorzug, theils wegen der Erinnerung an ihre berühmten Vorfahren; noch mehr aber, weil man bei ihnen, vor den Wallachen, Slaven und Albaniern, die meiste Liebe zur Dichtkunst findet. Viel wird man jedoch nicht erwarten dürfen; denn ein Volk, das unter dem doppelten Druck des Despotismus und des Aberglaubens seufzet, kann sich die Heiterkeit und Freiheit des Geistes nicht erhalten, die allein wahrhaft poetische Werke hervorbringt [1]) Es ist schon viel und verdient mit Achtung anerkannt zu werden, daß dieses unglückliche Volk sich noch die Fröhlichkeit des Gemüths erhalten hat, die es zu Gesängen begeistert, mögen diese immer das Gepräge der Härte seines Schicksals tragen.

„Noch immer, sagt Herr Bartholdy [2]), sind die

[1]) Die neueren teutschen Mystiker, die den Aberglauben für ungemein poetisch halten, werden den obigen Schluß unfehlbar für durchaus falsch erklären. Da ich jedoch nicht in die Mysterien des Unverstandes eingeweiht bin, so hoffe ich daß verständige Leute mir meine Meinung verzeihen werden.

[2]) A. a. O. S. 404.

Neugriechen eine poetiſirende Nation; aber wenn ſonſt vom Baum der Dichtkunſt ein Blütenſchnee kreiſend herabſchwebte, ſo fallen jetzt meiſt dürre und ſaftloſe Blätter, und der Gemahl der Aurora iſt zur Heuſchrecke zuſammen geſchrumpft. Eine unglaubliche Mattigkeit und Erſchöpfung blickt überall hervor. Ewige Wiederholungen und Weitſchweifigkeiten, ſind an die Stelle der edeln Einfalt getreten, nur von gezierten und hochtrabenden Ausdrücken zuweilen unterbrochen. Für den Hexameter hat man das Ohr verloren. Auf Sylbenmaße und Quantität kommt es gar nicht an, ſondern auf den Accent allein, und daß es ſich reime und klappe, wozu die entſetzlichſten Apoſtrophen und Abkürzungen beitragen müſſen. Dennoch wagt man ſich an verſchiedene Arten der Poeſie; aber die Erzeugniſſe der heroiſchen und epiſchen Muſe ſind zum Pfennig- und Bänkelſänger-Liede geworden."

Wir haben dieſes abſprechende Urtheil des teutſchen Reiſenden hier abdrucken laſſen, weil es uns nothwendig ſchien die Stimme eines Gegners zu hören; können aber nicht umhin zu bemerken, daß Herr Bartholdy ſich viel zu kurze Zeit in Griechenland aufgehalten, um als ein unverwerflicher Zeuge gelten zu können. Ueberdies verräth er in mehrern Stellen ſeines Buches ein Vorurtheil gegen die Griechen; nicht zu gedenken, daß in einer franzöſiſchen Recenſion *) ihm Mangel an Sprachkenntniß nachgewieſen wurde.

Es ſey uns vergönnt, dagegen das Urtheil eines Kenners der neugriechiſchen Literatur anzuführen, der zwar nicht in Griechenland war, aber die Sprache und Geiſteswerke dieſes Volkes mit ungetrübtem Sinne geprüft hat.

*) Wenn ich nicht irre, im Journal des Herrn Millin, das ich nicht bei der Hand habe, um die Nummer des Blattes anzeigen zu können.

„Man erkennt" ſagt Herr Ukert [1]), „den Geiſt der Griechen in ſo manchen fröhlichen, muntern Liedern, die den Hörer überraſchen und durch die glückliche Wendung gefallen. Man nennt ſie Cotſakias und in ihnen zeigen ſich ihre ſchönen Geiſter. Mit Beifall in einem heiteren Kreiſe, dem ſie ihr Daſeyn verdanken, aufgenommen, werden dieſe Gedichte bald weiter bekannt, und gehen oft lange herum. Rhapſoden lernen ſie, pflanzen ſie fort mit denen, welche ſie ſelbſt dichteten, oder von ihren Vorfahren durch Tradition erhielten. Sie ſind ſo beliebt in Morea, daß zu gewiſſen Zeiten, bei manchen Luſtbarkeiten, man kein Grieche ſeyn muß, wenn man ſich nicht mit Cotſakias begrüßt.

Τον ουρανον καμνω χαρτι,
Την θαλασσαν μελανι,
Να γραφω τα πισματικα
Κου παλα, δεν με φανα.

Wäre der Himmel von Pergament,
Und Tinte wäre das Meer,
Und ſchrieb ich immer und ohne End'
Meine Qualen ſchrieb ich nicht her.

Ισως θαρρεις κι αν μ' αρνηθης,
Πως θενα κιτρινισω
Δαραφαλακι θαγενω
Δια να σε δαιμονισω.

Du glaubſt, daß deine Sprödigkeit mich bleich und gelb machen wird; eine duftende Nelke will ich werden, und dich in Wuth ſetzen.

---

[1]) In der intereſſanten und geiſtvollen Schrift: Gemälde von Griechenland, entworfen von F. A. Uckert. Königsberg 1810. S. 180.

Κυπαρισσακι μου ὑψηλό,
Σκυψε να σε λαλησω,
Εχω δυο λογια να σαπω,
Κι απε να ξεψυχησω.

Hohe Cypresse, neige dich zu mir, ich will dir etwas sagen, nur zwei Worte will ich dir vertrauen und dann sterben.

„So haben diese Cotsakias den verschiedenartigsten Inhalt, bald ernst und strenge, bald heiter und ausgelassen; sie sind Lieder des Augenblicks, fröhliche Ergießungen der Laune, in heiterer Stimmung empfangen und geboren. Alle werden gesungen in einer einfachen, oft eintönigen Weise; aber sie erheitern den Arbeitern ihre Mühe, dem Handwerker und Landmann seine saure Anstrengung und verkürzen dem Reisenden die Zeit. Griechenland ist das Land der Lieder und Gesänge, Alles singt fast immer in Begleitung eines Instruments; das eiserne Joch der Türken hat den Frohsinn nicht ganz unterdrücken können.

„Die meisten Lieder handeln von Liebe, viele sind geziert im Ausdruck und in den Gedanken, und der Menge gefällt das Spielende; aber manche sind reiner und treuer Ausdruck des Gefühls und ziehen in ihrer Einfalt unwiderstehlich an."

Zum Beweise dieses Urtheils führt Herr Uckert ein empfindungsvolles Gedicht in einer prosaischen Uebersetzung an, welche ich metrisch zu bearbeiten versucht habe.

Nie verläßt die Qual die Liebe,
Weilt bei ihr durch Tag und Nacht;
Ich muß einsam Pein empfinden,
Hör nur eigner Klage Ton.

Und ich fühl' wie Todes Nähe,
Weil mir fern ein treuer Freund,
Dem ich meine Schmerzen sage,
Wie so brennet Amors Pfeil.

Vögel, die noch frei in Lüften,
Flieht, wo ein Käfig hängt,
Meidet Amors schlaue Netze,
Der Verräther sinnt auf Trug.

Auch ich war ein freier Vogel,
Kannte Sorge nicht und Leid,
Jetzt bin ich im Netz gefangen,
Und ich fühle Todespein.

Und ich finde keinen Glauben,
Weil die Liebe Niemand kennt;
Weil noch keiner hat verloren,
Was die Hoffnung ihm geschenkt.

Mir hat freundlich sie gelächelt,
Die Geliebte dacht' ich mein,
Doch wie Wachs zerschmolz die Hoffnung,
Welkte gleich der Blume hin.

Und ich sinne zu errathen,
Warum die Geliebte zürnt;
Doch ich kann die Schuld nicht finden,
Und mich flieht Gedank' und Wort.

Könnten nur die Augen weinen
Ueber den verlaßnen Schmerz,
Könnt' ich Mitleid mir erlügen,
Das der Liebe Vogel weint.

Wilde Glut tobt durch die Adern,
Und die Seele irrt umher;
Nur die Zunge stockt und schweiget,
Und das Mädchen lacht der Pein.

Laß zur Wohlthat dich erflehen:
Gieb mir Gift! — Es ist kein Mord,
Wenn die Qual des Lebens endet;
Nur der Freude Tod ist Mord.

Und ich selber bin ein Mörder, —
Darum sey als Richter streng;
Denn ich hab mein Herz getödtet,
Seiner Liebe selbst geflucht.

Dazu denke man sich die wohlklingende Sprache, lebhaften Vortrag einer angenehmen Stimme; man dieses Lied in den stillen, heitern Nächten, in jener gend, wo die Natur, unbekümmert um den Despoti der Menschen, ruhig und frei ihre Herrlichkeiten au tet, man höre diese klagenden Töne in einer einfach renden Melodie, und man wird sich durchdrungen fü und den Gesang der klagenden Musen zu hören glau die das entweihte Vaterland betrauern und beweinen.

Die Albanier haben ebenfalls ihre Dichter und tionalgesänge. Vorzüglich sind bei ihnen die Kriegsli beliebt. Unter ihren Nationalgesängen ist eine Besch bung der Thaten Alexanders des Macedoniers am berü testen [1]).

Unter den Wallachen ist das Dichten, wie Tanz Musik, den Zigeunern überlassen, welche mit Knittelv sen und Zoten aus dem Stegreife, die vornehmen Freun der Poesie unterhalten. Bei dem Wohlklang der walla schen Sprache [2]), ist es zu bedauern, daß nicht Männ die mit derselben bekannter sind, als die fremden Zige

1) Bartholdy a. a. O. S. 430. 2) Sulzer Th. III. S. Nach diesem Schriftsteller giebt es noch keine wallachis Sprachlehre.

der Dichtkunst versucht haben. Von den türachen ist dieß kaum zu erwarten. Die österallachen aber, die weniger unter dem Druck emus leben, haben einige Gesänge gedichtet, Sulzer Proben im Original und in der Uebehrt.

hren wieder zu den Türken zurück, von deren ssenschaften wir einige Notizen mittheilen, so beschränkte Raum es uns gestattet.

lehrten Othomanen erlernen Alle die arabische d die Schriften der Araber über irgend einen ten Gegenstand, können als die Quellen der lehrsamkeit angesehen werden. Wenn man beristoteles, Plato und viele andere griechische ins Arabische übersetzt sind; daß die Araber n Zeiten der Blüte ihrer Literatur, sich fast in der Gelehrsamkeit mit Glück versucht haben; chriften in vielen türkischen Bibliotheken mit bewahrt werden: so sollte man glauben, daß en nicht an Kenntnissen fehlen könne Allein n Wissenschaften, wie mit den Sprachen, unodte giebt, die zwar von Einzelnen gekannt werden, doch nicht mehr ins Leben übergeSchaumünzen, kein Geld sind. So haben ine Vernunftlehre, nach dem Aristoteles, aber ie Vernunft weder im häuslichen, noch im ben an; sie empfangen Unterricht in der Mo, aber die Pascha's sind Blutsauger des Volk Türken die gefühllosesten Despoten der christhner; sie haben Anweisungen in der Arithmeie und Algebra, aber sie wissen die Vortheile chnen, welche aus der Beförderung des öffentandes entspringen, und halten geraubte Schätze icher, als wenn sie als Zinsen von dem ge-

sicherten Wohlstand der Unterthanen, nach dem Muster der Gerechtigkeit, erhoben würden; sie haben Uebersetzungen des Hippokrates, Galenus, Avicenna und Averroes, aber ihre Hofärzte sind unwissender, als unsere Landbader.

Alle Wissenschaften ruhen bei ihnen, wie wahre Talente, und an ein Fortschreiten derselben ist nicht zu denken; denn wenn ein Türke es weit bringt, so gelangt er höchstens zu einer historischen Kenntniß dessen, was die Araber und Griechen vor Jahrhunderten gedacht und gethan haben; er selbst wird dadurch nicht zu Gedanken und Thaten begeistert.

Die Vernunftlehre studieren sie aus einigen ins Arabische übersetzten Werke des Aristoteles, und noch die Isagugi (Isagoge, Einleitung) des Porphyrius, die Logik des Avicenna und einiger andern Araber nehmen, alle im Geschmack und in der Form der Peripatetischen Philosophie, wie sie ungefähr vor Descartes in den europäischen Schulen üblich waren [1]).

Die Moralphilosophie schöpfen sie theils aus dem Koran, theils aus verschiedenen Profanschriften, welche aus dem Griechischen, Arabischen oder Persischen übersetzt sind. Toderini [2]) führt unter diesen Profanschriften über Moral als vorzüglich berühmt an: „Eines alten Persischen Königs moralisches Testament, oder von den Pflichten der Könige." Aber dieses Werk ist mehr eine, im orientalischen Geschmack in Gleichnissen und Fabeln eingekleidete Lehre über die Regierungskunst, als eine allgemeine Moral, wiewohl sie beiläufig Sätze aus derselben enthält. Dieses im ganzen Oriente hochverehrte Buch, das auch in mehrere europäische Sprachen übersetzt worden, wurde bald für ein indisches Werk des Pilpay oder Bidpai,

[1]) Toderini Th. I. S. 84. [2]) Ebendas. S. 96.

Herr von Diez [1]) von dem wir eine teutsche Ueber-
ung unter dem Titel königliches Buch zu erwarten
en, hat aber bewiesen, daß Bidpai ein erdichteter Name
; er hält den Büzri Dschumhur, Vezier des alper-
chen Königs Nuschirwan, (regierte von 531 bis 579
Chr. Geb.) für den wahrscheinlichen, wenn nicht gewis-
n Verfasser desselben. Das Original, das in der Pelwi
prache geschrieben seyn soll, ist, wie die Sprache selbst,
klonen gegangen, man kennt es nur aus arabischen, neu-
rsischen und türkischen Uebersetzungen. In diesen finden
h viele Stellen aus dem Alkoran und Anführungen hi-
rischer Personen, die nach dem Mahomed gelebt haben.
daraus Michaelis [2]) mit Recht geschlossen hat, daß
Werk späteren Ursprungs seyn müsse; oder ob diese
llen nur von dem mahomedanischen Uebersetzer einge-
ltet worden, wie Herr von Diez zu beweisen sucht,
issen wir den Orientalisten zur Entscheidung überlassen.
wiß ist, daß das Buch, in einer bald üppigen, bald
einfachen Sprache, erhabene Lehren der Weisheit für
Könige der Erde enthält.

Wir wollen aus diesem vortrefflichen Buche nur ein
ar Stellen anführen, welche einigen Lesern vielleicht
lfen werden, daß der orientalische Philosoph schon die
che des Verfalls der Staaten gekannt hat, und daß
Beherzigung seiner Lehren auch in Europa hätte von
en seyn können.

„Der Regent muß richtige Beurtheilung von der
lege der Stufen der Menschen und umfassende Kenntniß

[1]) Ueber Inhalt und Vortrag, Entstehung und Schicksale des königlichen Buchs, eines Werks von der Regierungskunst, als Ankündigung einer Uebersetzung nebst Probe, aus dem Türkisch-Persisch-Arabischen des Waassi Aly Dschalebi von H. Fr. von Diez. Berlin 1811. S. 64 ff. [2]) Neue orientalische Bibliothek. Th. III. S. 49 f.

vom Maaße der Kräfte der Edeln und Vorn[illegible] beſitzen; er muß wiſſen, welche Leute er aufzumunter[illegible] zu befördern habe, und mit welchen er Umgang [illegible] dürfe, und welche Rotten er unterdrücken und bän[illegible] und von deren Geſellſchaft ſich entfernt zu halten, [illegible] zur Pflicht ſetzen müſſe; denn unter den Beamten de[illegible] gierung giebt es wenige, welche den Gürtel der Lieb[illegible] den Staat, um die Schaam der Seele legen: die [illegible] ſuchen nur ſich vor Schaden zu hüten, und Vorth[illegible] gewinnen. Wenn tauſendmal der Staat dabei zu Gr[illegible] gienge, ſo würde tauſendmal ihr eigner Vortheil die [illegible] hand behalten. Da der Mittelpunkt der Handlungen [illegible] Leute nur auf Habſucht ruhet, ſo haſſen und beneide[illegible] ſich, und Uneinigkeit und Beeinträchtigungen aller [illegible] kommen zum Vorſchein. Sie ſchmieden Ränke, entſtell[illegible] die Wahrheit, und erlügen Begebenheiten. Wenn [illegible] der Fürſt des Schmucks der Vorſicht ermangelt, wenn [illegible] Reden der Uebelgeſinnten, Dummen und von Leidenſch[illegible] ten Geblendeten mit Ohren des Beifalls anhört, wenn [illegible] nachläſſig iſt, oder ſchwachſinnig in Beurtheilung, in Un[illegible] terſuchung der Aufführung und Handlungen: dann wer[illegible] den ſich Funken des Feuers der Verwirrung entzünden, und das Reich wird in Zwieſpalt zerfallen, daß hundert Jahre lang zwei Freunde nicht mehr beiſammen ſitzen wer[illegible] den. — Wenn aber der Fürſt wachſamen Herzens un[illegible] weiſe, aufmerkſamen Geiſtes und einſichtsvoll iſt; wenn er den Grund der Sachen mit dem Senkblei der Ueberle[illegible] gung zu erreichen und das Große und Kleine mit der Kraft des Verſtandes und Fülle des Nachdenkens zu er[illegible] kennen und zu begreifen ſucht; wenn er das Licht der Wahrheit vom Dunkel der Falſchheit unterſcheidet und ſich vor Anhörung klarer Lügen und vor Beachtung offenbarer Unwahrheiten hütet: ſo wird er das Gebäude ſeines Reichs gegen Brüche des Verderbens ſicher ſtellen. Jeder wach[illegible] ſame Fürſt, der die Grundlage ſeiner Herrſchaft nach Re[illegible]

er Weisheit und Vorschriften der Gerechtigkeit ein-
und Rathschläge der Weisen zur Richtschnur für
ebäude seiner Geschäfte nimmt, wird sein Reich an-
und bevölkern, und sein Volk vergnügt und fröh-
achen."

Diese Lehren vernahm von seinem Vezier ein Kaiser,
m gesagt wird: „Der Saum des Teppichs seines
hen Hofes war stets mit klugen Männern von Ve-
und mit Heereszierden von Befehlshabern geschmückt;
errliche, himmelgleiche Residenz war mit verdienst-
Gelehrten, geschickten und lehrreichen Weisen ge-
sein Schatz war mit allen Arten von Kleinodien
it allen Gattungen von Baarschaften angefüllt;
tapfern und berühmten Krieger waren ohne Maaß
ahl, und jedes Verdienst ward wie eine Blume im
s seines Staates, von der Hand der Freigebigkeit
lt."

An seinem Hofe, der Freistätte der Gerechtigkeit,
ich ein siegreicher Vezier und kluger Minister, der
ngels-Natur ein Versorger des Volks war; denn
ortrefflichen Rathschläge waren Lichter in Dunkel-
des Reichs und seine ländererobernden Ueberlegun-
aren Auflöser der Zweifel der Regierung. Wenn er
charfsinnigen Rathschläge an Geschäfte knüpfte: so
er hundert Heere mit einer einzigen Maaßregel.
er Angelegenheiten des Reichs anordnete: so eroberte
mate durch ein einziges Schreiben."

oweit das königliche Buch, wie Herr von Diez
ese Stellen in einer Verteutschung nach der türki-
Uebersetzung mittheilt, welche Aly Dschelebi für
ultan Soleiman I. verfertigte.

er Leser wird uns verzeihen, daß wir hier, wo von
oral die Rede ist, in Toderini's Fehler verfallen,

und von einer Schrift über die Regierungskunſt ſprechen. Das königliche Buch iſt jedoch eine Moral für Könige, folglich die vornehmſte; und in einem Staate, wo allein der König, der Sultan, frei iſt, kann es faſt keine andere Moral geben; denn Sclaven haben keinen eigenen Willen, und folglich recht verſtanden, — auch keine Moral. Wenn aber der Despot jene Lehren befolgt, ſo kann das Volk aus der Sclaverei zur Menſchheit erwachen. Für die Othomaniſchen Kaiſer iſt das königliche Buch überſetzt worden, es wird noch in der Bibliothek des Serails aufbewahrt; aber von den Lehren deſſelben iſt keine lebendige Spur in den Handlungen der Regenten ſichtbar, und mit ruchloſer Hand wüthen Padiſchahs, Beglerbegs, Paſchas, Sankſchaks und Aga's gegen das unterdrückte Volk.

Was haben wir ſonach von der Moralphiloſophie der Türken zu erwarten? Sie kann nur eine todte Lehre ſein, an welcher ſich einige Alterthumsforſcher ergötzen, ohne daß ein Trieb zu Thaten in ihnen erwacht, — zu Thaten welche der Herrſchaft der Räuber entgegenwirkte.

Gleichwohl iſt es nicht weniger wahr, daß die Osmanen eine beſondere Vorliebe für moraliſche Schriften hegen, und auch in ihrer Literatur eine große Menge derſelben aufzuweiſen haben. Für die größte Zierde der türkiſchen Sittenlehre wird Mehemet-Effendi gehalten, deſſen Buch den Titel führt: Hohe Sitten, oder politiſche, ſittliche, ökonomiſche, politiſche Weisheit, und im Anfange des 17ten Jahrhunderts von Johann Pindün, Dolmetſcher der Republik Venedig, ins Italieniſche überſetzt wurde. Man findet darin, nach Toderini[1]), die Lehre des perſiſchen Philoſophen Naſſireddin, die Moral des Gelali, die Sittenſprüche des Mucha und vieles aus ethiſchen Schriften der Griechen und

[1]) A. a. O. S. 99.

uſammen getragen. Er beſchreibt die Tugenden, zeigt ortheile derſelben, und die Mittel ſie zu erlangen; die Schädlichkeit der Laſter, und die Mittel da-

Außerdem beſitzen die Türken in Ueberſetzungen viele liſche Schriften der Araber und Perſer, die Sprüche monis, die Ethik des Ariſtoteles, die Sprüche des agoras u. ſ. w. Gewiſſermaßen iſt hierher auch der ngarten oder Guliſtan des perſiſchen Dichters Sa-) zu rechnen, ein Werk, in welchem blühende Poeſie Moral und Politik verbunden iſt.

Nach der Vernunftlehre und der Moral ſtudieren die rten Türken, ehe ſie ſich an ihre Theologie wagen, die Naturlehre [2]). Eine aus dem Arabiſchen des nna entlehnte Ueberſetzung des Ariſtoteles iſt ihr Co- n dieſer Wiſſenſchaft. Von neueren Entdeckungen ı ſie nichts; daher ein Europäer aus ihren phyſikali- Schriften nichts anders entnehmen kann, als einige ſtäten und zur Geſchichte der Wiſſenſchaft gehörige en.

Die Türken, wie alle Mahomedaner, ſchätzen die Heil- e und die Aerzte, weil der Prophet ſich zum Beſten en erklärt hat; aber ihre Nationalärzte ſind durchaus ſend [3]), weshalb auch die vornehmen Türken ſich in heitsfällen an die Franken und Griechen wenden, letztere gewöhnlich in Italien die Kunſt ſtudieren. en Armeen iſt der verwundete Soldat, aus Mange flege, dem Tode geopfert, wenn nicht chriſtliche Aerzt

Georgii Gentii Rosarium politicum, sive amoenum rtis humanae theatrum de Persico in Latinum ver- m et notis illustratum. Amstel. 1655. in 12. [2]) Zo rini a. a. O. S. 116. [3]) Wittmann a. a. O. Th. I. S 1.

dem Heere folgen [1]). Gleichwohl haben die Türken zu dem Collegium des Sultan Soleiman eine medicinische Facultät [2]), worin Unterricht über die Schriften der arabischen Aerzte Avicenna und Averroe [3]) ertheilt wird. Auch besitzen sie, wie bereits erwähnt wurde, — Uebersetzungen des Hippocrates, Galenus ꝛc.; und einige medicinische Schriften der Europäer gehören zu den wenigen unserer gelehrten Schätze, die in orientalische Sprachen übersetzt wurden. Toderini [4]) fand in einer Bibliothek zu Constantinopel eine arabische Uebersetzung des Sydenham.

In der Mathematik sind unter allen Wissenschaften die Türken noch am meisten geübt. Vorzüglich haben sie große Fortschritte in der Rechenkunst gemacht. Sie kennen auch die Geometrie und Algebra, worin nicht nur die Araber, sondern auch Europäer ihre Lehrer sind, indem sie einige unserer arithmetischen Schriften in Uebersetzungen besitzen. Ihre Astronomie ist bei den meisten Anhängern mehr Astrologie und ein Gewebe von Aberglauben, als ein Schatten dieser erhabenen Wissenschaft; doch findet man in ihren Bibliotheken einige gute astronomische Tafeln.

Was wir von den andern Wissenschaften der Türken noch anführen könnten, ist wenig mehr als die Wiederholung des Satzes, daß es, vermöge der gelehrten Sammlungen ihnen möglich ist, bis zu dem Grade der Kenntniß zu gelangen, den die Araber in der Zeit ihrer Blüthe erreicht haben, daß aber die Gelehrten, außer der Befriedigung einer etwanigen theoretischen Neugierde, keine Anreizung finden, in den todten Schätzen der Bibliotheken Bildung zu suchen, indem Regierung und Volk so sehr herabgewürdiget sind, daß eine Anwendung der Kenntniß

[1]) Muradgea d'Ohsson l. c. T. II. p. 347. [2]) Ibid. p. 469. [3]) Toderini a. a. O. S. 126. [4]) Ebendaſ. S. 228.

s Leben kaum zu denken iſt. So wurden auch im Mit-
r in Europa treffliche Schriften hier und da aufbe-
s aber Regenten und Volk waren zu barbariſch, als
as Licht einiger Gelehrten zu ihnen hätte dringen
n.

Zum Beſchluß dieſes Capitels wollen wir die Folge
Wiſſenſchaften anzeigen, wie ſie in den Medreſſes
hohen Schulen gelehrt werden. Sie werden in zehn
n. die den gemeinſchaftlichen Namen, Ilm, d. i.
nſchaft führen, eingetheilt. Dieſe ſind: 1) Die
matik, Ilm-Sarf; 2) der Syntax, Ilm-Nahhw;
ie Logik, Ilm-Mantik; 4) die Moral, Ilm-
b; 5) die Wiſſenſchaft der Allegorien, Ilm-Meâ-
wozu Poeſie und Rhetorik gehören; 6) die Theologie,
-Kelam oder Ilm-Illahhy; 7) die Philoſophie,
-Hikmeth; 8) die Rechtswiſſenſchaft [1]), Ilm-
ihh; 9) der Koran und ſeine Commentarien, Ilm-
ſir; und 10) die mündlichen Ueberlieferungen des
heten, Ilm-Hadiß.

Dieſes ſind die Wiſſenſchaften, welche in den Me-
s, den einzigen Collegien des Reichs gelehrt werden.
Zahl der letzteren iſt anſehnlich, weil in allen großen
ten die Hauptmoſchee ein ſolches Medreſſe hat; Einige
deren auch mehrere. Die Schüler werden Softa
nt, welches Wort einen Gebrannten oder Kranken
Leidenden anzeigt; ſie heißen auch Muïd oder Mu-
d. i. Schüler; oder Daniſchmend, welches am
lichſten durch Student überſetzt wird. Die Profeſſo-
führen den Titel Muderiß, ſie geben ſich aber ſel-
nit dem Unterricht ab, ſondern überlaſſen dieß Ge-

[1]) Da die Rechtswiſſenſchaft ſich durchaus auf den Koran, mithin auf die Religion ſtützet, ſo werden wir im folgenen Capitel auf dieſelbe zurückkommen.

schäft den Khodjea's, einer Art von Rectoren oder Lehrer. Ehedem begaben sich die Mufti's in die Medressen und ertheilten den Softa's Unterricht; mit der Abnahme der Liebe zu den Wissenschaften haben sie sich davon losgesagt.

Murad I., Murad II., Mahommed II., Selim I. und Soleyman I. waren eifrige Beschützer der Wissenschaften, und hatten die Absicht das goldne Zeitalter der arabischen Literatur wieder zu erwecken. Sie vernachlässigten nichts, den ersten Medresses ihres Reiches allen Glanz ihrer Muster zu geben; aber diese Absichten wurden von den Nachfolgern vernachlässiget, besonders seit der Zeit, da Intriguen und Grausamkeiten die Haupttriebfeder [illegible] Serails wurden, deren erste Wirkung sich in der [illegible] dung der Prinzen von Geblüt äußerte [1]). Wo Maßregeln für die Sicherheit des Thrones als noth[illegible] erkannt werden, da ist Alles, was den Verstand au[illegible] gefährlich; die Rathschläge der Weisheit verstummen [illegible] nur Henker, Aufpasser und Sclaven gehört werden.

Bei den Griechen ist die Liebe zu den Wissensch[illegible] noch nicht ganz erstorben, und mehrere unter ihnen r[illegible] nach Italien, einige auch nach Teutschland, wo sie vorz[illegible] lich die Arzneiwissenschaft studieren. Ihre gelehrten B[illegible] cher sind größtentheils aus dem Italienischen, Französischen oder Teutschen übersetzt. Nicht bloß die tyrannische Herrschaft der Türken hat diese Nation in der Gelehrsamkeit zurückgesetzt; unwissende abergläubische Mönche, die sich zu ihren Lehrern aufwarfen, haben ihrer geistigen Cultur wenigstens eben so viel geschadet. Wenn die Griechen je wieder befreit werden sollten, so müssen ihre beiden Feinde, Türken und Mönche — verjagt werden.

1) Muradgea d'Ohsson T. II. p. 567. sq.

Bei den andern Bewohnern der europäischen Türkei ine Spur von Gelehrsamkeit zu finden. Nur die en haben einige theologische Schriften.

Zwölftes Capitel.

Religion.

Mohammed-Aboul-Cacem, oder wie sein Name ropa gewöhnlich geschrieben wird, Mahomed, wurde ags den 10ten November im Jahre 570 n. C. zu geboren, und stammte aus einer ansehnlichen Fa- die zum Tribus der Coraïschyten gehörte. Er frühe seine Aeltern, wußte sich aber durch eine an- ge Gestalt und ausgezeichneten Muth bei den Men- beliebt zu machen und sich ein eigenes Schicksal zu . Sein gränzenloser Ehrgeiz scheint sich erst in spä- Jahren, nachdem er verschiedene Theile von Asien als mann durchreis't, mehrere Sprachen erlernt, und den en und die Sitten der Völker beobachtet hatte, ent- t zu haben. Die Versicherung späterer Geschichtschrei- daß er im Umgange mit den Juden und Christen deren Religion unterrichtet worden sey, erhält durch koran Bestätigung, indem darin viel von der jüdisch- ichen heiligen Geschichte vorkommt. Die Lehre von einzigen Gotte wirkte auf seinen feurigen Geist gab ihm vielleicht den ersten Gedanken ein, als ein mator unter seinem Volke aufzutreten. War er An- selbst von der Heiligkeit seiner Lehre durchdrungen, so bald ein, daß ein ganzes Volk zu sinnlich und zu roh um für einen rein geistigen Unterricht empfänglich n. Mahomed nahm also bisweilen seine Zuflucht zu

Zeichen und Wundern, und zu Dunkelheiten, die überall mehr wirken, als der helle Verstand.

In seinem 14. Jahre zog er mit seinem Onkel gegen zwei feindliche Stämme zu Felde, und wurde sodann ein Kaufmann. Bis ins 40ste Jahr scheint er sich bloß mit der Handlung beschäftiget zu haben. Er führte ein eingezogenes stilles Leben, entfernte sich zuweilen gänzlich von den Menschen, und bereitete sich in der Einsamkeit zu dem großen Werke vor, das er nun begann. Die Araber, ein Nomadenvolk, unruhig, feurig, zu Abenteuern geneigt, ohne bestimmten Glauben, von den benachbarten Völkern bald mit diesem, bald mit einem andern Ritus bekannt gemacht, — diese Araber schienen fähig für einen neuen Glauben begeistert zu werden, und gerade einen Glauben, wie ein solches Volk ihn bedurfte, gab ihnen Mahomed.

Eine alte Prophezeiung sagte, daß ein Coraïschyte als Reformator erscheinen würde. Mahomed hielt den Zeitpunkt für günstig, um die Anwendung dieser Weissagung auf sich zu machen. Er verkündete seine Lehre zuerst seinen Verwandten und Sclaven und diese wurden seine ersten Schüler. Unter diesen waren Khadydjah, seine erste Frau, und drei andere Weiber, Aly, sein Vetter, Zaïd, sein Sclave, und Abubekr, ein Bürger von Mekka. Er behauptete, auf dem Berge Hera eine Stimme gehört zu haben, die ihm zurief: „Mahomed du bist der Apostel Gottes und ich bin Gabriel.“

Des neuen Propheten Lehre, die sich schnell unter einigen angesehenen Bürgern von Mekka, besonders seit dem Uebertritt des Anfangs feindlich-gesinnten, mächtigen Omar verbreitete, zog ihm die Feindschaft anderer Anhänger des bisherigen Götzendienstes zu. Er sah sich genöthiget, um dem angedrohten Tode zu entfliehen, seine Vaterstadt zu verlassen. Früher hatten einige seiner Schüler sich aus gleicher Ursache nach Medina geflüchtet, und dort eine

Faction gebildet. Zu ihnen begab sich der Prophet. Mit dieser Flucht, die am 16ten Julius 622 n. C. unternommen wurde, beginnt die muselmännische Zeitrechnung, oder die Hedschrah, d. i. die Flucht. Von diesem Augenblick entschied das Schicksal stets zu Gunsten des neuen Propheten und er ermangelte nicht jeden glücklichen Zufall als ein Wunder, zur Bestätigung seiner Sendung, zu erklären. Er besiegte alle seine Feinde, und zwar nicht durch Ueberredung, sondern durch die Gewalt der Waffen. Dieser kriegerische Nachdruck, durch den Mahomed die Ausbreitung seiner Lehre zu befördern sich genöthigt sah, giebt der Religionsgeschichte des Islamismus einen eigenen Charakter, und zeigt ihn als eine, dem Christenthum in seinen Grundprincipien durchaus entgegengesetzte Lehre. Die Christen wurden zur Geduld, zum Leiden aller Bedrückungen, die über sie kommen könnten, ermahnt; sie sollten allem Schimmer der Welt entsagen und jenseits des Grabes die Belohnung ihrer Resignation erwarten. Eine solche Religion, welche Trost und innere Beruhigung über alle Schreckniſse des gegenwärtigen Lebens zu geben versprach, mußte Anhänger in einer Zeit finden, wo das Joch der entarteten Römer auf den Nationen lastete, und wo die Unthaten der Herrscher nur durch die Einfälle der noch grausameren Barbarenstämme gerächt wurden. Der Einzelne konnte weder gegen diesen, noch gegen jenen Feind seines Glücks etwas unternehmen; er sah sich hülflos dem Elende Preis gegeben. Willkommen mußte ihm also eine Lehre seyn, die eine freudige Aussicht in ein besseres Leben eröffnete. —

Unter ganz anderen Verhältnissen lebten die Araber; ganz andere Bedürfnisse mußten befriedigt werden, um dieses Volk für den neuen Glauben zu gewinnen. Die in viele feindliche Stämme getheilte Nation, mußte vereiniget werden, wenn sie zum Bewußtseyn ihrer Kraft ge-

langen sollte [1]); durch das Versprechen bloßer irdischen Vortheile aber konnten die Einzelnen, die bei der Theilung gewannen, nicht an eine neue Ordnung gewöhnt werden. Nur durch die vereinte Gewalt des Krieges und der Religion war es möglich, unter diesen Horden die Idee eines gemeinschaftlichen Vaterlandes zu erwecken. Und so ward der mit dem Schwerdte umgürtete Prophet in der That der Wohlthäter seines Volkes, indem er die Araber aus umherirrenden Nomaden zu Bürgern eines Staates berief, welcher in der Geschichte im Verlauf seines Wachsthums und seiner Blüte unter den, zu einer eigenthümlichen Cultur gelangten, Nationen eine ehrenvolle Stelle einnimmt.

Durch zwei Lehrsätze scheint er vorzüglich seine Schüler und was sie zugleich waren, seine Soldaten, furchtbar gemacht zu haben. Durch die Lehre eines unvermeidlichen Schicksals, welche sie glauben machte, daß man sich ungescheut in jede Gefahr stürzen könne, weil man ihr sicher entgehn würde, wenn das Schicksal nicht den Untergang beschlossen hätte, in diesem Falle aber jede Vorsicht vergebens sey; und dann durch die feierliche Versicherung, daß jeder, der mit den Waffen in der Hand im Kriege gegen die Ungläubigen fallen sollte, mit vollkommener Vergebung seiner Sünden unmittelbar ins Paradies eingehen würde.

Der begeisterte Mahomed war selbst von der Wahrheit seiner Lehren überzeugt; die Lebhaftigkeit, womit er sich davon ergriffen fühlte, hielt er für den Beweis einer göttlichen Eingebung, und was er selbst glaubte, davon war es ihm leicht auch Andere zu überzeugen. Er hielt sich für einen berufenen Gesandten Gottes, der sein Volk

[1]) „Erinnert euch, wie ihr noch Wenige waret, und für schwach gehalten wurdet im Lande.“ Koran, Sura VIII. 25.

zur Erkenntniß des einzigen Gottes anleiten sollte; ja, er war in seiner Begeisterung überzeugt, daß das Werk, in welchem er seine Lehren niederlegte, ein von Ewigkeit geschriebenes Buch sey. Seine Anhänger sagen, es sey ihm von Wort zu Wort vom Engel Gabriel mitgetheilt worden. Diesem göttlichen Ursprunge zu Folge foderte Mahomed unbedingten Gehorsam und Glauben für den Koran, und es war mehr Selbsttäuschung als Betrug, wenn er Alles, was ihm gut oder seinem Vortheil angemessen dünkte, als einen Ausspruch aus diesem göttlichen Buche geltend zu machen suchte.

Da Mahomed nicht nur der Stifter einer neuen Religion, sondern auch eines politischen Reichs und das Letztere zu Folge der Erstern wurde, so mußte er seine religiösen Lehren sowohl, als die bürgerlichen Gesetze für göttliche Vorschriften erklären, und so ist es geschehen, daß der Koran in heiligen, wie in bürgerlichen Angelegenheiten, der Codex aller Völker geworden ist, welche sich zu seiner Religion bekannten.

Haben gleich die Türken einen Theil ihrer ehemaligen Lehnsverfassung beibehalten, so ist doch Alles, was auf bürgerliche Rechte Bezug hat, den Aussprüchen der heiligen Bücher untergeordnet und die Religion ist bei ihnen, wie bei den Arabern, die Quelle ihrer Rechtskunde.

Die Kenntniß der mahomedanischen Religion ist demnach zur Beurtheilung aller Eigenthümlichkeiten und Einrichtungen der muselmännischen Völker eine unerläßliche Bedingung.

Diese Kenntniß ist jedoch so viel umfassend, der Widersprüche in den Berichten der Schriftsteller und selbst in den Lehren der heiligen Bücher der Mahomedaner sind so vielerlei, und die Begriffe, welche den Aussprüchen derselben zum Grunde liegen, so abweichend von der Denkungs-

art christlicher Leser, daß es hier unmöglich unsere Absicht seyn kann, einen erschöpfenden Abriß von der Religion des Propheten zu geben. Alles, was wir zu erreichen wünschen, besteht darin, daß wir nach Anzeigen der Quellen, aus denen sich der Leser ausführlicher unterrichten kann, durch Anführung einiger Aussprüche aus dem Koran und andern heiligen Schriften der Araber, zur Ausbreitung der Ueberzeugung beitragen möchten, daß ein großer Geist in der Lehre des Propheten athme, mithin diese im hohen Grade die Aufmerksamkeit denkender Freunde der Völkerkunde verdiene. Wir leben Gottlob! nicht mehr in einer Zeit, wo man es für nöthig hielt, zur Unterstützung des Christenthums alle andern Religionen zu verachten; und wo man den Mahomed, durch die Benennungen eines falschen Propheten, Betrügers ꝛc. schon widerlegt zu haben glaubte.

„Mahomed, sagt Herr von Hammer [1]), war weniger ein Betrüger, als ein religiöser gläubiger Mann, wahrhaft von der Gottheit begeistert, und gesandt von ihr, den Götzendienst zu zerstören. Der Widerstand seiner Feinde machte ihn zum Eroberer; durch Bestätigung der alten Lehrsätze des Christianism und Judenthums wurde er Gesetzgeber; aber er war weniger Eroberer als Gesetzgeber, und weniger Gesetzgeber als Dichter. Als solcher beherrschte er den Geist eines Volkes, das die Schönheiten der Rede empfand. Der Blitzstrahl seiner Beredtsamkeit ergriff sie, wie der Reiz des Rythmus und der Harmonie der doppelten Reime, welche das poetische Verdienst des Korans

[1]) In seiner vortrefflichen Abhandlung: Réponse à la question quelle a été, pendant les trois premiers siècles de l'hégire, l'influence du mahométisme sur l'esprit, les moeurs et le gouvernement des peuples, chez les quels il s'est établi? abgedruckt in den Fundgruben des Orients, Th. I. S. 360.

sich. — Der Koran, als Werk des Genies, als einziges, göttliches Gedicht, mußte für die Beglaubigung einer göttlichen Sendung von einem Volke angesehen werden, welches das dichterische Genie für eine göttliche Eingebung hielt. Auch hat Mahomed selbst seine Sendung fast durch keine andere Zeichen bestätigen wollen: „Die Wunder der Natur, der Erde und des Himmels, die Pflanzen und Thiere, die Stürme und die Geheimnisse der Zeugung und der Koran, — sind diese nicht offenbare Zeichen für Jeden, der glauben will?" —

Auf die Schöpfung weis't der Prophet die Zweifler hin, wenn er sie widerlegen will. „Die Mekkaner sagen: „Du (Mahomed) bist sicher ein Besessener, ein Wahnsinniger. Würdest du nicht mit Engeln gekommen seyn, „wenn du wahrhaftig wärest? — Und Gott hieß den „Propheten antworten: Es sind schon früher Gesandte vom „Himmel zu andern Völkern gekommen, und sie wurden „Alle verspottet. — Wenn wir gleich ein Thor am Himmel „ihnen öffneten, daß sie hinauf steigen könnten, so würden sie doch sagen: Es werden uns die Augen geblendet „und wir sind durch Bezauberung eingenommen. Und „haben wir nicht die Thüren am Himmel (die Zeichen des „Thierkreises) gesetzt und sie geordnet, wie die Beobachter „wissen? Wir haben die Erde ausgebreitet und feste Berge „darin aufgeworfen, und sie mit Pflanzen nach Gesetz und „Ordnung bestreuet. Und wir haben Lebensunterhalt gegeben auch den Thieren, die der Mensch nicht pflegen „und ernähren kann. Auch ist nichts nützliches zu denken, „wovon nicht Vorrathskammern bei uns wären, und wir „schicken solche zu euch herab durch unsere Macht und nach „unserm Rathschluß. Wir senden die guten Winde aus, „und treiben die Regenschwangern Wolken zusammen, um „euch Wasser zu geben vom Himmel, euch zu tränken,

„wovon ihr keine gewisse Vorrathskammern haben könnet.“ [1]) u. s. w. —

„Wir haben den Mahomed die Verskunst nicht gelehret, und es war ihm solche auch nicht nöthig. Denn „der Koran sollte nur eine Ermahnung seyn und deutlich, damit er warnete, die noch am Leben sind, und „das Urtheil der Verdammniß an den Götzendienern, als „wahr bekräftige. Wollen sie denn nicht einsehen, daß „es Werke sind unserer Hände, wenn wir zu ihrem Nutzen „Thiere geschaffen und ihnen unterworfen haben? Wollen sie dafür Gott nicht dankbar seyn? Sie sind nicht „vermögend sich selbst Hülfe zu erzeigen. Will denn der „Mensch nicht einsehen, daß wir ihn erschaffen haben? „Und will er ein Widersacher gegen das All seyn, wenn „er spricht: Wer wird die Gebeine wieder lebendig machen, da sie doch schon verwesel sind? — Derjenige wird „sie lebendig machen, der sie das erstemal schon erschaffen hat. Denn er ist in dem ganzen Schöpfungswerk „erfahren, und weise und mächtig. Daher sey auch das „Lob dem Allein, in dessen Hand das Reich über alle „Dinge stehet. Und zu ihm müsset ihr wieder zurückkehren.“ [2]).

Die Lehre von einem einzigen Gott, von der Unsterblichkeit der Seele, von der Pflicht des Menschen, dankbar gegen den weisen, allmächtigen Schöpfer der Welt zu seyn; Mühseligkeiten, wie äußere Glückseligkeit nicht zu achten, wenn es darauf ankommt, die Menschen zur Erkenntniß Gottes zu bekehren; den von Gott verliehenen Verstand zu gebrauchen, sich zu unterrichten, und die Weisheit und Wissenschaft zu ehren, im Uebrigen für eignes Wohl und eigene Ehre zu sorgen; — dieß sind

[1]) Koran Sura XV. 6—22. [2]) Koran XXXVI. 68—82.

die Lehren, von denen der Prophet begeistert war und die man fast auf jeder Seite des Korans wieder findet.

Freilich findet man auch Dinge, die sich nur aus dem Geiste der Araber, aus den damaligen Verhältnissen und anderen äußeren Umständen erklären lassen. Aber ist dieß nicht in allen Schriften der Fall, die eine große Wirkung unter der Masse der Menschen hervorgebracht haben?

Die Christen fangen an gerechter gegen Mahomed zu werden, als sie es ehedem waren, und sie werden es immermehr werden, jemehr sie seine Lehre aus den Quellen kennen zu lernen, sich bemühen werden.

Die Sammlung der heiligen Schriften der Mahomedaner besteht aus vier Haupttheilen.

Die erste Stelle nimmt der Koran oder Cour'an ein, von dem gesagt wird, daß Mahomed innerhalb drei und zwanzig Jahren ihn von Vers zu Vers durch die Mittheilung Gabriel's erhielt. Abubekr, der erste Kalife und Nachfolger Mahomeds, ließ die Verse sammeln, und machte ein Buch daraus, wie es noch gegenwärtig in Abschriften vorhanden ist, ohne Ordnung weder in der Zeitfolge, noch in dem Zusammenhange der Materien. Dieses Buch ist von allen religiösen Schriften der Muselmänner am meisten in Europa bekannt, und auch in mehrere abendländische Sprachen übersetzt [1]). Nach der

1) Alcoranus s. Lex Islamitica Mahommedis ex Museo Abrah. Hinkelmanni. Hamb. 1694. 4. — Alcoranus etc. Ludov. Marasci, Patavii 1698. Fol. — L'Alcoran de Mahomet translaté d'Arabe par le Sr. Du Ryer, à Paris 1672. 12. — The Koran, translated into English from the Original, by Sale. London 1734. — Die türkische Bibel, oder des Korans allererste teutsche Uebersetzung aus der arabischen Urschrift von M. David Friedr. Megerlin, Professor. Frankfurt a. M. 1772.

Urschrift hat Megerlin zuerst eine teutsche Uebersetzung geliefert, die aber in einem so holprigen, schwerfälligen Styl geschrieben ist, daß von den Schönheiten des Originals keine Spur darin zu finden ist.

Fast gleiches Ansehen mit dem Koran behauptet der Hadiss oder Sunneth, (Sunna nach Anderer Schreibart) welcher a) die von seinen Schülern gesammelten Reden, Aussprüche und Rathschläge des Propheten, die nicht im Koran aufgezeichnet sind; b) seine Handlungen und Gewohnheiten, und c) sein Stillschweigen über irgend einen Gegenstand enthält, welches letztere als eine unmittelbare Billigung von seiner Seite ausgelegt wird, indem Alles, was er nicht verboten hat, für erlaubt angesehen wird.

Drittens gehört zu den kanonischen Schriften der Idjhmay-ummeth oder die Erklärungen, Glossen und Entscheidungen der vorzüglichsten Schüler des Propheten, besonders der vier ersten Kalifen.

Endlich wird noch von den Muselmännern als gleich ehrwürdig der Kiyas oder Mâkoul angesehen, welcher eine Sammluug der kanonischen Entscheidungen der Imans oder Priester und geistlichen Ausleger der ersten Jahrhunderte nach Mahomed enthält.

Die Zahl dieser Schriften ist so groß, daß es kaum dem gelehrtesten Mahomedaner möglich wird, dieselben zu kennen; um so mehr wird ein Europäer, auch wenn er der orientalischen Sprachen mächtig wäre, Schwierigkeiten haben, sich aus ihnen zu unterrichten, da sie in unsern Bibliotheken, selbst in den an orientalischen Schätzen reichsten, nicht vollständig zu finden sind. Desto größeren Dank sind wir dem Ritter Muradgea d'Ohsson schuldig, der, in Constantinopel geboren, mit den Sprachen vertraut, und in glücklichen Verhältnissen mit den unterrichtetsten Ulema's, diese Verhältnisse benutzte ein ausführliches Ge-

mälde von der religiösen, sittlichen und bürgerlichen Gesetzgebung der Mahomedaner zu entwerfen. Sein Werk enthält einen so reichen Schatz der merkwürdigsten Aufschlüsse über den Geist der muselmännischen Gesetzgebung, daß es in Europa als die Hauptquelle unserer Kenntnisse der mahomedanischen Religion und Staatskunde anzusehen ist. Auf dieses Werk müssen auch wir diejenigen unserer Leser verweisen, denen es um gründlichen Unterricht zu thun ist.

Der beschränkte Raum dieser Blätter, erlaubt uns hier nur noch einige Stellen aus dem Koran und dem Sunneth anzuführen.

Die Unduldsamkeit gegen andere Glaubensverwandte, die man den Mahomedanern Schuld giebt, liegt nicht in dem Geiste des Propheten.

„Ihr Araber seyd die beste Nation, so unter den Men„schen hervorgebracht worden; denn ihr befehlet, was recht „und ihr verbietet, was unrecht, und glaubet an Gott. „Wenn auch so die Gesellschaft der Schrift (die Juden und „Christen) glauben würde, so wäre es besser für sie. „Aber sie sind an den Zeichen und Lehren Gottes un„glaubig geworden und haben die Propheten ohne Recht „getödtet. Darum sind sie geschlagen mit Verachtung und „Armuth. Doch sind sie nicht Alle gleich; denn es giebt „unter den Schriftanhängern auch aufrichtige Leute, wel„che die Zeichen Gottes lesen und betrachten in den Stun„den der Nacht und Gott anbeten. Sie glauben an Gott „und das zukünftige Leben; sie befehlen das Recht und „verbieten das Unrecht, und üben gute Werke gegen ein„ander. Diese sind von den Frommen. Was sie Gutes „thun, soll anerkannt werden; denn Gott kennet die Got„tesfürchtigen. Hingegen soll auch den Gottlosen nichts „helfen, weder ihr Reichthum, noch ihre Kinder." [1])

[1]) Koran Sura III. 106—112.

Andere Aussprüche des Propheten, welche seine Nachfolger zur Beschönigung ihrer grausamen Intoleranz angeführt haben, sind mehr Widerlegung einiger Lehrsätze der Juden und Christen, als eigentliche Aufforderungen zu übler Behandlung. Der Art scheint folgende merkwürdige Stelle aus der Sunna zu seyn. „Ihr werdet Gott den Herrn schauen am Tage des Gerichts von Angesicht zu Angesicht, wie ihr Einen von euch schauet. Dann wird der Rufer rufen: Jedes Volk folge dem Gegenstand seiner Verehrung. Aber diejenigen, die außer Gott Götzen und Idole anbeteten, stürzen sogleich ins ewige Feuer. So bleiben dann nur jene übrig, die Gott anbeteten, sey es als tugendhafte, sey es als lasterhafte Diener, und die Secten der Völker, die an die alten Schriften glauben, d i. Juden und Christen. Die Juden werden vorgerufen, und befraget: Wen verehret ihr? Sie antworten, wir verehrten Esdras, den Sohn Gottes. Ihr lüget, denn Gott hat keinen seines Gleichen zum Freunde oder zum Kinde. Herr, sagen sie, wir rufen, gieb uns zu trinken. Doch sie werden im Feuer versammelt wie Heerrauch. Einer den anderen zerbrechend, stürzen sie hinab in die Glut. Dann werden die Christen gerufen, und gefraget. Wen verehrtet ihr, und sie sagen: Wir verehrten Messias, den Sohn Gottes. Ihr lüget, Gott hat keinen seines Gleichen zum Freund oder Kinde. Sie stürzen dann hinunter wie die Ersten, bis Niemand übrig bleibt, als diejenigen, die Gott allein anbeten, sey es als tugendhafte oder lasterhafte Diener. Es kommt zu ihnen der Herr der Welten, in einer minder schrecklichen Gestalt, als die, in der sie ihn zum erstenmal gesehen: was wartet ihr da? fragt er, jedes Volk folge dem Gegenstande seiner Verehrung. Sie antworten, wir trennten uns schon in der Welt von den Menschen; und folgten ihnen nicht, wir warten hier auf unseren Herrn, den wir anbeteten. Da spricht der Herr: Ich bins; und sie rufen: Wir setzen

Gott keinen seines Gleichen an die Seite, dies rufen sie zwei und dreimal."

Als ein Beispiel der moralischen Lehren des Korans, mag folgende Stelle dienen: „O ihr Gläubigen bleibet „fest an der Gerechtigkeit, wenn ihr ein Zeugniß ablegen „sollt, wäre es gleich wider euch selbst, wider eure Aeltern und Freunde, — bleibet auch der Wahrheit treu „gegen Arme, wie gegen die Reichen. Denn Gott ist „mehr, als diese Alle. Folget dabei nicht euren Neigungen, die euch verleiten können gegen die Gerechtigkeit „Zeugniß abzulegen. Wenn ihr auch die Sachen verdrehen wolltet, so weiß doch Gott alles, was ihr thut." [1])

Aus den siebentausend Ueberlieferungen der Sunna, von denen in den Fundgruben des Orients [2]) 700 übersetzt sind, ziehen wir, außer der oben angeführten Stelle, einige der merkwürdigsten Sprüche aus.

„Keiner von euch hat den wahren Glauben, bis er seinen Bruder liebt, wie seine eigene Seele."

„Die Handlungen werden geschätzt nach der Absicht, und in jeder Sache gilt der innere Sinn."

„Zählet eure guten Werke nicht."

„Wer Ahnen hat, dem nützen bei Gott nicht seine Ahnen."

„Jedes Kind wird mit der Anlage der natürlichen Erkenntniß geboren, dann machen die Väter einen Juden, Christen oder Magier daraus, so wie das Vieh zum Vieh aufgefüttert wird.

„Sage mir, sprach ein Mann zum Propheten, die Werke, so ins Paradies führen; derjenige, antwortete der Prophet, der einen weisen Gebrauch macht von seinen Gü-

[1]) Koran Sura IV. 134. [2]) S. 149 folg. und 277 folg.

tern, der Gott dient und ihm keines Gleichen setzt, der betet, Almosen giebt, und die Pflichten gegen seine Verwandtschaft erfüllet."

„Das beste Jahrhundert ist das Meinige; dann das nächste, dann das hierauf folgende. — Nach euch kommt ein Geschlecht, das verrätherisch handeln und keinen Glauben verdienen, das Versprechen machen und keines erfüllen, und dabei doch fett werden wird."

„Ich bin der Erste der Menschen mit dem Sohne Maria's; die Propheten sind alle Kinder desselben Vaters von verschiedenen Müttern. Zwischen mir und Jesus ist kein Prophet."

„Nennet euch nicht nach mir, wie die Christen nach dem Sohne Maria's; sie heißen sich seine Diener; ihr seyd Gottesdiener, dann seines Propheten."

„Ich schwöre bei dem, in dessen Hand meine Seele ist, der Sohn Maria's wird euch noch ein gerechtes Gesetz verkünden. Er wird das Kreuz zerbrechen, die Schweine tödten, den Krieg stillen, die Güter gemeinschaftlich machen, daß keiner den anderen tödte. Es wird nur eine Art seyn, den Herrn anzubeten, und diese wird besser seyn als die Welt und was darinnen."

„Omar schrieb an Abubeke: Sieh doch in den Ueberlieferungen des Propheten nach. Er schrieb ihm zurück, ich fürchte den Untergang der Wissenschaft und das Verschwinden der Gelehrten, ich kenne keine anderen Sagen des Propheten, als: sie sollen die Wissenschaft verbreiten und sitzen bis jeder weiß, der nichts gewußt, denn die Wissenschaft geht nicht zu Grunde, als durch Verheimlichung."

„Wir bestiegen den höchsten Rücken des Himmels, wo wir deutlich das Rauschen der Feder des Schicksals ver-

nahmen, die auf der unendlichen Tafel unaufhörlich das Loos der Welten verzeichnet."

„Ein Volk wird unter euch aufstehen; ihr Gebet wird seyn wie euer Gebet, und ihr Fasten wie euer Fasten, und ihre Werke, wie euere Werke. Sie werden den Koran lesen, allein er wird nicht weiter dringen, als in ihre Kehlen. Sie werden vom Glauben abirren, wie der fehlgeschossene Pfeil vom Ziele; der Schütze besieht die Spitze, und sieht nichts; er besieht das Rohr des Pfeiles und siehet nichts; er besiehet die Schwungfedern und siehet nichts. Alles ist ordentlich, und doch hat er fehl geschossen."

Dieser letzte Ausspruch könnte leicht als eine ächte Prophezeihung auf die Türken gedeutet werden, die bei der Annahme aller äußeren Gebräuche doch von dem Geiste des Islam entfernt geblieben sind, und, wenigstens in den beiden letzten Jahrhunderten, nur den Koran lesen, ohne daß er weiter dringt, als in ihre Kehlen.

Auch die wenigen Stellen, die wir hier ausziehen konnten, werden von einem höheren Genius zeugen, als dem Volke der Othomanen in seinen Herren und Leitern zu Theil ward. Und vielleicht werden einige unserer Leser dem zu Folge dem oben geäußerten Wunsche beistimmen, daß die Araber wieder zu einer herrschenden Nation erhoben werden möchten.

So roh die Wehabiten in ihrem bisherigen Verfahren uns erscheinen mögen, so kann doch vielleicht von ihnen die Wiedergeburt eines arabischen Reiches ausgehen.

Da wir hier von dem Glauben der Türken reden, so dürfen wir ihre gottesdienstliche Gebräuche nicht außer Acht lassen, indem ihre Religion nicht viel mehr ist, als äußerer Ceremoniendienst.

Der Prophet hat den Gläubigen Fasten [1]) und Beten

[1]) M. s. oben Seite 145.

vorgeschrieben, und dieses Gebot beobachten die Türken mit großer Gewissenhaftigkeit. Da jedoch der Genuß der Speisen nur am Tage verboten ist, so pflegen die Reichen und Vornehmen, wenn sie fromm seyn wollen, am Tage zu schlafen, und des Nachts sich's an der Tafel desto wohler seyn zu lassen.

Das wichtigste Gebet ist der Namaz, oder dasjenige Gebet, welches jeden Tag fünfmal zu gewissen Stunden verrichtet werden muß. Wie die Stunde, so ist auch jede Gebärde und Stellung hierbei durch das Gesetz vorgeschrieben. Ist die Stunde versäumt, so hilft nach der Ueberzeugung der Orthodoxen, kein Nachholen; man muß zur Strafe für die Unterlassung einen Tag im Fegfeuer büßen; nur während der Schlacht dient man Gott durch Fechten eben so gut, als durch das Gebet. Vor und bei dem Gebet müssen gewisse Bedingungen erfüllt werden. Zuerst muß man sich jedesmal vorher waschen, sodann sorgfältig die Theile des Körpers verbergen, welche die Schamhaftigkeit nicht zu zeigen erlaubt; ferner sich nach Mekka wenden, und endlich muß man in guter Absicht beten. Bei der Einleitung des Namaz steht man mit ehrfurchtsvoller Miene aufrecht, und legt die Daumen an die Ohren. Darauf sagt man eine Stelle aus der Vorrede des Koran her, wobei man die rechte Hand über der linken unter den Gürtel legt, und zugleich die Augen demüthig niederschlägt. Sodann beugt man sich sehr tief, bringt den Körper in eine horizontale Stellung, legt die Finger weit ausgespreizt über die Knie, und sagt das Gebet her. Jetzt erhebt man sich und tritt wieder in die zweite Stellung, wirft sich aber sogleich zur Erde nieder, wobei die Fußzehen, die Hände, die Nase und die Stirne die Erde berühren müssen. Hierauf richtet man sich mit dem Oberleib in die Höhe, bleibt jedoch auf den Fersen sitzen, indem man zugleich die Hände auf die Beine legt. Dann wiederholt man

die fünfte Stellung und endet mit der zweiten [1]). Nach allen diesen Ceremonien hat man endlich einen Rikat, oder wenn man so sagen darf, ein türkisches Vater unser vollendet. Man muß mehrere Rikat hersagen, wenn das Gebet ausgiebig seyn soll.

Es giebt noch mehrere Arten von Gebeten, die aber nicht so unerläßlich sind, als der Namaz. Muradgea d'Ohsson giebt davon Nachricht [2]).

Die Gebete werden im Hause, oder um sie verdienstlicher zu machen, in den Moscheen verrichtet.

Die Tempel in den Hauptstädten, welche von den Sultans errichtet worden, heißen Dschiamiy und sind größtentheils nach dem Muster der Sophienkirche erbaut. Die gemeinen Moscheen haben dagegen eine originellere orientalische Bauart. Diese Moscheen sind von sehr verschiedener Form; einige rund, andere viereckig, und gewöhnlich in der Mitte eines großen Hofes erbaut, in welchem man Bäume und eine eingefaßte Quelle findet; letztere, damit sich die Andächtigen nach Vorschrift des Gesetzes vor dem Gebete waschen können. Um das Gebäude läuft eine Säulenreihe und bildet die Vorhalle des Tempels, worin die Weiber, denen der Zutritt in das Innere versagt ist, das Gebet verrichten. Das Dach der Moschee besteht aus einer Kuppel mit dem halben Mond, dem Wahrzeichen des muselmännischen Glaubens, geschmückt. Um die große Kuppel sind kleinere angebracht, vermuthlich als Zierrath und zur Verschönerung. Ein nothwendigeres Stück ist der Minaret oder der Thurm, der die Form einer hohlen Säule hat, und 4 bis 10 Fuß im Durchschnitt hält. Er erhebt sich aus dem Dache des Tempels zuerst in gleicher Dicke bis zu einer Galerie, zu welcher man aus dem Innern des Minaret durch eine Thür ge-

1) M. s. Taf. V. Fig. 3. 2) Th. II. S. 79. 184. 352.

langt, die allezeit nach Mekka, der heiligen Stadt der Mahomedaner, gerichtet seyn muß. Von der Galerie an wird der Thurm enger, und endigt sich in eine Spitze, die mit dem halben Monde geziert ist. Die großen Tempel oder Dschiamiy haben drei bis sechs Minarete; bei einer Moschee ist einer hinlänglich, und dieser ist gewöhnlich von Holz. Von der Galerie herab werden täglich die Stunden der fünf ordentlichen Gebete durch einen Kirchendiener angekündiget, bei großen Festen werden die Thürme mit Lampen auf das prächtigste erleuchtet [1]).

In dem Innern der Moscheen, und noch mehr der Dschiamiy, sieht man Marmortafeln an den Wänden, aber keine Bilder und Statuen, weil Malerei und Bildhauerei durch den Propheten verbotene Künste sind; außerdem Säulen und Pfeiler, die mit Lampen behangen, und mit Inschriften aus dem Koran geschmückt sind; auch sind vier Tafeln angebracht, mit den Namen der vier ersten Kalifen beschrieben. Bänke und Stühle giebt es nicht, wohl aber eine Menge Teppiche, worauf die Andächtigen bei gewissen Stellen des Gebetes niederfallen. Auf derjenigen Seite, die nach Mekka gerichtet ist, befindet sich in der Mitte ein Stein, Kibla genannt, gegen welchen die Betenden das Gesicht hinwenden.

In jedem Mahomedanischen Tempel findet man unter dem Kibla, den Altar, Mihhrab genannt, der aus einer 6 bis 8 Fuß hohen Aushölung besteht, sodann die Tribune der Muezzinn's, zur Linken des Altars, und die Kanzel der Scheykh's, Kursy genannt, zur Rechten; endlich in den Hauptmoscheen noch eine andere Kanzel, Minnber für die Khatyb's.

Die Religionsdiener der Muselmänner werden in meh-

[1]) M. s. Taf. V. Fig. 1.

re Klaſſen eingetheilt; das Oberhaupt Aller iſt der Mufti es hohe Prieſter zu Conſtantinopel.

Die Scheikh's ſind die Prediger in den Moſcheen, elche aus dem Stegreife Reden an das Volk halten, und ſter moraliſchen Lehren, auch wohl derbe Ermahnungen r die Miniſter, ja für den Sultan ſelbſt von der Kan herabdonnern.

Die Khathyb's, von einem arabiſchen Worte, wel es Redner heißt, ſind ebenfalls Prediger, die nur auf m Minnber predigen. Ihnen liegt es ob, an den eiramsfeſten die feierliche Predigt zu halten. Sie ſind wiſſermaßen die Stellvertreter der Sultane, weil dieſe ehem, nach dem Beiſpiel der Kalifen, an den hohen Fe n ſelbſt den Minnber beſtiegen.

Die Imam's ſtehen dem täglichen und gewöhnlichen ottesdienſt vor, und können als die Pfarrer angeſehen rden. Sie wohnen auch der Beſchneidung, den Heira n und den Begräbniſſen bei. Es iſt ihnen erlaubt, den iſtlichen Stand, wenn ſie wollen, zu verlaſſen und wie r unter die Laien zu treten.

Die Muezzinn's rufen von den Minarets die tunden des Gebets aus.

Die geringſte Klaſſe der Religionsdiener ſind die Cay a's, deren Geſchäft es iſt, die Tempel und Teppiche ; reinigen, die Lampen zu unterhalten und dergleichen.

Alle dieſe Religioſen wohnen abgeſondert, nur die erwiſche oder Mönche haben ſich in Klöſter vereiniget. chon in den früheſten Zeiten des Islamismus ſonderten h einige Schwärmer in beſondere Congregationen ab, und chten ſich durch ein ſtrenges, eingezogenes und den häu ſten Prüfungen ausgeſetztes Leben, ein Anſehen von Hei igkeit zu geben. Daraus entſtanden nach und nach meh re Orden, die es in ſelbſt gewählten Leiden einander zu-

vor zu thun suchten; einige machten sich verbindlich, auf alles Eigenthum Verzicht zu leisten, andere zu tagelangem Fasten, zu einem völlig einsamen Leben und dergleichen. Ja es gab einen Orden, dessen Mitglieder sich alle die Zähne ausreißen ließen, um dadurch Gott gefälliger zu werden. Diese tollen Frömmlinge werden Derwische genannt, von einem persischen Worte, welches Thürschwelle heißt, und die Demuth dieser Leute anzeigen soll. Es giebt deren eine große Menge von verschiedenen Secten, die sich theils durch ihre Disciplin, theils durch ihre Kleidung von einander unterscheiden.

Es wäre überflüssig, auch nur die bedeutendsten derselben nahmhaft zu machen und zu beschreiben. Wir begnügen uns nur noch einige ihrer Gebräuche zu nennen.

Es ist nämlich bei einigen eine religiöse Ceremonie, sich wie Unsinnige tanzend, im Kreise herum zu drehen, und sich sonach einen künstlichen Schwindel zu erwirken, wobei sie vorgeben, oder sich einbilden, heilige Visionen zu haben, und sich mit höheren Geistern zu unterhalten. Nicht selten bereiten sie sich durch Opium zu dieser Entzückung vor, und das abergläubische Volk ermangelt nicht, die frommen Tänzer und religiösen Possenreißer als übernatürliche Wesen zu verehren [1]).

Es giebt auch eine Secte reisender Derwische, die von einem Orte zum andern wandern, betteln, predigen, und sich selbst und das Volk betrügen [2]).

Mit den verschiedenen Orden dürfen die Secten nicht verwechselt werden, deren es eine außerordentliche Menge unter den Anhängern des Propheten giebt. Man hat ihre Zahl auf zwei und siebenzig angegeben, allein diese scheint zu geringe, wenn man bedenkt, daß in Ara-

1) S. Taf. V. Fig. 4. 2) Taf. V. Fig. 5.

hien und Indien faſt jedes kleine Land, ja oft in einem Lande jedes Dorf einem eigenen Glaubensſyſtem anhängt. Die vornehmſten Secten ſind: 1) die Sunnys, wozu die Türken und 2) die Schiys, wozu die Perſer gehören. Beide zerfallen in mehrere Abſonderungen. Die erſten werden für die Orthodoxen gehalten, indem ſie auf das ſtrengſte den Vorſchriften des Propheten und der drei erſten Kalifen folgen [1]). Die Schiys dagegen erkennen die Autorität der Kalifen Abubekr, Omar und Osman nicht an, und behaupten daß Aly, der erſt nach Osman folgte, unrechtmäßig von den erſten Kalifen ausgeſchloſſen wurde, indem er, als der Schwiegerſohn und nächſte Verwandte Mahomeds, ihm unmittelbar hätte folgen ſollen. Außerdem hängen ſie gewiſſen Lehrſätzen an, für welche Aly, ehe er noch Kalif wurde, ſchon einige Anhänger gewann, und welche auch die Urſache der Verfolgungen ſeiner Familie wurden. Die blutigen Kriege und Bannflüche der Bekenner dieſes oder jenes Syſtems füllen einen großen Theil der arabiſchen Geſchichte. Die größten Grauſamkeiten wurden um der Religion willen, aus Haß der Partheien verübt [2]).

Zu den merkwürdigſten religiöſen Inſtitutionen gehört das Collegium der Ulema's, von denen die Aufrechthaltung der Religion und unter den Arabern auch der Beſtand der bürgerlichen Ordnung abhieng.

Die außerordentlich große Anzahl der heiligen Schriften, nebſt ihren Erklärungen und Commentaren, die ſo mannichfaltige religiöſe, politiſche und Rechtsgegenſtände abhandeln, macht ein eigenes Studium aus, wozu die Kräfte eines Menſchen kaum hinreichen. Daher verfertigte unter dem türkiſchen Kaiſer Mahomed II., ein gelehrter

[1]) Muradgea d'Ohsson T. I. p. 46. [2]) Ibid. p. 95. ꝛc. wo die Entſtehung der erſten Secten angegeben wird.

Gesetzkundiger (1470) zuerst einen Auszug, der alle wesentlichen religiösen und juridischen Vorschriften enthielt und sonach einen allgemeinen Codex bildete. Dieser Codex wurde die Perle genannt. Man bemerkte in der Folge einige Lücken in demselben, worauf unter Soleyman I. ein anderer gelehrter Mann, Scheikh Ibrahim von Aleppo (er starb 1549) einen andern Codex entwarf, worin er alles sammelte und in Ordnung brachte, was die berühmtesten Imams der ersten sechs Jahrhunderte nach Mahomed an Erklärungen und Commentaren der heiligen Bücher geliefert haben. Diese Arbeit ist mit so vieler Klarheit und Bestimmtheit abgefaßt, daß die Rechtsgelehrten selten nöthig haben, die kanonischen Bücher selbst nachzuschlagen. Der Codex, der den stolzen Titel führt: Zusammenfluß der Meere, weil aus der Flut der Schriften das Beste gesammelt wurde, ist das einzige Gesetzbuch im türkischen Reiche. Es umfaßt den ganzen äußern Gottesdienst, die bürgerlichen und Criminalgesetze, die moralischen, politischen, militärischen, richterlichen, fiscalischen Vorschriften, und endlich die Aufwands- und Ackergesetze, und ist in 57 Bücher, deren Jedes aus mehreren Capiteln besteht, abgetheilt.

Diejenigen, welche diesen Codex und seine Quellen studieren, und sich eine ausgezeichnete Kenntniß derselben erworben haben, werden Ulema's genannt. Gewöhnlich übersetzt man diesen Ausdruck durch die Wörter: Rechtsgelehrte oder Doctoren der Rechte, indessen verstehen sich die Ulema's nicht bloß auf die muselmännische Rechtslehre, sondern sind zugleich, wie der Inhalt des Codex anzeigt, Theologen. Zu ihrer Bildung giebt es eigene Collegien oder Universitäten, in welchen die Schüler erst mehrere untergeordnete Grade erlangt haben müssen, ehe sie, nach sorgfältiger Prüfung zur Würde eines Ulema erhoben werden.

Unter den erſten Kalifen wurden bereits alle gelehr-
n Kenner und Diener des Islam, denen die Nachfolger
s Propheten die Vollziehung ihrer kirchlichen und welt-
hen Gewalt übertragen hatten, Foukahha, d. i.
echtskundige und Ulema, d. i. Gelehrte genannt. Das
nze Corps dieſer achtungswürdigen Geſellſchaft beſtand
s drei Klaſſen von Mitgliedern; die erſten, welche dem
ttesdienſt vorſtanden, hießen Imam [1]); die andern,
nen die Auslegung des Geſetzes oblag, Mufti; die
itten endlich, welche die Juſtiz verwalteten, Cadi.
ieſe Einrichtung iſt zum Theil beibehalten worden; er-
lt jedoch in den nachfolgenden Jahrhunderten mancher-
Abänderungen. Die wichtigſte, unter den Türken ent-
ndene Veränderung dürfte es ſeyn, daß die Ulema's,
bei den Arabern wahrhaft gelehrte und in allen Wiſſen-
aften gebildete Männer waren, bei den Othomanen zu
ühlern wurden, die ſich eifriger bemühten, ſpitzfindige
klärer der Worte des Korans zu werden, als ſich an
nem Geiſte zu erheben. Die Verfaſſung der Ulema's
ielt jedoch auch im Aeußern einige neue Einrichtungen.
lman I. machte den Cadi der Hauptſtadt zum Oberhaupt
er Ulema's. Soleyman I. aber wies dieſen Rang dem
ufti der Reſidenz an, der ihn noch gegenwärtig behaup-
. Der Mufti iſt ſonach die erſte Perſon in der türki-
en Hierarchie, obgleich der Sultan, der nach den Be-
ffen einiger morgenländiſchen Politiker die Stelle eines
alifen einnimmt, als oberſter Prieſter angeſehen werden
lte.

Als Oberhaupt der Geſetzeskundigen iſt der Mufti
cht Vorſteher irgend eines Juſtiztribunals, und fällt
inen eigentlichen Richterſpruch; ſondern führt nur aus

[1]) Die Kalifen ſelbſt nahmen den Titel eines oberſten Imam an.

den heiligen Büchern das Gesetz an, welches als Richtschnur in irgend einem gegebenen Fall angewendet werden soll, und fügt zugleich eine Erklärung oder Erläuterung des Gesetzes hinzu. Ein also von ihm bekannt gemachtes Gesetz heißt Fethwa, dem unbedingte Folgsamkeit geleistet werden muß, weil die Religion solches geheiliget hat. Man kann sich denken, daß durch dieses Mittel der Mufti einen höchst bedeutenden Einfluß im Staate haben müsse. Er ist nicht selten so weit gegangen, durch einen Fethwa den Sultan seines Thrones verlustig zu erklären. Jede Revolution wurde am Ende dadurch rechtmäßig gemacht. — Diese Einrichtung kann das Gute haben, daß die Macht des Sultans dadurch einigermaßen beschränkt wird. Daher kluge Herrscher stets gesucht haben, mit dem Mufti einig zu seyn. Die ganze Nation erweis't ihm die größte Ehrerbietung; die Minister und der Großvezier bringen ihm bei öffentlichen Feierlichkeiten ihre Huldigung und der Sultan selbst behandelt ihn bei jeder Gelegenheit mit ausgezeichneter Achtung; ja er besucht ihn bisweilen ohne alles Gepränge, um sich dem Oberhaupte der Religionsdiener als demüthiger Gläubiger zu zeigen.

Es leuchtet aus dem Bisherigen hervor, daß das Institut der Ulema's, die einzige Schutzwehr der Nation ist; daß sie allein ein völliges Versinken in Unwissenheit verhindern, und dem Eigensinn der Despoten einige Schranken entgegensetzen, indem sie als Priester und bürgerliche Richter die öffentliche Meinung leiten, und durch feindselige Stimmung dieses Dämons dem Tyrannen furchtbar werden können. Es erhellet aber auch, daß von Leuten, die ihren Scharfsinn an dogmatischen Grillen üben, keine wahre Aufklärung zu erwarten sey, und daß die Möglichkeit einen Aufruhr zu erregen, keinen gesetzmäßigen Schutz gegen Unterdrückung gewähre, indem die

Beförderer deſſelben, ſich dieſe Möglichkeit ſtets zu erhalten ſuchen und ſonach die natürlichen Feinde jeder feſten Ordnung ſind. Daher haben auch alle Aufſtände in Conſtantinopel keine Verbeſſerung der Verfaſſung bewirkt. Prieſter vertragen ſich eher mit Tyrannen, als mit der Freiheit des Volkes. Jemehr das Letztere in dieſem Leben gedrückt wird, deſto geneigter iſt es, ihre Verſprechungen einer künftigen Glückſeligkeit im Paradieſe anzuhören, und ihnen zu glauben.

Es iſt ein merkwürdiger Umſtand, der bei der Würdigung des türkiſchen Reiches nicht überſehen werden darf, daß das Corps der Ulemas bei der theokratiſchen Verfaſſung, welche Mahomed einführte und die ſich unter ſeinen Nachfolgern weiter ausbildete, dem Staate unterrichtete und gebildete Staatsmänner erzog, und daß dieſes Corps damals ein gelehrter Adel war, deſſen Beruf und Intereſſe erforderte, darüber zu wachen, daß die Regierung nicht in die Hände der Unwiſſenden fiel. Die Türken dagegen, welche zwar einen Theil der religiöſen und auf die Religion gegründeten politiſchen Einrichtungen der Araber annahmen, verbanden dieſe Theokratie mit ihrem militäriſchen Lehnsſyſtem, und brachten ſonach etwas ganz fremdartiges in die Verfaſſung. Es waren nun nicht mehr die Ulema's, aus denen die höchſten Staatsbeamten gewählt wurden; jeder rohe unwiſſende Krieger konnte ſich zu den erſten Stellen emporſchwingen, welches unter den Arabern erſt bei dem Verfall ihres Reiches in einzelnen Fällen gelang. Es war bei den Türken keine reine Theokratie mehr, aus welcher die Staatsgewalt hervorgieng; um der Religion willen wurden zwar die Ulema's beibehalten, aber das Verhältniß von Sclaven zu einem einzigen Herrn, das der türkiſchen Lehnsverfaſſung zum Grunde lag, gieng auch auf die Ulema's über, und ſie hörten auf der Adel der Nation zu ſeyn.

Wir werden im Folgenden auf dieses Lehnssystem zurückkommen, und berühren hier dasselbe nur, um darauf aufmerksam zu machen, daß die Einheit, welche die Religion in das Leben der arabischen Nation brachte, bei den Türken nicht zu suchen ist, indem die Gewalt des Sultans nicht bloß auf dem Glauben, und am wenigsten bloß auf dem guten Willen der Religionsdiener beruht. Diese sind vielmehr zu einer gelehrten Kaste herabgesunken, während sie unter den Arabern die Seele des Staates waren.

Wir würden mit diesen Bemerkungen das Capitel, das der Religion gewidmet ist, beschließen, wenn wir nicht noch einen religiösen Gegenstand berühren müßten, von dem wir bisher zu reden keine Gelegenheit hatten, den Tod und das Grab nämlich, welche bei den meisten Völkern und auch bei den Türken mit gottesdienstlichen und religiösen Gebräuchen begleitet sind. Sonach wird man es nicht unschicklich finden, wenn wir hier eine kurze Beschreibung der türkischen Todtenfeierlichkeiten und Gräber zu liefern versuchen.

Sobald ein Muselmann den Besuch des Todesengels, Melek ul Mout, empfängt, legt man ihn auf den Rücken, die rechte Seite gegen Mekka gewendet; in welcher Lage er auch begraben werden muß. — In das Zimmer des Kranken bringt man einen kleinen Heerd, auf welchem Rauchwerk angezündet wird; der Imam der nächsten Moschee wird geholt und muß das sechs und dreißigste Kapitel des Koran und das Glaubensbekenntniß vorlesen, welches der Kranke still vor sich nachsagt.

Nach dem letzten Athemzuge, legt man ihm einen Säbel auf den Bauch, und der nächste Verwandte drückt ihm die Augen zu; indem er zugleich den Bart an das Kinn festdrückt. Darauf wäscht man den Leichnam mit einem aromatischen Decoct, und streut wohlriechende Kräu-

ter über den Kopf und den Bart. Stirn, Nase, die Hände, Füße und Knie werden mit Kampher gerieben, aus Achtung gegen diese Theile, weil sie am Gebet Theil nehmen. Diese Reinigung muß bei jedem Geschlecht von seines Gleichen geschehen. Sodann wird der Körper in ein weißes Leintuch gehüllt, das aus mehrern Stücken besteht, die an den Enden zusammen geknüpft sind, und in den Sarg gelegt, über welchen der Imam einige Gebete hersagt. Der kunstlose Sarg wird, wie die Leintücher zu verschiedenen Malen mit Wohlgerüchen stark durchräuchert.

Die übrigen Begräbnißceremonien sind sehr einfach. Der Sarg, der mit einem gemeinen Tuch bedeckt und am Kopfende nur mit dem Turban des Verstorbenen und einem Stückchen Zeug, das auf dem Grabe in Mekka gelegen hat, geziert ist, wird von vier Männern, nicht etwa erst in die Moschee, sondern unmittelbar und in aller Eile zur Grabstätte getragen.

Diese Eile ist durch den Koran geboten, wo es heißt: „Wenn der Verstorbene zu den Auserwählten gehört, so muß man ihn so schnell als möglich zu seiner Bestimmung gelangen lassen; gehört er aber zu den Verworfenen, so müssen sich die Zurückgebliebenen seiner auf das eiligste zu entledigen suchen."

Die männlichen Verwandten folgen schweigend und ohne ein Zeichen von Schmerz zu geben. Aus diesem Grunde dürfen die Frauen nicht mitgehen. Christen dürfen bei dem Begräbniß eines Muselmannes nicht gegenwärtig seyn.

Das Grab wird mit Rasen bedeckt, und mit Blumen bepflanzt. Das steinerne Monument darf nicht über dem Platze, wo der Todte liegt, angebracht seyn, weil man fürchtet, daß es ihn drücken würde; daher die Mauer

Wir werden im Folgenden [illegible] Grundsatz zurückkommen, und berühren hier [illegible] und unmit- auf aufmerksam zu machen, daß [illegible] darauf ste- Religion in das Leben der ar[illegible] männer nicht den Türken nicht zu suche[illegible] m noch einige Sultans nicht bloß auf d[illegible] nen bei seinem bloß auf dem guten [illegible] Diese sind vielmehr [illegible] ken, während sie u[illegible] halb den Städten und tes waren. [illegible] paziergängen in der Türkei;

Wir wür[illegible] r Art, mit Linden, Buchen, Ei- das der Reli[illegible] men, besonders aber mit Cypressen, noch einen [illegible] um der Mahomedaner, und mit der im- dem wir [illegible] Ceder bepflanzt. Die Blumen auf den Tod [illegible] werden sorgfältig unterhalten. kern [illegible] antinopel

Der Begräbnißplatz bei Scutari, Con[illegible] r schön- gegen über auf der asiatischen Seite, ist einer [illegible] n ihm, sten in der Türkei, daher wir einige Nachrichten [illegible] nicht als einem Muster, mittheilen wollen. Er zeichnet si[illegible] vor- nur durch einen außerordentlichen Umfang, sondern [illegible] züglich auch durch die Pracht der Grabmäler und [illegible] die Höhe und Dichtheit der Bäume aus. Alle vorn[illegible] me, reiche und angesehene Türken lassen sich vorzugsweise auf diesem Begräbnißplatze beisetzen, weil Scutari sich in dem Welttheile befindet, auf welchem die heiligen arabischen Städte Mekka und Medina liegen.

Dieses religiöse Gefühl ist jedoch nicht der einzige Grund von dem angeführten Vorzuge; sondern dieser beruht hauptsächlich auf dem, bei den Türken allgemein herrschenden Glauben, daß Asien das einzige und wahre Vaterland der Mahomedaner sey, und daß folglich die Asche der Muselmänner daselbst weit sicherer ruhe, als in den europäischen Ländern, in welchen ihrer Meinung

anische Herrschaft weniger dauerhaft sey.
fest überzeugt, daß ihre europäischen Be-
nmal in die Hände der christlichen Mächte
und es ist ihnen ein schrecklicher Ge-
einst von ungläubigen Füßen soll

Scutari bildet einen gro-
a Wald. Die tiefe heilige
ht, der Anblick der Gräber, das
epressen, durch deren dichtes Laub kein
e dringt, hier und da eine junge Gat-
e ihres Mannes weint, eine Mutter, die
s Kindes betrauert, oder ein Greis, der
, — diese ganze Scene flößt innige Ge-
mt das Gemüth zu ernsten Betrachtungen.

ie Gräber herum ist bei den Wohlhaben-
Seiten eine Einfassung von Stein oder
cht, die das eigentliche Grab eng um-
avon sind wie die Sarkophagen der Al-
rei Fuß erhöht und die Marmorplatte
ils mit Blumen, theils mit Inschriften
len befinden sich, an den beiden Enden
de Marmorplatten; die Gräber der Aer-
e Einfassung und diese beiden Platten
ichem Stein. Auf einer derselben ist ein
en, dessen Form den Stand des Verstor-
Die Gräber der Frauen haben statt des-
ase.

t ist gewöhnlich kurz und enthält, neben
Alter des Verstorbenen einen Spruch
oder eine Erinnerung an die Vergäng-
In dem ersten Jahre nach der Beerdi-
Verwandten von Zeit zu Zeit oder an

nur das Grab einfaßt. So ist es auch ein Grundsatz der mahomedanischen Religion, daß sich Niemand unmittelbar auf ein Grab setzen und noch weniger darauf stehen darf, damit die Leichname der Muselmänner nicht mit Füßen getreten werden.

Nach der Beerdigung spricht der Imam noch einige Gebete und ruft dreimal den Vorstorbenen bei seinem Namen.

Die Grabstätten liegen außerhalb den Städten und gehören zu den schönsten Spaziergängen in der Türkei; sie sind mit Bäumen aller Art, mit Linden, Buchen, Eichen, Platanen, Ulmen, besonders aber mit Cypressen, dem Lieblingsbaum der Mahomedaner, und mit der immergrünenden Ceder bepflanzt. Die Blumen auf den Gräbern werden sorgfältig unterhalten.

Der Begräbnißplatz bei Scutari, Constantinopel gegen über auf der asiatischen Seite, ist einer der schönsten in der Türkei, daher wir einige Nachrichten von ihm, als einem Muster, mittheilen wollen. Er zeichnet sich nicht nur durch einen außerordentlichen Umfang, sondern vorzüglich auch durch die Pracht der Grabmäler und durch die Höhe und Dichtheit der Bäume aus. Alle vornehme, reiche und angesehene Türken lassen sich vorzugsweise auf diesem Begräbnißplatze beisetzen, weil Scutari sich in dem Welttheile befindet, auf welchem die heiligen arabischen Städte Mekka und Medina liegen.

Dieses religiöse Gefühl ist jedoch nicht der einzige Grund von dem angeführten Vorzuge; sondern dieser beruht hauptsächlich auf dem, bei den Türken allgemein herrschenden Glauben, daß Asien das einzige und wahre Vaterland der Mahomedaner sey, und daß folglich die Asche der Muselmänner daselbst weit sicherer ruhe, als in den europäischen Ländern, in welchen ihrer Meinung

nach, die Othomanische Herrschaft weniger dauerhaft sey. Alle Türken sind fest überzeugt, daß ihre europäischen Besitzungen wieder einmal in die Hände der christlichen Mächte zurückfallen werden, und es ist ihnen ein schrecklicher Gedanke, daß ihre Asche einst von ungläubigen Füßen soll betreten werden.

Der Begräbnißplatz bei Scutari bildet einen großen, schauerlich ehrwürdigen Wald. Die tiefe heilige Stille, die hier herrscht, der Anblick der Gräber, das dunkle Grün der Cypressen, durch deren dichtes Laub kein Strahl der Sonne dringt, hier und da eine junge Gattin, die am Grabe ihres Mannes weint, eine Mutter, die den Verlust ihres Kindes betrauert, oder ein Greis, der allein zurück blieb, — diese ganze Scene flößt innige Gefühle ein und stimmt das Gemüth zu ernsten Betrachtungen.

Rings um die Gräber herum ist bei den Wohlhabenden auf allen vier Seiten eine Einfassung von Stein oder Marmor angebracht, die das eigentliche Grab eng umschließt; einige davon sind wie die Sarkophagen der Alten, ungefähr drei Fuß erhöht und die Marmorplatte rings herum theils mit Blumen, theils mit Inschriften veziert. Bei Allen befinden sich, an den beiden Enden zwo aufrechtstehende Marmorplatten; die Gräber der Aermern haben keine Einfassung und diese beiden Platten sind von gewöhnlichem Stein. Auf einer derselben ist ein Turban ausgehauen, dessen Form den Stand des Verstorbenen anzeigt [1]). Die Gräber der Frauen haben statt dessen eine kleine Vase.

Die Inschrift ist gewöhnlich kurz und enthält, neben dem Namen und Alter des Verstorbenen einen Spruch aus dem Koran oder eine Erinnerung an die Vergänglichkeit der Welt. In dem ersten Jahre nach der Beerdigung kommen die Verwandten von Zeit zu Zeit oder an

[1]) Taf. X. Fig. 4.

bestimmten Tagen und trauern auf dem Grabe der Verstorbenen.

Von den andern Religionsverwandten in der Türkei können wir bloß einige kurze Nachrichten von ihrer kirchlichen Verfassung mittheilen; ihre religiösen Gebräuche zu beschreiben, verbietet uns der beschränkte Raum.

Die Griechisch-christliche Kirche hat zu Constantinopel, zu Jerusalem, Antiochien und Alexandrien Patriarchen, wovon der erste sich ökumenischer Patriarch und Erzbischof von Stambul nennt, als Oberhaupt von den übrigen anerkannt wird und eine Synode von 12 Bischöfen neben sich hat. Ueberdieß haben die griechischen Gemeinden Metropoliten, Erz- und Bischöfe in großer Zahl, Archimandriten, Igumenen, Popas, Diakonen, Mönche und Nonnen. — Das kirchliche Oberhaupt der Armenier ist der Patriarch von Etschmiazin, dann die Patriarchen zu Sis und Aythamar, Erzbischöfe und Bischöfe; die Nestorianer haben ebenfalls einen Patriarchen. Ueberhaupt werden die Christen aller Art geduldet und der Ausübung ihres Gottesdienstes nichts in den Weg gelegt; doch müssen sie überall den Charadsch d. i. das Kopfgeld geben und leben unter großem Drucke.

Dreizehntes Capitel.

Der Hof und der Staat.

Obgleich der Sitz des türkischen Kaisers in Europa liegt und die Sultane in diesem Welttheile ein weit ausgedehntes Gebiet besitzen, so ist doch der Genius ihrer Politik durchaus asiatisch und zeigt sich in seinem ganzen Charakter als wahrer Despotismus. Die höchste Gewalt

in den Händen eines Sultans von Othman's Ge-
echt, welches Blut für so heilig gehalten wird, daß
i anderer Sterblichen des Thrones würdig geachtet ist.
r diese Heiligkeit hat die Despoten nicht gehindert, ih-
persönlichen Sicherheit wegen, zu Mördern an ihren
hsten Verwandten zu werden. Sobald ein Sultan mit
Schwerdte Mahomeds II. umgürtet ist, welche Cere-
nie hier die Stelle der Krönung vertritt, giebt er ge-
nlich Befehl, seine Brüder zu ermorden. Nur wenige
den am Leben erhalten, damit der Stamm nicht aus-
r, doch strenge wie Gefangene bewacht, damit es ih-
an Gelegenheit fehle, sich Anhänger zur Unterneh-
ng einer Empörung zu erwerben. Die Furcht vor der
eren hat die Tyrannen häufig zu Vater-, Mutter- und
ıdermord verleitet. Eine solche Unmenschlichkeit gegen
Glieder der kaiserlichen Familie läßt keine Schonung
) keine Sorge für das Glück der Unterthanen erwar-
. Auch sieht der Sultan von seiner Höhe auf diese,
auf Sclaven herab, die zu seinen Füßen liegen. Die
kische Politik erlaubt keine von den Einrichtungen, die
andern Ländern die Ausübung der monarchischen Macht
chränken und ihre Härte mildern [1]). Kein Senat be-
ht die Rechte des Volkes oder wenigstens eines Theils
elben, ja die Idee von einem Rechte der Nation ist der
kischen Verfassung durchaus fremd. Kein Adel, der
ı Geschlecht zu Geschlecht sich forterbt und das Gefühl
sönlicher Würde erhält, kann eifersüchtig auf seine Vor-
ıte seyn, und dieselben zur Beschränkung des tyranni-
n Eigensinnes behaupten. Alle Unterthanen sind ein-
ıer vor dem Despoten gleich, sie sind alle seine Scla-
. Nur wer im Dienste des Sultans gebraucht wird,
ält einen Vorzug, der jedoch mehr dem Amte, als dem
amten zuerkannt wird. Die höchste Würde im Reiche

) Robertson a. a. O. Th. I. S. 240.

giebt der Familie desjenigen, der sie besitzt, keinen Rang. Vom Sclaven erhoben, sinkt jeder, nach dem Verluste seines Amtes, wieder zur Sclaverei herab. Es ist das eigenthümliche und verhaßte Unterscheidungszeichen des morgenländischen Despotismus, daß er alle andere Rangordnung unter den Menschen vernichtet, um den Monarchen desto mehr zu heben; daß er jenen nichts läßt, damit dieser allein Alles habe; daß er sich bemühet, aus den Gemüthern derer, die ihm unterworfen sind, alle Ideen von rechtlichen gesellschaftlichen Verhältnissen auszurotten, und ihnen nur das Verhältniß zwischen einem Herrn und einem Sclaven einzuprägen. Der Herrscher kann befehlen und strafen nach Willkür; der Unterthan muß zittern und gehorchen [1]).

Gleichwohl ist die menschliche Natur so eingerichtet, daß keine gesellschaftliche Verbindung lange bestehen kann, die sich allein auf den Eigensinn eines Einzigen stützt. Jede Verfassung, selbst die Despotie, führt am Ende Einrichtungen herbei, durch welche sie sich selbst beschränkt. So sind auch in der Türkei die Satelliten, die zum Schutz des Thrones um denselben versammelt wurden, der Schrecken des Despoten geworden, und der Tyrann, vor dessen Wink der erste, allmächtige Minister zittern muß, sieht sich gezwungen, der Soldateske zu schmeicheln, weil ein Aufstand derselben ihm Leben und Krone kosten könnte. Außerdem kann auch, wie wir im vorigen Capitel gesehen haben, die Religion, worauf sich die Gewalt der Sultane stützt, derselben Einhalt thun, oder vielmehr die Religionsdiener benutzen das Ansehen des Glaubens, um durch Orakelsprüche und Fethwa's den Willen des Alleinherrschers zu beschränken. Aber dieses Gegengewicht gegen die Despotie geht nicht aus den Gesetzen und der Verfassung,

1) Ebendas. S. 242.

s Staates hervor, und kann sonach auch nicht auf eine
setzmäßige Art wirken; es beruht bloß darauf, daß das
litär und die Geistlichen die erste Gelegenheit haben,
nen Aufstand zu erregen. Ist der Großherr der Anhäng-
hkeit des Mufti oder Oberpriesters gewiß, und hat er
rch Freigebigkeit und Nachsicht die Liebe der Janitscha-
n gewonnen, so kann er nach unbegränzt despotischer
illkür über Leben und Güter aller seiner Unterthanen
bieten. Er giebt Gesetze, ohne sich selbst daran zu bin-
n; er läßt sie vollziehen, ohne daß der Gekränkte sich
ber Unrecht beschweren kann. Selbst der erste seiner Die-
r muß die Schnur küssen, die er ihm schickt, um sich
würgen zu lassen [1]). Er ernennt die sämmtlichen ho-
n Staatsbeamten, und ein Wink von ihm bringt sie
ne weitere Untersuchung um ihre Stelle, um ihr Leben
d ihr Vermögen, welches letztere sie nie auf ihre Nach-
mmen bringen können; denn der Sultan ist einziger
be seiner Staatsbeamten, weil vorausgesetzt wird, daß
ihren Reichthum in seinem Dienste erworben haben.

Seitdem die Sultane nicht mehr bei der Armee oder
ter dem Einfluß der öffentlichen Geschäfte, sondern in
n Harems, fast Staatsgefangenen gleich, erzogen wer-
n, um dem Herrscher keinen Argwohn zu geben; seit-
n sie folglich wenig Begriffe von der eigenen, und noch
niger von der Verfassung fremder Staaten erworben
ben, sind sie auch unfähig geworden, ihr Reich selbst zu
gieren; sie überlassen sonach das Heft der Regierung dem
roßvezier, von dessen Würde und Einfluß wir weiter
ten ein Mehreres anführen werden. Die Sultane, von
r beschwerlichen Bürde der Regierung befreit, füllen
re Zeit mit Vergnügungen aus, welche ihnen ihr Ha-
m gewährt.

[1]) Hasselt's Staatshandbuch. Weimar 1811. S. 473.

Einige Nachrichten von dem häuslichen und dem Hofleben der Souveraine werden hier nicht am unrechten Orte stehen.

Sein Pallast und gewöhnliche Residenz ist das Serai zu Constantinopel, dann der Dulmah-Baktsche (Melonengarten) daselbst und der Pallast zu Adrianopel. Sein Hof heißt die Pforte, auch die hohe, die glänzende Pforte.

Gewöhnlich ernennt der Großherr fünf bis sieben Gemahlinnen, Khatouns oder Sultaninnen, ohne daß dadurch die Zahl seiner Nebenweiber oder Odalyk's eingeschränkt würde. Erst bei seiner Erhebung auf den Thron wählt er diejenigen, welche als seine Gattinnen angesehen werden sollen; denn als Prinz darf er zwar einen Harem, aber keine Kinder haben; ist daher eine seiner Frauen, ehe er zur Regierung gelangt, so unglücklich, schwanger zu werden, so befiehlt die türkische Politik, das Kind sogleich nach der Geburt zu ermorden. Die Absicht dieses grausamen Verfahrens geht offenbar dahin, zu verhindern, daß die kaiserliche Familie nicht zu zahlreich werde, woraus Factionen entstehen könnten, die den Padischach's gefährlich werden würden. Der Regent entläßt bei der Thronbesteigung alle seine bisherigen Weiber und schickt sie in's alte Serail. Sein Harem erneuert und verjüngt sich sodann. Die Mütter und die Schwestern des Sultans, der Großvezier, der Großadmiral, alle hohen Staatsbeamte bringen ihm zum Geschenk junge, schöne und jungfräuliche Sclavinnen. Um sich der letzteren Eigenschaften zu versichern, werden alle Vorsichtsmaßregeln angewendet; denn Niemand dürfte es wagen Sr. Hoheit ein zweideutiges Geschenk zu machen. Und so wird ein Verein der seltensten Schönheiten der erste reizende Gegenstand, welcher die Aufmerksamkeit des neuen Herrschers fesselt.

Bei dem regierenden Sultan wird die Ehre, eine Sultanin zu seyn, erst dann vollkommen, wann sie ihm

ein Kind geboren hat; diejenige, welche den ersten Sohn zur Welt bringt, erhält den Vorrang vor den andern Frauen und den Titel Haseki-Sultane; doch nur so lange, als der Sohn lebt; stirbt er, so geht die Würde auf eine andere über. Die Mutter des regierenden Sultans erhält den Titel Valide-Sultane, und genießt große Ehre; bisweilen regiert sie, doch nur durch Intriguen, nie in rechtmäßiger Form, den Staat, denn die Frauen sind für immer von der Regierung ausgeschlossen. Aus diesem Grunde kann die Valide-Sultane auch in dem seltenen Fall der Minderjährigkeit des Regenten doch nie die Vormundschaftsregierung übernehmen.

Die anderen Frauen des Harems oder die Odalyk's, wenn sie älter werden und ihre Reize verlieren, sich aber durch Anhänglichkeit und kluges Betragen um den Sultan verdient gemacht haben, erhalten die Aufsicht über die andern jüngeren Sclavinnen, welche die Gunst des Großherrn noch nicht erworben haben, und bloß zur Bedienung, oder wenn sie die Musik und den Tanz verstehen, zur Unterhaltung der begünstigten Damen verwendet werden [1]). Die eine wird General-Intendantin des Harems, Usta-Kadin; eine andere Schatzmeisterin, Hasnadar-Usta; eine dritte bewahrt den Schmuck, Kutudgi-Usta; eine hat die Aufsicht über die Bäder, Hamandyi Usta; wieder andere sind die Vorsteherinnen der Garderobe, Kaftandgi-Usta, der Wäsche, der Küche, der innern Zimmer ꝛc.

Alle jüngeren Weiber des Harems, auch wenn sie Sclavendienst bei den Khatouns leisten, nähren stets die Hoffnung, einmal die glückliche Nebenbuhlerin ihrer ge-

[1]) Fig. 4. auf Taf. I. zeigt eine solche Aufseherin mit dem Stock und der Peitsche in der Hand, wie sie eine Tänzerin und eine musikalische Sclavin zu ihren Uebungen anhält.

genwärtigen Gebieterin zu werden. Tritt der Großherr
den Harem, so stürzen sie herbei und leiden nicht, daß
Hoheit den Fuß zur Erde setze, sondern tragen den beq
men Monarchen, indem sie sich in Acht nehmen, daß
Eifer ihm nicht beschwerlich werde, auf ihren Händ
Die Aufseherinnen beobachten den Eindruck, welche
Sclavinnen auf den Sultan machen. Hat eine Scla
einen Blick erhalten, den eine der erfahrnen Damen
bedeutend hält, so wird sie mit ihrem Glück bekannt
macht. Man übergiebt sie der Vorsteherin der Bäder, w
che sie mit den auserlesensten Essenzen parfümirt; sie
hält die prächtigsten Kleider, einen reichen Schmuck u
eine Summe Geldes. Im glänzenden Gewande wird
sodann dem Sultan, von der Uste-Kadin vorgestellt, w
che letztere durch dieses gefällige Geschäft den ersten Ra
unter den Aufseherinnen oder Großwürdeträgerinnen
Harems erhält. Nicht immer gelingt diese Präsentati
zum Glück und Ruhm der vorgestellten Schönheit: —
augenblicklicher Eigensinn macht den Herrn unempfindl
gegen den Glanz des Putzes, wie er ihm ein Wohlgefa
len gegen die ungeschmückte Schönheit entlockte; ein Z
chen von Verachtung oder Gleichgültigkeit, lös't dann plötzli
den schönen Traum der Damen. Ist sie aber so glückli
die Gunst des Sultans zu erhalten, so gelangt die gestri
Slavin zu so viel Ehren und Glückseligkeit, als der H
rem zu geben vermag. Der Tag einer solchen Erhöhun
wird durch Tänze und Musik und einige Possenspiele g
feiert. Die Königin des Tages sitzt bei solchen Gelegenhei
ten hinter einem verschlossenen Gitter, und läßt, wenn di
Possenreißer, die nicht immer die züchtigsten sind, ihr
Beifall erhalten, durch Verschnittene Geld unter sie au
theilen.

Auf solche Art beschäftigen sich mit ihren Weibern
weichlichen, unthätigen Souveraine. Doch haben sie a

theils zur Unterhaltung, theils zur Erhöhung ihres Glanzes, einen zahllosen Hofstaat. In dem Serail oder Pallast des Großherrn giebt es nämlich einen Schwarm von Hofbedienten, Verschnittenen, Garden, Gärtnern und dergleichen, die man zusammen auf 10,000 Personen anschlägt. Alle Hofämter haben ihre Vorsteher, mit denen Stellen ein hoher Rang verbunden ist, welche jedoch keinen rechtmäßigen Einfluß auf die Staatsgeschäfte gewähren. Allein der freie Zutritt zu dem Sultan giebt ihnen Gelegenheit, sein Zutrauen zu erwerben und als seine Favoriten selbst dem Divan oder Staatsrath zu imponiren, in welcher Absicht die Oberhofbeamten durch Ränke ihren Geschäftskreis zu erweitern suchen.

Alle Hofbeamten, mit Ausnahme der Verschnittenen, werden aus dem Corps der kaiserlichen Pagen, d. i. der Itsch-Oghlans genommen, welche ehedem gewöhnlich die Kinder in Kriegen gefangener Christen, oder als Tribut von den überwundenen Völkern geforderte Sclaven waren. Gegenwärtig bestehen sie aus Sclaven, die dem Sultan von den Pascha's und Großbeamten des Reichs, bisweilen auch von gemeinen Unterthanen als Kinder geschenkt und die im Serail auf Kosten des Regenten erzogen werden, um ihn persönlich zu bedienen. Durch ein demüthiges und kluges Betragen, und wenn sie das Vertrauen des Sultans gewinnen, können sie in der Folge auch zu Staatsämtern befördert werden. Das Leben im Serail, die Anständigkeit, deren sie sich befleißigen müssen, die Bekanntschaft mit allen Hofintriguen, der Umgang selbst, den sie genießen, tragen dazu bei, die Pagen zu den gebildetsten, zugleich aber auch verschmitztesten Menschen in der Türkei zu machen.

Die Itsch-Oghlans sind in vier Odah's, Kammern oder Departements, nach der Wichtigkeit ihrer Geschäfte, getheilt. Die Hass-Odah ist die vornehmste und kann

genwärtigen Gebieterin zu [illegible]werden.
den Harem, so stürzen sie [illegible]rbei un[illegible]
Hoheit den Fuß zur Erde [illegible]e, so[illegible]
men Monarchen, indem sie [illegible] sich
Eifer ihm nicht beschwerlich [illegible]
Die Aufseherinnen beobachten [illegible]
Sclavinnen auf den Sultan [illegible]
einen Blick erhalten, den [illegible]
bedeutend hält, so wird [illegible]
macht. Man übergiebt [illegible]
che sie mit den auser[illegible]
hält die prächtigsten [illegible]
eine Summe Geld [illegible]
sodann dem Sulta[illegible]
che letztere durch [illegible]
unter den Au[illegible] außer dem Geschä[illegible]
Harems erhä[illegible] und das er nur be[illegible]
zum Glück [illegible]gt, [illegible] andere Amtsleis[illegible]
augenblickli[illegible] mehre[illegible]ffen des Sultans
gegen den [illegible]ssehe der W[illegible] wie die Getränke,
len ge[illegible] und kostet sie, [illegible]sem die Furcht
chen [illegible] Großherrn, um di[illegible]berhaupt für de[illegible]
den [illegible] zu nehmen. Er kann [illegible] angesehen werd[illegible]
die [illegible]eister des kaiserlichen Hauses [illegible]r mit großer
[illegible]taatsbeamten behandeln ihn dah[illegible] Verstand ist,
[illegible]nn im Fall er ein Mann von [illegible] zu machen
sich leicht dem Sultan nothwend[illegible]er Großvezie[illegible]
Vertrauen zu gewinnen wissen. [illegible]on seinem E[illegible]
andern Reichsbeamten sind auch [illegible] nie abschlage[illegible]
sehr überzeugt, daß sie seine Gesuch[illegible]e ansehen, ja
dern sie vielmehr als höfliche Befehle [illegible]
errathen und ihnen zuvorzukommen suchen.

[1]) M. s. Taf. I. Fig. 3. [2]) Taf. I. Fig. 3. [3]) T[illegible]
Fig. 2. [4]) Taf. II. Fig. 6.

als die Antichambre der kaiserlichen Wohnzimmer angesehen werden. Die Pagen dieser Kammer haben sämmtlich den persönlichen Dienst bei dem Großherrn; es sind deren vierzig, aus denen drei Großwürdeträger des Serails oder Oberhofbeamte erwählt werden, nämlich: der Filahh-Dar oder Schwerdtträger [1]); der Tschukah-Dar-Aga oder erste Kammerdiener und Stiefelzieher, und der Dulband-Dar-Aga oder Turbanträger des Sultans [2]). Ein vierter Großwürdeträger, der Rekab-Dar-Aga wird nicht aus der Klasse der Pagen, sondern der Staatsboten genommen; sein Amt ist, dem Kaiser den Schemel oder das Tabouret zu halten, wenn er zu Pferde steigt.

In den andern Kammern sind die zur Musik, zur Zuckerbäckerei [3]), zur Garderobe, zur Schreiberei [4]) und zur Küche gehörigen Pagen vertheilt.

Der Schwerdtträger hat außer dem Geschäft, von welchem er den Namen trägt, und das er nur bei Feierlichkeiten ausübt, noch mehrere andere Amtsleistungen; denn er ist der Aufseher der Waffen des Sultans, er zerlegt die Speisen und kostet sie, wie die Getränke, in Gegenwart des Großherrn, um diesem die Furcht der Vergiftung zu nehmen. Er kann überhaupt für den Oberhofmeister des kaiserlichen Hauses angesehen werden. Alle Staatsbeamten behandeln ihn daher mit großer Achtung, denn im Fall er ein Mann von Verstand ist, wird er sich leicht dem Sultan nothwendig zu machen und sein Vertrauen zu gewinnen wissen. Der Großvezier und die andern Reichsbeamten sind auch von seinem Einfluß so sehr überzeugt, daß sie seine Gesuche nie abschlagen, sondern sie vielmehr als höfliche Befehle ansehen, ja sie zu errathen und ihnen zuvorzukommen suchen.

[1]) M. s. Taf. I. Fig. 3. [2]) Taf. I. Fig. 3. [3]) Taf. I. Fig. 2. [4]) Taf. II. Fig. 6.

Der Turbanträger ist von den vier genannten Oberhofbeamten der geringste im Range und eine Art von Garderobenmeister, unter dem die andern Garderobenpagen stehen.

Der kaiserliche Kammerdiener hat den Rang unmittelbar nach dem Schwerdtträger, und soll bisweilen in noch höherem Grade das Vertrauen des Sultans genießen.

Doch müssen alle diese Herren nicht selten dem Kislar-Aga oder Befehlshaber der schwarzen Verschnittenen in Ansehen weichen. — Ehe wir von dem Chef sprechen, wollen wir von den schwarzen Verschnittenen überhaupt einiges anführen. Diese entmannten Wächter der Keuschheit sind ein Gegenstand des höchsten Luxus in der Türkei. Außer dem Serail des Großherrn und der Prinzen vom Geblüt findet man sie selten in großer Anzahl. Die reichsten und vornehmsten Herren begnügen sich, zwei oder drei schwarze Verschnittene zu haben. Die weißen Verschnittenen, die weniger entstellt sind, sieht man nur im Serail des Souverains, wo sie die Wache in den äußern Zimmern haben, aber sich den Frauen nicht nahen dürfen. Der Charakter der schwarzen Eunuchen besteht in einer niederträchtigen Wildheit, wodurch sich die beleidigte Natur in ihnen rächen will. Diese Wildheit muß sich aber mit dem unbedingten Gehorsam gegen die Befehle des Despoten verbinden, und dann ist sie gerade eine geschätzte Eigenschaft. Da sie in dem Grade verstümmelt sind, daß sie die Eifersucht des Herrn auf keinerlei Weise erregen können: so erwartet man von einer mitleidslosen Gesinnung die härteste Strenge in Aufsicht und Bewachung des Harems. Sie sind die einzigen, welche das Recht haben, in die zum Harem gehörigen Gärten zu kommen. Wenn der Sultan darin spazieren geht, so läßt er außerhalb seine Pagen und die weißen Verschnittenen zurück, und ist nur von dem Kislar-

Aga und den Schwarzen begleitet. Wehe dem unbesonnenen Gärtner oder jedem andern, den der furchtbare Ruf: helvet! nicht sogleich entfernte; die schwarzen Eunuchen würden ihn sogleich niederhauen und ins Meer werfen.

Der Kislar-Aga [1]), der diese Soldaten und Henker im Dienste der Eifersucht commandirt, gelangt gewöhnlich zu diesem Posten, wenn er durch die widerlichste Häßlichkeit und eine kriechende Ergebenheit sich dem Sultan empfiehlt. Er bewohnt ein eigenes Apartement im Innern des Serails, empfängt die Rapporte seiner Lieutenants, welche die, den Sultaninnen zugetheilten, Schwarzen commandiren, nimmt den Gärtnern oder Bostandschys die Schlüssel ab, und ist fast unaufhörlich um die Person des Sultans beschäftigt. Daher weiß sich der Kislar-Aga auch ungemein wichtig zu machen, und ist entweder der mächtigste Freund oder der gefährlichste Feind der Minister. Er ist es, der die Hofintriguen leitet, zu welchem Behuf er sich mit der Sultanin Mutter verbindet; und beide bestimmen gewöhnlich, wer zu den Staatsämtern ernannt werden soll. — Seltsam genug hat er, in Verbindung mit dem Capou-Agacy oder Chef der weißen Verschnittenen, auch die Aufsicht über die geistlichen Güter und frommen Stiftungen, und in dieser Eigenschaft mag es seyn, daß der Kislar-Aga jetzt, wie Chateaubriand berichtet, die Aufsicht über die Stadt Athen hat, vielleicht weil die Einkünfte der Stadt zu frommen Absichten verwendet werden. Der Posten eines Kislar-Aga ist sehr einträglich, theils weil er eine ansehnliche Besoldung genießt, theils weil diejenigen, welche beim Sultan irgend eine Bitte anzubringen haben, nicht ermangeln, den verschnittenen Liebling mit Geschenken zu

[1]) M. s. Taf. II, Fig. 1.

überhäufen. Einige von ihnen haben daher ein prächtiges Schloß in Constantinopel, zahlreiche Bedienten, die prächtigsten Pferde, und — was unglaublich scheinen wird — sogar einen Harem. Alles aber nur, um mit Pracht und Reichthum zu prahlen und darin eine Art von Lebensgenuß in der Einbildung zu finden.

Der Chef der weißen Verschnittenen, Capu-Agassy, hat weniger Ansehen als der Kislar-Aga, doch spielt er in den Kammern der Pagen die Rolle eines Oberhofmeisters, und genießt gleichfalls ansehnliche Einkünfte.

Zu den vornehmen Hofbeamten gehören noch die Cappdschy-Baschy's, welche man mit den Kammerherren der europäischen Höfe verglichen hat. Das Corps der Cappdschy, das diese Baschy's commandiren, besteht aus etwa 400 Mann, welche die Thorwächter des Serails sind, und im Kriege die Wache vor den kaiserlichen Zelten halten. Die Cappdschy-Baschy's, deren es zwölf giebt, haben das Geschäft, diejenigen, welche zur Audienz beim Sultan gelassen, unter den Arm zu nehmen, und vor den Thron zu führen. Außerdem müssen sie den zur Schnur Verurtheilten dieses furchtbare Werkzeug überbringen; daher ihre Ankunft gewöhnlich Schrecken verbreitet. Aber oft wird die Botschaft auch für sie unglücklich; denn es ist nicht selten geschehen, daß ein Pascha, dem die Schnur überschickt wurde, dem Befehl des Großherrn zu trotzen wagte, und statt seinen eigenen Hals herzugeben, es rathsamer fand, dem Cappdschy-Baschy den Kopf abzuschlagen, und diesen nach Constantinopel zu schicken. In solchen Fällen hat die Pforte keine besseren Mittel ersinnen können, als den rebellischen Pascha durch Meuchelmord oder Vergiftung aus dem Wege zu schaffen. Man sieht hieraus, daß die Cappdschy-Baschy's ein gefährliches Amt haben; dafür ist auch ihre Besoldung ansehnlich, und überdies haben sie häufig Gelegenheit, sich zu bereichern, wodurch es ihnen

möglich wird, einen großen Luxus zu zeigen. Ihr Amt bringt solches mit sich, denn sie müssen stets prächtig gekleidet seyn; der seltsame, ungeheure Federbusch auf ihren Turbans oder Helmen zeigt, welch' ein imposantes Ansehen sich diese Herren durch ihren Anzug zu geben wissen [1]).

Andere vornehme Hofbeamten sind: der Muthpách-Eming (Oberküchenmeister), der Berber-Baschi (Leibbarbier), der Bujugk-Emir-Achor (Oberstallmeister), und der Bostandschy-Baschi (Befehlshaber der Gärtner, die zugleich eine Art von Garde sind) Auch gehören noch zu dem Hofstaate verschiedene geistliche Hofbeamte: der Molla-Chodschja (Lehrer des Sultans), der Hakim-Effendi (Leibarzt), der Münedschijn Baschi (Hofastrologe) und der Dschjerrah-Baschi (Leibchirurg.)

Aus dem bisher Gesagten werden sich die Leser einen Begriff von dem Hofstaat des türkischen Kaisers machen können. Glanz, Sclaverei, Eifersucht, Ränke, despotischer Zwang gegen die Gesetze der Natur, mit Schwäche und Unwissenheit gepaarte Grausamkeit, dieß sind die Hauptzüge des Hofes von Constantinopel.

Wo der Sitz der Macht des Regenten also beschaffen ist, da würden die besten Staatseinrichtungen bald dem Einfluß der Hofintriguen unterliegen. Um wie viel mehr wird dieß der Fall dort seyn, wo, wie in der Türkei, die verschiedenen Gewalten nicht gegen einander abgewogen sind, sondern Willkür und Habsucht des Herrschers nur vervielfältiget werden!

Wir wollen jetzt einen Blick auf die türkischen Staatseinrichtungen werfen.

Das höchste Reichscollegium heißt der Divan. Er

[1]) M. s. Taf. II. Fig. 4.

wird im zweiten Hofe des Serails gehalten, und in den ordentlichen und außerordentlichen getheilt; in jenem sitzen bloß die höchsten Reichsbeamten und die Aga's des Militärs; zu diesem werden auch andre Personen von Einsicht aus allen Ständen gezogen. In beiden führt der Großvezier den Vorsitz; die übrigen Mitglieder sind der Reys-Effendi, der Defterdar, der Janitscharen-Aga, der Spahi-lar-Aga, der Kapudan-Pascha und andere hohe Kriegs- und Staatsbediente. Der Mufti ist nur dann gegenwärtig, wenn er dazu gerufen wird. Der Großsultan wohnt ihm zuweilen, hinter eine Tapete verborgen, bei.

Der Großvezier ist die wichtigste Person im Staate, er ist der Stellvertreter des Kaisers bei der Armee, wie im hohen Staatsrathe oder Divan. Das Amt eines Veziers haben die Türken von den Arabern angenommen. Seitdem die Sultane [1]) nicht mehr bei der Armee und im öffentlichen Leben, sondern in den Harems, fast Staatsgefangenen gleich, erzogen werden, um dem Herrscher keinen Argwohn zu geben; seitdem sie folglich wenig Begriffe von der eigenen, und noch weniger von der Verfassung fremder Staaten erworben haben, sind sie auch unfähig geworden, ihr Reich selbst zu regieren. Sie überlassen sonach das Heft der Regierung dem Großvezier. Er vereiniget in seiner Person die Würde des ersten Ministers, des Großrichters der Justiz und des obersten Befehlshabers aller Landtruppen. Er führt im Divan den Vorsitz, hat das große Reichssiegel in Verwahrung, und übt als Stellvertreter des Sultans die ganze Gewalt desselben aus. Er verordnet über die Einkünfte des Staates, ernennt zu allen Civil- und Militärstellen, vertheilt

[1]) Der Kaiser heißt Großsultan oder Padischach; den Titel Sultan führen alle Prinzen von Geblüt.

sogar die Gouvernements der Provinzen, verhandelt alle inneren und äußeren Staatsangelegenheiten, conferirt mit den fremden Gesandten, schließt Frieden und verkündet Krieg, zwar im Namen des Sultans, doch ist er eigentlich der wahre Souverain. Seine Stelle giebt sonach die höchste Ehre, Einfluß und Einkommen; ist aber auch im hohen Grade gefährlich, und ein Wink des Groß-Sultans ist hinreichend, ihn, gleich dem größten Verbrecher, mit der furchtbaren Schnur zu bestrafen. Ruft ihn seine Pflicht von Constantinopel und zum Heere ab, so übergiebt er dem Caimacan Pascha, d. h. seinem, vom Sultan ernannten Stellvertreter die Last der Regierung, der ihr mit fast gleicher Gewalt vorsteht.

Wenn der Großvezier feierliche Aufzüge hält, oder die Armee anführt, so werden ihm an einer Fahne drei Roßschweife vorgetragen. Dieses ist das Zeichen einer sehr hohen Würde. Man sagt, daß einst ein türkischer General, dessen Truppen ihre Fahnen verloren hatten, dadurch seine zerstreuten Soldaten wieder vereinigte, daß er den Schweif seines Pferdes abschneiden, und an einer Stange befestigen ließ, worauf die schon geschlagene Armee einen Sieg erfocht, und daß dieß die Veranlassung der seltsamen Auszeichnung wurde. Außer dem Großvezier haben die Pascha's von Bagdad, Cairo und Prusa gleichfalls das Recht, sich drei Roßschweife vortragen zu lassen; doch nur innerhalb der Provinz, die sie regieren. Den andern Pascha's sind zwei oder auch nur ein Roßschweif zugestanden.

Es ist in der Türkei Gebrauch, daß alle Großwürden des Reichs eine ausgezeichnete Pracht an den Tag legen, und natürlich muß der Großvezier als erster Staatsbeamte sie Alle hierin übertreffen. Auch hat er mehr als zweitausend Bedienten in seinem Dienste, die insgesammt

auf das reichſte gekleidet ſind, und bei feierlichen Gelegenheiten ſein prachtvolles Gefolge bilden [1]).

Der Reys-Effendy [2]) wird gewöhnlich nach unſern Begriffen der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten genannt; er hat aber einen weit ausgebreitetern Wirkungskreis, als daß nur die Verhältniſſe mit fremden Staaten zum Reſſort ſeines Amtes gehörten. Dem Buchſtaben ſeines Titels nach, iſt er der Chef der Schreiber, oder der gelehrten Staatsdiener [3]); denn Effendy wird Jeder genannt, der eine gelehrte Erziehung genoſſen, d. i. den Koran leſen und außerdem ſchreiben kann; Reys aber heißt Chef. Der Reys-Effendy iſt ſtets um den Großvezier, um deſſen Befehle auszufertigen, und die ganze Staatscorreſpondenz zu leiten. Was im Umfange des Reichs geſchehen ſoll, dazu iſt ein Befehl des Großveziers erforderlich, und alle Gerichtshöfe melden dem Gouvernement, was ſich Merkwürdiges in ihrem Sprengel zugetragen; von dieſem allen muß der Reys-Effendy, als der Vollzieher des Willens des Veziers, in Kenntniß geſetzt werden. Alles, was nicht unmittelbar das Militär und die Finanzen betrifft, geht durch ſeine Hände, und bedarf ſeiner Unterſchrift. Außer dieſen weitläuftigen Geſchäften liegt ihm auch ob, mit den fremden Miniſtern zu verhandeln, die Noten der Geſandten und die Schreiben auswärtiger Fürſten überſetzen zu laſſen, und deswegen hat er von den Europäern den Namen eines Miniſters der auswärtigen Verhältniſſe erhalten, eine Benennung, welche die Türken ſelbſt nicht kennen.

Unmittelbar unter dem Befehle des Reys-Effendy ſtehen die Tſchaouch's und ihr Vorſteher der Tſchaouch-

[1]) M. ſ. Taf. IV. Fig. 1. [2]) Taf. II. Fig. 5. [3]) So gab es in Teutſchland auch einige Collegien, die aus einer adelichen und gelehrten Bank beſtanden, als ob die Adlichen nicht gelehrt zu ſeyn brauchten.

Baſchy [1]); ſie ſind zugleich Hof- und Staatsbeamte. Dem Tſchaouch-Baſchy liegt es ob, die Geſandten einzuführen, wenn ſie eine Audienz bei dem Sultan erhalten; er iſt aber außerdem auch der Staatsſecretär, welcher die Khatthi-Scherifs oder kaiſerlichen Briefe und Patente expedirt, und der in den Klagen zwiſchen den verſchiedenen Staatsbeamten und Paſcha's als Richter das Urtheil ſpricht. Man ſieht hieraus, wie wunderlich die Geſchäfte unter den türkiſchen Miniſtern vertheilt ſind, und wie unmöglich es iſt, nach ihren Functionen ſie mit den Miniſtern der europäiſchen Höfe zu vergleichen.

Die Tſchaouchs kann man Staatsboten nennen, indem ſie ſtets bereit ſeyn müſſen, die Befehle, Firmans und Khatthicherifs nach allen Theilen des Reichs zu bringen. Bei der Armee verrichten ſie die Geſchäfte der Adjudanten. Bei öffentlichen Feierlichkeiten gehen ſie zu Fuß oder zu Pferde vor dem Kaiſer und den hohen Hofbeamten. Ein ſilberner Stab mit kleinen Kugeln von demſelben Metall am Ende deſſelben, iſt das unterſcheidende Kennzeichen ihres Amtes.

Als Organ des Reys-Effendy in fremden Sprachen iſt der Dragoman der Pforte oder der Staatsdolmetſcher [2]) anzuſehen. Die Dragoman's der Pforte ſind Griechen und folglich Chriſten; da ſie aber dem Gouvernement wichtige Dienſte leiſten und von ihrer Redlichkeit und Klugheit viel abhängt, ſo wählt man nur ſehr zuverläſſige Leute. Sie werden aus den vornehmen Griechen genommen, welche in Conſtantinopel die Vorſtadt Fanal bewohnen, ſich ſelbſt Fürſten nennen, und einen Stolz darein ſetzen, aus der Zeit der griechiſchen Kaiſer berühmte Namen ererbt zu haben. Die Stelle eines Dragoman iſt eine von den wenigen im Staate, zu denen Chriſten gelangen können. Die Griechen bieten alſo ihren ganzen Ehrgeiz und alle

[1]) Taf. II. Fig. 3. [2]) Taf. II. Fig. 5.

ihre Ränke auf, um sie einer vor dem andern zu erhalten. Einige Dragomans der Pforte sind, nach treu geleisteten Diensten, Fürsten der Moldau oder der Wallachei geworden. Die fremden Gesandten haben Gelegenheit gehabt, mit eigenem Schaden, die Schlauheit der Dragoman's kennen zu lernen.

Der Defterdar ist der Großschatzmeister, der an der Spitze der Finanzen steht. Dieser wichtige Theil der Staatsverwaltung hat in der Türkei eine wunderliche Verfassung, von der es schwer ist, sich einen deutlichen Begriff zu machen. Man würde sehr irren, wenn man sie für ein geordnetes System, für ein wohlberechnetes Verhältniß zwischen Einnahme und Ausgabe ansehen wollte. Ein großer Theil der Einnahme beruht auf Zufälligkeiten, als Erbschaften, Geschenken, Confiscationen, Erpressungen und dergleichen; daher eine jährliche Berechnung der Einnahme unmöglich ist, und es das Ansehen hat, als könne der Staat in Verlegenheit kommen, wenn diese Zufälligkeiten einmal ausbleiben. Gleichwohl sind die türkischen Finanzen bei weitem nicht in so zerrüttetem Zustande, als in manchen andern Staaten, wo man die Grundsätze der Staatsökonomie kennt und in Ausübung bringt; welchen Vortheil die Othomanen jedoch mehr den unerschöpflichen Schätzen des Landes, als ihrer Weisheit verdanken.

Die Schriftsteller weichen in ihren Berichten über die Finanzen des türkischen Reiches eben so sehr, als über die Angabe der Bevölkerung von einander ab. Thornton [1]) prüft mehrere jener Berichte, wie es scheint, mit unparteiischer Kritik, daher wir diesem ruhigen und unterrichteten Beobachter hier als Führer folgen wollen.

Das Finanzdepartement zerfällt in zwei Theile, die wohl von einander unterschieden werden müssen; der eine ist der Myry, in welchen alle öffentlichen Einkünfte flie-

[1]) Tom. II. p. 114 sv.

sen, und aus welchem die allgemeinen Staatsausgaben bestritten werden; der Präsident dieses Departements ist der Defterdar. Das zweite Finanzdepartement ist der Khazneh oder der Privatschatz des Großsultans, welcher unter der Aufsicht eines schwarzen Verschnittenen steht, der zugleich der Lieutenant des Kislar-Aga ist und den Titel Khazneh-Bekyly führt. Beide Kassen haben ihre gewissen und zufälligen Einkünfte. Thornton, der mit Recht die Richtigkeit der Angaben seines Landsmanns Eton bezweifelt, führt an, daß nach der gemeinen Meinung die bestimmten Einkünfte 81 Millionen Franken betragen, versichert aber zugleich, daß es einem Europäer fast unmöglich sey, sich zuverlässige Kenntniß hierüber zu erwerben.

Die vorzüglichste Quelle der Einkünfte des Myry ist die Abgabe (von welcher er auch den Namen hat,) des Zehnten von dem Ertrag liegender Gründe, den alle Einwohner ohne Ausnahme entrichten müssen. Ein großer Theil dieser Abgabe fließt aber nicht in den öffentlichen Schatz, indem das meiste in den Provinzen bleibt, wo sie erhoben und zur Unterhaltung der Administration und Staatsanstalten angewiesen wird.

Eine andere Abgabe lastet auf den beweglichen Gütern, und auf der Industrie, den Häusern, Pachtungen, Kaufläden ꝛc. der Rayah's oder ungläubigen Unterthanen, die nicht zum Militär gehören und welche zugleich die Kopfsteuer (den Kharadj) bezahlen müssen. Letztere ist nach dem Range und Einkommen verschieden, und wegen der Brutalität und Gierigkeit der Einnehmer die Hauptveranlassung der Unzufriedenheit der nicht muselmännischen Unterthanen.

Beträchtlich sind die Einkünfte der Zölle, worauf der Myry angewiesen ist. Alle sowohl aus der Fremde, als auch dem Inlande nach den Städten und Häven eingebrachten Waaren müssen verzollt werden, und zwar erle-

n die Ausländer eine geringere Abgabe, als die türkischen nterthanen.

Auch wird der öffentliche Schatz durch den Ertrag der onopole bereichert, welche sich die Regierung vorbehalten t. So kauft sie z. B. das Getraide wohlfeil ein und kauft es zu einem nach Belieben erhöhten Preise wieder die Bäcker in den Städten. Die Uebel, welche hiers entstehen, sind unzählig. Einmal lassen die Aufkäu: der Regierung, gewöhnlich die Capidschy-Baschy's, s Getraide im Meerwasser aufquellen, um eine größere uantität herauszubringen, und, nachdem sie einen Theil r abgelieferten Körner für eigene Rechnung verkauft ha, das Deficit zu decken. Ein anderes Mal zwingt die gierung, wenn sie Geld braucht, die Bäcker, mehr zu ufen, als sie in ihren Magazinen aufbewahren können; sie müssen sodann das Korn irgendwo aufschütten, wo leicht verdirbt. Gleichwohl verkaufen sie dem Volke ob, das aus dem verdorbenen Getraide gebacken ist. — ie fruchtbarsten Provinzen sind verbunden, einen Theil es Ertrags am Getraide der Regierung für einen billi n Preis zu überlassen; diese Verpflichtung oder Abgabe rd Istira und der Capidschy-Baschy, der diese Einufe macht, Istiradschy genannt. Auf ähnliche Art rden in der Moldau und Wallachei auch von der Regieng Butter, Käse, Wachs und Talg für die Consumaon von Constantinopel aufgekauft.

Der Ertrag der Bergwerke kommt zwar auch in die chnung des Myry; gewöhnlich aber werden die Metalle ich in die Arsenäle abgeliefert. In der Moldau müsn die Zigeuner, welche sich mit der Goldwäsche beschäfen, eine Abgabe an den Myry zahlen.

Die Erbschaften und Confiscationen sind sicher eine iebigere Quelle von Einkünften, als Thornton zugeben ll. Alle Staatsbeamten, unter denen das Plündern der

Unterthanen und das Aufhäufen von Schätzen an der Tagesordnung iſt, haben keinen andern Erben, als den Großherrn. Daß die Sultane, wenn ſie Geld brauchen, einem reichen Beamten die Schnur ſchicken, um ihn bald zu beerben, iſt nichts unerhörtes in der Türkei, und von den Schätzen, welche dabei geerbt werden, findet man Beiſpiele in des Herrn von Diez Denkwürdigkeiten von Aſien [1]), wo ſich merkwürdige Inventarien von der Verlaſſenſchaft zweier Großveziere finden. Der häufige Wechſel der erſten Staatsdiener hat gleichfalls ſeinen Grund darin, daß dieß Gelegenheit giebt ihr Vermögen zu confiſciren und den Schatz zu bereichern.

Endlich gehört der jährliche Tribut, welchen die Vaſallenſtaaten, die Moldau und Wallachei, zahlen müſſen, gleichfalls zu den Einkünften des öffentlichen Schatzes; ſo wie er ſich auch durch die willkürliche Beſtimmung des Werthes der Münzen nicht ſelten bereichert.

Alle eigentlichen Staatseinnahmen ſind zu gewiſſen Ausgaben beſtimmt und der Sultan kann, bei aller ſeiner Allmacht, keine Aenderung damit vornehmen, ohne ſich den größten Gefahren auszuſetzen. Mit dieſen Ausgaben werden nämlich die Beſoldungen des regulären Militärs, die Koſten des Arſenals, der Marine, des Feſtungs-, Straßen- und Brückenbaues und ähnlicher Anſtalten beſtritten. Da nun durch eine anderweitige Verwendung der Staatseinnahme zunächſt das Militär leiden würde, ſo könnte daſſelbe, das ſeine Allmacht kennt, leicht zum Aufruhr gereizt werden, welchen zu fürchten die Geſchichte des Serails den Padiſchach gelehrt hat.

Es iſt oft bemerkt worden, daß die Einkünfte der Staatscaſſe zu geringe ſind, um ſolche Ausgaben, als ihr

[1]) M. ſ. auch das Journal des Luxus und der Moden 1811. S. 341 f.

obliegen, zu bestreiten, wenn man dieselbe nach den Verhältnissen anderer europäischen Staaten vergleicht. Man hat daher behauptet, daß die hohe Pforte mit wenigern Mitteln große Ausgaben zu bestreiten verstehe. Aber es ist nothwendig zu erwägen, daß der geringste Theil aller Kosten der ganzen Staatsverwaltung mit baarem Gelde getilgt wird. Nur der Sold des regulären Militärs erfordert im Frieden regelmäßige baare Ausgaben, dagegen die Spahis und Timars [1]), als Lehnssoldaten, sich selbst zu erhalten verpflichtet sind, indem ihnen ein Stück Land mit der Bedingung einer Dienstleistung im Kriege als Lehn gegeben wurde. Dadurch werden die scheinbaren Kosten der Armee vermindert. So erfordert auch die Marine bei den Türken weniger baare Auslagen, als bei andern Nationen, weil einige Provinzen verpflichtet sind, die Materialien als Abgabe auf die kaiserlichen Werften zu liefern. Endlich kommen die Kosten aller Staatsbeamten nicht in die Rechnung des öffentlichen Schatzes, weil diesen, wie den Lehnssoldaten, Ländereien angewiesen sind, von deren Ertrag sie ihre Einkünfte beziehen. Selbst die Sultanin Mutter besitzt solche Ländereien, welche durch Woywoden verwaltet werden. Ueberdies muß jede Provinz die Kosten ihrer Administration, vorzüglich der Justizverwaltung, tragen, ohne daß die kaiserlichen Finanzen dabei mitwirken.

Endlich sind alle fromme Stiftungen, als Moscheen, Schulen, Brunnen, Karavanseray's und dergleichen, in Absicht auf ihre Einkünfte und Ausgaben als völlig unabhängig vom Staate anzusehen, und werden unter dem Namen Waif von eigenen Vorstehern, Mutewelly's, verwaltet. Die Stiftungen, welche von den Kaisern herrühren, stehen zwar in Absicht auf die Verwaltung unter dem

[1]) M. s. das folgende Capitel.

Kislar-Aga, allein wenn die Sultane bisweilen Gelder aus der Kasse der Waif nehmen, so geschieht es nur unter der Form eines Darlehns, welches wieder zu erstatten ihnen durch die Religion zur Pflicht gemacht wird, und worüber zu wachen die Eifersucht der Ulema's zuweilen nur zu sehr interessirt ist.

Wenn sonach ein großer Theil der Kosten des Militärs, der Marine, der Besoldung der Beamten und die Unterhaltung der Tempel, Schulen ꝛc. nicht in die Berechnung der Staatsausgaben gebracht wird, so ist es begreiflich, daß die türkische Verwaltung sehr wohlfeil erscheinen muß. Bringt man aber die Staatskräfte in Anschlag, welche die Erhaltung eines so seltsamen Systems erfordert, so wird man schwerlich eine kostbarere Administration ersinnen können. Auch sind die Fehler derselben von aufgeklärten Türken anerkannt worden, und der Nizamj-Dschedid war vorzüglich zur Verbesserung des Finanzsystems unternommen worden; der Plan scheiterte aber an der Anhänglichkeit der Nation an die alten Irrthümer, welche sie, gleich andern Völkern, als ehrwürdige Vermächtnisse der Vorzeit erhalten zu müssen glaubte.

Die Privatkasse des Sultans, Khazneh, füllt sich regelmäßig aus dem Ertrag seiner Domänen, und gewisse Abgaben, die von einigen Gegenden Waaren zum Verbrauch des Serails einbringen, vermindern die Kosten des kaiserlichen Haushaltes. Außerdem fließen alle Geschenke, welche dem Sultan von den Staatsdienern bei der Ernennung zum Amte, an dem Beyramsfeste bei der jährlichen Erneuerung desselben, oder bei der Geburt und Beschneidung eines Sohnes dargebracht werden, in seine Privatkasse. Diese Geschenke fallen so reichlich aus, daß man behauptet, jeder Sultan könne einen ansehnlichen Schatz sammeln. Daß diese Schätze aber von den Nachfolgern nicht angetastet werden, gehört zu den Mährchen,

welche einige Reisende den leichtgläubigen Lesern haben aufbürden wollen.

Nach dieser Schilderung der Finanzen müssen wir noch einige Nachrichten über die Justiz- und über die Provinzialverfassung anführen.

In der Türkei kennt man die Menge Advocaten Procuratoren, Actuarien und die Richter der verschiedenen Instanzen nicht. Ein Mékemé oder Gerichtshof besteht aus einem Richter, der Molla, Cadi oder Naib [1]) ist, nebst einem oder mehrern Schreibern. Alle Streitigkeiten werden nach den Aussagen zweier Zeugen entschieden; schriftliche Beweise werden nicht angenommen, wenn diese nicht von zwei Bekannten und an Ort und Stelle wohnenden Personen unterschrieben oder untersiegelt sind.

Die streitenden Parteien erscheinen in Person vor dem Richter, tragen ihm ihre Sache vor, und dieser entscheidet, ohne alle weitere Einwendungen und Einreden. Die Prozeßkosten betragen zehn Procent vom Werth der streitigen Sache. Wird die Klage aber über Beleidigungen angebracht, so kann er die Schuldigen auch mit Geldstrafen belegen; doch um die Gerichtskosten nicht zu verlieren, muß diese alsdann der gewinnende Theil tragen.

In einem Lande, sollte man glauben, in welchem die Gesetze einfach und nicht zahlreich, oder wo die Rechte eines jeden in einem Buche verzeichnet sind, welches ein göttlicher Gesandter geschrieben hat, müßten die Prozesse wenig verwickelt, selten und leicht zu vermeiden seyn. Ein jeder kennt seine Pflichten, und die Gränzen seiner Rechte. Er kann sein eigener Richter seyn, wenn er nicht zur Streitsucht geneigt ist, oder seinen Gegner betriegen will.

1) Ein Naib ist ein Vice-Cadi oder Stellvertreter des Cadi, mit gleicher Gewalt. Molla ist eine höhere Würde unter den Ulema's und ungefähr so viel als Doctor.

Allein obgleich die türkischen Prozesse seltner und wohlfeiler als bei uns sind, und der Streit an demselben Tage entschieden wird, an welchem er anfieng, so wird die Justiz doch äußerst schlecht und fehlerhaft verwaltet. Die Bestechlichkeit hat sich in der Türkei unter alle Stände verbreitet, und die Gewinnsucht ist so allgemein geworden, daß die kleinste Gefälligkeit, der unbedeutendste Dienst durch Geschenke erkauft wird. Man besticht den Richter, gewinnt die Zeugen durch Geld, so wie man ein Amt kauft, oder für die Gunst der Großen bezahlt. In keinem Lande der Welt sind falsche Zeugen so häufig und so schaamlos, als hier, und es ist äußerst selten, daß ein Cadi Muth genug haben sollte, dem Willen eines Pascha, oder den Vorstellungen eines Großen zu widerstreben, oder tugendhaft genug wäre, das Geld der Parteien zu verschmähen.

Die Türken hegen eine solche Verachtung gegen andere Religionsparteien, daß sie in ihren Streitigkeiten keinen Juden oder Christen als Zeugen annehmen, oder gegen türkische auftreten lassen. Müssen sie sich ihrer zuweilen bedienen, so wiegen zehn christliche oder jüdische Zeugnisse noch lange nicht die gerichtliche Aussage eines Mahomedaners auf.

Tournefort irrt, wenn er in seiner Reise anführt, daß man in Constantinopel von dem Ausspruch eines Cadi an ein höheres Gericht appelliren könne; dieß Vorrecht haben nur die fremden Europäer, wenn die Summe viertausend Asper oder 16½ Thaler übersteigt. In allen türkischen Städten entscheiden alle Richter in der letzten Instanz. Sie können zu Geldbußen, körperlichen Strafen, selbst zum Tode verurtheilen, ohne daß der Schuldige oder Beklagte seinen Recurs an einen höheren Richter nehmen kann.

Die Europäer oder Franken haben den Vortheil, daß sie an Prozeßkosten nur drei Procent bezahlen; aber man

sieht bald ein, daß ein Richter, der immer von einer Partei Geld nimmt, einem Fremden schwerlich zu Gunsten urtheilen wird, wenn er ihm nicht vorher die gewöhnlichen zehn Procent und noch ein Geschenk verspricht, das dem Werth der Sache angemessen ist.

Das Verfahren bei den türkischen Gerichten ist Folgendes: einer von den Schreibern übergiebt dem Cadi eine schriftliche Species facti, und dieser schreibt, nachdem er die Eingabe durchgelesen, sein Urtheil mit wenigen Worten darunter, nämlich, die Anwendung des Gesetzes auf das Factum. Eine solche Sentenz heißt Ilam; den Befehl aber an Jemand, vor Gericht zu erscheinen, eine Geldstrafe zu erlegen, oder ins Gefängniß zu wandern, nennt man Murassélé.

Die Muftis in den Provinzen können bei jeder Gerichtssitzung erscheinen, man befragt sie aber nur in Religionssachen, oder in verwickelten Fällen; der Cadi fällt immer das eigentliche Urtheil.

In den Vorstädten und den entlegenen Quartieren von Constantinopel sind besondere Naibs als Richter bestellt, jedoch kann Jedermann seine Klage beim Stambol-Effendi [1]), oder dem Kadileskir von Romelien anbringen. Allein sehr viele wenden sich mit ihren Klagen lieber an den Divan des Großveziers oder der hohen Pforte selber, auch wohl an den Arzodasse oder den Audienzsaal des Großveziers. In beiden Fällen entscheidet der Kadileskir von Romelien. Der von Natolien ist zwar dabei gegenwärtig, er wird aber nur bei sehr wichtigen oder äußerst verworrenen Fällen zu Rathe gezogen.

[1]) Der Stambol-Effendi ist zugleich eine Gerichtsperson und eine Art Polizeimeister von Constantinopel; er hat die Aufsicht über die Verpflegung der Hauptstadt, über die Bäcker, Fleischer ꝛc.

Die Ursache, warum man Streitigkeiten bei den Gerichten der Großveziers entscheiden läßt, rührt daher, weil falsche Zeugen sich scheuen vor ihm zu erscheinen. Er kann sie beim geringsten Verdacht verhaften, ausprügeln, oder ihnen die Hände abhacken lassen. Andere Gerichtshöfe haben diese Befugniß nicht, und sie sind häufig gezwungen, nach Aussage der beigebrachten Zeugen zu entscheiden, so sehr sie auch vom Gegentheil überzeugt sind.

Die beiden Kadileskirs sind nur Freitags in den Gerichten des Großveziers zugegen. Allein der Stambol-Effendi richtet, nebst den Mollas von Galata, Scutari, am Mittwochen, erst im Arzodassé und hernach im Divan, und erster ertheilt den Bescheid [1]).

Da die richterliche und religiöse Gewalt sich in den Händen der Ulema's befindet, so ist den Pascha's die ausübende und militärische Gewalt übertragen, sie sind Befehlshaber der Provinzen und Commandanten in den Festungen, und durch einen, dem Volk vorzüglich schädlichen Mißbrauch, haben sie meistens die Pacht der Abgaben mit ihrer Würde vereinigt. Ein Pascha von drei Roßschweifen besitzt eine große Macht. Er kann, wie der Sultan, dessen Stellvertreter er ist, alle die unter ihm stehen, ohne alle Formalitäten hinrichten lassen, und er darf nur dem Sultan die Ursachen anzeigen, die ihn zu dieser Strenge der Gerechtigkeitspflege bewogen haben. Er unterhält mehr oder weniger Soldaten, nach der Lage und den Einkünften der ihm anvertrauten Provinz, und ist der Anführer seines Contingents, wenn der Großherr dasselbe aufbietet, oder die Gränzen vom Feinde bedrohet werden. Er besorgt die Repartition der Abgaben und die Unterhaltung der öffentlichen Gebäude und Festungen [2]).

[1]) Olivier l. c. T. I. p. 281 sv. [2]) Ibid. p. 292 sv.

Der Pascha von zwei Roßschweifen hat eine geringere Gewalt, regiert auch eine kleinere Provinz. Er kann Niemanden, ohne rechtliche Entscheidung, mit dem Tode bestrafen, befehligt zwar die Truppen seines Gebiets, muß aber sich im Kriege an das Heer des höhern Pascha anschließen und dessen Befehlen folgen.

Der Woiwode ist über einen kleinen District, oder auch über eine Stadt bestellt, welche nicht zu einem Paschalik gehört, und deren Einkünfte einer Sultanin, dem Großvezier, Kapudan-Pascha oder einem Minister, ein für allemal angewiesen sind. Er hat zwar einen geringern Rang, aber alle Gewalt eines Pascha von drei Roßschweifen. Wird er, nebst seiner unterhabenden Mannschaft aufgeboten, so begiebt er sich zu den Fahnen des Pascha von drei Roßschweifen. Er muß, wie die vorhergenannten Befehlshaber, in seinem District die gerichtlichen Entscheidungen zur Ausführung bringen.

Die Griechen oder Türken, welche auf den griechischen Inseln die Polizei verwalten und die Abgaben eintreiben, führen auch den Titel der Woiwoden.

Ehedem ertheilte man den Befehlshabern ganzer Provinzen ohne Unterschied den Titel Pascha, oder Begler-Bey. Der letzte wird gegenwärtig nur den Pascha's von Manastir und Cutaye beigelegt. Beide haben den Vorrang vor den übrigen Pascha's, und führen den Oberbefehl über ihre Provinzialtruppen. Der Begler-Bey von Manastir befehligt auch alle europäischen, und der von Cutaye, die asiatischen Truppen. Uebernimmt aber der Großvezier das Commando der ganzen Armee, so sind sie dessen Befehlen unterworfen.

Die militärischen Einrichtungen in den Provinzen u
den wir im folgenden Capitel näher aus einander setzen,
denn das gesammte Kriegswesen der Türken zu wichtig
um ihm nicht eine eigene Abtheilung zu widmen.

Die
Europäiſche Türkei.

Fünfte Abtheilung.

Militärverfaſſung. Würdigung des Staates. Topographie.

Die militärischen Einr
den wir im folgenden
dem das gesammte
um ihm nichts ein

Nothing, as with us, the result of reasoning and combination; no systematic attack, defence, or retreat; no accident foreseen, or provided for.

Eton, in the Survey of the Turkish Empire. p. 7

ierzehntes Capitel.

Militärverfassung.

:kische Reich verdankt seine Entstehung der über-
kriegsmacht, mit welcher es in Länder einfiel,
nge, Weiber und Priester regierten. Ihrer Art
plin und der Weisheit ihrer heldenmüthigen An-
mnten die benachbarten Schwächlinge, die weder
noch das andere hatten, nicht widerstehen.
das Gedeihen der Macht der Othomanen gün-
:rhältnisse, haben sich seit jener Periode durchaus
die türkische Armee ist gezenwärtig nichts mehr
ällig zusammen geraffter Haufe, kein nach Ueber-
ordnetes, wohl organisirtes Heer; es fehlt ihr
lin nicht weniger, als ihr unterrichtete Officiere
ie Nachbaren dagegen sind keine entarteten Weich-
r, sie sind aus ehemaligen Barbaren, cultivirte,
rene Völker geworden.

hwohl erhält sich das türkische Reich noch immer
st kürzlich aus einem furchtbaren Kampfe mit
n, ohne bedeutenden Verlust, als eine Macht
ngen, um deren Freundschaft sich die größten
Europa's bewerben. Es scheint demnach, daß
tsteller (z. B. der Engländer Eton), welche die
)t der Türken als unbedeutend schildern, sich
en müssen, oder daß der Zufall, der ehedem

Nothing, as with us, the result of reasoning and bination; no systematic attack, defence, or retreat accident foreseen, or provided for.

Eton, in the Survey of the Turkish Empire.

Vierzehntes Capitel.

Militärverfassung.

Das türkische Reich verdankt seine Entstehung der überlegenen Kriegsmacht, mit welcher es in Länder einfiel, wo Höflinge, Weiber und Priester regierten. Ihrer Art von Disciplin und der Weisheit ihrer heldenmüthigen Anführer, konnten die benachbarten Schwächlinge, die weder das eine, noch das andere hatten, nicht widerstehen. Diese, für das Gedeihen der Macht der Othomanen günstigen, Verhältnisse, haben sich seit jener Periode durchaus geändert: die türkische Armee ist gezenwärtig nichts mehr als ein zufällig zusammen gerafften Haufe, kein nach Ueberlegung geordnetes, wohl organisirtes Heer; es fehlt ihr die Disciplin nicht weniger, als ihr unterrichtete Officiere fehlen. Die Nachbaren dagegen sind keine entarteten Weichlinge mehr, sie sind aus ehemaligen Barbaren, cultivirte, kriegserfahrene Völker geworden.

Gleichwohl erhält sich das türkische Reich noch immer und ist erst kürzlich aus einem furchtbaren Kampfe mit den Russen, ohne bedeutenden Verlust, als eine Macht hervorgegangen, um deren Freundschaft sich die größten Nationen Europa's bewerben. Es scheint demnach, daß die Schriftsteller (z. B. der Engländer Eton), welche die Kriegsmacht der Türken als unbedeutend schildern, sich geirrt haben müssen, oder daß der Zufall, der ehedem

mehr als einmal ohnmächtige und unwürdige Völker gerettet hat, den Othomanen günstiger gewesen ist, als er in neueren Zeiten den Schwachen zu seyn pflegt. Auf jeden Fall ist die Kriegsmacht der Türken ein unserer Aufmerksamkeit würdiger Gegenstand. Sollte es auch nicht möglich seyn, die Widersprüche der Schriftsteller zu lösen, so wird doch eine Angabe der militärischen Einrichtungen ein künftiges entscheidendes Urtheil vielleicht vorbereiten, welches zu fällen erst dann möglich seyn dürfte, wann die türkische Armee von sachkundigen Europäern unpartheiisch geprüft werden kann [1]).

Ein großer Theil und eigentlich der Kern der Armee bestehet aus einer Art Lehnssoldaten, welche sie ehedem vorzüglich furchtbar machten, aber gegenwärtig in bedeutenden Nachtheil gegen die stehenden Armeen der Europäer zurück bleiben.

Das Feudalsystem stimmt in der Türkei im Allgemeinen mit jenem der Nordischen Völker überein, weicht jedoch darin bedeutend von demselben ab, daß die großen Lehnsherren keine Vasallen haben. Alle sind Vasallen des Großherren, und wenn sie auch im Kriege dem Commando der Sandschaks und Pascha's folgen, so erkennen sie doch in ihren Lehnsgütern keinen anderen Herrn, als den Großsultan. Hier giebt es keine Herzoge und Barone, welche die Einwohner ihres Lehnsgebietes für Unterthanen anse-

[1]) Alle bisherigen Angaben der Reisenden sind so schwankend und weichen so sehr von einander ab, daß es ungemein schwierig ist, sich einen vollständigen Begriff von der Organisation eines türkischen Heeres zu bilden. Herr Castellan in den moeurs des Othomans hat diese Angaben ziemlich gut zusammengestellt, daher wir auch hier zum Theil einen Auszug aus seiner Schrift mittheilen, andern Theils aber auch andere Schriftsteller zu Rathe ziehen werden. M. s. auch Minerva von Archenholz Junius und Julius 1812.

hen. Auch sind die Lehen nicht erblich, und kommen nie von Rechtswegen, sondern nur durch die Gnade des Sultans, auf die Kinder des Besitzers. Selbst in dem Fall, daß ein Lehnsbesitzer auf dem Schlachtfelde bleibt, wodurch sein Sohn Ansprüche auf das Lehn erhält, ist dasselbe nicht als ein Erbstück, sondern nur als eine Belohnung für die Tapferkeit anzusehen. Ein Gleiches gilt, wenn ein alter Veteran für seinen Sohn das Lehn erhält.

Als die Türken ihre gegenwärtigen Länder eroberten, flohen die Gutsbesitzer oder wurden von den Siegern getödtet. An ihre Stelle wurde das Land unter türkische Colonisten vertheilt, welche das Recht erhielten von den Rayah's oder Bauern den Zehnten zu ziehen und dafür die Pflicht übernahmen, allezeit im Kriege zum Dienst des Sultans bereit zu seyn. Nach der Größe des Ertrags wurden diese Länder Zyâmeh's und Tymar's genannt. Die ersteren müssen über 20,000 Aspern (ungefähr 90 Thaler) eintragen, und für jede 5000 Asper stellt der Lehnsbesitzer im Kriege einen Mann zu Pferde. Die Einkünfte des kleinsten Tymar betragen 5000 Asper; wenn sie diesen Betrag nicht übersteigen, so ist der Belehnte nur verpflichtet, persönlich sich bei der Armee einzufinden [1]).

Unter Soleyman I. betrug die Zahl der Zyâmehs 3192 und jene der Tymars 50,160, wodurch eine Armee von 150,000 Mann aufgebracht wurde, die sich selbst erhielt. Da bei dem Tode des Belehnten, das Lehn an einen Andern verliehen wurde, so waren die Sultane im Stande, ohne Kosten Krieg zu führen; ja der Krieg vermehrte noch die Einkünfte, denn in den eroberten Ländern wurden neue Lehen errichtet, und jeder Todesfall brachte

[1]) Marsigli, stato milit. dell' imper. Othom. T. I. p. 95.

die Einkünfte eines Jahres in den Schatz des Kaisers. Auch wurden, (nach Gewohnheit der Pforte, alle Aemter zu verhandeln) nicht immer die Zyâmehs und Tymar's an die tapfersten Soldaten gegeben, sondern häufig an den Meistbietenden verkauft [1]).

Erwägt man, wie unbedeutend die Einkünfte eines solchen Lehns im Verhältniß zu der Verbindlichkeit des Besitzers sind, so begreift man nicht, wie es möglich sey, daß mit 20 Thaler jährlichen Ertrags, ein Reiter im Felde unterhalten werden konnte. Weiß man aber, wie wenig der Türke im Felde verzehrt, und daß ihn der religiöse Enthusiasmus und die Hoffnung zu plündern, bei der größten Noth muthig erhalten: so entdeckt man bald, daß in der Lehnsverfassung, der zu Folge eine Armee jeden Augenblick marschfertig war, und in der Mäßigkeit der Türken, das Geheimniß der türkischen Macht voriger Zeiten gesucht werden müsse. Das übrige Europa hatte zwar eine ähnliche Feudal-Einrichtung; da aber jeder mächtige Lehnsherr sich selbst für einen kleinen Souverän hielt, und gegen den König Krieg führen konnte, so hieng die Macht des letzteren von dem guten Willen der großen Vasallen ab. Solche politische Krankheiten sind auch jetzt bei dem Verfall des Türkischen Reichs zu bemerken, wo die Pascha's sich gegen die Pforte empören. Dem zu Folge und da im übrigen Europa stehende Armeen eingeführt wurden, ist das türkische System nicht mehr furchtbar.

Die Lehnssoldaten sind überdies nur verpflichtet, den Sommer über im Felde zu dienen, daher bei eintretendem Winter ein großer Theil der Armee auseinandergeht. Dieser Umstand und andere Vortheile, die von einem regelmäßigen Heere zu erwarten sind, bewogen frühe die türkischen Kaiser ein reguläres Corps in Sold zu nehmen. Gegenwär-

[1]) Thornton T. II. p. 38.

tig giebt es regelmäßige Soldaten sowohl bei der Infanterie als bei der Cavalerie; zu der ersten gehören die Janitscharen, zu der andern die Spahi's.

Die Janitscharen, Jegnytschery, (die neue Truppe) sind von Amurat I. errichtet worden, der zuerst den fünften Theil der gefangenen Christenkinder zur Bildung eines neuen Corps stehender Truppen auswählte und sie in der mahomedanischen Religion und in den Waffen unterrichten ließ. Darauf schickte er sie (i. J. 1361) zu einem frommen Manne, der sie einsegnen sollte. Dieser that wie ihm befohlen war, und schnitt sich zugleich einen Aermel seines Filzrockes ab, den er dem Anführer der neuen Miliz auf den Kopf setzte. Also soll der Name Jegnytschery, Filzmütze, entstanden seyn. Dieß ist wenigstens die Meinung der türkischen Geschichtschreiber Ebn-Yusuf und Dschanaby über die Errichtung der Janitscharen. — Das Corps erhielt einen bestimmten Sold und mehrere Vorrechte, nachdem es sich bei verschiedenen Gelegenheiten durch Tapferkeit ausgezeichnet hatte.

Gegenwärtig wird es nicht mehr durch Sclavenkinder, die eine zweckmäßige Erziehung erhielten, recrutirt, sondern ergänzt sich aus der Hefe des Volkes. Jedermann ohne Unterschied des Standes und der Religion kann sich in dasselbe einschreiben lassen. Man findet unter diesen ersten Truppen des Reichs, Armenier, Juden, Renegaten und Banditen. Kein Verbrechen und kein Schandfleck schließen davon aus. Bisweilen flüchtet man sich unter dies Corps, um persönliche Sicherheit zu finden. So erzählt man, daß ein Armenischer Patriarch Janitschar wurde, um der Rache des Großveziers zu entgehen; denn diese Soldaten stehen unter einer eigenen Gerichtsbarkeit, dem Divan oder Kriegsrathe der Janitscharen. Der unter ihnen herrschende Esprit de Corps giebt ihnen überdies die Sicherheit, nicht ohne gegründete Ursache von mächtigen Her

ren, selbst nicht vom Großvezier bestraft werden zu können. Aus derselben Ursache sind sie nicht selten dem Regenten gefährlich geworden. Sie stehen Alle für einen Mann. Haben sie sich zu irgend einer Unternehmung verschworen, so ist es schwer und erfordert Klugheit, sie an der Ausführung zu hindern. Der Ort, wo sie sich über ihre Angelegenheiten berathschlagen, ist gewöhnlich die Ortah-schiamy oder die Moschee zwischen den Wohnungen der Janitscharen; in diesem heiligen Tempel entspinnen sich die geheimen Anschläge gegen die Regierung und den Sultan.

Nach Marsigli sind sie in 196 Ortah's oder Odah's d. i. Cohorten, Regimenter, Legionen, von sehr ungleicher Stärke vertheilt, von denen einige in Constantinopel, die übrigen in alle Theile des Reichs cantonirt sind. Eton [1]) schätzt das ganze Corps der Janitscharen auf 113,400 Mann; ein anderer Schriftsteller [2]) giebt ihre Zahl nur zu 37,622 an. James Porter [3]) zählte 2 bis 300,000 und Herr von Tott [4]) 400 000 Janitscharen. Peyssonnel [5]) behauptet sogar, daß wenn man alle eingeschriebenen Janitscharen rechnen wollte, man leicht eine Million herausbringen würde; er führt jedoch an, daß nur 40,000 in wirklichem Solde stünden; welche letztere Summe auch Thornton [6]) für die wahrscheinlichste hält.

Die verschiedenen Odah's haben, außer ihren Nummern, eigene Namen, welche ihre Functionen im Dienste des Sultans anzeigen; so werden die Janitscharen der 64sten Oda Zayardjys, d. i. Wärter der kaiserlichen Jagdhunde genannt, die Tumady's, von der 68sten Odah,

[1]) L. c. p. 65. [2]) Reflexions historiques et politiques sur l'empire ottoman par L. D.*** Paris 1802. p. 83. [3]) Observat. sur les moeurs des Turcs. T. II. p. 125. [4]) A. a. O. Th. II. S. 17. [5]) Ebendas. [6]) L. c. T. II. p. 47.

bewachen die Windhunde und Falken. Die 62ste und 63ste Odah, oder die Soulaks marschieren im Kriege zu beiden Seiten des Sultans [1]).

Die 65ste Odah ist von Murad IV. auf ewige Zeiten verflucht und aufgelöst worden, weil ein Soldat derselben sich an dem entthronten Othman II. vergriffen hatte. Noch wird jeden Mittwoch bei der Vertheilung der Lichter diese Odah in der Reihe aufgerufen. Beim zweiten Ruf spricht ein Officier feierlich die Worte: „Ihre Stimme möge verstummen! Verderben über sie zu jeder Zeit!" [2])

Von der ersten Odah ist der Großsultan selbst Mitglied und empfängt als Janitschar regelmäßig seinen Sold. Diese Ceremonie ist geeignet das Selbstgefühl der Soldaten oder vielmehr ihren Uebermuth zu erhöhen; denn die jetzigen Janitscharen sind weichlich, feig und ausgeartet, und haben von ihren Vorgängern bloß die Anmaßung und den Geist des Aufruhrs behalten, der sie von jeher ausgezeichnet hat [3]).

Der geringste Sold, den jeder zu einen Odah gehörige Janitschar anfänglich erhält, ist drei Asper, oder ungefähr 5 Pfennige, zwei Brode, 200 Quentchen Schöpsenfleisch, 100 Quentchen Reiß und 30 Quentchen Butter. Man giebt keinem seine Portion besonders; denn die Janitscharen leben gemeinschaftlich, wie in einem Collegium. Jede Odah hat ihr Magazin, aus dem man die Lebensmittel bezieht, welche für alle Janitscharen der Odah erforderlich sind; man giebt sie dem Meister Koch, der die Mahlzeit zubereiten und sie zur bestimmten Stunde für diejenigen auftragen läßt, die zugegen sind; ist diese Stunde vorüber, so können die Abwesenden

[1]) Marsigli l. c. T. I. p. 71. [2]) Muradgea D'Ohsson. T. I. p. 299. [3]) Castellan, moeurs des Othomans. T. IV. p. 154.

[illegible] tionen Anspruch machen. Man [illegible] Vorschrift, welche Soleyman gegeben [illegible] befiehlt, daß derjenige, der Theil an der [illegible] wolle, in der Odah zugegen seyn müsse.

Den Namen Imacdjy (Neulinge) giebt man denjenigen, die man dem Janitscharencorps einverleibt, um es vollzählig zu machen; sowohl den Soldaten, die neu angeworben sind, als auch denen, die man aus andern Corps ausbebt, um sie darin einzuverleiben: dieser Fall tritt meistens dann ein, wenn man eine eroberte Stadt mit Besatzung versehen muß. Die neuen Ankömmlinge sind etliche Jahre lang die Bedienten und Küchenjungen der Odah.

Die Imacdjy machen auch die Patrouillen, wobei sie mit keiner andern Waffe versehen sind, als mit einem Stock, den sie geschickt nach den Füßen derjenigen werfen, die sie verhaften wollen und die zu entfliehen versuchen. Bisweilen schlagen sie mit ihrem Gürtel die Widerspenstigen. Ihre Probezeit dauert so lange, bis ihnen der Knebelbart gewachsen ist; dann haben sie das Recht wohl zu leben, ohne zu arbeiten. Sie stehen unter den Befehlen von Officieren, deren Montur ihre besondern Verrichtungen andeutet.

Die Janitscharen machen sich auf dem Arme, indem sie sich mit einer Nadel ritzen und in die Wunde grobes Pulver streuen und anzünden, ein Zeichen, das unvertilgbar wird; es bezeichnet die Legion, zu der sie gehören. Dieses Zeichen ist dieselbe, oft sonderbare Figur, die man auf ihren Fahnen sieht, woran aber die Ehre ihrer Legion durchaus nicht geknüpft ist. Bei ihnen verbindet der Soldatengeist Schande mit dem Verluste der Cazans oder Kessel. Daher haben sie auch doppelte Kessel; wenn aber zum Unglück beide verloren gehen, so wird die Legion auf-

gelöset und man muß das Corps wieder vollständig machen, dem man neue Kessel giebt [1]).

Die erste Odah hat zum Sinnbilde einen halben Mond, Andere haben sonderbare Figuren oder Thiergestalten, z. B. einen Löwen, einen Tiger. Die 31. Odah hat einen Anker, weil diese Cohorte zum Seedienste gebraucht wird. Sie ist die berühmteste. Will ein Soldat die Tapferkeit eines andern rühmen, so nennt er ihn Otuz-Bir, d. i. einen Soldaten von der 31. Ortah.

An feierlichen Tagen tragen die Janitscharen eine Filzmütze mit einem sehr breiten Stücke, das hinten herunterfällt und ihnen die Hälfte des Rückens bedeckt. Ueber der Stirn ist ein Futteral, wo sie den hölzernen Löffel zum Pilav hinstecken. Eine eigentliche Uniform, nach unseren Begriffen, haben sie nicht; ihre Ceremonienkleidung ist jedoch prächtig und imposant [2]).

Die Janitscharen sind ihrer Einrichtung nach ein Corps Fußvolk, aber diejenigen, die Pferde halten können, bedienen sich derselben bei der Armee, und diese Mischung von Reiterei und Fußvolk ist eine der Hauptursachen von Unordnung, welche bei ihren Evolutionen herrscht.

In Constantinopel vertreten sie auch die Stelle der Spritzenleute. Bei Feuersbrünsten fangen sie selten ihre Arbeit vor Ankunft des Sultans an, der sie durch seine Freigebigkeit aufmuntert. Je stärker es brennt, desto mehr erhalten sie. Daher hüten sie sich, das Feuer schnell zu löschen.

Die Janitscharen bestehen aus drei Corps, die Yaga, die Beulukys und die Seymenys. Die ersten bilden

1) Castellan moeurs des Othomans. T. IV. p. 164.
2) M. s. Taf. III. Fig 5.

nicht weiter auf ihre Portionen Anspruch machen. Man befolgt hierbei die Vorschrift, welche Soleyman gegeben hat, und welche befiehlt, daß derjenige, der Theil an der Mahlzeit nehmen wolle, in der Odah zugegen seyn müsse.

Den Namen Imachjy (Neulinge) giebt man denjenigen, die man dem Janitscharencorps einverleibt, um es vollzählig zu machen; sowohl den Soldaten, die neu angeworben sind, als auch denen, die man aus andern Corps aushebt, um sie darin einzuverleiben: dieser Fall tritt meistens dann ein, wenn man eine eroberte Stadt mit Besatzung versehen muß. Die neuen Ankömmlinge sind etliche Jahre lang die Bedienten und Küchenjungen der Odah.

Die Imachjy machen auch die Patrouillen, wobei sie mit keiner andern Waffe versehen sind, als mit einem Stock, den sie geschickt nach den Füßen derjenigen werfen, die sie verhaften wollen und die zu entfliehen versuchen. Bisweilen schlagen sie mit ihrem Gürtel die Widerspenstigen. Ihre Probezeit dauert so lange, bis ihnen der Knebelbart gewachsen ist; dann haben sie das Recht wohl zu leben, ohne zu arbeiten. Sie stehen unter den Befehlen von Officieren, deren Montur ihre besondern Verrichtungen andeutet.

Die Janitscharen machen sich auf dem Arme, indem sie sich mit einer Nadel ritzen und in die Wunde grobes Pulver streuen und anzünden, ein Zeichen, das unvertilgbar wird; es bezeichnet die Legion, zu der sie gehören. Dieses Zeichen ist dieselbe, oft sonderbare Figur, die man auf ihren Fahnen sieht, woran aber die Ehre ihrer Legion durchaus nicht geknüpft ist. Bei ihnen verbindet der Soldatengeist Schande mit dem Verluste der Cazans oder Kessel. Daher haben sie auch doppelte Kessel; wenn aber zum Unglück beide verloren gehen, so wird die Legion auf-

gelöset und man muß das Corps wieder vollständig machen, dem man neue Kessel giebt [1]).

Die erste Odah hat zum Sinnbilde einen halben Mond, Andere haben sonderbare Figuren oder Thiergestalten, z. B. einen Löwen, einen Tiger. Die 31. Odah hat einen Anker, weil diese Cohorte zum Seedienste gebraucht wird. Sie ist die berühmteste. Will ein Soldat die Tapferkeit eines andern rühmen, so nennt er ihn Otuz-Bir, d. i. einen Soldaten von der 31. Ortah.

An feierlichen Tagen tragen die Janitscharen eine Filzmütze mit einem sehr breiten Stücke, das hinten herunterfällt und ihnen die Hälfte des Rückens bedeckt. Ueber der Stirn ist ein Futteral, wo sie den hölzernen Löffel zum Pilav hinstecken. Eine eigentliche Uniform, nach unseren Begriffen, haben sie nicht; ihre Ceremonienkleidung ist jedoch prächtig und imposant [2]).

Die Janitscharen sind ihrer Einrichtung nach ein Corps Fußvolk, aber diejenigen, die Pferde halten können, bedienen sich derselben bei der Armee, und diese Mischung von Reiterei und Fußvolk ist eine der Hauptursachen von Unordnung, welche bei ihren Evolutionen herrscht.

In Constantinopel vertreten sie auch die Stelle der Spritzenleute. Bei Feuersbrünsten fangen sie selten ihre Arbeit vor Ankunft des Sultans an, der sie durch seine Freigebigkeit aufmuntert. Je stärker es brennt, desto mehr erhalten sie. Daher hüten sie sich, das Feuer schnell zu löschen.

Die Janitscharen bestehen aus drei Corps, die Yaga, die Beulukys und die Seymenys. Die ersten bilden

1) Castellan moeurs des Othomans. T. IV. p. 164.
2) M. s. Taf. III. Fig 5.

die Garden der Gränzfestungen, die andern sind im Reich vertheilt.

Der Name Seyman, oder richtiger Sekban, ist gewissen Infanterie- und Cavaleriecorps gemein; gewöhnlich nennt man Seyman ein außerordentliches Aufgebot von Janitscharen, die bei der Eröffnung eines Feldzugs angeworben, und am Ende desselben wieder entlassen werden. Sie erhalten nur im Kriege Sold. Wenn sie im Frieden nach Hause ziehen, so bilden sie in der Regel Räuberhorden, bis ein neuer Krieg sie wieder zu Soldaten macht. Aus allen drei Corps werden die Euroudiys oder Eliteregimenter genommen, welche die Fußgarden in den drei kaiserlichen Städten, Constantinopel, Adrianopel und Prusa bilden. —

Der General dieser Soldaten oder der Janitscharen-Aga behauptet den fünften Rang unter den Großofficieren des Reichs. Er wird gewöhnlich aus den Pagen des Sultans genommen, und man vertraut diese Stelle nur einem sehr zuverlässigen Manne an, weil er, als Haupt dieser aufrührischen Soldateske, sonst leicht gefährlich werden kann.

Unter den andern Officieren folgt zuerst der Seyman-Baschy, welcher der Caimacan oder Stellvertreter des Aga wird, wenn dieser zu Felde zieht. Castellan [1]) nennt den Kehaya Bey, den zweiten Generallieutenant des Aga; nach Muradgea D'Ohsson [2]) aber ist der Kehaya-Bey vielmehr der Lieutenant des Großveziers. Der Janitscharen-Effendi ist der Richter jeder Compagnie; der Mahzar-Aghay vertritt die Rechte des Corps bei dem Vezier. Die Capitäns einer Compagnie commandiren 600 bis 800 Mann.

[1]) Moeurs des Othomans. T. IV. p. 171. [2]) T. III.

Der Bâch-Tschauch [1]) oder Sergeant Major, ist eine wichtige Person; er trägt die Neuaufgenommenen ins Register ein, bei welcher Gelegenheit er ihnen zum Willkommen an's Ohr greift und eine Maulschelle giebt; er bestraft auch die Schuldigen, indem er ihnen Schläge auf den Hintern geben läßt; denn ein Janitschar darf keine Hiebe auf die Fußsohlen erhalten, weil er als Fußgänger am Gebrauch der Füße nicht gehindert werden soll; dagegen aus ähnlicher Ursache der Hintere der Cavalleristen geschont wird.

Da alles, was sich aufs Essen bezieht, bei dem Corps in großem Ansehen steht, so haben die Officiere, welche für die Ernährung der Truppen sorgen, einen hohen Rang. So ist der Eschedschy-Baschy [2]) oder Oberkoch der Janitscharen, trotz seiner Benennung ein angesehener Officier der Armee. Seine Kleidung ist so sehr belastet, daß er bei feierlichen Gelegenheiten von zwei Personen unterstützt werden muß, um sich aufrecht zu erhalten. Ein anderer Officier, der den Kochlöffel bei der Parade trägt, hat den Rang eines Capitäns [3]).

Die türkische Artillerie hat seit 20 bis 30 Jahren Fortschritte gemacht. Den französischen, englischen, schwedischen Officieren, die nach einander nach Constantinopel geschickt worden sind, gelang es, taugliche Kanoniere zu bilden. Indessen stehen die Türken noch jetzt in dieser Hinsicht den übrigen Nationen Europens weit nach.

Die Artilleristen heißen Toptchys oder Thopdjys; die Anzahl derselben ist nicht bestimmt; indessen sind sie nach Odahs eingetheilt, und stehen unter ihrem General, dem Toptchy-Bachy. Ihre Geschäfte sind verschieden; einige arbeiten in den Stückgießereien, andere machen Lafetten; der größte Theil aber übt sich im Schießen nach dem Ziele.

[1]) M. s. Taf. III. Fig. 7. [2]) Taf. IV. Fig. 2. [3]) Taf. IV. Fig. 3.

Der Toptchy-Bachy oder Befehlshaber der Artillerie hat über die Kanoniere eine despotiſche Gewalt; er muß ſich von dem Zuſtande des Magazins zu Conſtantinopel und der übrigen Kriegsplätze unterrichten, um ſie, mit Genehmigung oder auf Befehl des Großveziers, mit dem Nöthigen zu verſorgen.

Der Dukydjy-Bachy iſt der Capitän der Stückgießerei; er liefert die nöthigen Materialien, und hat die Aufſicht über die Arbeiten. Der Toptchy-odah-bachy iſt der Befehlshaber der Kanoniere zu Conſtantinopel. Der Kiatib oder Secretär trägt den Sold, die Anzahl der Kanoniere, und die für die Artillerie gebrauchten Materialien ein.

Unter dem Namen Toptchy begreift man auch die Meimars oder Ingenieure, desgleichen die Zimmer- und Fuhrleute der Artillerie.

Die Waffenſchmiede oder Djebehdjys befehligt ein Capitän, der Djebehdjy-bachy heißt, und bei ihrer Arbeit gegenwärtig iſt. Sie ſind in 60 Odahs eingetheilt, die zu Conſtantinopel in der Nähe der Sophienmoſchee liegen. Jede Kammer hat ihren Odah-bachy, der mehr ein Quartiermeiſter, als Capitän iſt. Ihr Geſchäft beſteht in Reinigung der Waffen im Zeughauſe, in der Führung eines genauen Verzeichniſſes darüber, und in der Austheilung derſelben unter die Janitſcharen.

Die Sakkas oder Waſſerträger haben den niedrigſten Rang unter den Soldaten; ſie liefern gutes Trinkwaſſer, ſo wie auch ſolches, das zur Reinigung, welche die Religion vorſchreibt, beſtimmt iſt. Sie haben keinen beſondern Officier, und ſtehen unter demjenigen, der die Compagnie befehligt, zu der ſie gehören. Das Waſſer ſchaffen ſie in Schläuchen auf Pferden fort, welche ihnen ſonſt die Landleute lieferten, die man aber jetzt von dieſer Laſt be-

freiet hat. Jeder hat auf seinem Pferde zwei lederne Schläuche, welche ungefähr 150 Kannen Wasser enthalten [1]). In Ländern, die so heiß sind, wie die, wo die Türken gewöhnlich Krieg führen, ist diese Einrichtung von großem Nutzen.

Die Reiterei ist furchtbarer als die Infanterie. Außer den Cavalleristen der Zyâmeh's und Tymars hat die Pforte ein stehendes Cavaleriecorps errichtet, das ordentlich besoldet wird. Man nennt diese Reiter Spahy's; sie bilden gewissermaßen des Sultans Garde zu Pferde. Ehedem wurden sie aus den kaiserlichen Pagen genommen und waren nicht sehr zahlreich; gegenwärtig aber soll ihr Corps ungefähr 15.000 Mann betragen. Ihre Waffen sind Lanze, Schwerd, Bogen und Pfeile, und Dolche; vorzüglich sieht man die asiatischen Spahy's also bewaffnet, die europäischen tragen Flinten und Pistolen.

Ihre Angriffe im Kriege sind sehr unregelmäßig, denn sie dringen nie in Masse in den Feind, sondern scharmuziren blos Compagnienweise. Wenn sie ihr Pferd verloren haben, so fechten sie zu Fuß; wie denn überhaupt bei der türkischen Armee nicht die Ordnung eines europäischen Heeres gesucht werden darf; ein Spahy ohne Pferd reiht sich an die Janitscharen, und ein Janitschar, der ein Pferd erbeutet hat, zieht mit den Spahy's.

Ein anderes merkwürdiges Cavaleriecorps der Türken sind die Mamelucken, ein aus allen Theilen der Welt zusammengesetzter Haufe der kühnsten und entschlossensten Reiter. Sie waren ehedem unter den Kalifen von Aegypten deren Garden, wie die Janitscharen es in der Türkei sind. Als die Othomanen dieses Reich eroberten, wurden die Mamelucken beibehalten, und bilden jetzt einen Theil der türkischen Cavalerie. Der Stamm derselben bestand anfänglich aus Tataren vom Kaukasus; gegenwärtig findet man viele

[1]) M. s. Taf. X. Fig. 1.

Araber, Syrier und Mauren unter ihnen. Der Mameluck iſt auf ſeinem Pferde, das er despotiſch behandelt, ein kühner Soldat, der auch der Disciplin fähig iſt, wie das Mameluken-Corps im Dienſt des franzöſiſchen Kaiſers beweiſ't. — Der Mameluck, der einen Pelz und Turban trägt, findet Schutz in dieſen Kleidern, welche die Säbelhiebe aushalten. Sie ſind ſämmtlich auf eine furchtbare Art bewaffnet: im Gürtel haben ſie ein Paar Piſtolen und einen Dolch; in dem Sattelbogen wiederum ein Paar Piſtolen, ſo wie eine Streitaxt und einen Streitkolben; auf der einen Seite haben ſie einen Säbel, auf der andern ein kleines leichtes Gewehr, oder einen Djeryd, und ihr Bedienter trägt ihnen zu Fuß noch einen Carabiner nach. Alle Feuergewehre hängen an dem Manne oder dem Pferde, und der Reiter kann ſich derſelben ſehr leicht bedienen, weil ihn nichts hindert, ſie wieder an ihre Stelle zu thun. Mehrere tragen Panzerhemden und Helme, nicht mit Viſiren, ſondern durch eine ſenkrechte Stange geſchützt, welche das Geſicht ſichert. Hierzu kommt noch ein ſcharfer Säbel, der zwar zerbrechlich iſt, deſſen Hiebe aber große Wunden machen, die um ſo ſchrecklicher ſind, je dünner die Klinge iſt. Die Mameluken pariren ſelten mit ihren Säbeln aus, die bald zerbrechen würden; dies thut das Pferd, das dem Hiebe ausweicht. An der Seite führt der Mameluke noch ein kleines Horn, mit dem er ſchnell Pulver auf die Pfanne ſchüttet, und der eiſerne Ladeſtock dient ihm ebenfalls zur Vertheidigung. In ſeinen Steigbügeln in die Höhe gehoben, und mit Leichtigkeit ſein Pferd lenkend, ſind ſeine Hiebe ſchneller und fürchterlicher, als die jedes andern Reiters.

Zwei Dinge ſind es noch, mit denen ſich der türkiſche Reiter ſtets verſorgt: eine bis zwei lederne Bouteillen mit Waſſer, die er gegen die Mitte des Bauchs ſeines Pferdes hin an den Sattel hängt, und ſeine Pfeife, die er vorne an den Sattelknopf hängt.

Unter den leichten türkischen Truppen sind die merkwürdigsten die circassischen und georgischen Reiter, die unter dem Namen der Lesgis bekannt sind; sie sind stark, schön, gut gebauet, und von einer lebhaften Fleischfarbe; ihr steter Krieg mit den Russen auf ihren Gränzen, ihre Gewöhnung an eine herumschweifende räuberische Lebensart, welche die zahlreichen Gebirge ihres Vaterlandes vorzüglich begünstigen, machen sie zum Waffenhandwerk ganz besonders geschickt.

Der Großvezier hat unter seinen Haustruppen eine besondere Cavalleriegarde. Es werden nämlich aus den Balthadjy's oder kaiserlichen Holzhackern, Hausknechten und Aufwärtern der Pagen, die entschlossensten und stärksten Leute ausgehoben, welche die Equipage und das Zelt des Großveziers im Kriege bewachen. Man nennt sie Dehly, d. i. Tollkühne, weil sie im Fall der Noth wie Unsinnige in den Feind einhauen.

Die Seesoldaten, Lavanty genannt, gehören zu den ausgelassensten Soldaten der Welt; ehe sie einen Hafen verlassen, nehmen sie gewöhnlich durch Plündern von den Einwohnern Abschied. Die besten Matrosen der Türken sind Griechen. Die türkische Marine besteht aus ungefähr 18 Linienschiffen, und 20 Caravellen, welche letztern Kauffarteischiffe sind, die im Kriege jede mit 40 Kanonen besetzt werden. Die türkischen Schiffe sind nicht schlecht gebaut, das Tauwerk aber und die Segel sollen fehlerhaft seyn. Der Großadmiral der Pforte führt den Titel Capudane Pascha, und übt eine despotische Gewalt über alle zum Seewesen gehörigen Personen aus.

Mehrere aufmerksame Beobachter, welche in der Türkei gereiset sind, und die türkische Armee in der Nähe zu beobachten Gelegenheit gehabt haben, behaupten; es sey vielleicht für Europa ein Glück, daß die Bemühungen, welche europäische

Officiere zu verſchiedenen Zeiten angewandt haben, um europäiſche Tactik und Mannszucht bei den Türken einzuführen, geſcheitert ſind: denn wenn man ihren perſönlichen Muth, ihre körperliche Stärke und ihre kriegeriſche Lebensart in Betracht ziehe, ſo finde man, daß ſie hierin jeder Nation wenigſtens gleich ſeyen, wenn ſie ſie nicht übertreffen. Ein Stück Brod nebſt einer Zwiebel iſt die Koſt, welche viele derſelben ihr ganzes Leben hindurch genießen; Reiß iſt für ſie ein Luxus und Fleiſch ein Leckerbiſſen. Wegen dieſer enthaltſamen Lebensart kennen ſie viele von unſern Krankheiten nicht; auch fühlen ſie nichts von den Mühſeligkeiten des Lebens im Kriege, indem ſie von Kindheit an auf bloßer Erde und in freier Luft ſchlafen. Ein Volk, das ſo viele natürliche Vortheile beſitzt, würde durch die Tactik und Mannszucht äußerſt furchtbar werden, und Europa wieder wie vormals in Schrecken jagen.

Die Beförderungen, welche bei der türkiſchen Armee ſtatt finden, gehen nicht nach der Anciennität, noch auch nach Verdienſt, ſondern werden größtentheils durch Gunſt erlangt oder durch Geld erkauft. Aerzte giebt es bei einer türkiſchen Armee gar nicht; bloß etwa ein hoher Beamter hat einen unwiſſenden Chirurgen bei ſich; alle übrige werden in ärztlicher Hinſicht gänzlich vernachläſſigt.

Da die türkiſchen Armeen durch Mannszucht wenig an Stärke und Nachdruck erhalten, ſo ſetzt die Pforte ihr ganzes Vertrauen auf die Menge der Krieger. Und doch hat ſich ſelbſt in dieſer Hinſicht ihre Macht auf eine für ſie höchſt beunruhigende Art vermindert; ſie hat oft Mühe gehabt, 100,000 Mann zuſammen zu bringen; im Jahre 1774 konnte ſie mit der äußerſten Anſtrengung bloß 142,000 M. ins Feld ſtellen.

Dieſe Anzahl leidet noch durch das Ausreißen eine große Verminderung. Im Jahre 1773 ſchickte die Pforte 60,000

Janitscharen nach Trebisond, die nach der Krim eingeschifft wurden, wo nicht 10,000 Mann anlangten; die übrigen hatten sich unter Weges bei verschiedenen Landungen zerstreuet und waren davon gelaufen.

Außer den regelmäßigen Truppen erhielten die Türken ehemals noch eine große Menge Tataren zu ihrem Beistande, deren Art Krieg zu führen noch barbarischer, als die ihrige war: dieser Zuschuß ist nunmehr verloren, weil die tatarischen Provinzen an Rußland gekommen sind. Sonach sind die Türken nicht mehr im Stande, es mit den Russen in Ansehung der Menge aufzunehmen.

Die letzte Stütze der Pforte beruht auf den Freiwilligen; allein auch diese können ihr keine Sicherheit gegen die europäischen Mächte geben, wenn diese sie ernsthaft angreifen sollten.

Als ehemals die ganze Nation von dem kriegerischen Geiste der Janitscharen entflammt, als das Volk durch die Siege begeistert und kühn gemacht wurde und Jedermann mehr oder weniger im Gebrauche der Waffen geübt war, machten diese Truppen oft ein nützliches und tapferes Corps aus; heut zu Tage aber bestehen sie größtentheils aus undisciplinirtem Gesindel, das eine augenblickliche religiöse, fanatische Wuth oder eine sehr weltliche Raubsucht ergreift. Einige ziehen zu Felde, weil sie sich zu Hause zu bleiben schämen, indem sie von ihren Nachbarn verspottet und lächerlich gemacht werden; andere thun dies, um ihre Vorrechte und Geldvortheile zu sichern, die mit dem Janitscharenstande verknüpft sind. Ein dritter Theil besteht aus Räubern und verworfenem türkischen Gesindel, das unter Weges, sowohl auf ihrem Hin- als auf ihrem Zurückmarsche, zur Uebung des Kriegshandwerkes, plündert.

Ist von der Pforte ein Krieg beschlossen worden, so rufen die Muezims von den Minarets der Moscheen herab, daß es die Pflicht aller guten Muselmänner sey, zu Feld zu ziehen, und gegen die Ungläubigen zu streiten; man hört oft ganze Predigten, wobei sie weitläuftig die Verbindlichkeiten aufzählen, die den Gläubigen zum Kriege verpflichten.

Hierdurch wird öfters ein junger Mann von einem Anfall von Enthusiasmus und Wuth ergriffen; er nimmt ein Paar Pistolen, Säbel und einen Carabinen, und setzt sich auf sein Pferd, um die Ungläubigen zu besiegen, sie wo möglich zu Mahomedanern zu machen und vielleicht auch junge Mädchen für seinen Herrn mit zurück zu bringen. Gereuet ihm dieser Schritt etwa nicht unter Weges, so erfährt er bald im Lager, welche Gefahr und Mühe es kostet, die Ungläubigen zu besiegen. Ist er selbst Zeuge davon gewesen und hat er gesehen, wie leicht im Felde Schläge ausgetheilt werden, dann giebt er bei der ersten Gelegenheit seinem Pferde die Sporen und reitet davon. Auf dem Rückwege plündern diese abgekühlten Vertheidiger der Fahne des Propheten die armen Bauern aus, ermorden sie auch wohl, besonders wenn es Christen sind, um bei ihrer Nachhausekunft schwören zu können, daß sie so und so viele Ungläubige in die andere Welt geschickt haben. Das asiatische Fußvolk ergreift auf diese Art zu Tausenden die Flucht und läuft davon, da diese Leute schon gröstentheils Janitscharen sind.

Die Unordnungen in den türkischen Lagern, der Uebermuth und Ungehorsam ganzer Corps, die, wenn sie unzufrieden sind, nach Hause ziehen, sind von den unparteiischen Schriftstellern allgemein bemerkt worden. Wittmann, der bei der türkischen Armee, die gegen die Franzosen nach Aegypten geschickt wurde, gegenwärtig war, erzählt ein Beispiel, das von der Mannszucht der Türken ein klägliches Zeugniß ablegt. Die Arnauten oder albanischen Mieth-

soldaten waren über den Versuch, sie zu mustern, aufgebracht und legten ihre Unzufriedenheit durch ein starkes Feuern im Lager an den Tag. — Der Großvezier hegte den Verdacht, ihre Offiziere bezögen eine größere Anzahl von Rationen für ihre Truppen, als sie mit Recht verlangen konnten. Dieser Betrügerei sollte Einhalt geschehen; als aber der Großvezier die drohende Stellung der Arnauten wahrgenommen hatte, wurde er in solches Schrecken gesetzt, daß er es für rathsamer hielt, die Betrügereien zu dulden. So furchtbar wußten sich diese Leute zu stellen, obgleich sie nur einen unbeträchtlichen Theil der türkischen Armee ausmachten. — Einige Tage darauf waren 500 Arnauten aus dem Lager entflohen; der Großvezier schickte ihnen 2000 Dehly's nach, die aber, ohne ihren Zweck erreicht zu haben, wieder zurück kamen.

Das Ausreißen ist überhaupt bei der türkischen Armee sehr häufig. Sie gehen aber nie zum Feinde über, sondern begeben sich entweder nach Hause, oder auch zu andern Corps, wie sie es gerade bequemer finden. Wittmann [1]) sah, daß zwei türkische Oberhäupter, nebst mehreren Hundert gemeiner Soldaten das Lager des Großveziers heimlich verließen und nach Acra giengen, wo sie sich mit einem Pascha vereinigten, der nach den verbreiteten Nachrichten seine Truppen besser als der Großvezier bezahlte.

Diese Unordnungen, die aus Mangel an Disciplin entstehen, werden noch durch die große Menge von unnützen und lästigen Menschen, welche die orientalische Pracht und Eitelkeit im Lager versammeln, vermehrt. Und während man sehr aufmerksam auf alles ist, was auf die äußere Pracht Bezug hat, vernachläßiget man alles, was sich auf die Errichtung von Depots, die Anlegung von Magazinen u. dgl. bezieht. Daher ist es nicht selten der Fall, daß in einem türkischen Lager eine Hungersnoth entsteht.

[1]) A. a. O. Th. I. S. 256.

Wer von unſern Leſern ausführlichere Nachrichten von den Unordnungen in der türkiſchen Armee zu haben wünſcht, den müſſen wir auf Eton's und Wittmann's Schriften verweiſen. Es wird aber aus dem Geſagten ſchon hervorgehen, daß eine türkiſche Armee nicht furchtbar ſey. Furchtbarer dürfte die Peſt ſeyn, die leicht die treueſte Alliirte der hohen Pforte werden kann.

Funfzehntes Capitel.

Würdigung des Staates.

Ein Mann, welcher eine Penſion zu erhalten wünſchte, führte als Grund ſeines Geſuchs an, daß er leben müſſe. — „Ich ſehe die Nothwendigkeit davon nicht ein," antwortete der Miniſter.

Wollte Jemand behaupten, daß der türkiſche Staat, weil er einmal exiſtire, auch ein Recht habe, ſein Daſeyn fortzuſetzen: ſo ließe ſich nicht leicht eine paſſendere Antwort finden, als jene Bemerkung des Miniſters. Ein Staat, ſagen die Philoſophen, ſey eine moraliſche Perſon; — als ſolcher kann ihm allerdings die Nothwendigkeit nicht abgeſprochen werden. Wie aber, wenn der Staat eine unmoraliſche Perſon wird? Man ſollte denken, daß alsdann die Nachbaren eben das Recht hätten, welches in der bürgerlichen Geſellſchaft gegen einzelne Menſchen ausgeübt wird: man macht ſie unſchädlich, durch Beraubung ihrer bürgerlichen, oder wenn ſie allzugefährlich ſind, ſelbſt ihrer phyſiſchen Exiſtenz.

So wenig ich geneigt bin, einem einzelnen Türken, wenn er sonst nicht schlimmer ist, als unsere gewöhnlichen Menschen, das geringste Uebel zuzufügen: so gestehe ich doch, daß ich es für eine moralisch-politisch verdienstliche Handlung ansehen würde, wenn dem ganzen türkischen Reiche, als Staat, ein Ende gemacht werden könnte. Zwar werden die Moralisten dagegen einwenden: kein Staat habe das Recht, die Moralität des andern zu würdigen, und daher sey die Vernichtung einer fremden, wenn immer fehlerhaften Regierung jederzeit als ein Gewaltstreich, nie als eine rechtliche Handlung anzusehen, indem sonst jeder mächtige Nachbar sich ein Richteramt anmaßen würde. Da es aber nicht für ungerecht gehalten wird, wenn einige Criminalrichter, nach dem Buchstaben eines positiven Gesetzes, das der Verurtheilte vielleicht nicht gekannt hat, über einen Verbrecher das Todesurtheil fällen: warum soll es ungerecht seyn, wenn eine aufgeklärte Nation und die Weisesten unter ihr, ihre räuberischen Nachbarn für das erkennen, was sie sind, und ihrem Raubsystem ein Ende machen? Eine Regierung, die auf Achtung ihrer Rechte Anspruch macht, muß eine Regierung seyn, d. h. ihre Unterthanen gegen äußere und innere Ungerechtigkeiten schützen können. Ein Despot, welcher diese in der Vernunft gegründeten Anforderungen nicht erfüllt, ist nichts mehr als das Haupt einer Räuberbande.

Daß die hohe Pforte in ihrem Betragen gegen die Unterthanen kein ehrlicheres Handwerk, als das einer Räuberhorde treibt, darüber stimmen so ziemlich alle neueren Reisenden überein, die sich aus eigener Ansicht überzeugen konnten; — daß sie gegen die Nachbaren nicht besser verfuhr, beweis't ihre frühere Geschichte, als sie noch siegreich fremde Länder anfallen konnte.

„Die Türken, sagt Chateaubriand [1]) sind keine gewöhnlichen Unterdrücker, obgleich auch sie ihre Vertheidiger gefunden haben. Ein römischer Proconsul konnte ein Ungeheuer von Unverschämtheit, von Habsucht und Grausamkeit seyn; aber nicht alle Proconsuls fanden ein Vergnügen darin, aus Religionsgeist und Religionsgrundsatz die Denkmäler der Civilisation und der Künste zu zerstören, die Bäume umzuhauen, die Aernte selber, und ganze Generationen sogar zu vernichten. Dies aber thun die Türken täglich. Kaum sollte man glauben, daß es Tyrannen in der Welt giebt, welche unvernünftig genug sind, sich jeder Verbesserung in Dingen zu widersetzen, die zu den ersten Nothwendigkeiten des Lebens gehören. Eine Brücke fällt zusammen; Niemand baut sie wieder auf; ein Einwohner läßt sein Haus ausbessern, und er wird gleich mit einer Erpressung dafür verfolgt. Man findet nicht selten griechische Schiffscapitaine, welche sich lieber mit zerrissenen Segeln der Gefahr des Schiffbruchs aussetzten, als sie ausbessern ließen: so sehr fürchteten sie, daß man Wohlhabenheit und Industrie bei ihnen argwohnen möchte. Kurz, wenn ich in den Türken freie und tugendhafte Bürger gefunden hätte, die, ohne eben sehr großmüthig gegen die von ihnen besiegten Völker zu seyn, doch selbst glücklich im Schooße ihres neuen Vaterlandes lebten, so würde ich geschwiegen und mich damit begnügt haben, im Stillen die Unvollkommenheit der menschlichen Natur zu beklagen. Aber zu sehen, wie ein und derselbige Mensch zugleich der Tyrann der Griechen und der Sclave des Großherrn, wie er der Henker eines wehrlosen Volks, und zugleich das verächtliche Geschöpf ist, das ein Pascha seiner Güter berauben, in einen ledernen Sack einsperren, und ins Meer kann werfen lassen: das ist zu viel, und ich kenne kein so unvernünftiges Thier, das ich einem solchen Menschen nicht vorzöge."

[1]) A. a. O. Th. I. S. 215.

Wir hoffen, es werde aus unserer ganzen bisherigen Schilderung der europäischen Türkei hervorgehen, daß dieses Urtheil des französischen berühmten Reisenden nur gerecht sey. Doch mögen hier noch einige andere Bemerkungen folgen, die zu einem gleichen Resultat führen.

Die Fälle sind nicht selten, daß der Großherr, sein Vezier, der Capudan-Pacha, oder Pachas von drei Roßschweifen, Privatpersonen ohne weitern Prozeß haben hinrichten lassen [1]). Dies geschieht zwar nicht ohne einige Gefahr, indem man Beispiele hat, daß Sultane und ihre Veziere wegen schreiender Ungerechtigkeiten oder Bedrückungen ermordet oder abgesetzt wurden. Aber die Geschichte bewahrt nur einzelne Fälle der gerechten Rache empörter Völker auf. Die tausend Ungerechtigkeiten, die nicht gerächt wurden, verschweigt sie. Die Beschwerden des Volks dringen bisweilen bis zu dem Sultan und setzen diesen in Furcht. Aber was wird dadurch bewirkt? Der Sultan opfert seiner eigenen Sicherheit einen Minister, oder einen Günstling auf, dessen Verbrechen bloß darin bestanden, daß er den Willen seines Herrn unbedingt oder aus blinder Ergebenheit erfüllte. Ein anderer Henker tritt an die Stelle des ersten, und das Volk fühlt keine Erleichterungen.

Will auch der Sultan die Unterdrückten schützen, so fehlt es ihm theils an Macht, theils gelangt er, bei der bestehenden Verfassung in den Provinzen, nicht zur Kenntniß derselben.

Unter der Regierung des wohlwollenden Selim III. bewirkten die Gegenwart des Landesherrn, eine größere Aufklärung, getheiltes Ansehen, Begünstigung des einen oder andern Gewalthabenden, daß der Despotismus in Constantinopel me-

[1]) Olivier l. c. T. I. p. 306 sv.

niger fühlbar und nicht ſo ſchrecklich oder zerſtörend, als in den Provinzen war. Denn der Sultan wachte über die Miniſter und das vereinigte Volk lehnte ſich gegen ſeine Unterdrücker auf, weil es immer bei einem rechtſchaffenen, eiferſüchtigen oder ehrgeizigen Großen Schuz fand. Aber ein Pacha iſt in ſeiner Provinz zu entfernt von der Aufſicht des Sultans, und als Befehlshaber aller Truppen mit faſt uneingeſchränkter Macht verſehen; er findet daher in den Gerichtshöfen, bei den reichſten und angeſehenſten Einwohnern, auch in den Volksbewegungen nicht Widerſtand genug, um innerhalb der vorgeſchriebenen Gränzen ſeiner Pflicht zu bleiben.

Ein kühner, tapferer und angeſehener Paſcha bringt es bald dahin, daß die Richter bei ſeinen Expreſſungen ſchweigen, die etwanigen guten Abſichten des Divan nicht zur Ausführung kommen, und daß das Volk vor ihm zittert. Alsdann ſind ſeine Gewaltthätigkeiten und Ungerechtigkeiten gränzenlos, vorzüglich wenn er im Divan Freunde und Gönner hat, und er eine hinlängliche Anzahl Soldaten unterhalten kann, die ſeine Befehle ungeſäumt vollſtrecken, und ihn, im Fall eines Angriffs, beſchützen können. Erregen ſeine Ungerechtigkeiten allgemeine Gährung, ſo ſucht er dieſe dadurch zu ſtillen, daß er den Vollſtrecker ſeiner Befehle Preis giebt, ihn entfernt oder ſogar tödten läßt. Die Chriſten leiden bei ſolchen Bedrückungen am meiſten, weil ihre Klagen ſelten bis zur Schwelle des Throns gelangen. Die Griechen, Armenier und Juden bilden zwar beſondere Gemeinheiten, deren Vorſteher ſich zuweilen gegen den Paſcha vereinigen, um deſſen Beſtrafung oder Abſetzung zu bewirken, aber gemeinhin ſind ihre Bemühungen vergeblich, und ihre Lage wird ärger, als ſie vorher geweſen war.

Seit den letzteren Jahren hat ſich die Strafloſigkeit der Baſſen ſo ſehr gemehrt, daß die meiſten viel mehr

Truppen halten, als sie mit den Einkünften ihres Paschaliks besolden können; je mehr Soldaten sie aber um sich versammeln, desto ärger sind ihre Gewaltthätigkeiten. Durch Bestechungen haben sie alle Aemter und Bedienungen ihrer Provinz in ihrer Person vereinigt. Sie lassen sich jährlich in ihrem Paschalik bestätigen, und einige haben nach und nach solche Reichthümer, und solche Gewalt erlangt, daß der Sultan sie weder absetzen noch auf andere Art bestrafen kann. Diese verwirrte, zügellose Verfassung muß endlich ihr Ende erreichen. Die Einwohner des platten Landes, durch Taxen ausgesogen und in beständiger Lebensgefahr, verlassen ihre Felder, die ihnen nicht mehr den nöthigen Unterhalt reichen. Sie begeben sich nach den großen Städten, um dort Ruhe zu finden, die ihnen ihre Hütten nicht geben konnten, und sich mit ihrer Familie zu nähren, welches beim Feldbau nicht möglich war. Indessen fordert der Pascha die bisherigen Abgaben von den Zurückgebliebenen, und zwingt diese für die Ausgewanderten zu bezahlen, daher diese auch bald den erstern nachfolgen müssen, und das ganze Dorf am Ende leer steht. Man findet in jedem Theile des türkischen Reichs in einiger Entfernung von der Hauptstadt nicht selten die vollkommenste Wüstenei, ausgedehnte Ebenen ohne allen Anbau, verfallene Hütten und zerstörte Dörfer ohne Einwohner.

Es ist übrigens kein Wunder, daß die Befehlshaber in den Provinzen die türkischen Unterthanen auf alle mögliche Art aussaugen, weil sie ihre Stellen auf's theuerste bezahlen und mit Geld aufwiegen müssen, wenn sie solche länger behalten wollen. Zwar hat wahrscheinlich das Mißtrauen die Gewohnheit eingeführt, daß jedes wichtige Amt nur auf ein Jahr vergeben wird, und der Sultan nicht gern von dieser Regel abweicht, wenn er sie ausführen kann. Allein durch Geld, Kühnheit und Gönner erhält der

ungerechteste, habsüchtigste Pascha, wenn er seine Stelle etwa verlassen muß, eine einträglichere Provinz und die Würde der drei Roßschweife noch dazu. Jetzt sucht er sich in seinem Posten festzusetzen, verhindert alle Klagen, die über seine Aufführung nach Constantinopel gelangen könnten, und erfüllt bloß sein Versprechen, indem er prompt die vorher bedungenen Summen einsendet. Glückt es ihm hingegen, wie den Bassen von Scutari, Bagdad, Jerusalem und Andern, sein Gouvernement zu erweitern, oder seine Einkünfte zu verbessern, so daß er eine kleine Armee anfeuringen und besolden kann, so muß der Sultan ihn gelinde behandeln, ihn jährlich in seiner Würde bestätigen und bloß den Schein der Oberherrschaft zu erhalten suchen.

Die mahomedanischen Unterthanen genießen jedoch einigen Schutz gegen die Ungerechtigkeiten der Pascha's.

Der völlige Ruin einzelner Provinzen wird nämlich durch die Ayams verhindert, welches Wort im Arabischen Auge bedeutet. Ihre Pflicht ist, für die Sicherheit und das Vermögen der Privatpersonen zu wachen, Ordnung und Ruhe an ihrem Orte zu erhalten, sich dem ungerechten Verfahren der Pascha's und den Ausschweifungen der Soldaten zu widersetzen und die Abgaben gehörig zu vertheilen. Gewöhnlich ernennt das Volk zu diesen Stellen die redlichsten Personen, die zu finden sind. In den großen Städten sind mehrere Ayams, und einer ist dann über verschiedene Dorfschaften bestellt.

Die Ayams berufen die Rechtsgelehrten und andere angesehene Einwohner ihres Orts, in ihren Divan, um wichtige Angelegenheiten zu verhandeln, die Vorstellungen abzufassen, welche man dem Pacha übergeben, und die Beschwerden zu überlegen, welche man gegen ihn bei der Pforte einreichen will. Einiges trägt noch zur Sicherheit solcher Einwohner bei, die nicht zum Militär gehören, oder nicht im Dienste des Sultans stehen, daß sie vom Kauf-

mann bis zum geringsten Handwerker, zu irgend einer Gilde oder Innung gehören, deren Vorsteher die Gerechtsame des Ganzen und eines jeden Mitglieds vertheidigen müssen. Doch auf dem Lande, in Entfernung von den Städten, findet diese Fürsprache nur selten Statt. Der Landmann kann sich zwar an seine Ayams oder den Kiaja des Dorfs wenden; aber man beschuldigt diese Kiajas mit Recht, daß sie sich mit den Pascha's einverstehen, deren Erpressungen begünstigen, und sich gewöhnlich auf Kosten derer bereichern, die sie vertheidigen und beschützen sollten.

Die Christen und Juden leben in ähnlichen Verbindungen, und ihre Vorsteher ermangeln nicht ihre Klagen laut werden zu lassen; aber gemeinhin müssen sie die Abhelfung ihrer Beschwerden mit Geld erkaufen, wenn nicht ein Gesandter, ein europäischer Consul, oder ein mächtiger Türk sich der Bedrängten annimmt. Diese Unglücklichen sind im ganzen Reiche — um ein niedriges Gleichniß für eine niedrige Sache zu wählen — die Kühe, welche die Türken allezeit melken, wenn sie ihrer bedürfen.

So schildert der besonnene und unparteiische Olivier den inneren Zustand des Reiches. Alle die Einrichtungen, welche zum Schutz der Einwohner getroffen worden, können, bei der allgemeinen Verdorbenheit aller Mitglieder der Regierung, ihren Entzweck nicht erfüllen. Daher bleibt dem unglücklichen Volke, das unter der Schlechtigkeit seiner Tyrannen selbst zur Verworfenheit herabsinkt, nichts übrig, als die Gräuel, die an ihm verübt werden, durch Verbrechen zu rächen. Ein angelegter Brand wird oft ein Mittel, seine Unzufriedenheit über die Theuerung der Lebensmittel, über den Mißbrauch der Gewalt, verweigerte Gerechtigkeit oder Neuerungen, welche die Regierung einführen will, an den Tag zu legen. Die Geschichte giebt davon mehrere Beispiele. Zu Smirna rächten die Türken den Mord eines Janitscharen, indem sie ein Stadtviertel, das die Franken bewohnen, in Brand steckten. Auch der

Brand in Pera im Jahre 1799 wurde dem Unwillen über die seltsame Verbindung mit Rußland zugeschrieben [1]).

Die Bedrückungen des Volkes sind unendlich, und vor Allen müssen die unglücklichen Christen darunter leiden. Als einen unläugbaren Beweis dafür wollen wir nur das Betragen der Seesoldaten anführen, welche mit einer Abtheilung der Flotte jährlich nach dem Archipelagus kommen, um im Namen des Capudan-Pascha, welcher Pascha der Inseln ist, den Tribut einzufordern [2]). Dann fühlen die armen Griechen die ganze Last des eisernen Joches, das sie drückt, und müssen jeden Schimpf, jede Bedrückung von den schändlichen Befehlshaben des Tyrannen erdulden. Langt ein Schiff von der Flotte in einem Hafen an, so fliehen die meisten in die Gebirge; Andere schließen sich in ihren Häusern ein. Soldaten und Matrosen schicken sich zum Plündern an, als wären sie deswegen von der Regierung hergesendet worden, und die Einwohner schätzen sich glücklich, wenn sie nicht verwundet, oder sogleich ermordet werden. Es ist nicht selten, daß Raub und Mord selbst auf Straßen der Städte verübt werden. Bei aller dieser Gefahr, die den Einzelnen trifft, müssen die Gemeinden den Officieren der Flotte noch einen besondern Tribut bezahlen, um sich von der willkürlichsten Vexation loszukaufen, welcher Tribut in der Regel denjenigen übersteigt, den der Groß-Admiral verlangt.

Ueberdies sind sie dadurch nicht einmal gegen die Brutalität der Gemeinen geschützt. Treffen die Soldaten eine Frau, ein Mädchen, oder einen Knaben an einem Orte an, wo ihre Officiere nicht zugegen sind, oder wo sie keinen Widerstand besorgen: so werden diese ein unvermeidliches Opfer ihrer thierischen Lüste. Die Officiere können die Gräuel nicht immer verhindern, oft wollen sie

[1]) Olivier l. c. p. 237. [2]) Eton a. a. O. S. 309.

es auch nicht, außer wenn sie fürchten, es könnte Klage bei der Pforte geführt werden. Wollten die Griechen darüber bei dem Divan Beschwerden anbringen, so müßten sie erwarten, daß das nächste Schiff, das anlangt, Rache nehmen möchte.

Es ist aber nicht genug, daß diese Räubereien auf dem Lande Statt finden; sondern wenn die Kriegsschiffe auf der See sind, so betragen sie sich gegen die griechischen Kauffahrer auch nicht anders, als Seeräuber.

Sieht man diese furchtbaren Ausschweifungen, die unter dem Schutz der öffentlichen Autorität verübt werden: so müßte man kein Mensch seyn, wenn man nicht von Unwillen, Haß und Rachsucht ergriffen würde. Um wie viel empörender müssen diese Gräuelthaten auf dem classischen Boden werden, wo jede Ruine an die schöne Zeit erinnert, auf welche alle policirten neueren Völker mit einer ehrfurchtsvollen Wehmuth zurückblicken! In diesem Lande, wo einst das öffentliche Leben sich in einem Glanze zeigte, gegen welchen die politische Wirksamkeit der neueren Völker nur ein armseliges Schattenbild aufstellt, wo die Menschen mit einander in Haufen umgiengen und mit unverstellter Freiheit in Tempeln und Gymnasien ihre Zeitvertreibe genossen oder ihre ernsten Geschäfte im Angesicht ihrer aufgeklärten Mitbürger vollbrachten [1]) — in diesem Lande zittert jetzt jeder Grieche vor einem türkischen Turban, verbirgt sorgfältig seinen Fleiß und die Früchte desselben, und muß sich's gefallen lassen, wenn der roheste Barbar, der den Propheten im Paradiese wieder zu finden hoffet, seine Weiber und Töchter schändet; ja er sieht es für ein Glück an, wenn der niedrigste Knecht des Sultans ihm noch das Leben schenkt, sollte er auch sonst ihn in den Staub treten und dem

1) Gillies T. II. p. 110.

christlichen Hunde mit der Peitsche die Erhabenheit eines rechtgläubigen Muselmanns fühlen lassen.

Wir können es uns nicht versagen, bei dieser Gelegenheit Chateaubriand's [1]), so wahre als rührende Schilderung des gegenwärtigen Zustandes von Griechenland anzuführen, indem wir keine kräftigeren Worte finden können, unsere Leser für das Unglück der Bewohner jener einst so blühenden Gegenden zu gewinnen. „Die Reisenden, sagt er, welche sich damit begnügen, nur das civilisirte Europa zu durchwandern, sind sehr glücklich. Sie kommen nicht in jene, einst so berühmten Länder, wo das Herz bei jedem Schritte blutet, wo lebende Ruinen in jedem Augenblicke unsere Aufmerksamkeit von den Trümmern, die nur aus Marmor und aus Steinen bestehen, ablenken. Vergebens sucht man in Griechenland sich der Täuschung hinzugeben: die traurige Wirklichkeit verfolgt uns überall. Kleine Hütten von Leimerde, die durch die Sonne ausgetrocknet worden, und mehr zum Aufenthalte für Thiere, als zum Aufenthalt der Menschen geeignet sind; Weiber und Kinder in Lumpen, die bei der Annäherung eines Fremden oder des Janitscharen davon laufen; erschrockene Ziegen sogar, die aus Angst sich in das Gebirge zerstreuen, und die Hunde, welche allein zurück bleiben, um den Wanderer mit Geheul zu empfangen: dies ist das Schauspiel, das in jedem Augenblicke die Träume der Erinnerung zerstört.

Der Peloponnes ist verödet, und seit dem russischen Kriege [2]) ruht dagegen nun die ganze Schwere des Joch's

1) A. a. O. Th. I. S. 204. 2) Es ist hier nicht von dem letzten Kriege die Rede, in welchem die Russen nicht nach Griechenland kamen, sondern von jenem, wo die Griechen sich mit den Russen alliirten und beim Frieden aufgeopfert wurden.

der Türken auf den Bewohnern von Morea. Die Albaneſer haben einen Theil der Bevölkerung ermordet. Man ſieht nur Dörfer, die durch Feuer und Schwerdt verwüſtet worden, und in den Städten, wie zu Miſitra, ſtehen ganze Vorſtädte völlig verlaſſen. Man kann auf dem Lande oft 15 Stunden weit reiſen, ohne eine einzige menſchliche Wohnung anzutreffen. Unerhörte Mißhandlungen aller Art zielen dahin, den Ackerbau und das Leben vollends zu zerſtören. Bis zur letzten Stufe des Unglücks herabgeſunken, verläßt der Moraite öfters ſein Vaterland, um in Aſien ein minder hartes Loos zu ſuchen. Vergebliche Hoffnung! Er kann ſeinem Schickſale nicht entrinnen! Er trifft Kadi's und Paſcha's ſelbſt in den Sandwüſten am Jordan, und in den Einöden von Palmyra wieder an.

Attika, ob zwar nicht ganz ſo elend, ſeufzt darum nicht minder ſchwer unter dem Joche der Knechtſchaft. Athen ſteht unter dem unmittelbaren Schutze des Oberhauptes der ſchwarzen Verſchnittenen. Ein Disdar oder Commandant vertritt die Stelle dieſes beſchützenden Ungeheuers bei dem Volke, das ein Nachkömmling Solon's iſt. Dieſer Disdar wohnt auf der Zitadelle, unter den Meiſterwerken des Phidias und Ictinus, ohne ſich darum zu bekümmern, welchem Volke dieſe Ruinen angehörten, und ohne daß er die Mühe ſich gäbe, aus der elenden Baracke hervor zu kommen, die er ſich unter den Trümmern der Denkmähler des Perikles errichtet hat. Nur zuweilen bewegt ſich dies Automat eines Tyrannen bis an die Thüre ſeiner Hütte, und mit untergeſchlagenen Beinen auf einem ſchmutzigen Teppiche ruhend, ſchweifen ſeine Blicke, während der Dampf der Tabakspfeife zwiſchen den Säulen des Minerva-Tempels empor ſteigt, in gedankenloſer Gleichgültigkeit auf den Küſten von Salamis und auf dem Meere von Epidaurus umher.

Das Land iſt im Allgemeinen unbebaut, der Boden nackt, einförmig, verwildert, und von einer gelblichen und verbrannten Farbe. Es giebt keine eigentlichen Ströme mehr in demſelben, ſondern nur kleine Flüßchen und Regenbäche, die im Sommer austrocknen. Man erblickt keine, oder doch faſt keine Bauernhöfe in den Feldern; man begegnet keinen Ackerleuten, keinem Fuhrwerke, keinem Ochſengeſpann. Nichts iſt ſo traurig, als wenn man nie das Geleiſe eines neuen Rades zu entdecken vermag, wo man doch in den Felſen noch die Spuren alter Räder wahrnimmt. Einige Bauern, in einer kurzen Tunica, mit einer rothen Mütze auf dem Kopfe, wie die Galeerenſclaven zu Marſeille ſie tragen, bieten den Vorübergehenden ein trauriges καλι σπερα (guten Abend). Sie treiben Eſel und kleine Pferde mit zerzauſten Haaren vor ſich her, die ihnen vollkommen zu dem Zwecke hinreichen, ihr unbedeutendes Ackergeräth oder den Ertrag ihrer Weinberge fortzuſchaffen. Man denke ſich dies verheerte Land von einem beinahe eben ſo einſamen Meere umgeben; man denke ſich ein verfallenes Wachthaus oder ein verlaſſenes Kloſter, das hier und dort auf dem Abhange eines Felſen ſich erhebt; ein Minaret, der aus der Einöde hervorragt, um die Herrſchaft der Sclaverei anzukündigen; eine Heerde Ziegen oder eine Hammelheerde, die auf einem Vorgebirge zwiſchen Säulen graſet, die in Ruinen zuſammen gefallen ſind; man denke ſich zu dem Allen noch, wie der Turban eines türkiſchen Reiſenden die Ziegenhirten in die Flucht jagt, und den Weg noch einſamer macht, und man hat dann ein treues Bild von dem Gemälde, das Griechenland gegenwärtig darbietet."

Wenn dieſe Verödung, die ein furchtbarer Beweis iſt, daß die Tyrannei ſelbſt ein Paradies in einen Kirchhof verwandeln kann, den Wunſch rechtfertigen, daß die barbariſche Regierung der hohen Pforte geſtürzt werden

möge, so wird ein Blick auf den Zustand des Aufruhrs und der durch Empörung bewirkten Unabhängigkeit der Hauptprovinzen hinreichen, die Schwäche der Macht zu zeigen, welche zur Vertheidigung des türkischen Reiches aufgeboten werden könnte.

Das große Paschalik Bagdad ist seit des berühmten Achmet Pascha Zeiten fast immer unabhängig gewesen, der es gegen den berühmten Usurpator von Persien, Nadir-Schah, vertheidigte. Der Sultan bestätigt bloß den Pascha, den die Einwohner, besonders aber die Soldaten von Bagdad zu ihrem despotischen Herrscher ernannt haben. — Die Pforte zieht aus dieser großen Provinz gar keine Einkünfte. Der Pascha, der beständig eine große Armee in seinem Solde hat, die ihm gänzlich zu Gebote steht, schickt zwar regelmäßig eine Berechnung der Einkünfte seines Gebiets an die Pforte. Diese werden aber nach seinen Behauptungen gänzlich von den Kosten der Armeen verschlungen, indem er vorgiebt, es sey nothwendig, ein furchtbares Heer zu haben, um das Reich gegen die Angriffe der Perser und Araber zu schützen, und zugleich große Summen für die Ausbesserung der Festungen zu verwenden, die zwar vormals vorhanden waren, von denen aber jetzt keine Spur mehr übrig ist.

In Groß-Armenien und in allen benachbarten Gegenden giebt es ganze unabhängige Nationen oder Stämme von Völkern, die weder die Pforte, noch irgend einen ihrer Pascha's als Oberhaupt anerkennen.

Die drei Arabien erkennen den Sultan nicht als Oberherrn an, und dieser besitzt in diesem Lande bloß einige kleine unbedeutende Städte.

Ganz Aegypten ist so gut als unabhängig. — In Europa waren noch vor wenigen Jahren, und sind vielleicht zum Theil noch Albanien, Epirus, Scutari und Servien mehr oder weniger in einem Zustande

von Empörung; Bosnien, Croatien u. s. w. gehörchen der Pforte bloß, so lange, als es ihnen gefällt, und der Sultan hat wenig Vortheil von diesen Provinzen.

Wird nun ein Staat, der die Empörung einiger armseligen Pascha's, oder räuberischer Völkerschaften nicht ahnden kann, dem Angriff einer europäischen Armee widerstehen können? — Wenn es uns an Beweisen fehlte, die jämmerliche Schwäche und Ohnmacht der türkischen Regierung in Ansehung ihrer entfernten Provinzen, und die schrecklichen Verheerungen außer Zweifel zu setzen, denen diese Provinzen Preis gegeben sind, so würden wir sie bei dem Lobredner der Türkei, Herrn Peyssonel, finden. Im Jahre 1758 war er französischer Consul in der Krimm, als die Erpressungen der Beamten der Pforte, welche sie in Ansehung des Getraidetransportes verübten, eine Rebellion veranlaßten. Achtzigtausend aufrührerische Tataren überschwemmten in sieben Tagen die Moldau und plünderten sie aus, führten vierzigtausend Einwohner als Sclaven weg, verbreiteten überall Schrecken und Verheerung, und die Pforte konnte diesen Aufruhr auf keine andere Art stillen, als daß sie den regierenden Khan, Alim Guerrai, absetzte, und dem Anführer der Rebellen, Krim Guerrai, seine Stelle gab. Damals, erzählt Peyssonel, sah man die Ebenen von Kitschela, so weit das Auge reichen konnte, mit männlichen und weiblichen Sclaven von jedem Alter, mit Rindvieh, Kameelen, Pferden, Schaafen und allerhand Beute bedeckt. Alle diese Beute war aus einer christlichen Provinz weggeführt, die der Pforte unterworfen war. Krim Guerrai suchte zum Dank für seine Erhebung den Eigenthümern wieder zu ihren geraubten Sachen zu verhelfen, und die Gefangenen in Freiheit zu setzen; allein trotz aller der festen und entschlossenen Maßregeln, die dieser Fürst ergriff, konnte er doch nur einen kleinen Theil der Beute, den unter seinem Commando ste-

henden raubgierigen Straßenräubern entreißen. Von den Sclaven wurden viele bei Seite geschafft, oder verkauft. Viele starben an der unmenschlichen Behandlung, die sie auszustehen hatten; daher kehrte bloß die Hälfte der Gefangenen in ihr Vaterland zurück [1]).

Ob, bei der Möglichkeit solche Abscheulichkeiten zu begehen, die benachbarten cultivirten Nationen kein Interesse haben, über die Barbaren herzufallen und sie zu verjagen, scheint uns nach dem Angeführten kaum einem Zweifel unterworfen zu seyn. Gleichwohl giebt es Gelehrte und Staatsmänner, welche für Gründe dieser Art kein Gehör haben und das Interesse der Völker nur nach den Procenten berechnen, die der Kaufmann in dem nächsten Jahre verdienen könne.

„Die Dauer des türkischen Reichs in Europa, sagen „sie [2]), beruhet nicht bloß auf der Zwietracht der europäi„schen Mächte, sondern auch auf ihrem Vortheile. Der „Gewinn, den vorzüglich Frankreich aus dem Handel „nach den türkischen Staaten bezieht, ist außerordentlich „beträchtlich und eine der sonderbarsten Erscheinungen ist „die, daß bei Einfuhrartikeln die Franzosen in der Tür„kei bloß drei Procent, die türkischen Unterthanen hinge„gen funfzehn Procent abgeben müssen. Besäße daher „Frankreich die Türkei auch eigenthümlich, so würde „dies seinem Handel doch nicht die Vortheile gewähren „können, die er jetzt genießt. Ueberdies würde ein solcher „Besitz die Eifersucht der größten Mächte Europens er„regen und ein Vertheidigungssystem nothwendig machen, „das weit kostspieliger seyn würde, als daß der Ertrag „der gewöhnlichen Einkünfte dazu hinreichte. Frank„reich hat also das größte Interesse an der Erhaltung der „türkischen Macht in Europa. — Aber nicht bloß sein

[1]) Eton l. c. p. 301. sq. [2]) M. J. Minerva Julius 1812.

„Handel, sondern auch seine Politik erfordert dieß: denn da „die Türken ihm mehr geneigt sind, als ihren Nachbarn, „weil sie von ihm die Aufrechthaltung ihres Reichs in Eu„ropa erwarten, so sind sie auch bereitwilliger, es in seinen „Absichten in Betreff anderer Mächte zu unterstützen und „seine Pläne zu begünstigen.“

Dieses seltsame Raisonnement hat, was die erwähnten Vortheile betrifft, keine Stütze, als die Voraussetzung, daß die Türkei nicht mehr hervorbringen könne, als sie gegenwärtig hervorbringt. Eine Voraussetzung, die durchaus falsch ist. In den ersten Jahren der Besitznahme würde das Land allerdings keinen Vortheil bringen, besonders da zu erwarten ist, daß die Türken, nach Art der Barbaren, die Provinzen nur in eine völlige Wüste verwandelt dem Eroberer überlassen würden. Aber unter diesem glücklichen Himmel würde die Spur der Barbarei unter einer gesetzmäßigen Regierung bald verschwinden, und die erobernden Krieger selbst würden als Colonisten im Lande bleiben können, und bald bei dem Reichthum und den Vortheilen des neuen Vaterlandes das ältere vergessen. Der Handel würde seinen gegenwärtigen, im Vergleich mit den natürlichen Begünstigungen, trägen Gang beschleunigen und den Besitzer des Bodens, der Asien mit Europa verbindet, in den Stand setzen, die brittische Oberherrschaft zur See nicht zu achten.

Gleichwohl sind wir überzeugt, daß gerade die Barbarei der Türken und der unglückliche Zustand von Griechenland die Eroberung erschweren würden, weil Barbaren über civilisirte Völker den unglücklichen Vortheil voraus haben, daß sie alle Berechnungen des Verstandes und der Weisheit zu schanden machen, und die Unmenschlichkeit selbst zur treuesten Alliirten haben; dann auch, weil ein verwüstetes Land leichter zu vertheidigen ist, als ein cultivirtes, das dem vordringenden Feinde bei jedem Schritte neue Hülfsquellen darbietet.

Sechszehntes Capitel.

Topographische Beschreibung.

Nach der türkischen Geographie wird das ehemalige Griechenland in Anatoli (Land jenseits) und Rumeli (Land diesseits) eingetheilt. Das letztere begreift die dem Canale von Constantinopel nördlich und westlich gelegenen Länder, welche aus drei Theilen bestehen, nämlich:

1) das Beglerbeglik Rumeli im besonderen Verstande, (Macedonien, Thessalien, Livadien, Albanien und Morea nach der Eintheilung der europäischen Geographen).

2) Das Beglerbeglik Bosnien.

3) Die Vasallenstaaten Moldau und Wallachei.

Diese Eintheilung ist aus einer Handschrift Hadschi Chalfa's, die erst neuerlich durch die Uebersetzung des Herrn von Hammer unter uns bekannt geworden, genommen, woraus erhellet, daß die Türken unsere, auf den Landcharten stets beibehaltenen Begränzungen der verschiedenen Länder nicht als geographisch-politische Eintheilung, sondern daß sie nur Beglerbeglike und Sandschake kennen. Das Beglerbeglik wird in Sandschake, und diese werden wieder in Gerichtsbarkeiten getheilt. Wir werden uns genau an diese orientalischen Bestimmungen halten, und as Werk Hadschi-Chalfa's unserer topographischen Beschreibung zum Grunde legen, dabei jedoch in der Kürze anmerken, was wir in den glaubwürdigsten Reisebeschreibungen aufgezeichnet finden. Da der genannte türkische Geograph nichts von der Moldau und Wallachei, auch nichts von den Inseln des Archipelagus erwähnt, so sehen wir uns genöthiget, bei diesen Ländern und Eilanden bloß den europäischen Schriftstellern zu folgen.

„Handel, sondern auch seine Po[illegible] Rumeli's.
„die Türken ihm mehr gen[illegible]
„weil sie von ihm die Auf[illegible] Sandschake und die beiden
„ropa erwarten, so [illegible] Constantinopel [1]) und Adrianopel.
„Absichten in Betreff [illegible] wir zuerst berichten.
„seine Pläne zu be[illegible]pel (46° 35′ O. L. und 41° 1′ 27″

Dieses seltso[illegible]stadt des othomannischen Reiches, vor
Vortheile betri[illegible]mbul (corrumpirt nach dem neugriechischen
die Türkei n[illegible]ολιν) auch Islambul, Wohnung de
tig hervor[illegible]nnt, liegt am Meere von Marmora (Propon
ist. Ir[illegible] südwestlichen Ausgange des thrazischen Bospo
aller[illegible] Canals von Constantinopel.
ist,
nr

Byzas, König der Megareer, erbaute zuerst die Stat
und nannte sie nach seinem Namen, Byzans. Pausanias, der Spartaner, vergrößerte sie nach der Flucht des Xerxes. Die Athenienser eroberten sie unter Alcibiades Anführung, weil die Einwohner es mit den Persern gehalten hatten. — Als die Hellenen unter das Joch der Römer geriethen, hatte Byzanz gleiches Schicksal mit dem übrigen Griechenlande. Vespasian beraubte die Stadt ihrer Freiheit und verband sie mit einer Provinz, die sich nachher dem Severus widersetzte. Dieser zerstörte Byzanz nach einer langen Belagerung und zerstreute die Einwohner. Constantin, der erste christliche Kaiser, beschloß, auf dem Platze des alten Byzanz eine zweite Hauptstadt des römischen Reiches zu erbauen, die nach ihm

[1]) Obgleich der Uebersetzer Hadschi Chalfa's bechtet, daß in der Handschrift Constantinopel, Adrianop und Prusa in einem Anhange beschrieben wären, so fint man doch in der Uebersetzung nur eine Beschreibung von Adrianopel.

[2]) Nach der Connaissance des Tems. Bei der Lögenangabe werden wir durchgängig nach dem Meridian vi Ferro rechnen.

nopel genannt wurde. Im Jahr 330 n. Chr.
eingeweiht und zum Sitz der Kaiſer erhoben.
ſie dieſen chriſtlich-griechiſchen Monarchen,
i. ſie im Jahre 1453 eroberte.

und Vorſtädte haben einen Umfang von 12 teut-
meilen. Erſtere bildet, zwiſchen dem Hafen und
Propontis eine Halbinſel, in Geſtalt eines ungleichen
reiecks, deſſen Spitze gegen den Bosporus gerichtet iſt,
d deſſen Baſis mit dem feſten Lande von Europa zu-
mmen hängt. Die Vorſtädte liegen theils auf dem an-
en Ufer des Canals, nämlich Galata, Pera, Top-
ana, Piri-Paſcha, Piali-Paſcha, Caſſim-Pa-
a ꝛc. theils auf der aſiatiſchen Küſte des Bosporus, nämlich
Scutari und Kadi-Kevi (das alte Chalcedon).

In der Stadt liegt auf der äußerſten, gegen das Meer
gerichteten Spitze, das Serail oder die Reſidenz des
ſſultans; auf der nördlichen, gegen den Hafen gerichte-
Spitze das Tekir-Serai, oder der Pallaſt Conſtan-
's, und auf der dritten Spitze des Dreiecks der Pallaſt
ſieben Thürme. Rund um die Stadt läuft eine
auer, die an einigen Stellen noch aus den Zeiten der chriſt-
hen Kaiſer erhalten iſt, wie ihre Bauart ausweiſ't. Der-
nige Theil, welcher von den ſieben Thürmen bis zum Pallaſt
nſtantins die Stadt von der Landſeite einſchließt, wurde
n Theodoſius errichtet, iſt mit einer doppelten Reihe
n Thürmen beſetzt und durch einen 25 Fuß breiten
raben vertheidigt. An der Propontis und dem Hafen
die Mauer von den Türken wieder hergeſtellt worden.
äulen und Inſchriften in der Mauer zeigen, daß die
thomanen die alten Monumente zerſtörten, um ihre
älle aus den Trümmern zu erbauen. — Das alte Con-
ntinopel hatte 13 Thore von der Seeſeite, 12 gegen den
afen, und 18 gegen die Landſeite. Die Türken haben ver-

I. Die Länder Rumeli's.

Zu denselben gehören 26 Sandschake und die beiden Hauptstädte in Europa, Constantinopel [1]) und Adrianopel. Von den letzteren wollen wir zuerst berichten.

Constantinopel (46° 35′ O. L. und 41° 1′ 27″ N. B.) [2]), die Hauptstadt des othomannischen Reiches, von den Türken Stambul (corrumpirt nach dem neugriechischen Namen Στηνπολιν) auch Islambul, Wohnung der Gläubigen genannt, liegt am Meere von Marmora (Propontis) und dem südwestlichen Ausgange des thrazischen Bosporus oder des Canals von Constantinopel.

Byzas, König der Megarеer, erbaute zuerst die Stadt und nannte sie nach seinem Namen, Byzanz. Pausanias, der Spartaner, vergrößerte sie nach der Flucht des Xerxes. Die Athenienser eroberten sie unter Alcibiads Anführung, weil die Einwohner es mit den Persern gehalten hatten. — Als die Hellenen unter das Joch der Römer geriethen, hatte Byzanz gleiches Schicksal mit dem übrigen Griechenlande. Vespasian beraubte die Stadt ihrer Freiheit und verband sie mit einer Provinz, die sich nachher dem Severus widersetzte. Dieser zerstörte Byzanz nach einer langen Belagerung und zerstreute die Einwohner. Constantin, der erste christliche Kaiser, beschloß, auf dem Platze des alten Byzanz eine zweite Hauptstadt des römischen Reiches zu erbauen, die nach ihm

[1]) Obgleich der Uebersetzer Hadschi Chalfa's bechtet, daß in der Handschrift Constantinopel, Adrianop und Prusa in einem Anhange beschrieben wären, so find man doch in der Uebersetzung nur eine Beschreibung von Adrianopel.

[2]) Nach der Connaissance des Tems. Bei der Längenangabe werden wir durchgängig nach dem Meridian v Ferro rechnen.

Conſtantinopel genannt wurde. Im Jahr 330 n. Chr. Geb. wurde ſie eingeweiht und zum Sitz der Kaiſer erhoben. 1116 Jahre blieb ſie dieſen chriſtlich-griechiſchen Monarchen, bis Mahomet II. ſie im Jahre 1453 eroberte.

Stadt und Vorſtädte haben einen Umfang von 12 teutſchen Meilen. Erſtere bildet, zwiſchen dem Hafen und dem Propontis eine Halbinſel, in Geſtalt eines ungleichen Dreiecks, deſſen Spitze gegen den Bosporus gerichtet iſt, und deſſen Baſis mit dem feſten Lande von Europa zuſammen hängt. Die Vorſtädte liegen theils auf dem andern Ufer des Canals, nämlich Galata, Pera, Top-Hana, Piri-Paſcha, Piali-Paſcha, Caſſim-Paſcha ꝛc. theils auf der aſiatiſchen Küſte des Bosporus, nämlich Scutari und Kadi-Keyi (das alte Chalcedon).

In der Stadt liegt auf der äußerſten, gegen das Meer hin gerichteten Spitze, das Serail oder die Reſidenz des Großſultans; auf der nördlichen, gegen den Hafen gerichteten Spitze das Tekir-Serai, oder der Pallaſt Conſtantin's, und auf der dritten Spitze des Dreiecks der Pallaſt mit ſieben Thürme. Rund um die Stadt läuft eine Mauer, die an einigen Stellen noch aus den Zeiten der chriſtlichen Kaiſer erhalten iſt, wie ihre Bauart ausweiſ't. Derjenige Theil, welcher von den ſieben Thürmen bis zum Pallaſt Conſtantins die Stadt von der Landſeite einſchließt, wurde von Theodoſius errichtet, iſt mit einer doppelten Reihe von Thürmen beſetzt und durch einen 25 Fuß breiten Graben vertheidigt. An der Propontis und dem Hafen iſt die Mauer von den Türken wieder hergeſtellt worden. Säulen und Inſchriften in der Mauer zeigen, daß die Othomanen die alten Monumente zerſtörten, um ihre Wälle aus den Trümmern zu erbauen. — Das alte Conſtantinopel hatte 13 Thore von der Seeſeite, 12 gegen den Hafen, und 18 gegen die Landſeite. Die Türken haben ver-

schiedene, derselben vermauert und die alten Namen im Türkische übersetzt [1]).

Die Natur selbst scheint den Ort zur Anlegung einer Hauptstadt und vornemlich zu einer der ersten Handelsstädte der Welt bestimmt zu haben. Die prachtvolle Lage zwischen zweien Meeren, und die Aussicht auf die benachbarte asiatische Küste, und der schönste und bequemste Hafen in der Welt, das goldene Horn von Byzanz von den Alten genannt, scheinen diese Bestimmung anzudeuten. Constantinopel ist, wie Rom, auf sieben Hügeln erbaut, daher die Stadt aus einiger Entfernung betrachtet, das Ansehen eines unermeßlichen Amphitheaters hat. Alle Reisende stimmen darin überein, daß diese Lage einen einzig majestätisch-malerischen Anblick gewähre. Die fruchtbare Landschaft ist von beiden Seiten in Europa und Asien mit majestätischen Gebirgen umgeben. Wegen der Abhänge der Hügel scheinen die Häuser reihenweise übereinander gebaut zu seyn, zwischen ihnen erheben Cypressenbäume ihre hohen Gipfel, und die nahe liegenden Todtenäcker contrastiren mit ihren dichtbelaubten Hainen melancholisch gegen die heitere Scene einer lebendigen Hauptstadt. Hierzu denke man sich das Meer und den Hafen mit tausend Schiffen und Gondeln besetzt, die wunderbare Bauart der Moscheen, an dem Ufer das Gewühl eines abenteuerlich gekleideten Volks, und man wird gestehen, daß sich nichts Reizenderes denken läßt.

Die Länge des Hafens, von der Spitze des Serails bis an das Dorf Ejoub, beträgt an 3000 Klafter, seine geringste Breite ist 300; vor dem See-Arsenale aber und von Top-Hana beträgt sie 500 Klafter. Man läuft mit der größten Leichtigkeit mit allen Winden, die in diesen Gegenden zu wehen pflegen, aus dem Hafen. Nur bei dem Ost-

[1]) Der beiliegende Plan von Constantinopel enthält alle diese Thore; sie sind unter der Benennung Kapoussi d. i. Thor leicht aufzufinden.

binde könnte es einige Schwierigkeit haben, aber dieser ist hr. selten und nie anhaltend. Obgleich der Hafen keine eigentliche Rhede hat, so besitzt er doch alle Vortheile, die damit verbunden sind, indem das zahlreichste Geschwader, in völliger Sicherheit im Bosporus ankern kann. Die Lage ist so beschaffen, daß der Hafen nichts von einer feindlichen Flotte besorgen könnte, wenn die Türken, was so leicht wäre, den Hellespont und den Bosporus durch gute Festungen zu sperren verstünden. Die Propontis könnte zu den militärischen Evolutionen dienen, und eine practische Schule der Schifffahrt werden. Alle Küsten könnten überdem das Materiale zum Schiffbau liefern, und in den vielen Häfen des Meeres von Marmora würde man eine hinlängliche Anzahl Matrosen finden. — Endlich hat der Hafen von Constantinopel noch den unschätzbaren Vortheil, daß er nie verschlammt werden kann, weil ein Theil der Gewässer, die aus dem schwarzen Meere kommen, bei der Landspitze des Serails zurückfließen, den ganzen Hafen durchstreichen und alle Unreinigkeiten wegschwemmen.

So schön das äußere Ansehen ist, so sehr wird der erste günstige Eindruck geschwächt, wenn man das Innere der Stadt untersucht, denn enge Gassen, elende hölzerne Wohngebäude, Schmutz und Geschmacklosigkeit erblickt man fast auf jedem Schritte. Selbst die Prachtgebäude verlieren dadurch, daß man überall eine symmetrische Einheit, offene Zugänge, Plan und Ordnung vermißt.

Zwei Dinge sind es vorzüglich, welche in Constantinopel die Neugier der Europäer auf sich gezogen haben: das Serail und die Sophienkirche.

Zu den Zeiten des griechischen Reichs war der äußerste Punkt des Vorgebirgs, auf welchem einst das ganze Byzanz gelegen haben soll, den Priestern der Sophienkirche zur Wohnung angewiesen: als aber Mahomet II. den Grundriß der ganzen Stadt umschmolz, wählte er diese Stelle zum

kaiserlichen Pallast. Er vollendete 1478 den Bau, der mit hohen Mauern, eine teutsche Meile im Umfange umgeben und mit acht Thoren und zwei großen Höfen versehen wurde. Mehrere Sultans vergrößerten noch das Serail, so daß der ganze Raum unregelmäßig bedeckt ist mit Reihen von Wohngebäuden, Bädern, Moscheen, Kiosks, Gärten und Cypressenhainen. So viele glänzende, prächtig sich erhebende Kuppeln und Zinnen gewähren dem Auge des Fremden einen hohen Genuß. Doch trotz dieser Pracht, und trotz der historischen Wichtigkeit dieses Platzes erfüllt der Anblick desselben den Menschenfreund mit Schauder, denn es ist wohl, die Inquisitionspallast in Madrid ausgenommen, keine Stelle auf dem Erdboden, wo Auftritte von Grausamkeit und Gewalt so häufig sich ereigneten, als hier.

Man gelangt in das Serail durch die Baba-Humajum d. i. die hohe Pforte; hier bemerkt man einen weiten, aber unregelmäßigen Platz, der einst forum Augusti hieß: links außerhalb der Mauer des Serails zeigt sich die Seite der Sophienkirche gegen Süden; mitten ein reich verzierter Brunnen, von Achmet III. erbauet. — Die hohe Pforte hat keine architektonische Schönheit, und ist nur eine plumpe Masse, wie eine Bastion. An der andern Seite steht die Tarap-hane oder Münze, und der Divan des Veziers. Dahinter ist die Irenenkirche, in welcher Theodosius das zweite allgemeine Concilium hielt. Sie ist nach dem Muster der Sophienkirche, aber im verjüngten Maaßstabe, gebaut. Die Türken haben sie in ein Zeughaus verwandelt, in welchem eine Menge Sehenswürdigkeiten befindlich sind. So soll man daselbst das Römische Belagerungsgeschütz aufbewahren, welches Alexis 1097 bei der Belagerung von Nicäa brauchte; ferner die Waffen und Rüstungen der Kreuzfahrer, die Constantinopel unter Gottfried von Bouillon einnahmen, nebst einer großen Menge von Trophäen der siegreichen Türken.

Das entgegenstehende Thor heißt Baba-Selam, as Thor des Wohlseyns, und das dritte, am Ende des weiten Hofs, Baba-Saadi, Thor der Glückseligkeit. im zweiten Hofe ist eine Colonne, mit Korinthischem apital und einer Inschrift: sie ist vollkommen erhalten, s auf die Statue, die sie einst trug, welche nicht mehr rhanden ist.

Die prachtvolle Unordnung, in welcher die Gebäude ier zerstreut liegen, würde eine genaue Beschreibung derben sehr erschweren, wenn es dem Europäer auch mögch wäre, sie zu untersuchen. Bäder von Marmor und orcellan, reiche Kiosks, die Kaiserliche Reitbahn und ärten bedecken den übrigen Raum zwischen den Mauern. Näher an der Küste sind Kiosks, wohin sich die Damen geben, mit Blumengärten im türkischen Geschmack und ünen Terrassen auf hohen Wällen. Der große Kiosk, in der Sultan zu bestimmten Zeiten besucht, ruht auf äulen von verde antico, und ist mit eingelegtem Marmor getäfelt. Alle diese Kiosks beherrschen eine schöne ussicht auf den Hafen.

Zu dem eigentlichen Serail oder den Wohnzimmern es Kaisers kann ein Europäer nicht leicht Zutritt erhalen, und gewöhnlich nur bis in das Audienzzimmer, wo r Sultan die Ambassadeure auswärtiger Mächte in Person nimmt, gelangen. Der Sultan befindet sich hier auf inem Thron so prächtig, als die Minen des Orients ihn achen können, unter einem Baldachin von Sammt, ich mit Juwelen besetzt. Hier sitzt er in vollem Prunke in Paar Minuten, um die Complimente des Fürsten anzuhören, der seine Freundschaft sucht. An der einen Seite des Throns ist eine Niche, in welcher auf Guerioons die Turbans liegen, die er nie trägt, und deren Agraffen aus den kostbarsten Diamanten bestehen.

Obgleich die Kuppeln und Thürme des Serails, wegen ihrer Mannichfaltigkeit etwas Malerisches haben, so fehlt i diesen Gebäuden doch durchaus an architektonischer Schön heit, und selbst die Säulen, mit denen sie überladen sin sind ohne Ordnung und Verhältniß angebracht [1]).

Es giebt mehrere Gebäude in Constantinopel, welch Serai d. i. Schloß heißen. Unter diesen ist das alte Serai Eski-Serai, das merkwürdigste, nicht sowohl der Bau art, als seiner Bestimmung wegen, weil es zur Wohnun der hinterlassenen Frauen des verstorbenen Sultans dien Kein Europäer, überhaupt kein Mann, den Leibarzt d Kaisers ausgenommen, darf sich denselben nähern.

Der Pallast des Constantin, Tekir-Serai liegt Ruinen.

Die sieben Thürme sind eine Art Gefängni worin die Gesandten der Mächte, mit denen die Pforte i Krieg ist, aufbewahrt werden. Unfern diesem Schloß ist d Mädchenmarkt, worin junge Sclavinnen verkauft werden.

Die Sophienkirche ist das zweite vorzüglich merkwü dige Gebäude in Constantinopel [2]). Es ist jedem, der nic Muselmann ist, verboten, sie zu betreten, ohne ein Firma oder schriftliche Ordre vom Sultan zu haben. Die Griech hegen einen hohen Grad von Verehrung für diesen prächtig Tempel, und setzen ihn weit über alle auf Erden. Wil mann versichert dagegen, daß er in Ansehung seiner Bau art weit unter der St Paulskirche in London stehe, un nach dem Grafen Caylus kann er mit der Peterskirche i Rom in keiner Rücksicht wetteifern. Die Sophienkirche wur de unter Justinian innerhalb 8 Jahren und 5 Monat

1) Lettres de Constantinople de M. L'Abbé Sevin. Pa 1802. p. 403.

2) Dallawai, Constantinople ancienne et moderne. P VII, T. I, p. 20. sv.

on Anthemius von Tralles, dem berühmteſten Ar-
hitekten ſeiner Zeit, und von Iſidorus von Miletus,
einem Gehülfen, erbauet. Die Koſten ſollen 320.000
Pfund Gold oder Silber, worüber die Schriftſteller nicht ei-
ig ſind, betragen haben.

Die Idee ſeiner Kuppel entlehnte Anthemius von
en Alten, bei denen ſphäriſche Tempel nicht ungewöhnlich
waren: daß er ſie aber auf eine Zwiſchenbaſis von vier Arca-
en gründete, und ſo in demſelben Grundriß das Viereck
nd die Zirkelform vereinigte, iſt ſein eigener Gedanke.
Die Chriſten waren gewohnt, ihren Kirchen die Form eines
Kreuzes zu geben: Anthemius wählte ein Kreuz mit vier
leichen Zweigen, worauf die Kuppel geſtützt wurde.

Der erſte Verſuch, eine Kuppel von ſo ungeheurer Aus-
hnung zu wölben, war fruchtlos: 21 Jahre nach der Ein-
eihung, im J. 558 wurde ſie durch ein Erdbeben faſt ganz
ieder eingeſtürzt. Der Kaiſer Juſtinian gab einem andern
ſidorus, dem Neffen des vorigen, den Auftrag, ſie wieder
erzuſtellen. Der neue Architekt machte ſie um 20 Fuß hö-
er, als ſie vorher war, und veränderte die Zirkelform in
ine elliptiſche. Um ſie zu unterſtützen, ſtellte er an die
äußerſten Enden gegen Norden und Süden vier Säulen von
Granit, deren Schaft 40 Fuß lang iſt, führte auf jenen eine
Wölbung und auf dieſer eine Mauer auf, die ſechs kürzere
Säulen trug: ſo vernichtete er die Wirkung des griechiſchen
Kreuzes, indem nun zwei Branchen kürzer wurden. Die
Pfeiler ſind mit Marmor belegt.

Die Wölbung der Kuppel iſt ſo niedrig, daß die Per-
pendicularlinie in der Mitte nicht mehr als den ſechsten
Theil des Durchmeſſers ausmacht, welcher nach der Länge
180, und nach der Breite 115 Fuß hält.

Dieſe Flachheit, welche von Vielen getadelt wird, thut
doch eine große Wirkung: wenn die Abſicht der Kuppel iſt,

die Wölbung des Himmels nachzuahmen, so entspricht sie dieser besser, als die Kuppel der Peterskirche.

Die ganze Kuppel von den Fenstern an ist mit Mosaik überkleidet, welche aus kleinen Stücken zusammengesetzt ist, die den achten Theil eines Quadratzolls halten, und aus einer verglasten Masse bestehen, die Vitruvius Smaltum nennt. Vier kolossalische Figuren ausgenommen, welche Seraphims vorstellen, ist sie ganz vergoldet, jedoch an verschiedenen Stellen mehr von der Zeit, als absichtlich beschädigt. An den großen Corridor stößt eine kleinere Kapelle mit einem Gewölbe von Mosaik an; da die Bedienten der Moschee häufig kleine Stückchen Mosaik an die abergläubigen Griechen oder an Reisende verkaufen, so sieht man fast nichts mehr davon. — Einige Kritiker gestehen der Kuppel der Sophienkirche bloß das Verdienst eines staunenswürdigen Mechanismus zu: sie bewundern im Allgemeinen die Idee, über die Mitte eines griechischen Kreuzes eine Kuppel zu wölben, meinen aber, daß sie um vier hundert Jahre zu spät gefaßt worden sey, als daß sie ihre höchste Vollendung hätte erreichen können.

An die große Kuppel schließen sich noch zwei größere und sechs kleinere Halbdome an. Der ganze Grundriß beschreibt die Figur eines griechischen Kreuzes innerhalb eines Vierecks: nach innen ist er oval. Das Sanctuarium war hinter der Tribune gegen Osten, und soll Gewölber und Juwelen sechs Millionen Thaler an Werth enthalten haben.

Die festen Pfeiler sind von Werkstücken mit Blei und Kalk eingegossen und mit eisernen Klammern befestigt: das Gemäuer ist von Ziegelsteinen, mit Marmor überkleidet. Die umlaufenden Galerien sind sechzig Fuß breit: sie waren für die Frauenzimmer bestimmt. Mit dem Schiffe stehen sie durch eine Colonnade von 67 Säulen in Verbindung. Von

ſen ſind acht von Porphyr aus dem Tempel der Sonne zu
m, von Aurelian erbaut; Conſtantin ließ ſie hierher brin-
n. Sechs von grünem Jaspis trugen einſt das Dach
s Dianentempels zu Epheſus. Der niedere Vorhof iſt 28
ß weit und hat neun Thüren von Bronze mit hautre-
fs. Das Ganze iſt genau 243 engliſche Fuß breit. Die
ßte Länge beträgt 269 (engliſche) Fuß.

Dies Gebäude ſteht nun zwölfhundert Jahr; in deren
rlauf es oft von Erdbeben gelitten hat.

Kommt man zu dem Portal gegen Norden herein, ſo
t man durch einen langen Bogengang, der ſich allmählich
gekrümmter Richtung erhebt, bis man die Galerie und
Colonnade erreicht, von wo aus man das ganze erhabene
bäude überſieht. Der große Dom hat eine dichte Reihe
n Fenſtern in regelmäßigen Diſtanzen, und ruht auf vier
caden, die durch eben ſo viel Wölbungen verbunden ſind,
lche mit Moſaik belegt, ſich an das Hauptgewölbe an-
ließen. Von den erſten Verzierungen der innern Kirche iſt
hts mehr übrig, als eine Menge Säulen und Geſimſe von
rphyr und Jaspis und die Moſaik am Dom. Das Capi-
der Säulen hat ein ſehr unpaſſendes Blätterwerk und iſt
n plumpe Nachahmung der componirten Ordnung. Die
it und die andächtige Barbarei der Türken haben den vor-
ligen Glanz dieſer Colonnen verwiſcht: ſie ſind zum Theil
t Kalk beklebt und mit großen Tafeln behangen, worauf
Namen Gottes, des Propheten und der vier erſten Kali-
n, mit arabiſchen Buchſtaben geſchrieben ſtehen. Unzäh-
e Lampen von buntem Glaſe, Kryſtallkugeln, Straußen-
r und goldene und ſilberne Zierrathen hängen vom Dom
den freien Raum der Kirche herab, und beſchreiben einen
eis, in welchem mehrere kleinere Kreiſe eingeſchloſſen ſind.
enn ſie beleuchtet werden, ſo gewährt dies einen impoſan-
n Anblick in dieſem unermeßlichen Gewölbe.

Von außen sieht man nichts als einen Haufen unscheinbarer Massen: die vielen ungleichartigen Zusätze machen nichts Zusammenhängendes aus: nur die Kuppel erhebt sich majestätisch über sie. Die vier Minarets stehen isolirt, haben jeder eine andere Form und geben dem Ganzen, in einiger Entfernung betrachtet, ein erfreuliches Ansehen. Sie sind gothischen Thürmen ähnlich und verschönern in pittoresker Hinsicht das Ensemble dieser Massen, die ohne sie plump ins Auge fallen würden.

Im innern Raume wird der Blick durch nichts aufgehalten; man kann Alles deutlich übersehen, und der große Eindruck des Ganzen wird nicht durch Nebendinge unterbrochen. Der weite Fußboden, mit Porphyr und verde antico getäfelt, ist ganz mit den reichsten Teppichen überdeckt, aber ohne Sitze oder Bänke. Die Galerie des Sultans ist mit vergoldetem Gitterwerke umschlossen, und der Thron des Muftis steht am Ende einer sehr langen, schmalen Treppe.

Unter den andern Moscheen wollen wir nur die merkwürdigsten anzeigen.

Mahomed II. widmete nicht allein die Sophienkirche dem Islamismus, sondern erbaute auch noch 1471 eine andere prächtige Moschee, die seinen Namen führt. Ein heftiges Erdbeben beschädigte sie 1768 so stark, daß Mustapha III. sie beinahe ganz von neuem wieder erbaute.

Die Moschee Sultan Bajazet (denn die Tempel werden nach ihrem Erbauer genennt) wurde 1498 vollendet und enthält viele schöne Marmors, die aus den öffentlichen Gebäuden Constantinopels genommen wurden. Hier sind zwölf treffliche, große Säulen: zehen von verde antico, zwo von Jaspis und sechs von ägyptischem Granit.

Die Moschee Sultan Selim II. wurde 1552 angefangen und 1556 vollendet. Der Marmor wurde aus Alexandria Troas geholt. Sie bildet ein vollkommenes

Viereck von 75 Fuß und die Kuppel ruht auf den Seitenmauern. Nach demſelben Plane erbaute er auch eine zu Adrianopel.

Neben der Rennbahn ſteht die Moſchee Sultan Achmet I., der ſie 1610 mit ſolchem Aufwande erbaute, daß ihm jeder Stein drei Asper gekoſtet haben ſoll. Er war ſo begierig auf die Ausführung ſeines Werkes, daß er ſelbſt alle Freitage eine Stunde arbeitete und den Arbeitern ihren Lohn bezahlte. Als einen Beweis ihrer vorzüglichen Würde hat ſie ſechs Minarets von großer Höhe und Schönheit mit drei Abſtufungen oder Galerien im Saraceniſchen Styl, deren koniſch zugeſpitzt. Der Zugang zu dieſer, ſo wie anderer Moſcheen, iſt ein großer freier Platz, umgeben von einem hohen Colonnade von Marmor und Porphyr, die zu ſchönen Spaziergange dient. In der Verdachung dreifig kleine Kuppeln und an den Enden die Minarets. Mitten ſind Springbrunnen von polirtem Marmor die Thore ſind von getriebenem Erze ohne Figuren.

Die Soleymanie oder die Dſchiamj Solyman's II. 1556 von den Materialien der St. Euphemienkirche alcedon erbaut, welche dieſer hierher bringen ließ. t 216 Fuß lang und 210 Fuß breit: auf dem Vorhen 24 Säulen mit eben ſo viel cirkelrunden Verbogen und innen ſind 4 Pfeiler von Porphyr von er Größe. Die Türken zeigen dieſe Moſchee den als die regelmäßigſte unter allen.

Die Schaa-Zadeh wurde 1544 gleichfalls von So. II. als ein Mauſoleum ſeines Sohnes Mahomed

Die Osmanie wurde von Mahomed IV., am Ende verfloſſenen Jahrhunderts angefangen. Er wollte ſie h dem Modelle irgend einer der ſchönſten chriſtlichen chten bauen laſſen, von denen er ſich Zeichnungen ver-

ſchafft hatte, wurde aber daran durch die Ulema's verhindert. Bei ſeinem Tode 1687 war ſie noch unvollendet: ſein Bruder Osman III. baute ſie aus und gab ihr ſeinen Namen.

Eine kleine, aber äußerſt geſchmackvolle Moſchee, genannt Laleli, die Tulpe, wurde 1753 von Mahmut erbaut. Sie iſt ganz mit Marmor ausgelegt, und enthält zwei geſtickte Tableaux, welche die Städte Medina und Mekka vorſtellen.

Nahe bei der Osmanie iſt ein Theil eines Sarkophags, 10 Fuß lang, 6 Fuß breit und 8 Fuß tief: der Deckel iſt verloren. Er beſteht aus einem einzigen Stück Porphyr von der höchſten Politur. Jetzt iſt Waſſer darin: ehedem ſoll er den Körper Conſtantin's enthalten haben.

Neben jeder Moſchee iſt ein Turbéh, Begräbnißkapelle des Stifters, ausgeziert wie eine Moſchee und nach der Straßenſeite mit einem weiten eiſernen Gitter verſehen, durch welches man deutlich die Bahre und den Satz ſieht, der mit einem ſammtnen kramoiſenen Tuche, mit Gold geſtickt, überdeckt iſt. Beim Haupte liegt der Turban und zu den Füßen ſteht ein ſilberner Leuchter, 4 bis 5 Fuß hoch: oben iſt ein Kreis von Lampen [1]). Hier werden auch Reliquien der Verſtorbenen aufbewahrt: in Mahmuts Gruft iſt ein Koran von ſeiner Hand geſchrieben.

Außer den kaiſerlichen Moſcheen giebt es noch viele, welche die Sultaninnen-Mütter erbaut haben. Die vorzüglichſten derſelben ſind die Veni-Giamiſi, neben dem Haven, wo ſich allein Säulen von giallo antico befinden; und die beiden trefflichen Gebäude beim Adrianopler Thor und zu Skutari, die alle von derſelben Validé-Sul-

[1]) M. ſ. Taf. V. Fig. 2.

tanin und zwar, wie die Türken erzählen, für den Werth ihrer Pantoffeln erbaut ſind.

Mit den Moſcheen ſind Akademien, Hoſpitäler und Khans oder Han's verbunden. Verſchiedene Moſcheen haben auch Bibliotheken. Mahomed II. begünſtigte die Literatur und ſtiftete das Jahr nach der Eroberung von Conſtantinopel eine Akademie zur Sophienkirche, beſoldete Profeſſoren und wies ihnen Fond an, zur Unterhaltung für Studierende. Die Akademie bei ſeiner Moſchee enthält ſechszehn Claſſen, in jeder 30 Studierende. Sie iſt von 1471. Die Schulen Bajazet II., Selim I. und Solyman II. enthalten mehr als 400 Zöglinge, die alle im Stifte wohnen und erzogen werden. Andere von Achmet I., Osman III. und Muſtapha III. enthalten wenigſtens 500. Aus den Büchern des Stambul-Effendi erhellt, daß in Conſtantinopel vor dem Feuer 1782 fünfhundert Schulen waren. In dieſen Schulen werden alle Mitglieder der Ulemahs und alle Rechtsgelehrte gebildet, und keiner kann eine ſolche Bedienung erhalten, ohne in derſelben einen Grad bekommen zu haben.

Dreizehn öffentliche Bibliotheken befinden ſich hier, geſtiftet von Sultans oder Vezieren: keine enthält mehr als 2000 Manuſcripte; gedruckte Bücher gar nicht.

Die Bibliothek der Sophienkirche wurde im ſechzehnten Jahrhunderte von Solyman dem Prächtigen geſtiftet und zu ihrem jetzigen Zuſtande 1754 vom Sultan Mahmut erhoben. Sie enthält 1527 Manuſcripte, worunter ein Koran, geſchrieben von Osman, dem dritten Kalifen, und 133 Bände Commentarien darüber. Die Offenbarungen Mahomeds an ſeine Gehülfen füllen 200 Bände in der Sophienbibliothek. Die Bibliothek Sultan Mahomeds hat drei Aufſeher und iſt täglich offen. Eins der 1527 MSS. enthält einen Koran in Ruſſiſcher Schrift.

Abdulhamid eröffnete 1779 eine Bibliothek zu
fentlichem Gebrauche. Ihre größte Seltenheit sind
Abschriften des Koran, von den Kalifen Omar, Os
und Aly. Viele Manuscripte, die in der Bibliothek des
rails vernachlässigt lagen, wurden auf seinen Befehl h
her gebracht.

Constantinopel hat wenig offene Plätze. Der gr
freie Platz ist der Atmeydan; unter der griechischen
gierung hieß er Hippodrom. Er ist 250 Schritte
und 150 breit. An der einen Seite steht die Moschee
Sultan Achmet und an einer andern ein Theil eines
ßen Gebäudes, das ehedem der Pallast des Quästors g
sen seyn soll, und worin jetzt Wahnsinnige aufgenom
werden, denen man keine ärztliche Hülfe zuordnet,
die Muselmänner sie für vorzüglich vom Himmel begünst
Wesen halten.

Auf dem Hippodrom findet man drei merkwürdige grie
sche Ueberreste. 1) Den Obelisk, der aus einem einzigen
nitblocke besteht, 60 Fuß hoch, an den 4 Seiten mit ägy
tischen Hieroglyphen beschrieben. Er wurde aus Theben
Aegypten hierher gebracht, und auf Befehl Theodosius
Aelteren, durch eine geschickte Maschinerie binnen 32 Ta
aufgerichtet. Die Basis ist 7 Fuß hoch und mit Bas
liefs versehen. Die griechischen und lateinischen Inschrif
sind jetzt beinahe unleserlich geworden. Die Basrel
stellen den Kaiser vor, wie er bei den Spielen im Hip
drom vorsitzt. Auf der Spitze befand sich eine Kugel
Erz. 2) In der Mitte des Circus standen mehrere sc
Säulen und Statuen, von denen keine mehr übrig ist,
die Schlangensäule. Höchst wahrscheinlich trug diese
den Dreifuß des Apollo zu Delphi. Jetzt sind nur
die drei verschlungenen Körper der Schlangen übrig:
einen Kopf schlug Mahomet II., zum Beweis seiner Rie
stärke, mit einem einzigen Hiebe seiner Streitaxt ab:

iden andern wurden 1700 weggeſchlagen, ohne daß die
rken nach dem Thäter forſchten. 3) Die eherne Säule,
lossus structilis genannt, wurde von Conſtantin Por-
yrogenetos wieder hergeſtellt, und mit Platten von ver-
deter Bronze überdeckt; ſie iſt 94 Fuß hoch und diente
s das äußerſte Ziel der Rennbahn. Als ihre Verzierun-
n abgebrochen wurden, verfuhr man dabei ſo unvorſichtig,
ß ſie bald ganz zerfallen wird. Am entgegengeſetzten Ende
rſelben ſteht eine Ciſterne auf meiſt wohlerhaltenen Bogen.

Die meiſten öffentlichen Ceremonien, denen der Sul-
n beiwohnt, werden durch den Atmeydan geführt. Noch
ern die Türken in demſelben ihr Kriegsſpiel, den Djirit.

Außer dieſen Säulen verdienen noch drei andere bemerkt
werden. Die vollkommenſte derſelben ſteht auf dem zwei-
n Hügel der Stadt, wird von den Türken die verbrannte
äule genannt, weil ſie oft Feuersbrünſte ausgehalten
t. Sie beſteht aus Blöcken von Porphyr und iſt 90
ß hoch. Als Conſtantin ſie errichten ließ, ſtand die
tatue des Apollo auf der Säule; dieſe wurde nachher
rabgenommen und Conſtantin's eigene Statue darauf
ſetzt. Jetzt iſt auch dieſe nicht mehr vorhanden; der Por-
hyr hat von dem Feuer eine ſchmutzige Farbe und Riſſe
halten. Die ſchönen Ringe von getriebenem Erz, wo-
rch die Blöcke verbunden ſind, haben ihr zierliches Anſe-
n verloren und ſind kaum noch kennbar.

Die Säule des Kaiſers Marcian ſteht jetzt in
nem Garten oder kleinen Umzäunung auf der Mittags-
te des vierten Hügels, ſie iſt von Granit. Der Schaft
t kein Verhältniß zum Capital, das mit korinthiſchen
nörkeln überladen iſt.

Die ſchönſte und berühmteſte Säule aber iſt nicht
r. Arkadius hatte ſie, zum Andenken des Sieges ſei-
Vaters Theodoſius über die Scythen, errichtet. Sie

konnte mit der Säule des Trajans in Rücksicht ihr Pracht wetteifern; da sie aber durch Erdbeben baufällig g worden war, so mußte sie im Jahre 1695 abgetragen werde Jetzt ist nur noch ihre 14 Fuß hohe Basis in der Gegen des Mädchenmarktes sichtbar [z]).

Zu den merkwürdigen Ueberresten aus dem Alterthu gehören auch die Wasserleitungen und Cisternen. Die C sterna Basilica liegt im Nordosten der Sophienkirc Bei der großen Cisterne, Cisterna maxima, unweit d verbrannten Säule, haben die Seidenweber ihre Werkst aufgeschlagen. Die Cisterne Asparis neben der Mosc Laleli ist mit 80 Marmorsäulen umgeben. Bei d Stallmeister Moschee, Imrher-Dschiami, ist eine C sterne mit 24 Säulen eingefaßt. Endlich sieht man dem Seirek-Dschiami eine große Cisterne, die ehe mit einer vierfachen Reihe Säulen umgeben war, von d aber jetzt nur noch zwei übrig sind. — Die Wasserleit des Valens ungefähr in der Mitte der Stadt, ist gothischer staunenswürdiger Bauart, zeigt aber, daß di chitektur unter diesem Kaiser in Griechenland schon Verfall war. Sie wird von den Türken Bosdogh Kemer genannt und steht mit einer andern, Bu in Verbindung, welche nach besserem Geschmack erbau Das Wasser des Flusses Hybralis wird aus drei schiedenen Gegenden auf diesen höchsten Theil der geleitet. Dieser kleine Fluß, gegenwärtig Kamâr Kemar genannt, ergießt sich in einen andern, Hâna, ehedem Barbysses, welche mit dem Mach ehedem Cydaris, die Hauptstadt mit süßem Wasse sorgen und sich in den Haven ausmünden.

z) Man hat einen Kupferstich von der Säule, den Ba rus nach einer Zeichnung des Bellini, welcher sie noch sah, herausgegeben hat, woraus man sich von der heit dieses Denkmals überzeugen kann.

Andere Merkwürdigkeiten der Stadt, die wir hier anzeigen wollen, ſind: das weiße Palais, Ak-Serai die Kaſerne der Janitſcharen, der neue Garten, Jeldaktſche, die Menagerie, Aslan-Hane, zwiſchen St. Sophie und der Moſchee Achmet ꝛc.

Der Handel wird in Conſtantinopel vorzüglich in den Khans, Bazars und Bezeſten geführt.

Die Khans oder Han's ſind geräumige, im Quadrat angelegte Gebäude, zum öffentlichen Beſten von den Sultans oder der regierenden Familie errichtet, von einer Mauer und Colonnade rings umgeben, in welcher drei Stockwerke von Kammern ſind, von maſſiven, feuerfeſten Steinen erbaut. Hier finden die Kaufleute aus dem ganzen Reiche, die mit Karavanen reiſen, für ſich und alle ihre Waaren, Aufnahme.

In den Bazars befinden ſich Kaufleute von allen Nationen des türkiſchen Reichs; an der vordern Seite des Gebäudes ſind kleine Laden und hinten iſt ein kleines Zimmer für die Waaren angebracht. Es ſind anſehnliche Gebäude von Stein, hell, im Sommer kühl und dem Klima angemeſſen. Der eine, Miſr Chartſché, der ägyptiſche Markt, enthält lauter Waaren aus Cairo, beſonders Mineralien und Arzeneimittel.

Andere Partieen des Bazar ſind beſetzt mit Juwelieren, bei denen man rohe Steine vortheilhaft erhandeln kann, und mit Buchhändlern, die türkiſche, arabiſche und perſiſche Manuſcripte haben, von welchen ſie zwar oft den Werth nicht kennen, die ſie aber zu ſehr hohen Preiſen anbieten.

Meiſt haben einzelne Artikel ihre beſondern Gaſſen. Die Pelzhändler, Schuhmacher und Pfeifenmacher ſind jeder in ihrer Gaſſe, und finden ſich nicht durch die ganze Stadt zerſtreut, wie in andern Städten.

Der Bezesten ist ein weiter Saal, wo Güter aus der zweiten Hand verkauft, und von den Auctionatoren ausgerufen werden. Anderswo sind die Saraffs oder Geldwechsler, Armenier und Juden.

Die Caffeehäuser, deren es eine Menge giebt, sind licht, in chinesischem Geschmacke verziert, und sonderbar angemalt. Nach innen sind sie in Abtheilungen oder Stufen eingetheilt, aber ohne Stühle. Hier versammeln sich Leute aus allen Ständen; manche rauchen den größten Theil des Tages hindurch, dreißig bis vierzig Pfeifen Tabak, und verzehren eben so viel Tassen Caffee.

Zu den öffentlichen Häusern, die den Türken so nothwendig sind, als uns die Caffeehäuser, gehören die Opiumbuden, Teriak-Hane. Diese Buden befinden sich unfern der Solimanie. Gewöhnlich versammeln sich die Gäste des Abends, verzehren einige Pillen, trinken ein Glas Wasser dazu, und warten nun die Entzückung ab, die auch nicht lange ausbleibt, und für den ruhigen Zuschauer sehr belustigende Scenen herbeiführt.

In andern europäischen Hauptstädten sieht man des Nachts in den volkreichsten Straßen so viel Menschen, als hier am hellen Tage: kaum aber hat der Muezzin die Stunde zum Abendgebet ausgerufen, als der Muselmann von seinen Geschäften nach Hause geht. Bei Sonnenaufgang und Untergang sieht man Tausende durch die Straßen gehen: die Zeit zwischen diesen Endpunkten des Tages ist Alles wie ausgestorben. Eine Stunde nach Sonnenuntergang werden alle Thore geschlossen und der Eingang gänzlich verwehrt.

Die merkwürdigsten Vorstädte, welche von Einigen auch als besondere Städte angesehen werden, sind folgende:

Fanal, auf der Seite der Stadt, dicht an der Mauer

ib am Haven, wird von den ältesten und vornehmsten milien der Griechen bewohnt. Le Chevalier behaup- [1]), daß man hier noch die Sitten und Denkungsart r alten Griechen zur Zeit der christlichen Kaiser finde, e man in der Tibervorstadt von Rom noch alte Römer det. Diese alten Griechen sind jedoch nichts weniger, achtungs- und liebenswürdige Leute, sondern stolze nkemacher, die sich auf ihre vornehme Namen viel ein- den, und sich zugleich die größten Niederträchtigkeiten auben, um eine von den wenigen Stellen im Staate zu langen, zu denen Christen gelangen können, nämlich ragomans oder Fürsten der Moldau und Wallachei zu rden.

Galata, auf dem andern Ufer des Havens, wird n dem übrigen Theil der gemeinen Griechen und von n Franken bewohnt [2]). Die fremden Kaufleute haben er ihre Magazine. Die Vorstadt hat mehrere schöne oscheen und einen Thurm, Bujuk-Kule, ehedem der hurm Christi, von dessen Höhe (sie beträgt 140 F.) an ganz Constantinopel übersieht.

Die Vorstadt Pera, welche mit Galata zusammen- ngt, wird im Winter von den auswärtigen Gesandten wohnt. Hier findet man allein die europäische Lebensart; an soll in den Gesellschaften eine steife Etikette herrschen. ie Kleidung der Einwohner ist ein Gemisch von griechi- er Sitte und französischer Mode. Pera hat eine Schule r Bildung der jungen Leute, die im Serail aufgenom- en werden.

[1]) Voyage de la Propontide. Paris 1800. p. 266. [2]) Die Armenier haben ihre Wohnungen im Innern der Stadt und in den Vorstädten; doch haben sich die angesehensten in Pera niedergelassen; die Juden wohnen ebenfalls in der Stadt und nur die Hauptmäkler halten sich in Pera und Galata auf. S. Olivier a. a. O. S. 17.

Top-Hana, von Einigen mit zu Galata gerechnet, woran es gränzt, ist ein geräumiges Viereck, das eine schöne Moschee, das Artillerie-Arsenal und Zollhaus, eine Reihe von Caffeehäusern und einen Brunnen, der reich vergoldet ist, enthält. —

Cassim-Pascha, nördlich von Pera gelegen, enthält die Magazine des Seewesens, die Casernen der Marinesoldaten und den Pallast des Capudan-Pascha. An dem Ufer des Havens, der Vorstadt Fanal gegenüber, liegen die Schiffswerfte und das Seearsenal. In diesem Theile des Havens ankern gewöhnlich die Kriegsschiffe, wie die Kauffahrer bei Galata.

Skutari liegt an der asiatischen Küste des Bosporus, auf der Stelle des alten Chrysopolis, hat schöne Moscheen, wohlgebaute Häuser, aus denen man die herrlichste Aussicht auf Constantinopel genießt. Die ringsum liegenden Begräbnißplätze gewähren mit ihren melancholischen, schattigen Cypressenhainen einen anmuthigen Anblick und werden oft von Spaziergängern besucht. Zwischen Skutari und dem Serail des Großherrn liegt auf einem Felsen im Meere der Leander- oder Mädchenthurm, der ein Leuchtthurm ist. Oestlich von Skutari liegt das Dorf Kadi-keu, als ein trauriger Ueberrest der einst berühmten Stadt Chalcedon, die in den ältesten Zeiten ein dem delphischen gleichgeachtetes Orakel besaß, und in den christlichen Jahrhunderten durch mehrere Concilien merkwürdig wurde; auf einem der letzteren wurde der heilige Chrysostomus verbannt. — Weiter südlich, unfern der asiatischen Küste, liegen die vier Prinzeninseln, Prote, Antigone, Kalke (vormals Chalcitis) und Prinkipo, die größte derselben; die ersten beiden sind größtentheils wüste, auf den letzteren findet man berühmte griechische Klöster.

In der umliegenden Gegend von Constantinopel sind hrere Dörfer bemerkenswerth.

Bujukdereh, an der europäischen Küste des sporus gegen das schwarze Meer hin, dient zum Somraufenthalt der europäischen Gesandten, welche hier dhäuser nach orientalischer Bauart und mit europäin Bequemlichkeiten versehen, besitzen. Ein Abendspaang in diesem schönen Thale gewährt bei der Milde Klima's, in der Nähe des Meeres, und bei dem bunr Gewühl so vieler Menschen aus den verschiedensten ationen, einen von allen Reisenden gerühmten Genuß. ch schöne Damen fehlen hier nicht, und ihnen gelten vielen Nachtmusiken, die sich am Ufer oder in den Boo auf dem Canal hören lassen.

Von der Wasserleitung am Ende dieses Thales gelangt an durch einen Wald nach Belgrad, einem Dorfe, das edem gleichfalls im Sommer von den Gesandten bewohnt urde, gegenwärtig aber, der schädlichen Dünste wegen, die s den Sümpfen aufsteigen, ziemlich verlassen ist.

Fondukli, in der Nähe von Pera und am Bospo, wo Hussein-Aga, der Vezier Mahomets IV. ein chloß erbaute, aus welchem mehrere Zimmer bis an das eer und über dasselbe hinausragen, in denen sich der ultan mit dem Fischfang unterhalten konnte. Weiter nauf liegt der Melonengarten, Dulmah Baktche, mit einem Pallast, im chinesischen grotesken Geschmack, welcher der Lieblingsaufenthalt Selim's III. war. n dem Haven neben diesem Schlosse soll Jason auf seer Fahrt nach Colchis gelandet seyn.

Das Dorf Beschik-Tasch, unfern dem Melonenarten, ist den Türken ein heiliger Ort, weil hier die sche des Hadschi-Baktasch, jenes frommen Mannes

aufbewahrt wird, der die Janitscharen bei ihrer Errichtung einsegnete und ihnen einen Aermel seines Filzrockes gab.

Kaithana ist ein angenehmes Thal, am äußersten Ende des Havens, etwa 2 Meilen von Bujukdereh. Die Türken haben es zu ihren Artillerieversuchen gewählt. Man sieht daselbst die Spuren von einem ehemaligen Pallast des Großsultans, und einem schönen Kiosk.

Kourou-Tschesme, am Bosporus, wird im Sommer von den vornehmen Griechen bewohnt, welche Landhäuser besitzen.

Der Bosporus wird durch sechs feste Schlösser vertheidiget. Das neue Schloß in Europa, Rumeli-Hissar, und das neue Schloß in Asien, Anadoli-Hissar, liegen ungefähr in der Mitte des Canals. Weiter hinauf haben die Genueser zwei Schlösser erbaut, die gegenwärtig Rumely-Kevak und Anadoly-Kevak genannt werden und fast ganz in Verfall sind. Endlich finden sich noch zwei Forts bei der Mündung des Canals in das schwarze Meer.

Die Dardanellen-Schlösser vertheidigen den Zugang zur Hauptstadt, der durch den Hellespont in das Propontis führt. Es giebt vier solche Schlösser: die zwei in Europa und zwei in Asien liegen. Die neuen Schlösser am Eingange aus dem Archipel, und die alten Schlösser [1]), an der Stelle, wo die Meerenge durch zwei vorspringende Landspitzen am schmalsten wird. Jedem Schlosse in Europa liegt jedesmal ein anderes in Asien gegenüber. Bei dem alten Schlosse in Asien liegt eine kleine Stadt von 4000 Einwohnern, auf der Küste gegenüber findet sich nur ein Dorf neben dem Schlosse. Daß diese für furchtbar gehaltenen Dardanellen gleichwohl eine ent-

[1]) M. s. die beiliegende Ansicht der alten Dardanellen.

Kloſſene feindliche Flotte nicht hindern können, die Meerenge zu paſſiren, hat bereits Eton behauptet, und ſeine Landsleute haben ſeitdem die Richtigkeit dieſer Behauptung durch die That erwieſen, als ſie mit einer Flotte vor Conſtantinopel erſchienen. Die Feſtungen können nämlich durch Batterien, die man am Ufer errichtet, und ſelbſt von der See aus zerſtört werden. Auch ohnehin erleichtert die Ungeſchicklichkeit der Türken die Durchfahrt. Auf jedem Ufer, bei den alten Schlöſſern, ſtehen 14 große Kanonen, die mit Granitkugeln geladen werden. Die Stücke ſind 22 Fuß lang, von Metall, gleichen den Mörſern und haben 28 Zoll im Durchmeſſer des Calibers; ſie ſtehen faſt mit der Oberfläche des Waſſers gleich, in geräumigen Schießſcharten mit eiſernen Thüren, welche bloß geöffnet werden, wann man ſie abfeuern will. Die Kanonen ſchießen von der einen Seite bis auf die andere. Dieſe ſchweren Stücke liegen nicht auf Lavetten, ſondern auf dem Erdboden, mit dem Hintertheil gegen eine Mauer; ſie können nicht gerichtet werden, ſondern der Kanonier muß warten, bis das Schiff, das er beſchießen will, der Oeffnung gegenüber kommt. Man braucht wenigſtens eine halbe Stunde, um eine von dieſen Kanonen zu laden. Bei dieſer ungeſchickten Vertheidigungsart darf man ſich nicht wundern, wenn Schiffe mit friſchem Winde und bei guter Witterung vorbei geſegelt ſind, ohne daß das Feuer der Türken ihnen Schaden verurſacht hätte. — Die vorbeifahrenden Schiffe ſollen bei den Feſtungen anhalten und ihren Firman oder Paß vorzeigen.

Adrianopel (44° 10′ N. Br. und 41° 41′ O. L. [1]), von den Othomanen Edrene genannt, die zweite Hauptſtadt der europäiſchen Türkei, liegt faſt in der Mitte zwi-

[1]) Die Breite iſt nach der Charte des Herrn Riebel, die Länge nach einer Angabe in den Allgem. geogr. Ephemeriden beſtimmt.

schen dem schwarzen Meere, dem Hämus und dem
pel in der Gegend, wo die Tundscha und Arda in
Mariza fließen. Die Stadt wurde vom Kaiser A
erbaut, im Jahre 1360 (i. J. 762 d. Hedschra) von
Türken erobert, und blieb v. J. 768 d. H. bis zur
nahme von Constantinopel die Residenz der Sultane.
ist fast so groß als Constantinopel und zählt 160 M
An dem Ufer der Tundscha ist eine viereckige Festung
baut, an deren jedem Ende ein runder Thurm angel
ist. Außer diesen vier großen Eckthürmen sind noch
jeder Seite der Festungsmauer 12 Thürme angebracht
11 Thore. Das alte Serail wurde von Amurad I.
neue aber, in der Nähe des vorigen, am Ufer der
scha, von Mahomed II. [1]) i. J. 856 d. H. (1452 n.
erbaut. Das neue Serail liegt in einer angenehmen
gend und hat prachtvolle Gärten. Ueberhaupt genießt
nopel die Vortheile einer reizenden Lage, in einer re
fruchtbaren, mit Hügeln umgebenen, kohlbewässerten
Das Hiserlik nennt Chalfa einen schönen, wunderv
Belustigungsort, ohne ihn näher zu beschreiben [2]).
scheinlich ist das Hiserlik eine Promenade. Adrianopel
40 Moscheen, wovon 9 Dschiamj's oder von Sult
erbaute Tempel gezählt werden. Die schönste und
ist die von Selim II., deren Kuppel noch um etwa
ßer, als jene der Sophienkirche ist, daher dieser Dsch
von den Türken für den ersten und schönsten in der
gehalten wird. — Die Moschee Murad's II. in der
der Stadt hat 9 Kuppeln und ist mit 3 Galerien ver

[1]) In der Uebersetzung des Hadschi Chalfa heißt es S. 1
das alte Serail von Selim erbaut wurde; diese
steht im Widerspruch der andern, daß Mahomed II
neue Serail erbaut habe; denn Selim I. kam 30 Jah
Mahomed II. zur Regierung. Es ist dieß eine von d
len Stellen der Uebersetzung, die eine Anmerkung verdien
ten, welche man leider nur zu oft vermißt. Mir scheint
so zu verstehen zu seyn, daß Selim II. das alte Serail
neuem aufbauen ließ, daß es aber seinen alten Namen behi
[2]) Der Uebersetzer, der selbst in Adrianopel war, hätte un
leicht mit dem wundervollen Orte näher bekannt mache
können.

andere Moſchee von demſelben Sultan, ziert ein gefärbten Fajanceziegeln bekleideter Minaret. Alle und die andern großen Moſcheen ſind mit Schulen, Küchen ꝛc. verbunden. Man zählt in der Stadt 24 Me- oder hohe Schulen, 3 Koran-Leſehäuſer und 28 — Nahe an den kaiſerlichen Gärten liegt das a, d. i. der freie Gebetplatz, von Murat II. an- Es giebt hier auch mehrere Wallfahrtsorte, oder iſſe frommer Männer. Adrianopel hat 18 Hane artiere für Kaufleute, 28 Karawanſeray's, 22 und mehrere öffentliche Brunnen, auch eine von n angelegte Waſſerleitung, die nicht nur viele Mo- Moſcheen, ſondern auch 52 Fontainen und 16 Brunnenhäuſer verſieht. Ueber die Flüſſe füh- einerne und 8 hölzerne Brücken, und an den Ufern o Gärten. Die Flüſſe verurſachen häufige Ueber- ungen. Die Stadt treibt anſehnlichen Handel und der fruchtbaren Gegend reichliche Nahrung. Man Marktplätze, wovon der eine mit einem gewölb- e bedeckt iſt, und außerdem noch 2 Beſeſtan oder ger. Ein griechiſcher Erzbiſchof hat hier ſeinen n zählt 10 griechiſche Kirchen. — Die Bevölke- d auf 130 000 Seelen angegeben, welche Berech- och auf keiner genauen Zählung beruht. — Die nes Kadi von Adrianopel iſt, dem Range nach, e nach der von Conſtantinopel; 40 herumliegende barkeiten hängen davon ab.

Nach dieſer Beſchreibung der beiden Hauptſtädte fol- nun der Eintheilung in Sandſchake, wie ſie Had- Chalfa angegeben hat. [1])

I. Das Sandſchak Viſa erſtreckt ſich von Conſtan- pel größtentheils über die Halbinſel zwiſchen der Pro- und dem ſchwarzen Meere, zu beiden Seiten Strancheagebirges bis gegen den Hämus. Die

[1]) Obgleich Hadſchi Chalfa vor etwa 150 Jahren gelebt hat, ſo iſt doch anzunehmen, daß die von ihm angegebenen Eintheilungen in der Türkei, wo man die Neuerungen haßt, mit Ausname der verlorenen Provinzen, noch gegenwärtig gelten.

Gränzen genau anzugeben, ist um so weniger möglich, als die einzelnen Districte sich häufig durchkreuzen und die besten Charten nicht zuverlässig genug sind, um darauf Bestimmungen gründen zu können.

Der Hauptort Visa (das alte Byzia [1]), ist klein, und besitzt bloß zwei Moscheen, eine Armenküche und einen unbedeutenden Marktplatz. Die ehemalige Festung ist schon längst verfallen. Byzia war einst die Residenz thrazischer Könige; gegenwärtig wohnt hier ein griechischer Metropolit. Der Ort ernährt sich von Wein-, Garten- und Gemüsbau. Folgende Gerichtsbarkeiten gehören dazu.

Tschataldscha, [2]) die erste Station oder Tagereise von Constantinopel nach Adrianopel, 9 Stunden von ersterer Stadt entfernt, in einer Ebene am kleinen Fluß Karasu (Athyras bei den Alten), der sich in den See Bujuk-Tschekmedsche, östlich von Constantinopel, ergießt. Der Ort hat 2 Moscheen, eine hohe Schule, ein Bad und angenehme Promenaden.

Indschigis, ebenfalls am Karasu; ein kleiner Flecken mit einem Bade und einer Moschee, in der Nähe des Berges Tschataldscha, der zum Strancheagebirge gehört. Der Ort ist vorzüglich durch die Grotten in seiner Nähe merkwürdig, welche noch von keinem europäischen Reisenden erwähnt worden, und welche Chalfa als Höhlen beschreibt, die mit großer Mühe in den Felsen gehauen worden sind. Einige derselben laufen in Reihen neben einander, oder bilden verschiedene Stockwerke; andere sind mit künstliche Wohnungen verbunden. Zu Einigen führen in Stein gehauene Stufen, zu Andern kann man nur mit Leitern gelangen. Noch sind hier die Spuren einer Wasserleitung, auch einige Monumente zu finden. Eine Heilquelle, die aus einem Felsen hervorquillt, hat purgirende Kräfte.

Seraj, ein Flecken, 2 Tagereisen von Constantinopel, hat den Namen von einem Pallaste, den ein Groß-

[1]) Auf der, diesem Werke beigefügten Charte, ist der Ort Wize genannt. [2]) Dieser und die beiden folgenden Orte fehlen auf der Charte.

ßier hier erbaute; in neuerer Zeit gehörte der District dem han von der Krimm.

Tschorli, [1]) (das alte Tyrilos), eine Stadt auf dem Wege von Constantinopel nach Adrianopel, in einer saa-nreichen Gegend. Es wird hier guter Käse erzeugt.

Borgas, auch Tschasal-Borgas genannt, [2]) mit nem verwüsteten Schloß und einem kleinen Marktplatze, gt in einer fruchtbaren Gegend.

Binarhissar, ein kleiner Ort mit einem schönen brunnen, hat eine eigene Gerichtsbarkeit.

Dus Kaßri, ein Flecken und Gerichtsbarkeit.

Hatunili, ein Flecken.

2. Das Sandschak Kirkhilisse umschließt das va-ge von der West-, Nord- und Ostseite, und erstreckt h über den Busen von Borgas bis an den Hämus, wo mit dem Sandschak von Silistria gränzt. [3]) Gegen ssen wird es vom schwarzen Meere begränzt.

Kirkhilisse (d. i. vierzig Kirchen), ein großer Ort einer steinigten Gegend; im Westen des Strancheage-ges, 5 Tagereisen von Constantinopel, ist der Sitz des andschakbeg und eines Kadi's, hat viele Moscheen, Bä-r und einen großen Han; Ueberfluß an Bäumen, aber angel an Wasser. Es wohnen hier viele Juden, welche n gebrochenes Teutsch sprechen, und Käse und Butter ingen, die sie versiegelt an ihre Glaubensgenossen in nstantinopel verhandeln, damit diese wissen, daß Alles in sey. Zu dem Sandschak gehören folgende Districte:

Eski Baba, ein Flecken mit einer Gerichtsbarkeit.

Hassa, ein kleiner Ort mit 2 Moscheen, einer Ar-enküche und 3 Hanen; gehört unter die Gerichtsbarkeit s folgenden.

[1]) Tschorlu auf der Charte. [2]) Zum Unterschiede von andern Orten dieses Namens. [3]) Büsching setzt es irrich an die Nordseite des Hämus.

Haßköi, ein Dorf mit viel beſuchten warmen Bädern.

Midia, ein Flecken und Hafen am ſchwarzen Meere.

Kurudere, ein Dorf am Hämus.

Borgas, der erſte Hafen außer dem Boſporus, wenn man von Conſtantinopel kommt. Nach dieſer Stadt erhält der Meerbuſen, an welchem ſie liegt, den Namen Buſen von Borgas. Auf dem ſüdöſtlichen Cap dieſes Buſens (gegenwärtig Cap S. Nicolo, oder C. Baglar-Alten-Burnu?) lag die alte Stadt Apollonia.

3. Das Sandſchak Siliſtria in Bulgarien, zwiſchen dem Hämus, dem ſchwarzen Meer und der Donau.

Siliſtria, ein großer Ort am Ufer der Donau, in einer Ebene, an den Gränzen gegen die Moldau und Wallachei, mit einem befeſtigten kleinen Schloß. Sitz des Beglerbeg's; hat 5 Moſcheen, 2 Bäder und viele Gärten.

Umurfakih, ein Flecken, jenſeits des Balkan, und die erſte Station, nachdem man dies Gebirge, auf dem Wege von Kirkhiliſſe nach Siliſtria, überſtiegen hat.

Ahjoli, (Anchiale, αγχιαλη), eine Stadt am Buſen von Borgas, mit wichtigen Salinen, vielen Windmühlen und ſchöner Anſicht. Zur Gerichtsbarkeit des folgenden gehörig. [1])

Miſivri, (das alte Mesembria), am Buſen von Borgas, auf einer Landzunge. Sitz eines griechiſchen Metropoliten.

Aidos, (Ιδος), ehedem eine große Stadt, jetzt aber ein unbedeutender Flecken mit warmen Heilbädern, die im Herbſte häufig beſucht werden. Sie liegt öſtlich unter gleicher Breite mit Miſivri.

[1]) Chalfa führt zuerſt Ahjoli als eine eigene Gerichtsbarkeit an, ſagt aber gleich darauf, daß der Ort zur Miſiviſchen Gerichtsbarkeit gehöre. Der Ueberſetzer hat ſich über dieſe Widerſprüche nicht geäußert, und ich bin noch weniger im Stande ſie zu löſen.

Barna, eine Stadt am ſchwarzen Meere und in dem Diſtricte Dobrudſcha, [1]) durch die Niederlage bekannt, welche der ungariſche König Wladislaw I. daſelbſt im J. 1444 vom Sultan Amurat erlitten hat. Sie iſt der Sitz eines griechiſchen Metropoliten. Der hieſige Hafen iſt auf der europäiſchen Seite des ſchwarzen Meeres der einzige, der größere Schiffe einnehmen kann.

Gülgrad, ein Flecken auf dem gleichnamigen Cap, mit einem Wallfahrtsorte.

Ekerné, ein Flecken.

Mangalia, ein Flecken am Ufer des ſchwarzen Meeres, mit einer Gerichtsbarkeit.

Babatag, eine Stadt, liegt an der Heerſtraße nach Ismail, unfern dem See Ramſin, und iſt durch die Lage in bäiſchen Gebirgen und Sümpfen ein feſter Paß. Die Stadt hat 22 Viertel, 5 Moſcheen und 2 Bäder. Sultan Baſajed hat ſie erbaut und mit Tataren bevölkert. Die Einwohner ſind ihrer Faulheit wegen, und zugleich als Diebe berüchtigt. — Die Stadt beſitzt einen Hafen am ſchwarzen Meer, der Kara-Herman genannt wird. Ehedem war der Ort blühend, gegenwärtig iſt er im Verfall. In den Feldzügen gegen die Ruſſen, iſt hier das gewöhnliche Winterquartier des Großveziers.

Tulbſcha, ein kleiner Ort in der Dobrudſcha, am Zuſammenfluß zweier Arme der Donau, Ismael [2]) gegenüber.

Paravadi, eine Stadt mit einem Schloß, mehreren Moſcheen und Bädern. Der Ort liegt zwiſchen zwei

[1]) Die Dobrudſcha, oder dobruziſche Tatarei, wird die Küſten-Gegend vom Hämus bis zum Ausfluß der Donau genannt. Sie iſt von gaſtfreien Tataren bewohnt. [2]) Bis zum Frieden von Bukareſt gehörte Ismael, Bender ꝛc. ebenfalls zum Sandſchak Siliſtria; durch dieſen Frieden aber wurden Beſſarabien und der Theil der Moldau, der zwiſchen dem Pruth und Dnieſter liegt, an Rußland abgetreten. M. ſ. Allg. geograph. Ephemeriden, Oct. 1812. S. 133 ff., wo ich Bemerkungen über dieſe Gegend mitgetheilt habe.

Haßköi, ein Dorf mit viel besuchten warmen Bädern.

Midia, ein Flecken und Hafen am schwarzen Meere.

Kurudere, ein Dorf am Hämus.

Borgas, der erste Hafen außer dem Bosporus, wenn man von Constantinopel kommt. Nach dieser Stadt erhält der Meerbusen, an welchem sie liegt, den Namen Busen von Borgas. Auf dem südöstlichen Cap dieses Busens (gegenwärtig Cap S. Nicolo, oder C. Baglar-Alten-Burnu?) lag die alte Stadt Apollonia.

3. Das Sandschak Silistria in Bulgarien, zwischen dem Hämus, dem schwarzen Meer und der Donau.

Silistria, ein großer Ort am Ufer der Donau, in einer Ebene, an den Gränzen gegen die Moldau und Wallachei, mit einem befestigten kleinen Schloß. Sitz des Beglerbeg's; hat 5 Moscheen, 2 Bäder und viele Gärten.

Umurfakih, ein Flecken, jenseits des Balkan, und die erste Station, nachdem man dies Gebirge, auf dem Wege von Kirkhilisse nach Silistria, überstiegen hat.

Ahjoli, (Anchiale, αγχιαλη), eine Stadt am Busen von Borgas, mit wichtigen Salinen, vielen Windmühlen und schöner Ansicht. Zur Gerichtsbarkeit des folgenden gehörig. [1])

Misivri, (das alte Mesembria), am Busen von Borgas, auf einer Landzunge. Sitz eines griechischen Metropoliten.

Aidos, (Ιδος), ehedem eine große Stadt, jetzt aber ein unbedeutender Flecken mit warmen Heilbädern, die im Herbste häufig besucht werden. Sie liegt östlich unter gleicher Breite mit Misivri.

1) Chalfa führt zuerst Ahjoli als eine eigene Gerichtsbarkeit an, sagt aber gleich darauf, daß der Ort zur Misivrischen Gerichtsbarkeit gehöre. Der Uebersetzer hat sich über diese Widersprüche nicht geäußert, und ich bin noch weniger im Stande sie zu lösen.

Varna, eine Stadt am ſchwarzen Meere und in dem Diſtricte Dobrudſcha, [1]) durch die Niederlage bekannt, welche der ungariſche König Wladislaw I. daſelbſt im J. 1444 vom Sultan Amurat erlitten hat. Sie iſt der Sitz eines griechiſchen Metropoliten. Der hieſige Hafen iſt auf der europäiſchen Seite des ſchwarzen Meeres der einzige, der größere Schiffe einnehmen kann.

Gülgrad, ein Flecken auf dem gleichnamigen Cap, mit einem Wallfahrtsorte.

Ekerné, ein Flecken.

Mangalia, ein Flecken am Ufer des ſchwarzen Meeres, mit einer Gerichtsbarkeit.

Babatag, eine Stadt, liegt an der Heerſtraße nach Ismail, unfern dem See Ramſin, und iſt durch die Lage zwiſchen Gebirgen und Sümpfen ein feſter Paß. Die Stadt hat 22 Viertel, 5 Moſcheen und 2 Bäder. Sultan Bajazed hat ſie erbaut und mit Tataren bevölkert. Die Einwohner ſind ihrer Faulheit wegen, und zugleich als Diebe berüchtigt. — Die Stadt beſitzt einen Hafen am ſchwarzen Meer, der Kara-Herman genannt wird. Ehedem war der Ort blühend, gegenwärtig iſt er im Verfall. In den Feldzügen gegen die Ruſſen, iſt hier das gewöhnliche Winterquartier des Großveziers.

Tulbſcha, ein kleiner Ort in der Dobrudſcha, am Zuſammenfluß zweier Arme der Donau, Ismael [2]) gegenüber.

Paravadi, eine Stadt mit einem Schloß, mehreren Moſcheen und Bädern. Der Ort liegt zwiſchen zwei

[1]) Die Dobrudſcha, oder dobruziſche Tatarei, wird die Küſtengegend vom Hämus bis zum Kusfluß der Donau genannt. Sie iſt von gaſtfreien Tataren bewohnt. [2]) Bis zum Frieden von Bukareſt gehörte Ismael, Bender ꝛc. ebenfalls zum Sandſchak Siliſtria; durch dieſen Frieden aber wurden Beſſarabien und der Theil der Moldau, der zwiſchen dem Pruth und Dnieſter liegt, an Rußland abgetreten. M. ſ. Allg. geograph. Ephemeriden, Oct. 1812. S. 133 ff., wo ich Bemerkungen über dieſe Gegend mitgetheilt habe.

Haßköi, ein Dorf mit [illegible] Abdachung des Hämus bern.

Midia, ein Flecken [illegible] zwischen Varna und Si[illegible] der Dobrudscha. Im Jahr

Kurudere, ein [illegible] Russen verbrannt.

Borgaß, der e[illegible] lecken.

man von Constanti[illegible] Dorf unfern der Donau, zwischen der Meerbusen. [illegible]chi. von Borgas.

(gegenwärtig Burnu?) [illegible] an der Donau, am Ende der Dobrudscha. Schloß von Othman II. erbauet. Hier

Z[illegible] gewöhnliche Ueberfahrt, wenn man aus der Mol[illegible] schen [illegible] Dobrudscha reiset.

[illegible]atschin, ein Flecken mit einem Bade und einer [illegible] Der Ort liegt an der Donau in einem Winkel, welchen der Fluß unweit Galatsch bildet.

Hirsova, ein Flecken am rechten Donauufer, mit Schloß, Bad und Moschee.

Ibrahil, Matschin gegenüber, ein Flecken in der Wallachei, aber zu Silistria gehörig. Der Flecken liegt am Ufer der Donau, das feste Schloß jedoch landeinwärts, daher ihm das Wasser abgeschnitten werden kann.

Karinabad, ein Flecken mit einem Schloß an der südlichen Abdachung des Hämus, östlich von Misivri.

Schumna, oder Schumla, 43° 25′ N. B. 44° 36′ O. L., [1]) eine alte, noch ziemlich blühende Stadt mit einem festen Schloß, in einer fruchtbaren, angenehmen Gegend. Man findet hier viele Gärten. Unfern der Stadt sieht man die Ruinen einer römischen Mauer. Schumla hat gegen 5000 Häuser. Es ist hier das gewöhnliche Winterquartier des Großveziers in den Kriegen gegen Oesterreich.

Deli Orman, ein District zwischen Schumla und der Donau, der mehrere Dörfer enthält.

[1]) Nach Herrn Riedl's Charte.

Ova, ein Diſtrict ſüdlich von Schumla bis
n. Die Bewohner dieſer Gegend verfertigen
he Stoffe, Aba genannt.

ch, ein Flecken und Gerichtsbarkeit.

chak Nikopoli liegt in der mittleren
igarien, und reicht von der Donau bis
iche Abdachung des Hämus.

kopoli, an der Donau, an der Gränze der Wal-
i. Der Fluß Osme kommt 2 Tagereiſen weit von Lofd-
cha her, und ergießt ſich in die Donau Es ſind hier viel
Gärten Die Stadt hat mehrere Moſcheen, 3 Bäder, und
auf einem hohen Hügel ein ſteinernes feſtes Schloß, von
dem ſich eine Mauer bis an die Donau herabzieht. Das
Schloß hat 2 Thore und eine Zugbrücke über einen tiefen
Graben. Die Häuſer des Orts ſind in einem ſteinigten
Thale erbaut, das von den umliegenden Hügeln leicht ver-
theidigt werden kann.

Islemjé, (Solimnia), im Balkan-Gebirge auf der
ſüdlichen Seite deſſelben, ein Städtchen mit 3 Moſcheen
und einem Bade. Es wird viel Obſt, aber wenig Getraide
gewonnen.

Eski Oſchuma, ein Flecken, weſtlich von Schumla
gelegen.

Alakeniſche, ein Flecken öſtlich von Heſargrad.

Heſargrad, oder Rasgrad, ein Schloß.

Tirnava, (Ternohum), eine Stadt mit einem
großen Schloß, das 5 Thore hat. Die ehemalige Reſidenz
der Könige von Bulgarien. Der Fluß Jantra umkreiſ't das
Schloß wie ein Mondhof, und daſſelbe iſt durch 2 Thürme
mit dem Waſſer in Verbindung geſetzt. Die Häuſer lie-
gen an dem Ufer des Fluſſes, worüber 2 Brücken füh-
ren, eine gegen Norden im Quartier der Muſelmänner,
die andere gegen Süden im Quartier der Chriſten. Es
ſind hier 2 Bäder und 8 Moſcheen. Die Jantra entſpringt
an einem nahe der Stadt gelegenen Orte, bewäſſert in ih-
rem Laufe mehrere Dörfer, und fällt eine Tagereiſe weiter,
zwiſchen Sistov und Ruſcſuk in die Donau.

felsigen Bergen, die zur nördlichen Abdachung des Hämus gehören.

Hadschi-Ogli-Basar, zwischen Varna und Silistria, eine Gerichtsbarkeit in der Dobrudscha. Im Jahr 1774 wurde der Ort von den Russen verbrannt.

Tekfurgöli, ein Flecken.

Tscharbak, ein Dorf unfern der Donau, zwischen Babatag und Isakdschi.

Isakdschi, an der Donau, am Ende der Dobrudscha, mit einem Schloß von Othman II. erbauet. Hier ist die gewöhnliche Ueberfahrt, wenn man aus der Moldau nach der Dobrudscha reiset.

Matschin, ein Flecken mit einem Bade und einer Moschee. Der Ort liegt an der Donau in einem Winkel, welchen der Fluß unweit Galatsch bildet.

Hirsova, ein Flecken am rechten Donauufer, mit Schloß, Bad und Moschee.

Ibrahil, Matschin gegenüber, ein Flecken in der Wallachei, aber zu Silistria gehörig. Der Flecken liegt am Ufer der Donau, das feste Schloß jedoch landeinwärts, daher ihm das Wasser abgeschnitten werden kann.

Karinabad, ein Flecken mit einem Schloß an der südlichen Abdachung des Hämus, östlich von Misivri.

Schumna, oder Schumla, 43° 25′ N. B. 44° 36′ O. L., [1]) eine alte, noch ziemlich blühende Stadt mit einem festen Schloß, in einer fruchtbaren, angenehmen Gegend. Man findet hier viele Gärten. Unfern der Stadt sieht man die Ruinen einer römischen Mauer. Schumla hat gegen 5000 Häuser. Es ist hier das gewöhnliche Winterquartier des Großveziers in den Kriegen gegen Oesterreich.

Deli Orman, ein District zwischen Schumla und der Donau, der mehrere Dörfer enthält.

[1]) Nach Herrn Riedl's Charte.

Kirli Ova, ein Diſtrict ſüdlich von Schumla bis an den Balkan. Die Bewohner dieſer Gegend verfertigen Kotzen und grobe Stoffe, Aba genannt.

Kara Agadſch, ein Flecken und Gerichtsbarkeit.

4. Das Sandſchak Nikopoli liegt in der mittleren Gegend von Bulgarien, und reicht von der Donau bis über die ſüdliche Abdachung des Hämus.

Nikopoli, an der Donau, an der Gränze der Wallachei. Der Fluß Osme kommt 2 Tagereiſen weit von Lofdſcha her, und ergießt ſich in die Donau Es ſind hier viel Gärten Die Stadt hat mehrere Moſcheen, 3 Bäder, und auf einem hohen Hügel ein ſteinernes feſtes Schloß, von dem ſich eine Mauer bis an die Donau herabzieht. Das Schloß hat 2 Thore und eine Zugbrücke über einen tiefen Graben. Die Häuſer des Orts ſind in einem ſteinigten Thale erbaut, das von den umliegenden Hügeln leicht vertheidigt werden kann.

Islemjé, (Solimnia), im Balkan-Gebirge auf der ſüdlichen Seite deſſelben, ein Städtchen mit 3 Moſcheen und einem Bade. Es wird viel Obſt, aber wenig Getraide gewonnen.

Eski Dſchuma, ein Flecken, weſtlich von Schumla gelegen.

Alakeniſche, ein Flecken öſtlich von Heſargrad.

Heſargrad, oder Rasgrad, ein Schloß.

Tirnava, (Ternohum), eine Stadt mit einem großen Schloß, das 5 Thore hat. Die ehemalige Reſidenz der Könige von Bulgarien. Der Fluß Jantra umkreiſ't das Schloß wie ein Mondhof, und daſſelbe iſt durch 2 Thürme mit dem Waſſer in Verbindung geſetzt. Die Häuſer liegen an dem Ufer des Fluſſes, worüber 2 Brücken führen, eine gegen Norden im Quartier der Muſelmänner, die andere gegen Süden im Quartier der Chriſten. Es ſind hier 2 Bäder und 8 Moſcheen. Die Jantra entſpringt an einem nahe der Stadt gelegenen Orte, bewäſſert in ihrem Laufe mehrere Dörfer, und fällt eine Tagereiſe weiter, zwiſchen Sistov und Ruſcſuk in die Donau.

Sahra, eine Gerichtsbarkeit nahe an der Donau.

Ruscſuk (Ruſchtſchuk), am Ufer der Donau in einer Ebene, eine anſehnliche Stadt von beiläufig 6000 Häuſern, mit mehreren Tuch-, Leinwand- und Baumwollenzeug-Manufacturen. Die Stadt wird durch ein feſtes Schloß vertheidiget. Die 2 Flüſſe: Ak-Lom (der weiße Lom), die durch Herſargrad geht, und Kara-Lom (der ſchwarze Lom), der von Weſten kommt, vereinigen ſich bei dem Dorfe Tſchelingir, und fallen dann, nahe bei Ruscſuk, in die Donau. Einige Stunden von Ruscſuk und von der Donau entfernt, ſieht man die Ruinen der alten Stadt Aſchernow oder Eſernavoda.

Jerköi, auf wallachiſch Dſchurdſchova, Zurzova, liegt in der Wallachei, gegenüber von Ruscſuk; das Caſtel iſt von zweien Armen der Donau umgeben.

Plevna, im Süden von Nicopolt, zwiſchen dieſer Stadt und Loſoſcha, liegt auf einer Ebene, hat eine Moſchee und ein Bad.

Loſdſcha, (Lovacz), am öſtlichen Rande eines Berges, von Feldern und Gärten umgeben. Der Fluß Dême geht mitten durch den Flecken, und iſt mit einer großen Brücke überbauet.

Ulvardſche, ein Flecken in der Nähe von Vidin.

Poimia, Dſchibra und Hutalidſch, kleine Städte.

Totorkan, ein Städtchen mit einem kleinen Schloſſe, zwiſchen Ruscſuk und Sistov, auf einem Hügel an der Donau.

Sistov, ein Flecken mit einem kleinen Schloß, iſt durch den hier geſchloſſenen Frieden bekannt.

Rahova, oder Orava, ein Städtchen an der Donau und an der Gränze gegen das Sandſchak von Vidin, auf halbem Wege zwiſchen Nicopoli und Vidin.

5. Das Sandſchak Vidin beſteht aus dem nordweſtlichen Theil von Bulgarien und einem Landesſtrich vom nordöſtlichen Servien. Hierzu gehören folgende Gerichtsbarkeiten.

Vidin (Viminacium), eine Stadt an der Donau und der Sitz des Sandſchakbeg an der Gränze der Wallachei. Ein feſtes Schloß beſchützt die ſelbſt befeſtigte Stadt. Hier liegt in der Donau eine anſehnliche Inſel mit einem Hügel, von welchem herab die Stadt beſchoſſen werden kann. Der berühmte Pasvan-Oglu hatte von hier aus lange ſeine Unabhängigkeit gegen die Pforte behauptet.

Fathislam oder Gladowa, ein Flecken an der Donau, mit einem Caſtel.

Eſferlik, Sverlik oder Iſferlik, ein Flecken mit einem feſten Schloß; der Ort liegt auf einer Bergſpitze, und das Schloß an einer andern ſolchen Höhe, ſo daß beide durch ein Thal getrennt ſind.

Vana oder Vanja, auch Eſferlik-Vanoſſi genannt, eine Gerichtsbarkeit, an der Gränze von Servien.

Gögardſinlik, (Golubinja, Golubinczc), am Ufer der Donau, an dem engen Paſſe, der unter dem Namen, das eiſerne Thor, oder die Pforte Trajan's bekannt iſt, mit einem feſten Schloſſe.

Die bisher beſchriebenen 5 Sandſchake bilden den nordöſtlichen Theil, oder wie Chalfa ihn nennt, den rechten Flügel von Rumeli; die folgenden liegen in der Mitte des Beglerbeglik's.

6. Das Sandſchak Eſirmen [1]) liegt im Norden von Adrianopel, größtentheils von der Maritza, der Tuntſcha und dem Hämus begränzt.

Eſirmen, (Tſchirmen), eine Stadt, nordweſtlich etwa 9 Stunden von Adrianopel entfernt.

Oſir Muſtafa Paſcha (Muſtafa Paſcha-Köpri, d. i. Muſtafa-Paſchas Brücke), die erſte Station jenſeits

[1]) Dies Sandſchak ſcheint den europäiſchen Geographen gänzlich unbekannt zu ſeyn; man findet es daher weder in den Handbüchern noch auf den Charten; nur Herr Riedl hat nach Chalfa es in der ſeinigen aufgenommen.

Adrianopel, auf dem Wege nach Belgrad, ein Flecken an der Mariza.

Jen'idschè Kisilagacs, ein Flecken am Ufer der Tundscha.

Jeni Sagra, (Sagrai Dschedid, Sagra-jenidschè oder Neu-Sagra), nahe am Balkan, in einer fruchtbaren Ebene; ein kleiner Ort und Gerichtsbarkeit. In dem nahe gelegenen Dorfe Berki sind 4 bis 5 warme Quellen.

Hirmenli, (Chirmenli, Hermanli). Ein kleiner Flecken.

Usundscha-ova, ein Flecken und die letzte Gerichtsbarkeit gegen das folgende Sandschak.

7. Das Sandschak Sofia ist sehr groß, liegt im westlichen Theile von Bulgarien, und erstreckt sich südlich über Bulgarien hinaus bis zu den obern Gegenden der Mariza und Tundscha. Der Balkan, der Rilloberg und das Carisugebirge liegen in der südlichen Hälfte des Sandschaks. [1])

Sofia, (Triaditza), die Hauptstadt Rumeli's, der Sitz des Beglerbey's, eine große Stadt in einer weiten, von Bergen umgebenen Ebene. Die Gegend ist schön und fruchtbar, und die Ansicht der Stadt zeugt von Wohlstand und Cultur. Bäume, Wasser, Moscheen und Bäder hat sie im Ueberfluß; man findet auch einen großen Han und eine warme Quelle. Das Frauenbad hat Lady Montague sehr reizend beschrieben. Justinian hat die Stadt aus den Ruinen der alten Sardica erbaut; sie hat einige Festungswerke.

Filibè, (Philippolis), zwischen Sofia und Adrianopel, an der Heerstraße, eine schöne Stadt, in einer reizenden, weinreichen Gegend. Sie zählt viele mohlgebaute Gassen, Bäder, Moscheen, Karavanserays und Hane.

[1]) Aus Chalfa erhellt, daß alle bisherigen Angaben der Gränzen dieses Sandschaks falsch waren. Büsching und die andern Geographen, die ihm nachgeschrieben haben, setzen Sofia in das Sardikische Sandschak, welcher Name in Europa gemacht, den Türken aber unbekannt zu seyn scheint.

Die Gegend herum iſt fruchtbar, beſonders gedeiht hier der Reiß, mit welchem von hier aus die ganze umliegende Gegend bis nach Belgrad hin, verſehen wird. Das jährliche Ertragniß davon in die öffentliche Caſſe iſt 4 Millionen Aspern. Bäume und Früchte ſind hier im Ueberfluſſe. Philipp von Macedonien hat die Stadt erbaut. Es wohnen hier wohlhabende Griechen, deren geiſtliches Oberhaupt ein Biſchof iſt.

Eski-Sagra, (Alt-Sagra), an der Tundſcha, ein Flecken am ſüdlichen Rande des Balkangebirges, mit Gärten und angebauten Feldern umgeben.

Janboli, ein offener Flecken in einer Ebene, an der Tundſcha, mit 5 Moſcheen und 2 Bädern. Die bei den Türken berühmten Janboli-Kotzen werden hier verfertiget.

Kisilagacs, (d. i. Rothbaum), in der Nähe von Adrianopel, eine Gerichtsbarkeit.

Kaſanlik, im Balkangebirge an der Tundſcha.

Eſirpan, ein Flecken.

Berkofdſcha, ein Flecken. Hier ſind die Silberminen unter dem Namen Kirus bekannt.

Tatar-Baſar, ein ziemlich großer Ort an der Hauptſtraße, eine Station von Filibé entfernt.

Koſtendſché, (Kostanicza), ein großer Flecken. Nahe dabei ſind zwei warme Quellen, wo Badeörter aus Steinen erbauet ſind.

Samakov, ein Flecken zwiſchen dem Dupindſcha- und Rilloberge. Das hieſige Bergwerk iſt ſehr ausgiebig. Eiſenhämmer, Hammerwerk, Schiffsanker und andere eiſerne Werkzeuge werden hier verfertiget, und von hier aus verführt.

Ihtiman; in der Nähe dieſes Fleckens liegt weſtlich der Ort Sulu Derbend (d. i. wäſſeriger Paß) oder die Pforte des Trajans.

Iſladi, ein Diſtrict, der 30 Dörfer in ſich faßt, am nördlichen Saume des Hämus.

Sirischnik, zwischen Sofia und Vidin, ein bulgarischer Flecken.

Pirsnik, eine Gerichtsbarkeit im Norden der vorigen.

Isnebol, eine Gerichtsbarkeit.

Nisch, (Nissa) eine ansehnliche Stadt, mit einem berühmten warmen Bade.

8) Das Sandschak Galipoli erstreckt sich von Constantinopel westlich an der Küste, bis zum Busen von Contessa, der Fluß Pontus, und das Gebirge Rhodope begränzen dasselbe von der andern Seite. Es begreift demnach das maritimische Thracien und einen Theil von Macedonien.

Gallipoli, eine ansehnliche Stadt und Haven an Hellespont, und auf der Halbinsel, der thraçische Chersonnes genannt, gelegen, die erste Stadt, welche die Türken in Europa eroberten; sie wird als der Siz des Sandschaks des Kapudan Pascha angesehen, dem die andern, dem Pascha gehörigen, Uferstädte und Inseln untergeordnet sind.

Kucsuk Csekmedsche, ein kleiner Flecken an einem See, dessen Ausfluß ins Meer geht.

Bujuk Csekmedsche, ebenfalls am Ufer eines andern See's, in der Nähe des vorigen.

Silivri, (Selivria, die alte Selymbria), eine Stadt am Meere von Marmora, mit einem verfallenen Schloß und einem Getraidemagazin, zur Verpflegung von Constantinopel.

Rodosdschig, (Rodosto), eine feste Stadt am Ufer des Meeres von Marmora. Die Stadt hat schöne Gassen, große Karavanserays, Bäder und Hane. Hier ist der Hafen, wo die Producte der ganzen umliegenden Gegend, besonders von Adrianopel, ausgeführt werden.

Hirepoli, (Chireboli) ein großer Ort, zwischen Rodosto und Adrianopel. Hier sind die Ställe der kaiserlichen Kameele.

Mihalgára, eine mittlere Stadt, ohne Mauern. Es giebt hier mehrere Moscheen und Bäder, unvergleichlichen Honig und ein schönes Karavanseray.

Ipsala, das alte Cypsala an der Mariza, ein offener Flecken; ehedem gab es hier Alaunwerke.

Dimotika (Demotika), 7 Stunden südlich von Adrianopel, war eine Zeitlang vor der Eroberung von Constantinopel die Residenz der Sultane. Das Seraj hat sich erhalten. Der Ort hat eine Moschee, 3 hohe Schulen und 2 Bäder; es werden gute Kannen erzeugt. Carl XII. von Schweden hielt sich hier eine Zeitlang auf.

Dschisr Erkené, ein von den Türken erbauter Ort, beim Einfluß des Erkené in die Mariza, mit einer schönen Brücke.

Keschan, eine Gerichtsbarkeit, deren Hauptort Rusti.

Feredschik (Ferdschik), ein kleiner Ort, nicht weit von dem Ausfluß der Mariza; nahe am Meere giebt es zwei warme, vielbesuchte Heilquellen. Hier ist auch ein Wallfahrtsort.

Enos (Inos, das alte Aenos), ein großer Flecken, an einem Meerbusen, der wie ein See, von zwei Landspitzen begränzt und Bori Korfusi genannt wird.

Megri (Makri), an der Nordküste des Archipelagus.

Komuldsina (Kemuldschina), an eben dieser Küste, ein großer Flecken mit einigen Moscheen, Bädern und einem Marktplatz. Im Schlosse wohnen Juden.

Tagardi, ein Dorf nördlich von dem vorigen.

Jenidschei Karasu, ein kleiner Ort mit einigen Moscheen und Bädern; er liegt am Karasu (Nestus); unfern dem Ausflusse desselben, sieht man die Ruinen von Abdera.

Esajlaik, ein Flecken, mit einer Gerichtsbarkeit am Karasu.

Kavala, eine kleine Stadt, der Insel Taschus (Thasos) gegenüber, mit einem Hafen und nahe gelegenen

Bergwerken. Das Castel hat eine feste Lage auf steilen Felsen, und wurde von den Türken gegen die Seeräuber angelegt. Kavala war in den letzten Jahren vor dem russisch-peloponnesischen Kriege, ein für den levantischen Handel merkwürdiger Ort geworden; denn obgleich der dortige Hafen keineswegs sicher ist, so war er doch beständig mit unzählbaren Schiffen angefüllt, welche Getraide, Tabak und andere Producte einnahmen. Hier lag die alte Stadt Bucephala.

Orfan, ein kleiner Ort, unfern dem Ausflusse des Strymon. Eion und Amphipolis, durch Cimon's Feldzüge berühmt, lagen in dieser Gegend.

Contessa, eine verfallene Stadt, westlich von Orfan, die dem Golf, in dessen Grunde sie liegt, den Namen gegeben hat. Der Busen von Contessa, Sinus Strymonicus, wird von den europäischen Seefahrern der Busen von Rhondina (Rhedina der Alten) genannt.

Bereketli, ein Dorf, nordöstlich von Kavala.

Piraxschta, ein kleiner Ort, am Pangäusgebirge, in einer Ebene. In der Gegend dieses Orts Philippi, wo Brutus und Cassius vom August Antonin geschlagen wurden.

Dirama, zwischen Kavala und Seres, in fruchtbaren wasserreichen Ebene, in welcher viel Reis gebaut wird. Man verfertiget hier gute Zelttücher.

Nevrekub, am Orfan. Der Berg Beribé, in dessen Gerichtsbarkeit, ist reich an Eisenminen.

Sirus oder Seres, eine Stadt in einer schönen Ebene, wegen der Baumwollen-Cultur berühmt [1]). Die Stadt hat 10 Moscheen, 7 bis 8 Bäder, schöne Hane, Beseftan und Armenküchen.

Hissarardi, ist der Name des schönen Spazierganges hinter dem Schlosse von Seres. Die ganze umliegende Gegend ist reich an Naturschönheiten [2]).

[1]) M. s. oben S. 236. [2]) Die Darhanellenschlösser, welche auch zum Sandschak Gallipoli gehören, s. m. oben S. 450.

9) Das Sandschak Salonik begreift den südlichen und mittleren Theil von Macedonien, mit der Chalcidischen Halbinsel.

Salonik, Salonichi oder Selanik, in den ältesten Zeiten Therma und später Thessalonich genannt (40° 41' 10" N. Br. und 40° 28' O. L. [1]), liegt östlich in der Tiefe des Thermäischen Busens und ist auf dem Abhange des Berges Kurtiah erbaut. Die Rhede fängt zwischen zwei Caps an, die der große und kleine Burnu heißen. Von der Rhede aus gesehen, hat die Stadt die Gestalt eines Halbzirkels. Das Schloß liegt von einer Seite auf einer Anhöhe, der größte Theil der Mauer läuft längs dem Ufer des Meeres hin, die jedoch von dem Hafenthore in der Richtung nach Westen hin, unterbrochen ist. Dort befindet sich ein geräumiger Hafen, in welchem bis 300 Schiffe Anker werfen können. Neben den Thoren Vardar und Kelemrje liegen die Bollwerke, deren eines der Thurm von Vardar das Thor der Thurm von Kelemrje heißt. So wichtig die Stadt als Handelsplatz, so unbedeutend ist sie als Festung. Die Rhede könnte jedoch unter einer andern Regierung leicht befestiget werden. Die Stadt hat 10 große, mehrere kleine Thürme und 9 Bäder; die Straßen sind eng nnd nicht gepflastert. Die türkische Gemeinde steht unter einem Rath Agas. Die Griechen werden von ihren Aeltesten [illegible] und die Juden von Rabinen, deren Vorsteher der Rakam heißt, regiert. Das Haupt des ganzen Reichs ist ein Pascha von 3 Roßschweifen. Die Volkszahl kann zu 60000 Einwohnern angenommen werden, unter die Hälfte aus Türken besteht, die andern sind Griechen, Juden, Zigeuner und Neger. — Es werden hier eine Teppiche, vorzüglich von Juden verfertiget, auch giebt es Tuchfabriken. Die Juden haben hier eine hohe Schule, Hora genannt, worin nach Hadschi Chalfa 200 Lehrer angestellt sind.

Der Berg Athos [2]), von den Türken Ajosoros, (nach dem Griechischen ἅγιον ὄρος) genannt, liegt auf der Halbinsel, die sich, als ein abgesonderter Theil der Chal-

1) Nach Felix Beaujour. 2) M. s. oben S. 54.

cidischen, ins ägeische Meer erstreckt. Sowohl die ganze Bergreihe, welche sich durch die 7 Meilen lange und 3 Meilen breite Halbinsel hinzieht, als ins Besondere die südlichste und höchste Spitze am Rande des Meeres, wird Athos genannt. Das Gebirge ist mit Citronen-, Orangen- und andern Fruchtbäumen bewachsen. Hier befinden sich die größten und reichsten Klöster der Griechen, in denen viele Mönche wohnen, welche zugleich die berühmtesten Lehrer der Griechen sind. Leider aber erstreckt sich ihre Gelehrsamkeit nicht viel weiter, als auf die Kenntniß theologischer Spitzfindigkeiten, welche sie aus ihren, mit ascetischen und polemischen Werken angefüllten Bibliotheken schöpfen und fortzupflanzen suchen. Kein weibliches Wesen darf sich den Wohnorten der Mönche nähern; ja man behauptet sogar, daß kein weibliches Thier auf dem Athos geduldet werde. Die Mönche dürfen nie Fleisch essen, und werden dafür um so heiliger gehalten. Es sollen hier ehedem über 300 Klöster gewesen seyn. Zur Zeit Hadschi Chalfa's waren noch 65 bewohnt Büsching rechnet nur 23 und Soninini 22 Klöster und unzählige Zellen und Grotten, in denen sich gegen 6000 Mönche befinden sollen. Von diesen Mönchen sind nur die wenigsten im Stande, Unterricht zu ertheilen; die größere Menge kann kaum lesen, ist im hohen Grade unwissend und fanatisch; beschäftigt sich jedoch mit Ackerbau, Weinbau, mit fast allen Handwerken und selbst mit dem Handel. Jedes Kloster besitzt in der Gegend von Salonichi Meiereien, deren Einkünfte die Mönche eintreiben. Außerdem werden ihnen von Rußland und den Fürsten der Moldau und Wallachei Geschenke gemacht. Auf der Spitze des Berges ist ein Flecken, der Karees heißt, und wo ein wöchentlicher Markt, mit hölzernen Löffeln und mit Bilderchen gehalten wird. Die Kirchen der Klöster dürfen Glocken haben, was den andern versagt ist. Der den Mönchen zugehörige Hafen ist der von Alvara; so heißt ein großes, auf einem erhabenen Orte an der Ostseite der Halbinsel befestigtes Kloster, das

mit Kanonen vertheidiget und von 500 Mönchen bewohnt wird. Die Türken legen den geiſtlichen Herren, außer einer jährlichen Abgabe von 24,000 Thalern, noch oft harte Contributionen auf, indem ſie behaupten, daß zu Folge einer Sage, die chriſtlichen Kaiſer hier ihre Schätze aufbewahrt hätten, und ſonach die Klöſter unterſuchen wollen. Um ſich von dieſer läſtigen Nachſuchung zu befreien, müſſen die Mönche ſich durch Geld löſen.

Aſchik, ein Dorf an dem See Jaidſchilar, nordweſtlich von Salonichi. Es wird hier Salz gewonnen.

Lungus, wird das mittlere Vorgebirge der Chalcidiſchen Halbinſel genannt; auf dieſer Landzunge liegen die Flecken Nikil und Revel. Hier wird viel Schiffsbauholz gefällt.

Kaſſandra, das weſtliche Vorgebirge mit dem Haven Tſchanakliman. Dieſe Halbinſel iſt der anmuthigſte und reizendſte Theil von Macedonien.

Sidrekaiſſi, öſtlich von Salonik, und ſüdlich von Seres, ein kleiner Ort, ſeiner Silberminen wegen merkwürdig. Es iſt hier ein Münzhaus.

Beſchik (Beſchikler), am Ufer eines gleichnamigen Sees, der ſich in den Buſen von Conteſſa ausmündet; der Ort hat heiße Schwefelquellen.

Timurhiſſar, ein Flecken, mit einem verfallenen Caſtel, auf einem ſteilen Felſen; mit einer warmen Quelle.

Karatag (d. i. Schwarzberg), ein Diſtrict.

Avrethiſſar (d. i. Weibsſchloß), ein kleiner Ort, mit einem verfallenen Schloſſe.

Jenidſché Vardar, ein großer Ort ohne Mauern, der viele Moſcheen, Bäder, Schulen und Hane zählt. Es wird hier ein vorzüglicher Tabak gewonnen [1]). Der große Fluß Vardar ergießt ſich einige Stunden unterhalb dieſer Stadt in das Meer. Hier lag die alte Stadt Pella, wo

[1]) M. ſ. oben S. 91.

... deren Nähe Euripides begra-
cidischen, ins ...
Bergreihe, ... Ferria, an der Ferrina (Haliak-
len breite ... in dessen Umkreis viel Obst und Reiß
ße und ... Einwohner beschäftigen sich mit Garnfär-
nannt. ... Es wird hier ein schöner röthlicher
dern ...
und ... Vrumeri, ein von Griechen bewohntes Dorf, an
w ... westlichen Küste des Busens von Salonich.

Katherin, ein großes Dorf, südlich von Vrumeri, die Residenz eines albanischen Fürsten.

Skala, ein griechisches Kloster, am Fuße des Olymps.

Das Kloster des heil. Dionysius liegt auf der Höhe des Olymps.

Agostos oder Niausta, ein großes Dorf, das von Griechen bewohnt wird.

Vodina, Edessa (Aegaea), einst die Hauptstadt von Macedonien, gegenwärtig ein Flecken und eine Gerichtsbarkeit. Dieser Ort hat eine, unter dem Namen Csinarlik (d. i. Ahornhain) berühmte Promenade.

10) Das Sandschak Kostendil liegt in der Gebirgsgegend zwischen der Rhodope und dem Egrisugebirge; es erstreckt sich südlich bis gegen die Ebene von Seres.

Kostendil (Giustendil), eine offene Stadt mittlerer Größe, zwischen dem Egrisugebirge und dem Dubindscha, am Strymon. Ehedem eine bulgarische Residenz. Man findet hier warme Schwefelquellen, und einige Gold- und Silberminen.

Radomjé, ein Flecken mit einer Gerichtsbarkeit.

Dupindscha (Dupniza) südlich von Sofia, in einer Fläche. Zwei Meilen von hier, im Dorfe Sijarova, ist ein warmes Bad mit einer steinernen Kuppel. Der Berg von Dupindscha hat Stahlminen. Die umliegende Gegend ist stark bewohnt.

Menlik, eine zu Kostendil gehörige Gerichtsbarkeit am Pontus oder Fluß von Seres.

Toiran, ein Flecken an einem See.

Tikweſch, ein Diſtrict, am Vardar.

Köprili, in einer Felſenſchlucht, am Vardar. Hier wachſen vortrefliche Waſſermelonen.

Oſtrombſcha (Stromcza), an dem Rande eines hohen Hügels, auf deſſen Gipfel ein altes verwüſtetes Schloß ſteht. In der Nachbarſchaft wird ein anſehnlicher Jahrmarkt gehalten. Am Fuße des Berges finden ſich viele Quellen.

Radoviſte, ein Flecken.

Istib, ein Flecken mit einem feſten Schloſſe. Es ſind hier Moſcheen, Bäder und ein großes Karavanſeraj. Der Ort liegt auf einem hohen Hügel, und hat feſte Mauern. Hier herum werden kleine Stahlarbeiten verfertiget.

Karatova hat Silber- und Kupferminen und ein Münzhaus. Die Gerichtsbarkeit von Karatova erſtreckt ſich über 100 Dörfer. Im Gebirge liegt ein Kloſter, in welchem die Stifter in ſteinernen, mit Goldſtoff überdeckten Särgen aufbewahrt werden.

Uivarina oder Urana. Hier ſind die berühmten Eiſengruben von Olaſſina; der Ort liefert Aexte und Waffen.

11) Das Sandſchak Uskub liegt im Weſten des vorigen, und erſtreckt ſich vom Orbelus bis zum Scardiſchen Gebirge und über die obere Gegend des Vardars.

Uskub, eine Stadt, welche von den Neugriechen die Hauptſtadt Griechenlands genannt wurde; ſie hat mehrere Moſcheen, ſchöne Promenaden und ein feſtes Schloß. Auch iſt hier eine von den Türken bewunderte Thurmuhr.

Kalkandelen. Der Fluß Vardar entſpringt hier in der Nähe.

Kacſanik, ein Flecken.

Pirlipa, ein Schloß, das die Gerichtsbarkeit über den Diſtrict Morihovo hat.

Alexander geboren, und in deren Nähe Euripides begraben war.

Karaferja, Verria, an der Ferrina (Haliakmon) ein offener Ort, in dessen Umkreis viel Obst und Reiß gebaut wird. Die Einwohner beschäftigen sich mit Garnfärbereien und Weben. Es wird hier ein schöner röthlicher Marmor gebrochen.

Vrumeri, ein von Griechen bewohntes Dorf, an der westlichen Küste des Busens von Salonich.

Katherin, ein großes Dorf, südlich von Vrumeri, die Residenz eines albanischen Fürsten.

Skala, ein griechisches Kloster, am Fuße des Olymps.

Das Kloster des heil. Dionysius liegt auf der Höhe des Olymps.

Agostos oder Niausta, ein großes Dorf, das von Griechen bewohnt wird.

Vodina, Edessa (Aegaea), einst die Hauptstadt von Macedonien, gegenwärtig ein Flecken und eine Gerichtsbarkeit. Dieser Ort hat eine, unter dem Namen Tsinarlik (d. i. Ahornhain) berühmte Promenade.

10) Das Sandschak Kostendil liegt in der Gebirgsgegend zwischen der Rhodope und dem Egrisugebirge; es erstreckt sich südlich bis gegen die Ebene von Seres.

Kostendil (Giustendil), eine offene Stadt mittlerer Größe, zwischen dem Egrisugebirge und dem Dubindscha, am Strymon. Ehedem eine bulgarische Residenz. Man findet hier warme Schwefelquellen, und einige Gold- und Silberminen.

Radomjé, ein Flecken mit einer Gerichtsbarkeit.

Dupindscha (Dupniza) südlich von Sofia, in einer Fläche. Zwei Meilen von hier, im Dorfe Sijarova, ist ein warmes Bad mit einer steinernen Kuppel. Der Berg von Dupindscha hat Stahlminen. Die umliegende Gegend ist stark bewohnt.

Menlik, eine zu Kostendil gehörige Gerichtsbarkeit am Pontus oder Fluß von Seres.

Toiran, ein Flecken an einem See.

Tikweſch, ein Diſtrict, am Vardar.

Köprili, in einer Felſenſchlucht, am Vardar. Hier wachſen vortrefliche Waſſermelonen.

Oſtrombſcha (Stromcza), an dem Rande eines hohen Hügels, auf deſſen Gipfel ein altes verwüſtetes Schloß ſteht. In der Nachbarſchaft wird ein anſehnlicher Jahrmarkt gehalten. Am Fuße des Berges finden ſich heiße Quellen.

Radoviſte, ein Flecken.

Istib, ein Flecken mit einem feſten Schloſſe. Es ſind hier Moſcheen, Bäder und ein großes Karavanſeraj. Der Ort liegt auf einem hohen Hügel, und hat feſte Mauern. Hier herum werden kleine Stahlarbeiten verfertiget.

Karatova hat Silber- und Kupferminen und ein Münzhaus. Die Gerichtsbarkeit von Karatova erſtreckt ſich über 100 Dörfer. Im Gebirge liegt ein Kloſter, in welchem die Stifter in ſteinernen, mit Goldſtoff überdeckten Särgen aufbewahrt werden.

Uivarina oder Urana. Hier ſind die berühmten Eiſengruben von Olaſſina; der Ort liefert Aexte und Waffen.

11) Das Sandſchak Uskub liegt im Weſten des vorigen, und erſtreckt ſich vom Orbelus bis zum Scardiſchen Gebirge und über die obere Gegend des Vardars.

Uskub, eine Stadt, welche von den Neugriechen die Braut Griechenlands genannt wurde; ſie hat mehrere Moſcheen, ſchöne Promenaden und ein feſtes Schloß. Auch iſt hier eine von den Türken bewunderte Thurmuhr.

Kalkandelen. Der Fluß Vardar entſpringt hier in der Nähe.

Kacſanik, ein Flecken.

Pirlipa, ein Schloß, das die Gerichtsbarkeit über den Diſtrict Morihovo hat.

Es liegen noch einige Gerichtsbarkeiten im westlichen Theil von Macedonien, welche zum Sandschak des Kapudan Pascha gehören, und welche wir hier anführen wollen. Die Einwohner dieser Gerichtsbarkeiten sind größtentheils Bulgaren und Arnauten.

Toli Monastir (Betoglia) eine offene Stadt an der Vistriza, in einer mit Bergen begränzten Ebene, in welcher viel Baumwolle gewonnen wird.

Filorina, ein Flecken.

Kesrje oder Gölkesrje, ein Flecken hart am Ufer eines Sees, mit einem Schloß. Die Einwohner sind ein Gemisch von Serviern und Walachen. Es wird viel Wein erzeugt und Handel damit getrieben.

Horpischta, am Ufer des See's von Kesrje, ein Flecken.

Bilischta, eine Gerichtsbarkeit; die Einwohner sind Bulgaren und Arnauten.

Nalibsch. Im Herbst ist hier ein großer Markt, unter dem Namen Terdschol berühmt.

Serfidschè (Serfia) am Flusse Indschekara, ein Flecken mit einer Gerichtsbarkeit, hat im Sommer einen besuchten Jahrmarkt.

Sarigöl, ein District.

Dschuma Basar, ein Flecken. Die meisten Dörfer sind von Türken bewohnt.

Egri Budschak, ein Flecken.

Ostrova, ein Flecken.

Lanka, eine Gerichtsbarkeit. Der Kadi residirt im Dorfe Diri.

12) Das Sandschak Tirhala liegt in Thessalien, im Osten des Pindus, ist sehr bevölkert, und wird von fleißigen Menschen bewohnt.

Tirhala, ein Städtchen am Kostum, der sich in die Salambria ergießt. Zum District von Tirhala wird das

Thal Tempe gerechnet und der Olymp, Semavat evi (das himmliſche Haus) von den Türken genannt. In den Gebirgen von Tirhala giebt es vorzüglich zwei enge Päſſe, deren einer durch eine fliegende Brücke merkwürdig iſt, welche über der Schlucht an eiſernen Ketten hängt.

Palatmina (Platamona), ein Schloß von Felſen umgeben, im Oſten des Olymps; unter der Feſtung iſt ein kleiner Hafen am Meerbuſen von Salonichi.

Ambelaki, ein bloß von Griechen bewohnter Flecken mit 6000 Einwohnern, am Abhange des Oſſa, zwiſchen Lariſſa und dem Meere. Die fleißigen Bewohner ernähren ſich mit Baumwollenfärbereien, die hier im Großen betrieben werden. Es iſt hier eine Freimauerloge.

Zwiſchen Tirhala und Lariſſa liegt der Berg Kalaik [1]) auf welchem ein griechiſches Kloſter, zu dem man nur mit Strickleitern oder in Körben gelangen kann, die mittelſt Maſchinen aufgewunden werden.

Jeniſchehr (Lariſſa), die alte Hauptſtadt von Theſſalien, am Peneus, in einer 6 Stunden weiten Ebene, welche mit Gärten, fruchtbaren Feldern und Weinbergen prangt und viele Dörfer zählt. Die Stadt hat 22 Moſcheen, drei Bäder, ein Beſeſtan, einen ſchönen Han und zählt 20,000 Einwohner. Lariſſa iſt eine der wichtigſten Städte des Reichs, ſowohl wegen ihrer Lage, die ſie zum Schlüſſel von Griechenland macht, als auch wegen des Handels, der von hieraus getrieben wird. Der Paſcha von Lariſſa gehorcht, wie ganz Theſſalien, dem mächtigen Paſcha von Janina, der durch Ränke und Gewalt hier und in Albanien und Epirus ſich in größeres Anſehen zu ſetzen gewußt hat, als die hohe Pforte ſelbſt beſitzt.

Baba oder Haſſan Baba, ein Flecken zwiſchen Lariſſa und Ambelakia, mit anſehnlichen Baumwollenfärbereien.

Golo, Volo oder Kulus, das alte Iolkos [2]),

[1]) Jener Berg gehört zum Gebirge von Maina, das ein Seitenaſt des Pindus und wohl von der Maina in Morea zu unterſcheiden iſt. [2]) M. ſ. oben S. 40.

liegt in der Tiefe des Meerbuſens von Golo; hat ein k
nes Schloß, ein Bad, eine Moſchee und einen Hafen.

Karla, in der Nähe der alten Stadt Pherä, e
Dorf an einem kleinen See. Pherä, Lariſſa und Pha
ſolus, waren die größten und blühendſten Städte im alt
Theſſalien.

Velſin, ein Flecken zwiſchen Lariſſa und Golo.

Alaſſona, das alte Oloſſon, ein Flecken am Fu
des Olymps; im Sommer wird hier ein großer Markt g
halten.

Dömenek oder Demenitſcha, ein von Griech
bewohnter Flecken, zwiſchen Alaſſona und Tirhala.

Fenarkebir, ein Diſtrict, der zu Lariſſa gehört,
ſchen dem Oſſa und Pelion.

Tſchadaldſcha, das alte Pharſalus, eine
delsſtadt in jener berühmten Ebene, in welcher Cäſa
Pompejus beſiegte. Die Gegend umher iſt wohl ang
und bevölkert; die Stadt enthält 5000 Einwohner,
mit Wolle, Tabak, roher und geſponnener Baumwolle,
Volo, Seitun und Lariſſa anſehnliche Geſchäfte mach

13) Das Sandſchak Egribos begreift nich
die Inſel Euböa, ſondern auch Phocis, Böotien und
oder die öſtliche Hälfte von Livadien.

Egribos (Negroponte), eine Inſel, die auf de
lichen Seite mit dem feſten Lande durch eine Brücke z
menhängt. Die größte Inſel im Archipelagus, mit
feuchtbaren Boden, der dem Getraide- und Weinba
wie der Obſt- und Oelcultur gleich günſtig iſt.
zahlreiche Häfen und Schlöſſer. Die Meerenge, der
pus, hat eine unregelmäßige Ebbe und Fluth, deren
gelmäßigkeit jedoch gewiſſe Perioden beobachtet und von
die Aufmerkſamkeit der Phyſiker auf ſich gezogen hat.
Egribos (das alte Chalcis) die Hauptſtadt der Inſel auf
Weſtſeite, dem alten Aulis gegenüber, iſt eine feſte St
und hat einen geräumigen Hafen. Es führt von hier e
Brücke nach dem feſten Lande. Sitz eines griechiſchen M
tropoliten.

Kisilhissar (Castel Rosso, ehedem Catystus), ein wohlbewohnter Ort, am Meerbusen auf einem Felsen, am Südende der Insel Negroponte.

Oderbos, ein Schloß mit einem Haven für 400 Schiffe; nach Chalfa's Angabe. Auf den Charten finde ich den Ort nicht, wenn es nicht etwa Oliveri ist, welches südlich von Egribos auf einer Landzunge liegt.

Die folgenden Gerichtsbarkeiten liegen auf dem festen Lande.

Isdin oder Seitun (auch Zeitoun von den Franzosen geschrieben) eine Stadt, anderthalb Stunden vom Meerbusen von Isdin entfernt. Sie ist auf einem Hügel erbaut, an dessen östlicher Seite ein kleiner Fluß (der Acheloüs) vorbei gegen das Meer hinfließt. Wahrscheinlich stand hier die alte Stadt Lamia, von der jedoch keine Denkmäler und Ruinen mehr übrig sind. Der neue Ort ist ohne Mauern, und hat außer einer großen Moschee keine merkwürdigen Gebäude. Es wird hier ein großer Jahrmarkt (eine Messe) gehalten, während welcher Zeit sich eine zahllose Menge Menschen aus ganz Griechenland einfinden, und die Stadt, die sonst 4000 Einwohner zählt, überfüllen. Vorzüglich werden mit Tüchern, Indigo und andern, aus dem christlichen Europa eingeführten Waaren wichtige Geschäfte gemacht. Zwei Stunden südlich von Isdin ist der Paß von Thermopylä, welche Gegend gegenwärtig von Straßenräubern unsicher gemacht wird, die nichts davon wissen, wie berühmt dieser Ort in der Geschichte ist. Eine militärische Wichtigkeit hat diese Gegend gegenwärtig nicht und selbst Spartaner könnten der heutigen Artillerie nicht widerstehen.

Moduniśch (Moduniśch) ein Flecken an der nördlichen Abdachung des Oeta. In dieser Gegend ist die alte Stadt Hypate zu suchen.

Talanda, in der Nähe des alten Opuntä, ein Flecken am gleichnamigen Meerbusen.

Athen (37° 58′ 1″ N. Br. 41° 25′ 59″ O. L. [1]) von den Türken Atina genannt, die berühmteste Stadt der Welt, bei der selbst Rom in die Schule gieng; gegenwärtig verfallen, aber auch in den Ruinen ehrwürdig. Hadschi

[1]) Conn. des Tems.

Chalfa sagt von Athen, es sey der ehemalige Wohnort des göttlichen Plato [1]) und der berühmtesten Philosophen und deshalb die Stadt der Weisen genannt worden. Die Mauern um die Stadt sind größtentheils verfallen, doch läßt sich ihre frühere Ausdehnung noch erkennen. Die Citadelle Akropolis liegt auf einer Anhöhe, welche die Stadt beherrscht. Sie ist mit halb antiken, halb neuen Mauern umgeben. In dem Raume derselben finden sich Reste der Propyläen, (der Vorburg) und die Trümmer des Tempels des Sieges, das Pandroseum, und der Tempel des Neptuns. Auf dem höchsten Punkte der Burg erhob sich das Parthenium, der Tempel der Minerva. Der Ueberrest des Raumes ist mit den Schutthaufen der alten und neueren Gebäude, und mit den Soldatenhütten der Türken bedeckt. — Das Parthenium hatte sich ganz bis zum Jahre 1687 erhalten. Die Christen hatten es in eine Kirche, und die Türken in eine Moschee verwandelt; dann erschienen im genannten Jahre die Venetianer, warfen bei der Belagerung Bomben hinein und sprengten einen Theil in die Luft. Nach der Eroberung wollten diese Republikaner einige noch erhaltene Statuen nach Venedig bringen, und zerbrachen sie beim Herabnehmen. Endlich hat Lord Elgin, aus Liebe zu den Künsten, die letzten Ueberreste des Partheniums geplündert oder zerstört. Jetzt sieht man nur zerbrochene Säulen, die zerstreut umher liegen. — In der Stadt selbst findet man die Ruinen des Theaters des Bachus und des Herodes Atticus, einen Tempel der Diana, isolirte Säulen vom Tempel des Olympischen Jupiters, die sogenannte Laterne des Demosthenes und den Tempel des Theseus, welcher letztere das vollkommenste erhaltene Denkmal von Athen ist, das jetzt als Magazin gebraucht wird, nachdem es lange Zeit in eine christliche Kirche verwandelt war. Athen liegt in einer schönen Ebene, welche durch die Olivenwälder ein malerisches Ansehn erhält. Eine solche Waldung bedeckt jetzt die Gegend des Ceramicus, der Akademie und der Gärten der Philosophen. — Der Fluß Ilissus ist fast ausgetrocknet,

[1]) Es ist merkwürdig, daß die Türken und Araber, wenn sie von Plato reden, ihn nie anders als den Göttlichen nennen; so sehr wurden die verschiedensten Nationen von dem Geiste dieses außerordentlichen Mannes ergriffen.

woran die vielen Leitungen Schuld seyn mögen, die man zur Wässerung der Gärten angelegt hat. Die heutige Stadt Athen hat 8 Pfarrkirchen und einige Moscheen. Die Volkszahl beläuft sich auf 7 bis 8000 Seelen, worunter etwa 800 Türken. In allen Dörfern des alten attischen Gebiets wohnen jetzt kaum noch 8000 Menschen. — Die in Athen wohnenden Griechen haben einige Vorrechte vor ihren übrigen gedrückten Landsleuten. Sie dürfen nämlich jährlich vier Magistratspersonen wählen, welche den stolzen Titel: Archonten führen, zwar nur über die Griechen zu gebieten haben, aber in ziemlichem Ansehen stehen. — Die Industrie der Einwohner beschränkt sich beinahe allein auf den Feldbau; doch treiben sie auch einigen Handel. Ueberdieß sind hier 12 bis 15 Seifensiedereien; auch wird etwas rother Saffian für den Landesverbrauch fabrizirt und in den meisten Häusern verfertigt man eine Art Gaze aus Baumwolle und Seide, die den Reichen zu Hemden dient. — Das wichtigste Product der Gegend ist das Olivenöl. Auf den Gebirgen sammelt man Knoppern, und auf den Hügeln Kermes. Der Honig von dem Berge Hymettus behauptet noch jetzt seinen alten Ruf; der größte Theil davon geht nach Constantinopel.

Die einst so berühmten Häfen Pyräus, Munychia und der phalerische Hafen sind völlig verödet und ohne Schiffe; keine Spur zeigt, daß die Athenienser einst unter den Griechen die Herrschaft zur See ausübten. — Der Pyräus könnte kaum zwei Fregatten aufnehmen; da der Ankergrund jedoch gut ist, so könnte der Hafen unter einer sorgsamen Regierung wieder bedeutend werden. Statt der vorigen Prachtgebäude erblickt man jetzt nichts als ein verfallenes Kloster und die hölzerne Hütte eines Zöllners. — Der Berg Hymettus ist von mittlerer Höhe und auf seinem obern Theile dürr, unfruchtbar und ohne Gehölz. In einer Vertiefung des Berges liegt das Kloster Seriani, das wegen einer wunderthätigen Quelle häufig von Andächtigen besucht wird. Ein anderes Kloster, Pentelik, anderthalb Stunden von Athen, wird von 100 Mönchen bewohnt, die sich mit dem Ackerbau, der Viehzucht und der Bienencultur beschäftigen. — Die Ebene von Marathon liegt einige Stunden nordöstlich von Athen. Nicht weit von der Küste sind Sümpfe, bei welchen man noch Reste alter Grabmäler der hier in der Schlacht gefallenen

Athenienſer findet. Das Dorf Marathon liegt in einem Thale, das ſich in dieſer Ebene endigt, eine Stunde vom Meere.

Keſſa, ein von Griechen bewohnter Flecken, zwiſchen Athen und Marathon.

Koluri (Salamis), eine Inſel, im Buſen von Egina mit einem Dorfe. In dem Canale, der die Inſel vom feſten Lande ſcheidet, wurde die Flotte der Perſer von Themiſtokles beſiegt.

Lepſina, ein Dorf auf der Stelle der berühmten Stadt Eleuſis.

Thebe, ein Flecken, der von der Pracht der berühmten Stadt Theben nichts mehr aufzuweiſen hat. Der Ort hat einige wenig merkwürdige Ruinen, mehrere Moſcheen und iſt der Sitz eines griechiſchen Biſchofs.

Livadia, eine kleine Stadt, mit einer Gerichtsbarkeit, nördlich von Theben, am Fuße des Helikons; ſie iſt die Veranlaſſung geweſen, daß die europäiſchen Geographen einen Theil von Griechenland Livadien genannt haben.

Egina oder Aina, eine Inſel, im gleichnamigen Meerbuſen. Das Dorf Aina, auf der Weſtſeite, hat einen geräumigen Hafen und wird durch ein feſtes Schloß vertheidiget.

Salona oder Salna (Amphiſſa der Alten), eine Stadt am Ende der Ebene von Criſſa, die ſich an den Parnaß anlegt. Die Gegend iſt ungemein fruchtbar und durchaus angebaut. Maroquin und Oel machen den vorzüglichſten Nahrungs- und Handelsartikel der Einwohner. Von Amphiſſa ſieht man noch einige Ruinen.

Von Salona aus ſieht man das Dorf Caſtri, welches die Stelle von Delphi einnimmt, wo hier einſt ganz Griechenland zum Orakel des Apollo ſich verſammelte.

Megara, auf der Landenge, die den Peloponnes mit dem attiſchen Gebiet verbindet, einſt eine reiche und berühmte Stadt, welche häufig gegen Athen Krieg führte, iſt gegenwärtig nur ein kleines Dorf, das von Griechen und Albaniern bewohnt wird. Von ſeinen prachtvollen Denkmälern ſieht man nur einige Trümmern. Inſchriften

bei Kessa erinnern an die alten Zeiten, von denen die Bewohner nichts mehr wissen. Euklides war hier geboren und hatte eine Schule zu Megara gestiftet.

14. Sandschak Morea. Die berühmte Halbinsel, der Peloponnes, besteht aus zwei Sandschaks, deren das eine Morea im eigentlichen Verstande, das andere Mistra ist. Hadschi Chalfa erwähnt dieser Eintheilung ausdrücklich, faßt aber in der Beschreibung beide Sandschake in eine Statthalterschaft zusammen, weil beide auf derselben Halbinsel liegen. Wir sehen uns genöthiget, ihm hierin um so mehr zu folgen, da sich die Gränzen nicht genau bestimmen lassen und die Eintheilungen der Türken in der That keine sind, indem sich die Gebiete der Sandschake vielfach durchkreuzen.

Korbos, die berühmte Stadt Korinth, ist gegenwärtig nur ein Flecken am Eingange der Halbinsel, mit einem Schlosse, das 360 Thürme zählt. Es ist der Schlüssel der Morea und liegt von beiden Seiten nicht fern vom Meere ab. Von der Höhe der Citadelle, ehedem Acro-Korinth genannt, hat man eine entzückende Aussicht; über den Busen von Lepanto hinaus erblickt man die Gipfel des Helikons und des Parnassus und auf der andern Seite die Burg von Athen und selbst das Vorgebirge Sponna (Prom. Sunium). Die Häuser von Korinth sind ziemlich groß und gut unterhalten, und stehen gruppenweise in der Ebene zwischen Maulbeerbäumen, Pomeranzenhainen und Cypressen verstreut. Diese schöne Aussicht zu genießen, ist den Reisenden nicht mehr erlaubt, denn die Türken gestatten ihnen nicht den Zutritt zu der Festung. Spon und Wheler besuchten, vor diesem Verbot, die Citadelle, wo sie die Quelle Pirene wieder fanden. Denkmäler sind gegenwärtig keine mehr zu finden. „Der Reisende durchläuft mit den Augen den Umfang dieser berühmten Stadt; er findet keinen einzigen Ueberrest der Altäre des Heidenthums mehr; aber er erblickt einige christliche Kapellen, welche sich mitten unter den Hütten der Griechen erheben.“ [1])

[1]) Chateaubriand T. I. p. 117.

Arhos (Argos) im Grunde des Busens von Napoli, ein Flecken mit einem befestigten Schloß und einer Gerichtsbarkeit. Der Flecken, welcher die Stelle dieser berühmten Stadt vertritt, ist reinlicher und belebter, als der größte Theil der übrigen Ortschaften in der Morea. Die Lage ist sehr schön, zur einen Seite des Busens erheben sich die Gebirge von Cynurien und Arkadien, und auf der andern die Berghöhen von Trözene und Epidaurus, die am Busen von Aegina liegen. Man sieht hier Ruinen, die man die Reste des Pallastes des Agamemnon nennt, die Trümmern eines Theaters und einer römischen Wasserleitung. — Einige Stunden nördlich von Argos liegen die Ruinen der vor 2286 Jahren zerstörten Stadt Mycene. Man sieht hier ein unterirdisches Gewölbe, dem man den Namen: Grab des Agamemnon gegeben hat, ein Stadtthor, das aus großen Felsenblöcken besteht, und mehrere zerstreute Trümmern.

Anaboli, Anapoli oder Napoli di Romania, Nauplia, eine ansehnliche, wohlbefestigte Stadt auf einem Vorgebirge des Meerbusens, dem die Stadt den Namen gegeben hat, nur eine Stunde von Argos entfernt. Das feste Schloß liegt in der Kluft eines, wie ein Vorgebirge auslaufenden, Berges und ist von drei Seiten vom Meer umgeben. Der Hafen ist groß und kann 600 Schiffe fassen. Die Stadt hat Mauern, regelmäßige breite Gassen, mehrere Bäder und Moscheen; ist der Sitz eines griechischen Erzbischofs, im Kriege eines Pascha von zwei Roßschweifen, der unter dem Pascha von Tripoliza steht; und treibt bedeutenden Handel mit Getraide, Oel, Seide, Baumwolle und Tabak; sie wird von Türken, Griechen und Juden bewohnt.

Misistra oder Mistra, eine der größten Städte in der Morea, und der Sitz eines Sandschakbeg's; sie liegt im alten Lakonien, am Fuße des Berges Taygetes; daher mehrere Geographen sie für das alte Sparta gehalten haben; aber dieses liegt zwei Stunden davon entfernt, wie schon D'Anville behauptet, und neuerlich Chateaubriand außer allen Zweifel gesetzt hat. Schon der Lauf der Flüsse hätte Zweifel dagegen erregen sollen, daß Misistra nicht Sparta sey: denn der Eurotas fließt nicht durch die neue Stadt, indem diese von zwei kleinen Flüssen durchströmt wird. Der eine heißt Hebriopotamus oder der Judenfluß, und der andere Panthalama; beide vereinigen sich nahe bei

dem verödeten Dorfe Magoula, fallen ſodann in einen dritten Fluß, den ehemaligen Enacion, und dieſer verliert ſich in den Eurotas, der gegenwärtig Yri [1]) genannt wird. Unfern dieſem verfallenen Türkendorfe Magoula nun, liegen unförmlich in Schutt begraben die Trümmer der berühmten Stadt, welche die Neugriechen Palaochóri, der alte Flecken, nennen. Von der alten Pracht und Herrlichkeit iſt nichts als eine todte Steinmaſſe übrig geblieben, in der man nur mit Mühe die Ruinen der Brücke Babyr und die unanſehnlichen Reſte des Theaters erkennt. Der Tempel des Lykurg, das Denkmal des Cadmus, der Pallaſt der Könige, der Tempel des Herkules, das Grabmal des Leonidas ꝛc. ꝛc., Alles iſt in geſtaltloſe Haufen zerfallen. Der ganze Umfang, auf dem einſt Sparta ſtand, iſt unbebaut, ſchweigend dörrt die Sonnenhitze ihn aus, keine Pflanze bekleidet die Trümmer, kein Vogel, kein Inſekt belebt ſie, Millionen Eidechſen ausgenommen, die an den brennenden Mauern hinauf- und hinabklettern. Oede und traurig iſt dieſes Grab der berühmten Republik. — Auch Miſitra, das wahrſcheinlich aus den Ruinen von Sparta erbaut wurde, und dadurch den völligen Verfall dieſer Stadt beförderte, iſt gegenwärtig nicht mehr, was ſie noch vor wenigen Jahren war. Das Judenviertel iſt von den Albaneſen verbrannt worden, und das gothiſche Schloß, das auf einem Hügel die Stadt beherrſcht, zerfällt von ſelbſt in Trümmer. Von dem Schloſſe herab kann man die Stadt und die umliegende Gegend überſehen. Am Ende der zerſtörten Judenvorſtadt erblickt man den erzbiſchöflichen Pallaſt und die Kirche St. Dimitri, die von einer Gruppe griechiſcher Häuſer und den Gärten derſelben umgeben iſt. Unter dem Schloſſe breitet ſich der Theil der Stadt aus, welcher Kastochorion, oder die Burg unter dem Schloſſe genannt wird. Weiter vorwärts liegt das Stadt-Viertel Mesochorion, d. h. der Flecken in der Mitte. In dieſem Theile befinden ſich große Gärten und türkiſche Häuſer, welche theils grün, theils roth angeſtrichen ſind. Auch bemerkt man Ba-

[1]) Der Eurotas iſt zu Miſitra unter dem Namen Yri (nicht Iris) bekannt, und zwar bis zu ſeiner Vereinigung mit der Tiaſes von dem Punkte dieſer Vereinigung an, und während ſeines ganzen übrigen Laufes, führt er den Namen Eurotas. Chateaubriand, Th. I. S. 69.

zaro, Hane und mehrere Moscheen. Am Fuße des Ta
getes erblickt man die drei Dörfer oder Vorstädte Tritsell
Pantholema und Parori. Das Thal von Lakonien
von dem Schlosse zu Misitra aus gesehen, ist schön, un
wird amphitheatralisch von Bergen umgeben. — Einig
Stunden von Misitra sieht man die jetzt unbedeutenden Rui
nen von Amyclä, heutzutage Sclabochorion, das noch
im vorigen Jahrhundert ein griechischer Flecken war, aber
von den Albanesen nach dem russisch-peloponnesischen Krieg
zerstört wurde. Nur einige griechische Kapellen sind noch
erhalten.

Mengesche, Monembasia, Menkesche, o
Napoli di Malvasia von den Europäern genannt,
der Ostküste von Morea auf einer kleinen, durch einen
Canal von dem festen Lande getrennten Insel, mit
Hafen. Die Stadt ist auf einem Felsen erbaut, und
eine, auf 12 Schwibbögen ruhende, Brücke mit dem
Lande verbunden. Ein fester Steindamm schützt letzte
gen die Anfälle der Meeresfluth, und ist noch ein We
dem Alterthume. Diese Brücke wird durch einen T
vertheidiget, über dessen Thüre man den Löwen des h
Marcus auf einer Marmortafel ausgehauen erblickt;
die Venezianer waren lange im Besitz dieses berühmten
plortes für die, aus dem übrigen Europa nach Griech
handelnden, Schiffe. In Kriegszeiten ist hier zugleich
Chalfa, ein sicherer Aufenthalt für die Flotte;
Schriftsteller [1]) berichten dagegen, der Hafen werde f
scher gehalten. Die Lage der Stadt macht sie zu ein
türlichen Festung, die durch die Kunst der Türken nich
verstärkt worden ist. Zu Malvasia residirt ein grie
Erzbischof, auch findet man daselbst eine berühmte
St. Nicolo genannt. Malvasia hat nur 2000 Einw
In einiger Entfernung von der Stadt entdeckt man
Gebirgen, welche im Grunde der Rhede liegen, die R
der alten Stadt Epidaurus-Limera; sie werden v
Einwohnern Palä-Emwasia, d. i. Alt-Malv
genannt, und man bemerkt dort die Trümmer des Te
der Minerva, der Venus und des Aesculap. Auch

[1]) Pouqueville Voyage en Morée etc. Paris 1805.
p. 186.

man eine, hundert Fuß tiefe Höhle am Ufer der Rhede welches vielleicht diejenige iſt, in welche ſich, nach der Fabel, die Schlange des Aesculap flüchtete, als die Epidaurier von Argolis dieſe Stadt gründeten. Aus der Reiſe des Herrn Caſtellan nach Morea [1]) ſchließt Herr Barbié du Boccage, daß Cap Minoa, von dem man bisher geglaubt, daß es mit der Inſel zuſammenhänge, worauf Malvaſia liegt, vielmehr nordoſtwärts zu ſuchen ſey. Herr Barbié du Boccage hat nach Caſtellan's Angaben einen Plan von der Rhede von Malvaſia herausgegeben, der alles hierher gehörige Detail enthält. — Die Gegend von Malvaſia erzeugt den ſchon im Alterthume berühmten Malvaſierwein. — Das Vorgebirge Mengeſche, von den Europäern auch St. Ange genannt, iſt das alte berüchtigte Cap Malea. Unfern demſelben iſt der Hafen Vatka, vielleicht das alte Boea.

Ruïa, am öſtlichen Geſtade des Buſens von Kolochia, ein Schloß auf einem Felſen mit einem Hafen; Meilen weiter iſt der Fluß Iſharpo, von dem Chalfa ſagt, er habe ſonſt Akſu geheißen, und nehme Schiffe in ſeiner Mündung auf; Ruinen an beiden Seiten des Ufers, ſagt der türkiſche Geograph, zeigen deutlich, daß hier ehemals eine große Stadt geſtanden haben müſſe. Vielleicht dieß die Trümmern der alten Stadt Aſopus.

Polokythia, ein Flecken in der Maina, an dem innern Ende des laconiſchen Buſens, deſſen neuerer Name bei Chalfa gleichwohl im Chalfa nicht vorkommt, von dieſem nicht genannt iſt.

Porkokali, etwas weiter ſüdlich, ein Hafen. Von hier umſchifft man Cap Maina oder Matapan, (Taenarium Prom.) die ſüdlichſte Spitze der Morea.

Maïna, der Hauptort eines unabhängigen Diſtricts. Nahe dabei iſt das Vorgebirge Kalca Maina, d. i. das alte Maina (Cap gros), ſonſt auch das kleine Maina genannt. Chalfa ſagt von den berühmten und berüchtigten Mainotten: „Da die Ufer hier ganz aus Felſengebirgen beſtehen, ſo haben ſich von alter Zeit her beiläufig 15.000 „ungläubige Griechen in dieſen Bergen erhalten und befeſtiget, ein aufrühreriſches, und den Moslimen (Gläubigen)

1) A. a. O. S. 47. f.

„zu Land und zur See feindliches Volk. Zur Zeit der Ern
„ſteigen ſie von den Bergen herab, und ſchaffen den Ert
„ihrer Felder hinauf. Zu wiederholten Malen zog man
„der ſie zu Felde, ohne ſie je bändigen zu können. Mehr
„einmal haben ſie Ausfälle gemacht, und den Bey von M
„ſtra mit all ſeinen Leuten aufgerieben. Gott der H
„erhöre den frommen Wunſch, daß nächſtens ein eifri
„Held dieſe Elenden unter das Joch bringe.“ —

Die Mainotten ſind kühne, wilde, abergläubiſche m
freiheitsliebende Kinder der Natur, die von den Türken a
Räuber angeſehen werden, und es auch ſind, weil ihre ra
hen Gebirge ihnen keinen hinlänglichen Unterhalt gewähre
und ſie nirgend anders Sicherheit für ihre unſchätzbare U
abhängigkeit fänden. Sie leben übrigens unter ſich in ein
geſellſchaftlichen Zuſtande, halten die Gaſtfreundſchaft he
ſind einfach, mäßig und ſtrenge in ihren Sitten. We
men von einem Gaſtfreunde empfohlen wird, kann mi
kommener Sicherheit unter ihnen reiſen. Die Ben
von der Hauptſtadt ſind Kaufleute, und europäiſch
delsſchiffe können ohne Gefahr in ihrem Hafen lande
Regierung befindet ſich in den Händen der Befeh
welche von ihnen ſelbſt aus den älteſten Familien
des erwählt werden. Sie gebieten in den Dörfe
Hauptmannſchaft, üben daſelbſt die Lehnsrechte a
erheben die Abgaben von ihren Vaſallen. Man
Mainotten für Nachkommen der alten Lacedämoni
ten; aber es iſt wahrſcheinlich, daß ſie Flüchtlinge
Gegenden Griechenlands ſind, die zur Zeit der Unt
hier Schutz ſuchten und fanden, in welcher Vermut
Umſtand beſtärkt, daß ſie Chriſten ſind. Die
ihres Namens von *μανια* Wahnſinn, weil ſie
Schlacht wie Unſinnige hineinrennen, iſt ſelbſt ein
der Etymologen. Der Name Maina iſt mehreren
gegenden gemein, wie wir oben in Theſſalien einen
des Pindus unter dieſem Namen gefunden haben.
Maina in Morea iſt eine Fortſetzung des Taygetes.

Kitrie, ein Hafen an der Oſtküſte des Buſens
Koron.

Kalamata, eine zu Miſitra gehörige Gerichtsbark
die 12 Dörfer und 5000 Menſchen in ſich begreift, und

her dieſenigen Diſtricte der Maina gehören, die unter iſcher Oberherrſchaft ſtehen; der Flecken Kalamate liegt eit dem Ausfluſſe der Pirnatſcha (Pamiſſus), und nt das alte Calamae zu ſeyn. Die Einwohner ſind ih- Bosheit wegen in der Morea berühmt. In einiger Ent- ung ſieht man von Kalamate aus die Ruinen der alten dt Thuria, wo die Türken ein kleines Schloß erbaut n.

Janitza, eine kleine Stadt von 300 Häuſern, in dem ſſe, der aus Meſſenien nach Laconien führt.

Koron, (Colonides), eine Stadt an der Weſtküſte leichnamigen Buſens, nördlich vom Vorgebirge os (Cap Gallo). Gegen Norden von Koron und einer Anhöhe liegen zwei feſte Schlöſſer, welche die beherrſchen. Das alte Schloß liegt auf einer Land- nd wo ſich dieſe in's Meer verliert haben die Vene- als ſie im Beſitz von Koron waren, wieder eine Art werk angelegt, welches das neue Schloß heißt. - erbuſen von Koron iſt geräumig und bildet einen l; zur Rechten wird er durch die rauhen Gebirge na geſchützt. In der Tiefe befindet ſich die lachende e Ebene von Niſi, einem griechiſchen Flecken, von Kalamate. — Die Stadt Koron liegt am ines Berges; die ſtufenweiſe angelegten Häuſer ha- Vorderſeite nach der Seeſeite zu, und von jedem der- genießt man einer reichen Ausſicht. Sie hat im ruſ- Peloponneſiſchen Kriege viel gelitten; ehedem zählte ſie kaum 6 Dörfer in ihrem Umkreiſe; unter einer des- Regierung kann ſich der Ort nur langſam erholen, die Gegenwart mehrerer europäiſchen Conſuls hier wohnern und dem Handel etwas mehr Sicherheit als ſonſt in der Morea zu finden iſt Bei der vor- ften Lage zwiſchen dem joniſchen Meere und dem Ar- gus könnte der Ort unter einem weiſeren Regiment zu dem Flor emporblühen.

Indoroſſa, im Innern des Landes, nordweſtlich Kalamate, eine offene Stadt, neueren Urſprungs, mit

drei Moſcheen und einem Baſar. Die Lage der Stadt iſt ſchön, und die Häuſer haben ein freundliches Anſehn. Sie hat die Gerichtsbarkeit über mehrere Dörfer und Flecken; Zu dieſen gehören auch Mavromathi, das alte Meſſene am Berge Ithome. Man findet hier noch einige merkwürdige Ruinen, mehrere Mauern und Thürme mit Marmor verziert, einen wohlerhaltenen Tempel, ein Theater, unzählige Inſchriften und Basreliefs. Die Einwohner ſind kühne Räuber. Es geſchieht hier häufig, daß ſich die Türken mit Griechinnen verheirathen.

Londar oder Londari, nordöſtlich von Andoroſa, im Gebiet der alten Landſchaft Arkadien, eine kleine Stadt von 250 Häuſern, deren Einwohner ſich vom Feldbau nähren, und ziemlich wohlhabend ſind. Dieſer Ort ſcheint die alte Leuctra, und nicht, wie d'Anville glaubt, Megalopolis zu ſeyn. Letztere, die Vaterſtadt des Polybius, iſt vielmehr bei dem gegenwärtigen Dorfe Sinano, ungefähr vier Meilen weſtlich von Tripoliza zu ſuchen.

Tripoliza, [1]) der Sitz eines Sandſchakbeg oder Paſcha's, iſt nach Miſitra die zweite Hauptſtadt der Morea. Sie iſt aus den Trümmern von Megalopolis, Tegea, Mantinea und Pallantium erbaut, ohne auf der Stelle einer dieſer Städte zu ſtehen. Sie liegt 10 Stunden ſüdweſtlich von Argos, $3\frac{1}{2}$ Stunde ſüdlich von Mantinea, und eine kleine Stunde nördlich von Tegea in einem ſchmalen Thal, lehnt ſich an den Berg Raino. Die Stadt iſt mit einer erſt im vorigen Jahrhundert von den Albaneſern erbauten Mauer umgeben, und hat eine kleine Citadelle auf einer Anhöhe. Der Plan der Stadt iſt unregelmäßig, auf ungleichen Boden, der mit Hügeln durchſchnitten, und theilenweiſe ſumpfig iſt. Die eiſernen Kanonen, mit denen

[1]) Von dieſer Stadt hat Hadſchi Chalfa keine Beſchreibung geliefert, welches um ſo auffallender iſt, da er ſie einmal beiläufig nennt. Ich vermuthe aus dieſen und andern Umſtänden, daß das Manuſcript des Herrn von Hammer nicht vollſtändig ſeyn müſſe, welches mich wieder bedauern läßt, daß der Ueberſetzer ſo ſparſam mit Anmerkungen iſt.

ſtionen beſetzt ſind, ſtammen von den Venetianern her. e Stadt hat ſechs Thore, deren eines vergoldet und mit n türkiſchen halben Monde geziert iſt. In der Mitte der uptſtraße befindet ſich der Baſar. Die Straßen ſind nur der Mitte gepflaſtert und mit kleinen Brücken verſehen, e welche man den Canälen ausweicht, in welche die Tür- allen Unrath ausleeren. Man zählt 4 große Moſcheen und erfallene griechiſche Kirchen. In den Moſcheen findet n prächtige Säulen und vielen Marmor aus dem Alter- m; die Basreliefs aber haben die Türken jederzeit gegen Mauer gekehrt, weil ſie als fromme Muſelmänner keine bildungen von Menſchen in ihren Tempeln ſehen wollten. s Han iſt das einzige ſteinerne Gebäude der Stadt. Der ſcha wohnt in einem hölzernen Schloſſe oder Seraj. An nnen hat die Stadt keinen Mangel, die überdem durch ei kleine Flüßchen bewäſſert wird. — Bei dem Schloſſe man lange, und ſieht vielleicht noch eine Pyramide, die den Schädeln von 3000 gefangenen Ruſſen gemacht rde, welche hier von den Albaniern binnen zwei Stunden iedergehauen wurden.

Da wir uns hier in dem, von den Dichtern gefeierten kadien befinden, ſo werden unſere Leſer vielleicht wün- hen, daß wir ihnen über dieſe merkwürdige Landſchaft einige emerkungen mittheilen. In der That hat das übrige Eu- pa wenig Länder aufzuweiſen, welche in Rückſicht des Rei- der Gegenden mit dem Peloponnes verglichen werden kön- n, und dieſe Halbinſel ſelbſt hat nirgends lachendere Thä- , lieblichere Haine und fruchtbarere Felder, als in Ar- dien, in ihrem Mittelpunkte. Bei aller Ungleichheit des odens, bei der Höhe der Gebirge, und obgleich eine Menge ern, Teiche und Moräſte angetroffen werden, giebt es hier ch beim kurzen Winter, der die Gebirge mit Schnee be- ckt, nur heitere ſchöne Tage, die von fruchtbaren Regen f kurze Zeit unterbrochen werden. Der fette Boden ladet m Feldbau ein, an den edlen Reben reift die köſtlichſte raube, und zahlreiche Heerden finden trefliche Weide auf

den Abhängen der Berge. Auch war selbst unter der tü
schen Herrschaft der arkadische Landmann am wenigsten
drückt, und die verschwenderische Natur gab ihm mehr,
der Geiz der Despoten ihm rauben konnte. Selbst die
ten lebten auf den Höhen und in den eingeschlossenen
lern in Unabhängigkeit und Freiheit, die Armuth und Mä
keit ihnen sicherten; sie wohnten in Höhlen, bis zu de
selten ein Türke vordrang und feierten durch einfache
der das friedliche Leben unter diesem schönem Himmel. E
dem aber die Russen Griechenland befreien wollten,
auch im Peloponnes alles verführt wurde, die Waffen zu
greifen, sind selbst die Arkadier in ihren Gebirgen von
Albaniern, den gedungenen Henkern der Pforte, au
sucht, ermordet und vertrieben worden. Jene verhei
Befreiung hat die Arkadier in namenloses Elend gest
und sie unglücklicher gemacht, als es ihre räuberischen Ne
baren thun konnten Denn schon vor dem russisch-p
ponnesischen Kriege hauſ'te, in der Nähe der arkadischen
birge, neben den schuldlosen Hirten, ein Räubervolk, (
Lalioten, [1]) das aus entflohenen Verbrechern sich re
tirte, und Schrecken und Unsicherheit unter seinen Nac
ren verbreitete. Aber diese Räuber waren sanfte Lämmer
gen die albanischen Wölfe, welche die Türken gegen die
raiten losließen. — Was war einst dies schöne Land,
was könnte es wieder werden, wenn eine rechtliche Re
rung die Begünstigung der Natur zur Wirksamkeit kom
ließ. Jetzt ist der schönste Boden verlassen, nur in
Höhlen wohnen die Hirten, selten sieht man Dörfer,
einige Mönchsklöster, in denen einsame unwissende Pri
beten, ohne den Fluch abwenden zu können, den die Ank
ger des falschen Propheten über dies Paradies ausgespro

[1]) Von der kleinen Stadt Lala, (37° 42′ N. B. 39° 27′
Palma's Charte) an der Gränze von Elis.

haben. Die Natur ist noch jung in diesen bezaubernden Thälern, aber Menschen, die ihre Wohlthaten genießen könnten, giebt es hier nicht mehr. Herr Castellan fordert die Landschaftmaler auf, nach Arkadien zu reisen, wo sie die schönsten Gegenstände für ihre Kunst finden würden. Es scheint, man könnte auch andere Menschen auffordern, nach der Morea zu ziehen, um sich ein reiches Vaterland zu erkämpfen, wenn irgendwo ein Ohr zu finden wäre, solchen Ruf zu vernehmen. — So wird noch lange von Reisenden und Geographen wiederholt werden, daß Arkadien gegenwärtig eine paradiesische Einöde sey; aber schwerlich wird ohne höhere Macht, den Menschen einfallen, daß es vortheilhafter wäre, diese Halbinsel für eine neue Bevölkerung zu erkämpfen, als in Wüsten um Wüsten zu streiten. Man ist so gewohnt, von den Schriftstellern nur Phrasen und leere Künste zu erwarten, daß die gebildete Welt wahrscheinlich denjenigen als unklug tadeln würde, der es sich einfallen ließe, sie zu Thaten aufzufordern. Und so wollen wir nun von Arkadien nichts weiter berichten, als daß seine schönen Gefilde verödet sind. Die Felder werden nicht gebaut und die verlassenen Dörfer zerfallen in Trümmern. — Wir kehren wieder an die Küste zurück, die durch den Handel noch lebendig erhält.

Motun oder Modon, das alte Methone an der Südspitze von Morea, eine Stadt mit einem befestigten Schloß und einem Hafen. Der Ort war im Alterthume wenig berühmt. Die Venetianer haben Modon, das sie von den Türken erobert hatten, bis zum Jahre 1715 besessen, wo es wieder in die Hände der Othomanen gerieth. 1770 wurden die Russen hier geschlagen.

Avarin, Navarino, eine wohlbefestigte Stadt an der Westseite von Morea, der Insel Sfagia gegen über.

Der Hafen von Navarin iſt der größte des Peloponnes; ſeine Länge beträgt drei Stunden und ſeine Breite eine Stunde. Gegen Süden iſt er durch zwei Felſenklippen und durch die Inſel Sfagia geſchloſſen. Um in den Hafen zu gelangen, giebt es drei Fahrwaſſer, wovon das größte und gebräuchlichſte, in der Nähe des feſten Landes von den Kanonen der Feſtung beſtrichen werden kann; die andern beiden liegen zwiſchen Felſenklippen und der Inſel. Die Stadt iſt auf einem Vorgebirge, am Fuße des Berges Thematia erbaut, und zehn Minuten vom Hafen entfernt. Die Feſtungswerke beſtehen in vier regelmäßigen Baſtionen, die mit eiſernen Kanonen ohne Lavetten beſetzt ſind. Die Stadt hat nur zwei Thore, enge, ſchmutzige und unebene Gaſſen. Außer einigen verſtümmelten Säulen an der Hauptmoſchee findet man nichts Merkwürdiges an den Gebäuden. Eine alte Waſſerleitung verſorgt die Stadt mit ziemlich ſchlechtem Waſſer. — Drei Stunden von Navarin, am Ende des Hafens, liegt Esky-Navarin (Alt-Navarin) oder Pylos. Obgleich der alte, noch gebräuchliche Name Pylos dafür ſpricht, daß hier bei Alt-Navarin, dieſe ſchon durch Homer berühmte, Stadt geſtanden habe, ſo glaubt doch Herr Caſtellan, daß die Stadt des Neſtor auf dem Local von Neu-Navarin geſtanden habe. Aber des Thucydides Beſchreibung, die er anführt, ſcheint vielmehr die allgemeine Meinung, daß Esky-Navarin das alte Pylos ſey, zu beſtätigen. Uebrigens findet man keine Denkmäler der ehemaligen Tempel.

Die Inſel Sfagia (Sphacteria), berühmt durch die Seeſchlacht, worin die Athenienſer über die Lacedämonier ſiegten, enthält nur einige Fiſcherhütten. Die gegen das offene Meer gerichtete Küſte iſt ſteil und unzugänglich.

Arkadia, ein Flecken und Gerichtsbarkeit, nördlich

von Navarin. Man glaubt, daß hier die alte Stadt Cyparissa gestanden habe.

Tanar, ein Flecken, nordöstlich von Arkadia.

Hulomidsch oder Gastuni, eine Stadt am linken Ufer des Igliako, mit einem Hafen und Castel, der Insel Zante gegenüber; sie zählt 3000 Einwohner, welche viel Baumwolle, Wein und Seide gewinnen. Die umliegende Gegend ist fruchtbar und gut angebaut. Gastuni ist im Verhältniß ihrer Größe die reichste Stadt im Peloponnes. Drei Stunden östlich liegen die Ruinen von Elis.

Miraca (Olympio), zwischen Gastuni und Arkadia, ein Dorf am rechten Ufer des Alpheus, nur durch den Ruhm der ehemaligen Stadt Olympia und durch einige Ruinen merkwürdig, von denen Herr Fauvel eine interessante Beschreibung gegeben hat [1]).

Baliabadra, Badradschik oder Patras (38° 12' 41'' N. Br, und 39° 41' 15'' O. L. nach Beauchamp), in den ältesten Zeiten Aroe genannt, eine Stadt, mit einem Hafen und einer verfallenen Festung. Die Stadt ist amphitheatralisch, unweit dem Gestade des Meeres erbaut, und hat 1400 Häuser und 6000 Einwohner. Man sieht von den alten Denkmälern nur wenig Trümmer eines Amphitheaters. Der Hafen ist groß und durch die Gebirge von Morea und Epirus gegen die Winde geschützt. Die Stadt treibt ziemlich bedeutenden Handel. Es wird Wein und Oel in der fruchtbaren Umgebung gebaut. Eine Stunde von Patras liegt Cap Rhion, mit einem Schloß, welches in Verbindung mit einem andern auf Cap Lepanto den Eingang in den Golf von Lepanto vertheidiget.

[1]) M. s. Pouqueville l. c. T. I. 124 sv.

Vistidscha oder Vostiza, das alte Egium, eine kleine Stadt und Gerichtsbarkeit in der alten Landschaft Achaja, am Busen von Lepanto, mit einem Hafen für kleine Schiffe; der Ort treibt einigen Handel und könnte, ohne die Vexationen der Regierung, eine blühende Handelsstadt werden.

Die
uropäiſche Türkei.

Sechste Abtheilung.

opographiſche Beſchreibung. Fortſetzung und Schluß. Literatur.

ἐλπίδας πολλὰς ἔχω.

Isoc.

) p o g r a p h i ſ c h e B e ſ c h r e i b u n g.

(Fortſetzung und Schluß.)

iſſen den Peloponnes, um von dem gegenwär-
nd und den Städten der alten Landſchaften
: e t o l i e n, A c a r n a n i e n, E p i r u s und Il-
weit letzteres die Türken beſitzen, oder von dem
Theil des heutigen R u m e l i und von B o s-
: Nachrichten mitzutheilen, werden ſodann einen
)er Inſeln des Archipelagus geben und mit der
nd Moldau die topographiſche Beſchreibung der
Türkei beſchließen.

as S a n d ſ c h a k A i n a b a c h t i (Lepanto) be-
nördliche Küſtenland des Meerbuſens von Le-
)efähr das ehemalige Locris und den öſtlichen
Aetolien, oder den mittleren Theil von Liva-
der Annahme der europäiſchen Geographen. Es
)lich an das Sandſchak von Tirhala und er-
)on dieſer Seite bis über die öſtliche Abdachung

n t o, von den Türken A i n a b a c h t i oder Ene-
nt, liegt (38° 30′ N. Br. und 39° 42″ O.
:n dem Eingang in den Buſen von Lepanto
uſen von Korinth, wie er von den Alten ge-
)e. Der türkiſche Name Ainabachti iſt offenbar
mmelung von N a u p a c t u s, welche alte Stadt

:r Charte des Herrn Riedl.

auf eben dieſer Stelle ſtand. Die jetzige Stadt iſt v
geringer Bedeutung und liegt am ſüdlichen Abhange ei
pyramidenförmigen Hügels. Der äußere Theil der Feſtu
reicht bis an den Hafen und der innere Raum der Ak
nimmt den Gipfel des Berges ein, auf welchem ein
nes Schloß erbaut iſt, das in Trümmer zerfällt
Hafen iſt nur den Barken zugänglich und kann durch
Kette geſperrt werden. Größere Schiffe gehen, weil
Waſſer bei Lepanto ſeicht iſt, nach Patras. Die
hat kaum 2000 Einwohner, treibt wenig Handel u
arm. Südlich von der Stadt liegt ein feſtes Schloß
Vertheidigung des Einganges in den Meerbuſen.

Die Gerichtsbarkeiten: Karavari, Abukor,
buruk, Kolhiſſar und Kerbeneſch gehören zu
Sandſchak.

16 Das Sandſchak Karli Ili, begreift
der alten Landſchaften Acarnanien und Aetolien,
die Griechen Xeromenos nennen, und liegt im
der Vorigen einerſeits bis zum Buſen von Narda
anderſeits bis an die weſtliche Abdachung des Pi
(gegenwärtig Mezzovo.) Der Achelous, gegen
Aspropotamos, d. i. der weiße Fluß fließt dur
Sandſchak, das im Innern ſehr bevölkert iſt. Es
nach Chalfa's Angabe folgende Gerichtsbarkeiten.

Preveſa, eine Stadt am Eingange des Buſe
Narda, deſſen Mündung von einem Hügel gebildet
auf welchem eine Kirche des heiligen Georgs ſteht.
Schifffahrt in der Meerenge erfordert wegen der
Untiefen große Aufmerkſamkeit Wenn man den er
ten Hügel umfahren hat, ſo erblickt man die Häuſ
Preveſa, die alle längs der Küſte erbaut, nicht ſeh
und von Backſteinen aufgeführt ſind. Die Rhede
in der Länge anderthalb Meilen und in der größten
eine Meile. Schiffe von jedem Range können hier

An der nordöſtlichen Seite dieſer Rhede giebt e
kleinen Hafen, Vothi, in welchem kleine Fahrzeug
gebeſſert und erbaut werden. Die Nachbarſchaft de
Schnee bedeckten albaniſchen Gebirges, die Moräſt

ſeichten Stellen des Meerbuſens erzeugen eine un-
Luft, die dadurch in etwas verbeſſert worden iſt.
Einwohner die benachbarten Wälder ausgehauen
Die Stadt liegt ungefähr eine Meile von den
von Nicopolis, und nicht, wie Einige geglaubt
auf gleichem Boden mit dieſer alten Stadt, die
nkmal des Sieges bei Actium erbaut wurde. Die
te von Patras ſind einer Sultanin und dem Pfor-
metſcher angewieſen. Nach dem Paſſarowitzer Ver-
J. 1718, kam das Gebiet von Preveſa und
unter die Herrſchaft von Venedig. Nach der
merung der venetianiſchen Republik aber und Er-
der Republik der ſieben Inſeln (i. J. 1803) ge-
dieſe beiden erſt genannten Städte wieder unter
der Türken. Es ſcheint nicht, daß ſie wieder mit
ndſchak Karli-Ili vereiniget ſind [1]; wenigſtens
der am 21. März 1800 zwiſchen Rußland und
rte abgeſchloſſenen Convention feſtgeſetzt, daß die
en venetianiſchen Beſitzungen in Albanien zwar
nen türkiſchen Commandanten adminiſtrirt werden,
t mehr Abgaben zahlen ſollten, als ſie ehemals
dig gaben. Auch ſollte kein Mahomedaner hier ein
m kaufen können. Der ganze Diſtrict von 16
meilen und 18,000 Einwohnern, wäre ſonach wie
dau, eine Art von Vaſallenſtaat geworden. Ob
Türken dieſe Convention gehalten, iſt ſehr zu be-

rga [2], eine Stadt, mit einer Feſtung im Nord-
von Preveſa, auf der weſtlichen Küſte von Albanien.
ebiet der Stadt hat höchſtens zwei Seemeilen im
nge, reicht eine halbe Meile weit ins Land hinein,
ird von einer hohen, mit Holz bewachſenen Gebirgs-
begränzt. Die Küſte bildet einen Halbzirkel von un-
anderthalb Meilen Ausdehnung, und wird durch
hohen Felſen getheit, der auf der Spitze einer Land-

[1] Der Ueberſetzer des Hadſchi-Chalfa, der über das Schick-
ſal von Preveſa unterrichtet ſeyn könnte, überläßt den Le-
ſer auch hier ſich ſelbſt und ſeiner eigenen Nachforſchung.
[2] Der Ort findet ſich nicht in Hadſchi-Chalfa's Geographie.

zunge steht. Dieser kegelförmige Felsen ist auf seinem Abhange mit Häusern bebaut, die über das Meer erhaben stehen, so, daß die Wellen sie nicht erreichen können Auf dem Gipfel steht eine der heiligen Jungfrau geweihte Kirche, deren Thurm eine Leuchte für die Schiffer trägt. Von der Landseite war zur Zeit der venetianischen Herrschaft die Stadt mit einer Ringmauer umgeben, auf welcher eine Batterie Kanonen aufgestellt war Dies war die Festung. Auf der Seeseite wurde der Ort durch die steilen Felsen geschützt, die keine Landung zulassen. Der Ankerplatz nimmt nur Barken auf. Das Klima ist gesund.

Aja Maura, St. Maura (das alte Leucas), eine Festung am Ufer des Meeres, südlich von Prevesa, an der schmalen Meerenge, welche das feste Land von der französisch illyrischen Insel St Maura trennt. Die Stadt und Festung liegt zwischen der Insel und dem Lande und hängt auf beiden Seiten durch Brücken zusammen, die weggenommen werden, wenn Schiffe durchgehen.

Anatoliko, [1]) auf mehreren Eilanden, den (Echineden, gegenwärtig Nisia genannt), erbaut zwischen Asa Maura und Lepanto; eine Stadt, bei welcher sich die großen Fischereien im Busen von Patras befinden.

Budnidscha oder Bonizza (wahrscheinlich das alte Anactorium) am Busen von Narda, rechts, unfern der Mündung desselben, ein kleiner Ort mit einer Festung; war gleichfalls bis auf die Errichtung der jonischen Republik im Besitz der Venetianer. Die Einwohner dieser Gegenden sind Slavonier, und theils Christen, theils Muselmänner.

Enkilikastri, an dem Aspropotamo, eine Gerichtsbarkeit.

Endlich gehören zu diesem Sandschak noch die Gerichtsbarkeiten Ekserome, am Fuße des Pindus, Alto, zwischen Lepanto und Anatoliko, und Abulahor, am Aspropotamo, nördlich von Enkilikastri.

17. Das Sandschak Janina nimmt den südlichen Theil von Albanien oder die alte Landschaft Epirus ein, und erstreckt sich gegen Osten an das Sandschak Tirhala

[1]) Wird von Chalfa nicht als Gerichtsbarkeit angeführt.

gegen Süden an das Sandſchak Lepanto, gegen Weſten an das von Delonia und gegen Norden an jenes von Elbeſſan. Dieſes Sandſchak iſt als die Stammbeſitzung des berühmten Aly Paſcha von Janina anzuſehen, deſſen Vater ein Paſcha von zwei Roßſchweifen war und in Depenbelen commandirte. Aly erhielt durch den Muth und die Intriguen ſeiner Mutter, nach dem Tode des Vaters, deſſen Stelle, beſiegte einige rebelliſche Aja's, wurde Paſcha von Janina, erweiterte ſein Gebiet über mehrere Sandſchaks in Epirus und Theſſalien, deren Paſcha's er durch Furcht und Gewalt ſich unterwürfig machte, trotzte der Pforte, in dem er nach Willkür herrſchte, obgleich er den jährlichen Tribut zählte und erhob ſich ſonach zu einem mächtigen Fürſten, der ſelbſt ſeinen Staat erblich zu machen ſucht, indem er ſeine Söhne gleichfalls zu Paſcha's hat ernennen laſſen. Seine Politik und ſein Verfahren ſind völlig jenem der teutſchen Fürſten in vorigen Zeiten gleich geweſen, die ſich auch aus kaiſerlichen Statthaltern zu ſouverainen Herren emporſchwangen, und gleich dieſen hat nun Aly Paſcha, was ſonſt im türkiſchen Reiche unerhört war, auch ſeine Unter-Vaſallen, indem die benachbarten Paſcha's mit ihm gemeinſchaftliche Sache zu machen genöthiget wurden, und ihr Intereſſe an das Seinige knüpfen mußten. Aly hat ſich oft gerühmt, ein Freund der Franzoſen zu ſeyn; aber er hat die Officiere dieſer Nation eben ſo oft geehrt, als ſchändlich hintergangen, je nachdem es ſein augenblickliches Intereſſe war. Er nennt ſich ſelbſt gern den neuen Pyrrhus. — Zu dem eigentlichen Sandſchak Janina gehören, nach Chalfa, folgende Gerichtsbarkeiten.

Janina, Joannina oder Jania, eine große, befeſtigte Stadt und der Sitz des Ali Paſcha; ſie liegt am See Acheruſia, auf der Weſtküſte deſſelben, und am Ende einer fruchtbaren Ebene, deren Reize die Neugriechen beſtimmt haben, ihr den Namen der elyſeiſchen Felder

zu geben. Dieſe Ebene wird im Norden durch den Berg Tomarus, einem Aſte des kerauniſchen Gebirges, (gegenwärtig Oſchumerka-Berge) begränzt, der im Weſten in einem Halbzirkel ſich fortſetzt und mit dem, ſüdlich der Ebene gelegenen, Berge Suli vereiniget. Die öſtliche Gränze macht der See, der ſelbſt gegen Morgen den kleinen Pindus (den kleinen Mezzovo, nach dem neuern Namen) und gegen Mittag den Berg Caſſopeo hat. Die Abwechſelung von ſchönen, fruchtbaren Feldern und Gärten, und von Gebirgen, die maleriſch die Landſchaft und den See umgränzen, machen die Lage von Janina zu einer der reizendſten in der Welt. Die Stadt wird in die obere und untere getheilt und iſt von der Landſeite mit einem, mit Kanonen beſetzten Walle, umgeben. Gegen die Seeſeite läuft eine Landzunge von der Mitte der Stadt in den See; auf derſelben liegt der Pallaſt Aly's, deſſen Zugang durch ein Caſtel geſchützt wird. — Die 40 000 Einwohner treiben ausgebreiteten Handel mit Teutſchland und Italien und gehören zu den fleißigſten und gebildetſten Bewohnern Griechenlands. Außer eigentlichen Griechen trifft man hier eine Menge Armenier und Juden, die ſämmtlich unter Aly Schutz finden, ſobald ſie den Verkehr der Stadt befördern helfen. Die Griechen haben zwei hohe Schulen und ſtehen in geiſtlicher Rückſicht unter einem Metropoliten.

Der See Acheruſia hat, von Norden nach Süden, eine Länge von 4½ franzöſ. Lieues, und iſt von Morgen gegen Abend ungefähr 3400 Toiſen breit. Faſt in der Mitte deſſelben liegt eine Inſel mit einem griechiſchen Dorfe und einem Kloſter. Regelmäßig im Herbſte werden die Bewohner durch ein Erdbeben erſchreckt, wobei die ganze Inſel auf dem Waſſer zu ſchwanken ſcheint. Der fiſchreiche See erhält den Hauptzufluß von dem Cocytos oder Cokytos, einem in der Fabel berühmten Fluß der Unterwelt, der wahrſcheinlich in den Bergen des Pindus ſeinen Urſprung hat, eine Strecke unter der Erde fortläuft und ſich dann in den See Acheruſia ergießt. Dieſer Ausfluß beſteht aus zwanzig Canälen, die jeder baumſtark das reinſte Waſſer aus dem felſigen Ufer ausſpeien. — Außer dem Cocytos ergießen ſich noch vier andere Bäche von Norden, Weſten und Süden in den See, der gegen Süden ſanft

Abfluß durch den Acheron hat, welcher kleine Fluß drei Viertelstunden weit vom See, unter dem Berge Cassopeo sich in der Höhle von Averno verliert; in einer Entfernung von zwölf Stunden, unweit dem Dorfe Velißri, tritt der Acheron wieder aus der Erde hervor und ergießt sich in den Busen von Narda [1]).

Korondos, eine Gerichtsbarkeit.

Vonizza, ein Flecken am Ufer eines See's, westlich von Serfidsche in Thessalien, wohl zu unterscheiden von Vonizza, am Busen von Narda.

Kunidscha oder Konizza, eine Gerichtsbarkeit, am Ursprunge der Botina, die sich beim Cap Vojussa in's adriatische Meer ergießt.

Narda, Arta (nicht Larta,) unweit der nördlichen Seite des nach dieser Stadt benannten Meerbusens, am Fluß Arta (Arachtus v. Arethon), der bis hierher schiffbar ist. Die Stadt zählt 6000 Einwohner und treibt bedeutenden Handel. In der fruchtbaren Gegend wird Getraide, Reiß, Wein und vortreflicher Tabak gebaut; die Wälder enthalten viel Wild.

18. Das Sandschak Delonia verbreitet sich über die, der Insel Corfu gegenüber liegende Küste von Epirus, aber über das Land der Thesprotier.

Delonia oder Delfine, eine Stadt, anderthalb Stunden vom Meere, zwischen dem Sandschak Avlona und Janina, dem nördlichen Theile von Corfu gegenüber, etwa zwei Meilen von dieser Insel entfernt. Sie liegt auf einer Anhöhe, mit vortheilhaften militärischen Positionen umgeben, zählt 8000 Einwohner, die von einem Pascha regiert werden, welcher, wenigstens bis auf Pouqueville's Zeiten (i. J. 1798) der Feind Aly Pascha's war. Büsching und die neueren Geographen, die ihn ausgeschrieben haben, versetzen diese Stadt an den Pindus; sie liegt aber am Fuß der cerauniſchen Gebirge und in der Nähe des Meeres;

[1]) Ueber diesen merkwürdigen See findet man ein Mehreres in Pouqueville l. c. T. III. p. 43 sv.

folglich weit vom Pindus entfernt. Auch nennt ſie Bukſching die beſte Stadt in Epirus, welches Beiwort ihr keinesweges zukommt.

Butrinto, [1]) das alte Buthrotum, dem nördlichen Ende von Korfu gegenüber, am Kanal, der die Inſel vom feſten Lande ſcheidet, ein von kleinen Schiffen fleißig beſuchter Hafen, und eine Stadt am See Onchesmus. Die Einwohner bereichern ſich durch einen bedeutenden Handel mit Caviar. Der Boden der umliegenden Gegend iſt unfruchtbar. Seitdem Butrinto den Venetianern, und nach ihnen den Franzoſen entriſſen iſt, hat ſich Aly Paſcha in den Beſitz dieſer, durch ihre natürliche Lage feſten Stadt geſetzt.

Filoti, ein Flecken mit einem Hafen, ſüdlich von Butrinto, der Hauptort der Filoter, eines kleinen, unabhängigen und freien Volkes, das aus 6 bis 8000 Menſchen beſteht, welche einen kleinen Diſtrict und einige Dörfer beſitzen.

Gomenizza, ein Dorf mit einem Hafen; die Einwohner waren eine zeitlang Alliirte der Filoter, mußten aber ſpäter eine albaniſche Garniſon einnehmen.

Aidunat, oder Oſtanidſcha (40° 1′ 20″ N. B. und 38° 31′ O. L. [2]) eine Gerichtsbarkeit mit dem gleichnamigen Hauptorte.

Marafak, eine Gerichtsbarkeit, welche ſich über die Bergkette erſtreckt, die von Janina nach Parga läuft, und größtentheils unfruchtbar iſt.

Karvaliſch, am Ufer des Meeres, zwiſchen Delvina und Avlona.

19. Das Sandſchak Avlona begreift den ſüdlichen Theil des alten Illyriens, und erſtreckt ſich von der Nordſeite der Kerauniſchen Gebirge bis gegen 41° N. B.

Avlona oder Vallona, am Geſtade des adriatiſchen Meeres, und an der Oſtſeite [3]) des Buſens von

[1]) Dieſe Stadt und die beiden folgenden Orte finden ſich nicht in Chalfa. [2]) Nach Herrn Riedl's Charte. [3]) Hadſchi Chalfa ſagt an der Nordſeite; ich bin den Charten gefolgt.

illona, an deſſen Mündung die Inſel Saſſena liegt. m der ſüdlichen Seite des Buſens macht das Vorge- ge Karaburnu oder Cap Linguetta die Gränze iſchen dem Adriatiſchen und Joniſchen Meere. [1]) In der gend wird viel Salz und Pech erzeugt, welches der Fis- s verpachtet. Die Stadt hat einen geräumigen Hafen, ld wird von Seeräubern bewohnt. Bei Avlona liegt ge- n Norden ein fiſchreicher See, der auf zwei Seiten mit m Meere in Verbindung ſteht, und alſo eine Inſel bil- t. Kleine Schiffe fahren durch dieſe Zugänge.

Meſakia, ein Dorf und Gerichtsbarkeit, nördlich von vlona, wo ſich der Fluß Bolina, Vedis oder Vojuſſa Genussus) ins adriatiſche Meer ergießt. Hier verſehen h die türkiſchen Flotten, wenn ſie in dies Meer kom- en, gewöhnlich mit Waſſer. Die ganze Gegend umher von Albaniern oder Arnauten bewohnt.

Iskarpar, zwiſchen den Gerichtsbarkeiten von Ar- ud, Belgrad und Dependelen.

Dependelen, eine Gerichtsbarkeit, öſtlich von Avlona. er Geburtsort des berühmten Aly Paſcha von Janina, r deshalb auch, zum Unterſchied von andern Paſchen ſei- s Namens, Dependelenli Aly Paſcha genannt wird.

Die Cimarioten oder Bewohner der kerauniſchen ebirge, ſind ein kühnes, freies, räuberiſches und kriege- iſches Hirtenvolk, das ſeine Unabhängigkeit in unzugäng- chen Gebirgen behauptet.

Piremedi, Pogonia, Ergir-Kaſtri (Argyro- ſtro), in einem ſchönen Thale, in der nördlichen Abda- ung der kerauniſchen Gebirge, und Arnaud-Belgrad nd die andern Gerichtsbarkeiten dieſes Sandſchak.

20. Das Sandſchak Ilbeſſan erſtreckt ſich vom keerbuſen von Durazzo bis in die Gegend, wo die helle- iſchen Appeninen aus dem barbaniſchen Gebirge entſprin- m. Dieſes Sandſchak ſcheint, als ſolches, den Geogra- hen nicht bekannt zu ſeyn, indem ſie die dazu gehörigen Diſtricte, z. B. Durazzo, zum Sandſchak Skutari zählen.

[1]) M. ſ. oben S. 24, Anmerk. 3.

Ilbessan oder Elbessan, eine Stadt mit einer Festung, in einer Ebene am Flusse Uschbomobin, zwei Tagereisen östlich vom Busen von Durazzo entfernt. Das Schloß wurde von Mahomed II. erbaut, um die eben unterjochten Albanier im Zaum zu halten. Der berühmte Arnautische Held, Alexander, gewöhnlich Scanderbeg (d. i Fürst Alexander) genannt, belagerte zwar gleich darauf das neuerbaute Schloß, konnte es aber nicht erobern.

Usturga oder Struga, eine Gerichtsbarkeit zwischen Uskub und Ilbessan, an einem kleinen See, der mit dem schwarzen Drin zusammenhängt.

Istarova, eine Gerichtsbarkeit am Fuß der hellenischen Appeninen, unter 41° 38' N. B. und 38° 50' O. L. auf der Charte des Hrn. Riedl.

Segim, Ischboth und Poklin, drei Gerichtsbarkeiten, deren Lage ich nicht zu bestimmen weiß.

Durabsch, Durazzo, das alte Dyrrachium, eine Handelsstadt mit einer Festung und einem Hafen, am gleichnamigen Meerbusen.

21. Das Sandschak Iskenderje erstreckt sich vom Ausfluß der Bojano bis über Cattaro hinaus, über das Gebirge Montenegro, und östlich bis an das Flußbette des Drin.

Iskenderje oder Skutari, eine Stadt in einer fruchtbaren Ebene, am Ufer des See's von Skutari etwa sieben Stunden vom Meere. Aus dem See kommt die Bojane, die sich in den Busen des Drin ergießt. Die Stadt hat ein festes Schloß zur Vertheidigung, und wird überdem noch durch die nahen Schlösser, Gölbaschi und Dragos geschützt. Man zählt 12,000 Einwohner, die theils Muselmänner, theils griechische, theils katholische Christen sind. Die Griechen haben einen Bischof, und den Katholiken werden von Rom aus Missionarien zugesendet. Die Türken haben hier mehrere hohe Schulen und Moscheen, unter denen eine, Aja Sofia, ehedem eine christliche Kirche war. Das Land ist wohl bebaut, und der Pascha von Skutari, der hier seinen Sitz hat, ist nach Aly Pascha der mächtigste in dieser Gegend.

Podgoriza, nordweſtlich vom See, ein Schloß an r Moreka, die hier durch den See geht.

Schabibak, ein Schloß in der Nähe von Montene-, am Ufer des See's.

Tſchetin oder Cettigne, der Hauptort von Monnegro, welches Gebirge von einem freien Räubervolke wohnt wird, deſſen Oberhaupt ein griechiſcher Biſchof iſt.

Dulcigno, oder Olgun, das alte Olcinium, n Hafen an dem Nordende des Meerbuſens des Drin, it einem Schloſſe. Es iſt dieſe Stadt ein Schlupfwinkel r Seeräuber, die unter der Flagge der Barbareſken ihr andwerk treiben. Man zählt gegen 6000 Dulcignoten.

Antivari, eine Stadt am Meere mit einem Schloſſe, s auf einem hervorſpringenden Felſen erbaut iſt. Der ifen iſt der Stapelplatz von Skutari und die Niederlage r Erzeugniſſe des Drin-Thales.

Pastrovich, ein kleines Schloß unter Antivari, am fer des Meeres.

22. Das Sandſchak Ochri und die folgenden lie- n in der Mitte von Rumeli, und zwar iſt Ochri zwiſchen beſſan und Toli Monastir zu ſuchen. Die Gerichtsbarkeiten ſind folgende:

Ochri, am Ufer eines Sees, aus dem der ſchwarze rin entſpringt, auf der Weſtſeite des nördlichen Theils der kemiſchen Appeninen, hat Silber- und Schwefelminen.

Debri, nördlich von Ochri, am ſchwarzen Drin.

Istarda, am Ufer des Sees von Ochri.

Mat, ein Flecken am gleichnamigen Fluſſe, der ſich n den Buſen des Drin ergießt.

Ferner gehören hierher die Gerichtsbarkeiten von ſchim (Hismo) und Akhiſſar (Kroja); letzterer rt war die Hauptſtadt des Scanderbeg, und iſt jetzt ein unbedeutender Flecken.

Die Gerichtsbarkeiten Perſepe (Prespa), Goriza, elonia, Opar und Tomorindſcha liegen zwar in

dem Umkreise des Sandschak von Ochri, werden aber Sandschak des Kapudan Pascha gerechnet.

23. Das Sandschak Perserin liegt an der lichen Abdachung der Illyrischen Gebirge, von ihrem sprunge aus dem Schartag bis zu den Quellen des w Drin, und an den Gränzen des Sandschak Skutari. größte Theil besteht aus einer Wüste, welche von nackten birgen durchschnitten ist, und keine andern Einwohner als Adler, Eulen, oder einzelne, aus den Ebenen komm Räuber, welche den seltenen Karawanen auflauern. größten Theil des Jahres liegt Schnee auf den Be Uebrigens ist hier noch unbekanntes Land, das kein N forscher betreten hat, um uns bestimmte Nachrichten demselben mitzutheilen.

Perserin oder Prisrendi, eine kleine Stadt Fuße des Schartag-Gebirges, das gleichfalls den Na Perserin führt, von Sclavoniern bewohnt, die theils L selmänner, theils Christen sind.

Chavasperserin, eine Gerichtsbarkeit in der G gend, wo sich der schwarze und weiße Drin vereinigen.

Sahoriko, Firdschova, Buhur, Tirgusch Ortschaften, von denen außer den Namen nichts bekannt

24. Das Sandschak Veldschterin liegt auf Nordseite der Illyrischen Gebirge, in den Gegenden Quellen der Morava.

Veldschterin oder Usiterna, eine Gerichtsbark

Piristina, eine kleine Stadt an der Hauptstr von Salonichi nach Bosnien.

Kossova, eine offene Stadt am Rande eines Thal wird von Bergleuten bewohnt, und hat Silberminen.

Janova oder Janjevo, unweit Piristina, in d Gerichtsbarkeit von Kossova, hat Silberminen.

Morava, ein Flecken an einem kleinen See, der v der Morava gebildet wird.

Novaberda oder Novobardo, eine Station nörd- von Uskub, wo ſich die meiſten Pachtungen der Mi- ainſpection von Uskub finden.

25. Das Sandſchak Dukagin liegt etwas ſüd- er als Perſerin, und erſtreckt ſich weſtlich bis an den ſſen des Drin.

Dukagin, Altun-Ili, Ipek (Pekia oder Bek), ova (Vijakowa), Pulav und Podmila ſind Ort- ften in dieſem Sandſchak.

Saberima, ein Diſtrict, der 32 Dörfer zählt, ſüd- von Skutari an dem Buſen des Drin liegt, und wie ſcheint, gegenwärtig dem Paſcha von Skutari unter- rfen iſt. [1])

Leſch oder Aleſſio, eine kleine Stadt am Ausfluſſe Drin, mit einem Schloſſe.

26. Das Sandſchak Aladſchahiſſar gehört, ſo das folgende, zu Servien.

Aladſchahiſſar oder Kruſchevacz, an der Mo- va, die ehemalige Reſidenz der Despoten von Servien.

Kurſchunli oder Kurſumblia, ein Flecken im birge, das vom Schartag gegen die Donau läuft. In Nähe ſind die Bergwerke von Saplina.

Orkub und Medoka, Flecken in dem Morava- hale.

Leskovacz und Bulovan, Städte, worin jährlich großer Markt gehalten wird.

Perakin oder Parachin, ein Flecken an der Straße Sofia nach Belgrad.

27. Das Sandſchak Semendria begreift den gen nördlichen Theil von Servien bis an die Donau.

Semendria, eine alte Feſtung, an der Mündung Morava in die Donau, die ehemalige Hauptſtadt von rvien.

a) Pouqueville l. c. T. III. p. 90.

Belgrad, Griechiſch-Weiſſenburg (Alba graeca), eine Stadt und Feſtung an der Mündung der Save in die Donau. Die Feſtungswerke ſind in den verſchiedenen ungariſchen Kriegen mehrmal zerſtört und wieder aufgebaut, und in den neueſten Zeiten von Czerni George wieder in Stand geſetzt worden. Die Stadt hat außer den eigenen Werken eine ſehr feſte, auf der Höhe erbaute Citadelle, das Oberſchloß; ferner ein Zeughaus und zählte ehedem gegen 100 Moſcheen. Der Donauzoll trägt jährlich über 100,000 Thaler ein.

Havale oder Avalia, ein feſtes Schloß, ſüdlich von Belgrad, zwiſchen der Save und Donau.

Potindſcha, ein Paß in der Gegend von Belgrad mit einer Verſchanzung.

Ram, am Ufer der Donau, ein mit Gärten umgebener Ort, dem ungariſchen Fort Jeniharam oder Uj-Palanka gegenüber.

Jagodina, ein kleiner Ort, ſüdlich von Semendria, unweit der Morava.

Rudnik, ein Flecken im Gebirge, weſtlich von Jagodina.

Cſacſak, am Ufer der Morava, ein Flecken.

Paſſarovitz, ein kleiner Ort an der Morava, durch den 1718 zwiſchen Oeſterreich und der Pforte geſchloſſenen Frieden merkwürdig.

Kotſchania, eine Gerichtsbarkeit, ſüdöſtlich von Semendria.

Poſchegadſchik, eine Gerichtsbarkeit und ein Flecken, auf dem Wege von Belgrad nach Bosnien.

Uſidſcha, ein großer Flecken, gegen die bosniſche Gränze öſtlich von Viſchgrad, mit einem Schloſſe, das auf einem ſteilen Felſen liegt.

Valliova oder Vallieva, an der Kolubra, die ſich in die Save ergießt. Der Ort hat 9 Moſcheen und 2 Bäder.

Kurutſchesme, eine Verſchanzung.

II. Bosnien.

Das Beglerbeglik Bosna, die westlichste Provinz der europäischen Türkei, wird gegen Osten von den zu Servien gehörigen Sandschak's von Rumeli, nördlich von der Save, westlich von den französisch-illyrischen Provinzen und südlich von Albanien begränzt. Den Namen erhält die Provinz von dem Flusse Bosna, der in den illyrischen Gebirgen entspringt, mitten durch das Land fließt und sich in die Save ergießt. Die Geographie von Bosnien ist sehr unvollkommen bekannt, obgleich auf den Charten eine Menge Ortschaften angegeben sind. Am verworrensten ist die Eintheilung. Die neueren Geographen haben sich an Büsching gehalten, ohne weiter als er gegangen zu seyn, und doch ist seine Beschreibung von Bosnien unvollständig und zum Theil unrichtig. Wir kennen zwar nicht die neueste, politisch-geographische Eintheilung von Bosnien, halten es aber gleichwohl für nützlich diese Unwissenheit zu gestehen, da sich sonst die Geographen gewöhnlich das Ansehen geben, mehr zu wissen, als ihnen bekannt ist. Nach Chalfa wurde Bosnien in acht Sandschake eingetheilt, allein das Sandschak Klis, wie er es beschreibt, besteht größtentheils aus Ortschaften, die gegenwärtig zu den französisch-illyrischen Provinzen gehören, und das Sandschak Kirka liegt ganz in diesen Provinzen, ist folglich kein Sandschak mehr. Sodann giebt Chalfa zwar in der Einleitung die acht Sandschake an, nämlich: Bosna, Herset, Klis, [1]) Isvornik, Poschega, Rohissa, Kirka und Rahovidscha; aber in der Beschreibung fehlen: Poschaga, Rohissa und Rahovidscha. Sucht man überdem die von ihm angeführten Orte auf der Charte, so laufen

[1]) Da das Schloß Klis den Türken nicht mehr gehört, so ist es wahrscheinlich, daß das Sandschak einen andern Namen erhalten haben wird.

die einzelnen Sandschake so seltsam durch einander, daß es unmöglich ist, ihre Gränzen zu bestimmen. Es ist mit den Sandschaken wie es im Mittelalter, und selbst in späterer Zeit, in Teutschland der Fall war, wo jeder Dynaste bald hier bald dort ein Stückchen Land an sich riß, und mit seinen Domänen vereinte, und wo unsere Geographen und Chartenzeichner in Verlegenheit seyn würden, wenn sie diese Herrschaften jetzt nach ihren Gränzen genau angeben sollten. Um einige Ordnung in unsere Beschreibung zu bringen, wollen wir Bosnien in die verschiedenen Flußgebiete eintheilen, und nach diesen die Orte anführen, von denen wir überdem nicht viel mehr, als die Namen anzugeben wissen.

1. Der nordwestliche Theil von Bosnien, sonst auch Türkisch-Kroatien genannt, ein unregelmäßiges Dreieck, das von den Flüssen Unna und Save von der einen Seite, von dem Verbas im Osten, und von dem illyrischen Gebirge im Westen eingeschlossen ist. Das Gebirge, das mehrere Nebenäste gegen die Save sendet, wird der Kazatag, d. i. der schwarze Berg genannt. Die Unna entspringt auf der Westseite desselben, läuft parallel mit der Gränze bis über Bihacs, und läßt einen kleinen Theil von Bosnien im Nordwesten zur Linken liegen, worauf sie von Novi an die Gränze bildet, und sich bei Jassenovaz [1]) mit der Save vereiniget. Der Verbas entspringt an der Nordseite des Illyrischen Gebirges, ungefähr 43° 45′ N. B. und 35° 20′ O. L., fließt in der Richtung nach Norden gegen die Save, in welche er sich bei Jsmiar [2]) ausmündet. Zwischen der Unna und dem Verjas fließt die Sanna, die einige Meilen nordwestlich von dem Ursprung des Verjas, vom Gebirge herabkommt, erst mit dem Verbas gleiche Richtung hat, dann sich ge-

[1]) In Oesterreichisch-Slavonien. [2]) In Oesterr. Slavonien.

gen Westen wendet, und bei Novi in die Unna fließt. Nach diesen Flußgebieten wollen wir nunmehr die Ortschaften anzeigen.

a) Flußgebiet Unna.

Buxim, Bucsim oder Poschina, ein zum Sandschak Bosna gehöriger Flecken in dem Unnaviertel.

Ostrovizа, am linken Unnaufer, hart an der Illyrischen Gränze, gegenüber von Navala, am rechten Ufer der Unna, zwei Flecken; ersterer mit einem Schloß, gehörte ehedem zum Sandschak Kirka.

Petrovatz oder Poderaftidscha, östlich von Navala, am östlichen Saume des Karatag, der diesen, zu Gölhissar gehörigen District von dem Unnathale scheidet, im Sandschak Klis.

Behke, Bihacs, auch Wihitz, Bigihon, Byhegh und Bihgach, auf einer Insel der Unna, an der illyrischen Gränze, ein ehedem befestigter Ort im Sandschak Bosna.

Dubicza oder Dubidscha, (zwischen Kostainista in Französisch-Kroatien und Gradiska in Slavonien), ein großes Schloß an der Unna, welche drei Stunden von hier sich mit der Save vereiniget; im Sandschak Bosna.

b) Flußgebiet Sanna.

Pekfika oder Pecska, Madna oder Medna, beide im Sandschak Klis; und Kliucs oder Kuludsch, mit einem festen Schloß, im Sandschak Bosna, sind Flecken an der Sanna.

Osmian, ein kleiner Ort nordöstlich von Kliucs an der Gomeniza; im Sandschak Bosna.

Kamengrad, weiter nördlich als die vorigen, eine Bergstadt, in welcher Stückkugeln gegossen werden, wozu man das Eisen in den nahen Bergwerken gewinnt; im Sandschak Klis.

die einzelnen Sand[illegible] [illegible]racz, eine Gerichtsbarkeit an
unmöglich ist, [illegible] von der vorigen, im Sandschak
den Sandscha[illegible] [illegible] sich die Sanna gegen Westen.
späterer Zei[illegible] [illegible] Stadt am Zusammenfluß der Sanna
naste bald [illegible]
und mit [illegible]
graphe[illegible]
[illegible]

c) Flußgebiet Verbas.

[illegible] oder Köprus, ein Flecken im Illyrischen Gebirge, unter 44° 8′ N. B. und 34° 50′ O. L. [2]) Der Ort liegt in einer hohen Ebene, welche südlich von den Egizer- und nordöstlich von den Pogana-Bergen umgeben ist; jenseits dem Pogana liegt das Flußbette des Verbas; im Sandschak Klis.

Jaicze oder Jaidscha, ein festes Schloß und ehemalige Residenz der Despoten von Bosnien, an dem Verbas, der hier die Pilava aufnimmt; im Sandschak Bosna.

Gölhissar oder Jezero, Palanka-Sokolta und Pliva, Orte an der Pilava und am östlichen Saume des Karatag, im Sandschak Klis.

Banjaluka, [3]) eine Stadt mit zwei festen Schlössern, an beiden Ufern des Verbas, im Sandschak Bosna.

Berbir oder türkisch Gradiska, an der Save, westlich von dem Ausfluß des Verbas, eine starke, von französischen Ingenieurs angelegte Festung, die erst 1774 vollendet wurde; im Sandschak Bosna.

2. Der mittlere Theil von Bosnien, zwischen den Flüssen Bosna und Verbas. Kleinere Flüsse in diesem Districte sind die Lashva, die südöstlich von Jaicza im Gebirge entspringt, und sich in die Bosna ausmündet, und die Verbeniza, die in der Mitte des Landes entspringt, und sich oberhalb Bonjaluka in den Verbas ergießt.

[1]) So sagt Chalfa; nach Herrn Riedl's Charte liegt der Ort an der Gomenitza, welche etwas weiter westlich sich in die Sanna ergießt. [2]) Nach der Riedlschen Charte. [3]) Ist von Büsching als ein eigenes Sandschak angeführt.

a) Flußgebiet Verbaniza.

ttor, ein altes Bergſchloß auf dem Wege von .t nach Banjaluka.

b) Flußgebiet Laſhva.

Buſovacza, Bohovaz oder Bobaz, eine Stadt und Bergfeſtung, welche ehedem für ſehr ſtark gehalten wurde.

Travnik, eine kleine Stadt an der Laſhva, zehn Meilen nordweſtlich von Bosna-Seraj; im Sandſchak Ivornik.

c) Flußgebiet Bosna.

Bosna-Seraj, der Sitz des Beglerbeg und die Hauptſtadt von Bosnien, vom Pallaſte (Seraj), den dort Mahomed II erbaute, benannt. Auf der Weſtſeite der Stadt iſt eine Fläche, auf den drei andern Seiten ſind hohe Berge, die unmittelbar zur Illyriſchen Kette gehören, und den Namen Ranich und Ivan Planina führen. Der Fluß Melaska kommt von Oſten, geht durch die Stadt, treibt einige Mühlen, und ergießt ſich dann in die Bosna. Auf der Oſtſeite iſt ein kleines Schloß. Die Stadt iſt faſt ſo groß als Adrianopel, hat 100 große und kleine Moſcheen, 2 Beſeſtan, mehrere Bäder und — was in der Türkei eine große Seltenheit iſt — bei der Moſchee Chosrevbeg eine Glockenuhr. Ungeachtet der hohen Lage der Gegend reift hier doch die Traube. Die Stadt treibt anſehnlichen Handel, zu deſſen Betrieb ein großer Zuſammenfluß von Europäiſchen Kaufleuten angetroffen wird. Das Sandſchak Bosna hat von dieſer Stadt den Namen.

Schebſe, Schempcze oder Sepze, ein Flecken an der Bosna, woſelbſt Schiffe gebaut, und auf der Save in die Donau gebracht werden.

Maglai, ein Schloß an der Bosna.

Dobri, ein Bergſchloß an der Bosna, die unweit davon die Uſora aufnimmt.

Teſchein, Tiſchne, Teſchen, Teſſen oder Des-

Koſarſa oder Kozaracz, eine Gerichtsbarkeit an der Sanna,[1]) nördlich von der vorigen, im Sandſchak Bosna; von hier wendet ſich die Sanna gegen Weſten.

Novi, eine Stadt am Zuſammenfluß der Sanna und Unna.

c) Flußgebiet Verbas.

Küpres oder Köprus, ein Flecken im Illyriſchen Gebirge, unter 44° 8′ N. B. und 34° 50′ O. L.[2]) Der Ort liegt in einer hohen Ebene, welche ſüdlich von den Czizer- und nordöſtlich von den Pogana-Bergen umgeben iſt; jenſeits dem Pogana liegt das Flußbette des Verbas; im Sandſchak Klis.

Jaicze oder Jaidſcha, ein feſtes Schloß und ehemalige Reſidenz der Deſpoten von Bosnien, an dem Verbas, der hier die Pilava aufnimmt; im Sandſchak Bosna.

Gölhiſſar oder Jezero, Palanka-Sokolta und Pliva, Orte an der Pilava und am öſtlichen Saume des Karatag, im Sandſchak Klis.

Banjaluka,[3]) eine Stadt mit zwei feſten Schlöſſern, an beiden Ufern des Verbas, im Sandſchak Bosna.

Berbir oder türkiſch Gradiska, an der Save, weſtlich von dem Ausfluß des Verbas, eine ſtarke, von franzöſiſchen Ingenieurs angelegte Feſtung, die erſt 1774 vollendet wurde; im Sandſchak Bosna.

2. Der mittlere Theil von Bosnien, zwiſchen den Flüſſen Bosna und Verbas. Kleinere Flüſſe in dieſem Diſtricte ſind die Laſhva, die ſüdöſtlich von Jaicza im Gebirge entſpringt, und ſich in die Bosna ausmündet, und die Verbeniza, die in der Mitte des Landes entſpringt, und ſich oberhalb Banjaluka in den Verbas ergießt.

[1]) So ſagt Chalfa; nach Herrn Riedl's Charte liegt der Ort an der Gomeniza, welche etwas weiter weſtlich ſich in die Sanna ergießt. [2]) Nach der Riedlſchen Charte. [3]) Iſt von Büſching als ein eigenes Sandſchak angeführt.

a) Flußgebiet Verbaniza.

Kottor, ein altes Bergſchloß auf dem Wege von Travnik nach Banjaluka.

b) Flußgebiet Laſhva.

Buſovacza, Bohovaz oder Bobaz, eine Stadt und Bergfeſtung, welche ehedem für ſehr ſtark gehalten wurde.

Travnik, eine kleine Stadt an der Laſhva, zehn Meilen nordweſtlich von Bosna-Seraj; im Sandſchak Iſvornik.

c) Flußgebiet Bosna.

Bosna-Seraj, der Sitz des Beglerbeg und die Hauptſtadt von Bosnien, vom Pallaſte (Seraj), den dort Mahomed II erbaute, benannt. Auf der Weſtſeite der Stadt iſt eine Fläche, auf den drei andern Seiten ſind hohe Berge, die unmittelbar zur Illyriſchen Kette gehören, und den Namen Ranich und Ivan Planina führen. Der Fluß Melaska kommt von Oſten, geht durch die Stadt, treibt einige Mühlen, und ergießt ſich dann in die Bosna. Auf der Oſtſeite iſt ein kleines Schloß. Die Stadt iſt faſt ſo groß als Adrianopel, hat 100 große und kleine Moſcheen, 2 Beſeſtan, mehrere Bäder und — was in der Türkei eine große Seltenheit iſt — bei der Moſchee Chosrevbeg eine Glockenuhr. Ungeachtet der hohen Lage der Gegend reift hier doch die Traube. Die Stadt treibt anſehnlichen Handel, zu deſſen Betrieb ein großer Zuſammenfluß von Europäiſchen Kaufleuten angetroffen wird. Das Sandſchak Bosna hat von dieſer Stadt den Namen.

Schebſe, Schempcze oder Sepze, ein Flecken an der Bosna, woſelbſt Schiffe gebaut, und auf der Save in die Donau gebracht werden.

Maglai, ein Schloß an der Bosna.

Dobri, ein Bergſchloß an der Bosna, die unweit davon die Uſora aufnimmt.

Teſchejn, Tiſchne, Teſchen, Teſſen oder Des-

nak, am Flüßchen Usora, nordwestlich von Maglai, im Sandschak Bosna.

Dobor, ein Bergschloß an der Bosna, einige Stunden von ihrem Ausflusse.

Türkisch Brod, eine Festung an der Save, Ungarisch Brod in Sirmien gegenüber.

Derbent, ein Paß, südlich von Brod an der Okrina, die einige Stunden von hier in die Save mündet.

3. Der nordöstliche Theil von Bosnien liegt zwischen den Flüssen Bosna und Drinna. [1]) In der Mitte dieses Landes bemerken wir folgende Orte.

Olub oder Kasurlicza, ein Distrikt nordöstlich von Bosna Seraj, im Sandschak Bosna. Hierher gehört der Distrikt Dscherdsche.

Dschelebi Basar oder Podcseple, ein anderer Distrikt, etwas weiter nordöstlich von dem vorigen.

Srebernik oder Serbernidsche, ehedem Argentina genannt, von einem Silberbergwerk in der Nähe, von dem Chalfa nichts meldet, und das wahrscheinlich nicht mehr bearbeitet wird. Die Stadt liegt in der Mitte zwischen den Flüssen Save, Bosna und Drinna, und von jedem ungefähr gleich weit entfernt; im Sandschak Isvornik.

Flußgebiet der Drinna.

Plevle oder Taschlidscha, unfern den Quellen der Drinna, am östlichen Saume der Illyrischen Gebirge, die ehemalige Residenz des Beg von Hersek, oder des Fürsten der Herzegovina, im Sandschak Hersek.

Preboj oder Perepui, ein Flecken am Flüßchen Lim, das sich in die Drinna ausmündet; im Sandschak Bosna.

Visegrad oder Vischgrad, ein festes Schloß an der Drinna, über welche eine große Brücke [2]) führt.

[1]) Nicht Drino, wie Büsching schreibt, auch nicht Drin, wie Herr von Hammer übersetzt, denn der Drin fließt in's Adriatische Meer, und die Drinna in die Save. [2]) Chalfa nennt sie eine berühmte Brücke.

Memlahatein, ein Flecken an der Drinna, mit zwei Salzquellen auf dem Markte, daher der Name des Ortes, der auf Arabiſch die beiden Salzquellen heißt.

Zwornik oder Isvornik, eine Stadt und Sandſchak am hohen Ufer der Drinna, mit einem Schloß auf einem hohen Berge. Da bis hierher die Drinna ſchiffbar iſt, ſo wird ein lebhafter Handel nach Belgrad durch die hieſigen Schiffe vermittelt. Man gräbt hier öfters große Gebeine aus, daher ſich die Sage verbreitet hat, daß Salomons Geiſter hier in's Waſſer verſenkt worden.

Korpina, ein Diſtrict, zu Isvornik gehörig, und im Oſten der Drinna.

Schabacz oder Bogurdlen, eine kleine Feſtung auf einem Berge an der Save; ſie wurde vom Kaiſer Joſeph II. erobert, im Frieden aber wieder zurückgegeben; im Sandſchak Isvornik, einige Stunden öſtlich von dem Ausfluſſe der Drinna in die Save.

4. Der ſüdliche Theil von Bosnien liegt an der weſtlichen Abdachung der Illyriſchen Gebirge, und erſtreckt ſich von dem Gebiet von Montenero in nordweſtlicher Richtung bis an die dalmatiſche Gränze, die mit Zara unter einer Breite liegt. Die Narenta iſt der größte Fluß dieſes Landes; ſie entſpringt auf dem Illyriſchen Gebirge, und ergießt ſich in den Canal von Narenta, der dalmatiſchen Inſel Sabioncello gegenüber. Wir wollen in eben der Richtung von Südoſt nach Nordweſt die merkwürdigſten Orte namhaft machen.

Gatſika, ein Diſtrict nördlich von Kattaro.

Trebin oder Czerbernidſe, ein Diſtrict unweit der Raguſaniſchen Gränze.

Lopin, an eben dieſer Gränze, nordweſtlich von Trebin; ſüdweſtlich liegt der Diſtrict Popovopolje.

Gabla, unweit von Pocstil an der Narenta, ein Schloß.

Pocstil oder Potſchtil, ein Schloß an der Narenta; in den benachbarten Gebirgen liegt der Diſtrict Dobra.

Blagaj oder Balagai, ein Gränzpoſten, unweit dem Schloſſe Kuludſch.

Moſtar, an der Narenta, der größte Ort im Sandſchak Herſek, eine Handelsſtadt mit berühmten Klingenfabriken. Die große Brücke, welche aus einem Bogen beſteht, iſt nicht, wie Büſching meint, ein Denkmal der Römer; ſondern von den Türken erbaut; Chalfa erzählt ausführlich, wie es bei dem Bau hergegangen, und nennt die Brücke ein Kunſtwerk, das alle Baumeiſter der Welt ſchachmatt machte.

Ljubuſchka, ein kleiner Ort, weſtlich von Moſtar, an einem Flüßchen, das ſich bei Pocstil in die Narenta ergießt.

Navaſin, öſtlich von Moſtar, ein Flecken.

Purus, ein Flecken, weſtlich von Bosna-Seraj.

Alle obigen Orte von Gatſika bis Purus gehören zum Sandſchak Herſek.

Heluna oder Livno, ein Flecken ſüdöſtlich von Gulamudſch, am Fuße der Czizer-Berge im Sandſchak Klis.

Gulamudſch oder Glamoch, ein Diſtrict an der dalmatiſchen Gränze, im Sandſchak Klis.

Akhiſſar oder Vakup, ein feſtes Schloß, an der Oſtſeite der Illyriſchen Gebirge, im Sandſchak Klis. Die umliegenden Gebirge ſind mit hohen Fichten bewachſen.

Griechiſche Inſeln,

die zu Europa gerechnet werden.

Wenn man einen Blick auf die unermeßliche Menge von Inſeln, Bergſpitzen und Klippen wirft, die ohne Ordnung und dicht beiſammen den öſtlichen Theil des mittelländiſchen Meeres bedecken, ſo kann man ſich des Gedankens nicht erwehren, daß dieſes Meer in den älteſten Zeiten ein feſtes Land geweſen iſt, welches durch Erdbeben oder Vulkane, oder auch durch einen ſchnellen Andrang

der Gewässer des schwarzen Meeres überschwemmt und in diese zahllosen Stücke zerrissen worden ist. Spuren großer Erdrevolutionen findet man auf allen diesen Inseln, und von Einigen hat die gewisse Geschichte ihre gewaltsame Entstehung aufbewahrt; ja noch im vorigen Jahrhundert sind neue Klippen und Inseln plötzlich aus den Meere hervorgetreten.

So merkwürdig als diese Inseln für den Physiker sind, so sind sie es nicht weniger für den Geschichtskundigen; denn das geistvolleste Volk der Erde, die Griechen, hat fast jedes dieser Eilande durch Dichtung oder durch Thaten verewiget.

Die Beschreibung dieser Inseln erfordert ein eigenes Werk. Hier, wo wir in wenigen Blättern die Nachrichtern zusammendrängen müssen, wird man nicht mehr fordern, als diese Beschränkung gestattet. Aus demselben Grunde sehen wir uns genöthiget, nur diejenigen griechischen Inseln anzuführen, welche von den Geographen zu Europa gerechnet werden; obgleich auch die asiatischen Inseln zu dem großen Ganzen gehören, das als die Trümmer einer untergegangenen Welt in physischer und politischer Rücksicht unsere Aufmerksamkeit im hohen Grade in Anspruch nimmt.

Eine politische Eintheilung der Inseln, die sich auf Anordnungen der Türken gründete, sind wir noch weniger, als bei dem festen Lande zu geben, im Stande. Wir werden von Candia anfangen und sodann von Süden nach Norden hinaufgehen, wie wir die Inseln auf diesem Wege antreffen.

Candia (Creta), die größte dieser Inseln, schließt den Archipel von Süden aus, und könnte unter günstigen Umständen die Beherrscherin des mittelländischen Meeres seyn. Sie liegt in der Mitte von Afrika, Asien und Europa, und einige ihrer Häfen sind so groß und geräumig, daß sie Unternehmungen nach allen drei Welttheilen

begünstigen. Ihre Volksmenge ist beträchtlich, ihre n
cherlei Producte von vorzüglicher Güte, der Boden im
hen Grade fruchtbar und das Klima so schön und n
als irgendwo in der Welt. Sie könnte noch, wie in
alten Zeit Macaren, die Insel der Glückli
heißen, wenn ein Held sie den Barbaren entreißen kö
und ein neuer Minos ihr weise Gesetze gäbe. — Sie
viel länger als breit; ihr Umkreis umfaßt 100 Meilen
sie liegt zum Theil im 35sten Grade der Breite und zwi
dem 41. und 45. Grade östl. Länge. Die Insel wird
Westen nach Osten von einer Gebirgskette durchschni
die jedoch große Thäler zwischen sich läßt, wodurch
Communication zwischen der Nord- und Südküste er
tert wird. Letztere ist am höchsten und nicht überall
gänglich, daher auch die bewohntesten Gegenden auf
Nordseite angetroffen werden. Die westlichen Berge
ßen die weißen, und die östlichen die heiligen Be
in der Mitte liegt der Ida, an dessen Fuß das berü
Labyrinth. Ohne eigentliche Flüsse hat die Insel
rere Bergströme, und wird im Winter, der eine b
Regenzeit ist, hinlänglich bewässert. Die Türken ha
das ehemalige Königreich Candia in drei Sandschake
getheilt, nämlich Candia, Canea und Rettimo;
Sandschakbeg von Candia ist gewöhnlich ein Pascha
drei Roßschweifen, der die meiste Gewalt auf der In
hat. Die merkwürdigsten Orte sind folgende:

Candia, die Hauptstadt der ganzen Insel, auf
nördlichen Küste, ist gegenwärtig nur das Skelet ein
großen Stadt, die zur Zeit der Venetianer durch Han
lung blühte. Der Hafen ist verschüttet, Ruinen bedeck
die Gassen, selbst die Festungswerke sind schlecht unterh
ten und kaum zählt man noch 3000 Einwohner. S
des Bischoffs der Insel. Die umliegenden Gegenden st
große fruchtbare Ebenen. Einige Stunden südöstlich v
Candia sieht man die Ruinen des alten Cnossus, wo M
nos seinen Sitz hatte. Die Neugriechen nennen den Stei
haufen, der von der alten Herrlichkeit übrig ist, noch
genwärtig Cnossu.

Setia, eine Stadt an der nördlichen Küste, n
an ihrem östlichen Ende an der gleichnamigen Bai. D
Gebiet der Stadt begreift 70 Weiler oder Dörfchen.

Spina Longa, zwiſchen Candia und Setia, eine kung auf einem ſteilen Felſen und einer Landzunge, mit em guten Hafen.

Gira Petra, auf der Südſeite an einem Meerbu-, mit einem Schloß und Hafen; die Stadt iſt größten- ls zerſtört.

Rettimo, an der Nordküſte, eine Stadt und der Sitz es Paſcha. Auch hier ſind die Feſtungswerke verfallen der Hafen, der ſonſt Kriegsſchiffe aufnehmen konnte, iſt gegenwärtig nur für Barken zugänglich. Die Stadt hat ein ndliches Anſehen, und die Gegend nach Candia iſt reich fruchtbar. Längs dem Meere ſieht man nichts als ten.

Suda, an einem Meerbuſen, mit einem treflichen fen, der durch eine Feſtung vertheidiget wird.

Canea, die zweite Stadt der Inſel, mit einer Fe- ung und vernachläſſigtem Hafen. Die umliegenden Gär- in der reizenden Gegend machen das Land zu einem Pa- dieſe.

Sfachia, auf der Südweſtſeite der Inſel, ein kleiner rt, aber von fleißigen und zugleich kriegeriſchen Menſchen ohnt, die ſelten von den Türken beſucht werden.

Standia oder Dia, eine kleine Inſel, der Stadt Candia gegenüber, mit einem guten Hafen, wo gewöhnlich e größeren Schiffe landen, die nicht nach Candia kommen nen.

Caſo (Casos), eine kleine Inſel, nordöſtlich von der ſel Candia, nur von Griechen bewohnt. Es liegen noch nige Inſelchen in der Nähe.

Skarpanto (Carpathos), dicht bei Caſo, eine grö- e Inſel, 6 Meilen im Umkreiſe, mit einigen guten Häfen.

Santorin (Thera), eine durch ihre vulkaniſchen Re- lutionen in der Naturgeſchichte berühmte Inſel, die 7 bis Stunden im Umfange hat. Obgleich der Boden faſt nur s Aſche und Bimſtein beſteht, ſo kommen doch di- Ge- idearten, ſo wie die Baumwolle, hier gut fort. Da die ſel keinen guten Hafen hat, ſo können nie Kriegsſchiffe

hierher kommen, daher die griechischen Einwohner
ten von den Türken besucht werden, und so in
Früchte ihres Fleißes genießen können. Man zählt
Einwohner. Die Hauptstadt ist Santorino. A
giebt es stark bevölkerte Dörfer. Der angenehmste
der Insel ist Pyrgos, ein Flecken auf einer Anhö
der man den schönsten Theil der Insel und das un
Meer übersehen kann.

Namphio (Anaphos), zwischen Santorin und
palia, hat sieben Stunden im Umfange; einen fru
aber wenig bebauten Boden, viel Honig, einen
an Rephühnern. Die ehedem bewachsenen Berge
ganz kahl, und man sieht nur hie und da einen B
der Insel. Auf der Westseite sieht man die Ruin
Tempels, der dem Apollo geweiht war; aus den Tr
haben die Griechen eine Kapelle erbaut.

Stampalia (Astypalaea), ist zwei Stund
und sechs lang, ohne Berge und deshalb im hoher
fruchtbar; daher die Insel ehemals der Göttertisch
wurde Sie hat eine unregelmäßige Gestalt; ihre U
wie ausgerissen und bilden eine Menge Spitzen und
fungen, aus denen eben so viele Buchten entstehen, di
oder weniger gute Ankerplätze sind. Eigentliche Häfe
giebt es nur zwei auf der Insel, wovon der eine gege
den, der andern gegen Norden liegt. Die Natur h
ses schöne Eiland zu einem Aufenthalt glücklicher M
bestimmt, aber grade der Segen der Natur, rei
Türken, die Einwohner zu plündern und sie unglück
machen. Es giebt hier vortrefliche Pferde und ans
Fischereien. Man findet nur einige Dörfer auf der

Nio, westwärts von Namphio und südlich von A
eine fruchtbare und berühmte Insel, die bei den
Jos hieß, weil sie von den Joniern bevölkert wurde.
starb Homer, und erhielt ein Denkmal, wovon di
gen Bewohner nichts mehr wissen. Die Insel erzeu
traide im Ueberfluß, leidet aber Mangel an Holz, w
ehemaligen Waldungen ausgehauen sind Der Fleck
liegt auf einer Anhöhe und wahrscheinlich an dem
chen Orte, wo die alte Stadt gestanden hat. Di

hner ſind ſehr gaſtfrei, werden aber der Seeräuberei huldiget.

Sikino (Sykinos), eine kleine Inſel ohne Hafen, einem, in Mauern eingefaßten, Flecken; ſie hat zwar birge, aber auch fruchtbare Thäler.

Policandro (Pholegandros), mit einem ſteinigten hen Boden und ohne Hafen; hat ein einziges Dorf iſt wenig bevölkert.

Milo (Melos), ein faſt durchaus hohler, ſchwam- ter, mit Seewaſſer durchdrungener Felſen in deſſen hlungen ein ewiges Feuer brennt. Der Boden derſel- iſt daher ein wahrer Ofen, der die darauf liegende getabiliſche Erde beſtändig erwärmt. Dieſe ruht ſonach nie aus, ſondern bringt jährlich Früchte in der größ- Güte und im Ueberfluß hervor; aber die Inſel iſt cht bevölkert, weil die Türken die Bewohner durch un- lichen Druck vertrieben haben. Tournefort giebt die hl der Bewohner der Stadt Milo noch auf 5000 an; genwärtig ſind kaum noch 200 übrig, und die Stadt fällt in Ruinen. Die Meerenge zwiſchen Milo und imoli bildet die Rhede.

Kimoli oder Argentiere, eine kleine Inſel, nörd- von Milo, mit welcher ſie ehedem verbunden geweſen ſeyn ſcheint, iſt wenig bevölkert und hat nur ein nes, mit Mauern umgebenes Dorf. Die Einwohner uen etwas Gerſte, Baumwolle und Wein. Ehemals d es hier Silberminen, die nicht mehr bearbeitet wer- ; noch findet man aber die berühmte cimoliſche Erde ter, die ein Seifenſtein iſt, und zum Waſchen ohne alle bereitung ſtatt der Seife gebraucht wird. Die ganze ſel beſteht aus vulkaniſchen Materien.

Siphanto (Siphnos), nordwärts von Argentiere, tte ehedem reiche Gold- und Silberbergwerke, die gegen- rtig ungekannt im Schooſe der Erde ruhen. Die Inſel iſt e der anmuthigſten und lachendſten der Cykladen, hat ne reine, geſunde Luft, fruchtbare Felder und erzeugt rde, Baumwolle, Feigen, Oel, Wachs ꝛc. in großer nge und von vorzüglicher Güte. Selbſt bei dem Druck gen ſich hier Spuren von Induſtrie und die Einwohner

erzeugen schöne baumwollene Zeuge, Strohhüte und
dere Fabrikate. Die Frauen sind schön, aber ihre K
dung ist geschmacklos.

Antiparos, eine kleine Insel, mit der berühm
sten Höhle der Welt, die in einer unermeßlichen Tiefe
die Erde geht, und nach der Behauptung der Grie
sogar unter dem Meere mit mehrern benachbarten In
in Communication steht. Nachdem man auf einem
schwerlichen Wege über Abgründe 150 Klafter in die
herabgekommen, gelangt man zu der berühmten großen
te; die Höhe derselben beträgt ungefähr 80 Fuß
Länge 300 und ihre Breite 100 Fuß. Mehrere R
haben sie ausführlich beschrieben [1]).

Paros, eine größere Insel, von der vorig
durch einen schmalen Canal getrennt, einst reich u
hend durch Handel, und ihres treflichen Marmors
berühmt. Die alte Stadt Paros stand auf der w
Küste der Insel, Antiparos gegenüber; an ihrer
sieht man heut zu Tage einen elenden Flecken, Pa
der nur durch die kostbaren Trümmer, die man ohn
nung und ohne Geschmack zu den Häusern verwendet
das alte Paros erinnert. Auf der ganzen Insel sin
noch eine Menge Denkmäler. Die bekannte Arundeli
nologische Tafel, die gegenwärtig in Oxford ist, w
aufgefunden. Der beste Ankerplatz auf der Insel ist
fen von Naussa, auch vorzugsweise der Hafen
der so günstig gelegen ist, daß er Paros jederzeit
wichtigen Insel machen wird. Die Kriegsflotten
sich in aller Sicherheit darin aufhalten. Die Russen
ten ihn daher auch zur Zeit des Peloponnesischen Kri
zur Niederlage ihrer ganzen, in die türkischen Meere
schickten Macht und zum Mittelpunkt ihrer Operation
erwählt.

Naxia (Naxos), ist die größte unter den Cyklad
und mehr noch ihrer außerordentlichen Fruchtbarkeit,
ihrer Größe wegen, wurde ihr einst der Name der K
gin derselben beigelegt. Sie war ehemals eine mächt
Republik und der nämliche Geist der Freiheit, durch

[1]) M. s. unter andern Sonnini a. a. O. S. 299 ff.

ite alten Bewohner ausgezeichnet hatten, iſt auch auf
ueren Griechen fortgeerbt; denn ſelbſt unter dem ei-
Joch des türkiſchen Despotismus haben ſie noch
leus die äußere Form eines freien Staates beizubehal-
wußt. Sie werden durch eine Obrigkeit regiert, die
ſt erwählen; und kein Türke hat auf der Inſel das
ſte zu befehlen. Selten haben Verfolgungen Statt,
der kann ſein Vermögen in Ruhe und Frieden ge-
— Die Alten haben ſie wegen der Fruchtbarkeit
Bodens, Sicilien an die Seite geſetzt, und wenn ſie
n köſtlichen Wein ſprachen, der darauf wuchs, ſo
en ſie ihn mit dem Nectar der Götter. Die rein-
Waſſerquellen durchſtrömen ſie in allen Richtungen
rbreiten überall Fruchtbarkeit und eine erquickende
g. Orangen-, Zitronen- und Granatbäume wach-
wild; ihre Blüten würzen die reine Luft der Inſel
re Früchte werden ganz vorzüglich ſaftig und wohl-
end. In den Feldern ſtehen Oliven-, Feigen- und
eerbäume und verſchönern die Landſchaft in den lieb-
Thälern. Kein Baum verliert ſein Laub, und jeder
zu jeder Jahrszeit friſche Blätter. Der Wein auf
dem Bachus geweihten, Inſel behauptet ſeinen alten
Zahlreiche Schaafheerden weiden die wohlriechen-
flanzen ab, womit die Seiten der Berge bedeckt ſind;
und Repphühner ſind in Menge vorhanden; der
ang iſt außerordentlich ergiebig und Lebensmittel aller
nd wohlfeil. Die Einwohner zeichnen ſich unter allen
riechen durch Urbanität und Bildung aus. Das weib-
Geſchlecht iſt ausgezeichnet ſchön und liebenswürdig —
Inſel hat zwar keine Häfen für große Schiffe; aber wenn
die Rhede der Hauptſtadt Naxia noch keine Sicherheit
ſollte, ſo liegt der Hafen von Nauſſa auf Paros, ſo
derſelben, daß er mit dazu gerechnet werden könnte.
n wir in Zeiten, wo die Menſchen nicht lieber klag-
als handelten, ſo könnte Naxia ein Zufluchtsort für
und thätige Menſchen werden, die des Elends unter
en Klimaten müde, ſich ein glückliches Vaterland zu
en entſchloſſen wären.

Amorgo, ſüdöſtlich von Naxia, etwas kleiner als
palia, hat gegen Norden den Hafen St. Anna und
Norden den beſſeren Vathi-Hafen. Von den ehema-

ligen drei Städten in diesem Vaterlande des Simonides gegenwärtig keine Spur mehr vorhanden Es ist nur einziges Dorf auf der Insel, und einige Klöster, worin Wunder die wesentlichste Beschäftigung und die vorzüg sten Einkünfte der Mönche ausmachen. Einige Theile Insel sind mit hohen Bergen und kahlen steilen Felsen deckt; andere hingegen sind eben und von einer unge nen Fruchtbarkeit. Man gewinnt Oel und Wein auf Insel; bei größerer Sicherheit würde sie ihren alten R des natürlichen Reichthums bewähren. Die Einwo sind gutmüthig und leutselig und die Frauen vorzüg schön.

Serfo (Seriphe) oder Serfanto, nordwestlich Siphanto, mit einer kleinen Stadt und einem Hafen. Insel hat Eisenbergwerke und zwei Magnetgruben. und Getraide findet man wenig, aber viel Safran. Schaafheerden sind zahlreich und rothe Repphühner in ge vorhanden.

Thermia, zwischen Zea und Serfanto, eine bare kleine Insel, die treffliche Seide, Baumwolle, Wein, Honig, Wachs und Wolle erzeugt Man hier einen, bei den griechischen Frauen beliebten Flor. mia und Silaca sind die einzigen Dörfer auf de

Zea, nördlich von Thermia, hat einen fru ziemlich gut angebauten Boden, und erzeugt die lichen Früchte dieser Inseln. Man verfertigt hier ei Zeug aus Ziegenhaaren. Die Griechen haben Klöster. Der Hafen von Zea kann eine ganze Flo nehmen.

Sdille (Delos), der Geburtsort des Apollo Diana. Von den Wundern von Delos, von seine ren Monumenten, seinen Reichthümern, seiner denklichen Bevölkerung, und der Schönheit und Pr ner architektonischen Werke ist jetzt nichts übrig, als Schutt und Trümmern bedeckte Einöde, ein Wohn Ungeziefern und giftigen Thieren. Es landet fast mehr auf dieser Insel, als Seeräuber und Bandit auf den Ruinen der Altäre des Apollo ihren Rau len. Eine, ungefähr 100 Ruthen breite Meerenge Delos von der Insel Rhenäa oder Groß-Delos,

alls unbewohnt iſt, und der erſteren, in welcher kein er begraben werden durfte, zur Begräbnißſtätte gedient Mitten in dieſem engen Kanal liegen zwei Klippen, e der große und der kleine Rematiari heißen. In Nähe finden ſelbſt Kriegsſchiffe einen vortrefflichen tplatz.

Mycone, hat einen guten Hafen, Turlon, in wel- die meiſten Schiffe einlaufen, die durch den Archipel Smyrna ſegeln. Die Einwohner ſind geübte See- r, die mit ihren zum Theil großen Kähnen das Meer allen Richtungen durchſegeln. Ueber dieſem Seehan- aber vernachläſſigen ſie die Cultur des ſehr guten ens, der aus Mangel an Bearbeitung wenig hervor- gt Wein und Obſt ſind hier vortrefflich und Wildpret in ge; nur an friſchem Waſſer iſt Mangel. Eine Stunde der Stadt Mycone, gegen Oſten finden die Schiffe ei- guten Ankerplatz bei einer kleinen unbewohnten In- uf der die Myconier ihre Heerden weiden laſſen; ſie den Namen Trago Niſi, d. i. Ziegeninſel. Etwas hin gegen Oſten liegen zwei unfruchtbare Felſen, n den Griechen Stapadia und von den europäi- Seefahrern die beiden Brüder genannt werden.

Syra (Syros), ein wenig angebauter Felſen, mit einem Asprana. Die Inſel hat auf der Oſtſeite einen räßigen Hafen, vor welchem vier kleine Inſeln, Ga- ſi, liegen, und die Schiffe vor den Winden ſchützen.

Jura (Gyaros), eine unbewohnte wüſte Inſel. Die verwieſen die Verbrecher nach dieſer traurigen e.

Tino (Tenos, Hydrussa, Ophiussa), nordweſtlich Mycone, eine ſchöne, fruchtbare, obgleich von Bergen Felſen durchſchnittene Inſel, die beſonders des Sei- nes wegen im Handel berühmt iſt; man gewinnt jährlich gegen 16,000 Pfund, welches bisweilen mit ver bezahlt wird. Die Hauptſtadt heißt San Nicolo iſt wohl befeſtiget; außerdem zählt man gegen 50 er, ſo daß die Inſel eine der bevölkertſten des Archi- us iſt. Da die Venetianer lange im Beſitz derſelben , ſo findet man hier venetianiſche Sitten und Klei- Der Wein, der ſchon bei den Alten beliebt war,

wächst hier in großer Menge, so daß die Schiffer hinlänglich damit versehen können.

Andros (Cauros, Lasia, Nonagria, Epagris, tandros und Hydrusias), zunächst an Negropont, t die Fruchtbarkeit ihres Bodens und die vorzügliche ihrer Producte eine der merkwürdigsten Inseln des A pelagus; es fehlt ihr nichts als ein guter Hafen und vernünftige Regierung. Sie ist reich an Quellen un zeugt viel Wein, Oel, Gerste und vorzüglich Seide. zählt gegen 40 Dörfer und 5 000 Einwohner. Die H stadt heißt Arna, wo man noch Ruinen und Inschr findet, die des Senats und des Volks von Andros er nen. Der Hafen ist nur für kleine Schiffe zugänglic

Alle bisher genannten Inseln, von Santorin ang net, nannten die Alten die Cykladen, weil sie glei in einem Zirkel um Delos herum liegen. Die a westlich und nördlich gelegenen Inseln, wurden Sp den oder die Zerstreuten genannt.

Macronisi, d. i. die lange Insel, hieß eh Helena, auch Macris und Cranae, eine unbewohnte, fruchtbare Insel an der Südspitze von Attika.

Skiro ist das alte Königreich des Lycomedes berühmt durch die Liebesgeschichte Achills, mit der D mia. Heut zu Tage ist sie nichts mehr als ein Sc platz von Elend, auf dem man nur noch hin und w einzelne Spuren von der Pracht ihrer alten Gebäude det. Sie ist mit kahlen und steilen Felsen bedeckt, zwischen denselben ziehen sich Thäler hin, über welch Natur ihr Füllhorn ausgießen würde, wenn die Insel ser bevölkert und die Einwohner thätiger oder viel von der Regierung weniger zu Boden gedrückt wären. zählt nur ungefähr 300 griechische Familien auf dem zen Eilande.

Skiato, der Küste von Thessalien gegenüber, genwärtig unbewohnt, weil die Seeräuber den Aufen gefährlich machen. Längs der östlichen Küste und zwi mehreren daselbst gelegenen kleinen Inseln, findet mehrere gute Ankerplätze. Sowohl vom festen Lande,

von Skopoli iſt ſie nur durch einen, 2 Stunden, breiten Kanal getrennt.

Skopelo (Scopelos), iſt die vorzüglichſte der Inſel, im Norden von Negropont liegenden Gruppe, und ſehr fruchtbar. Der Wein iſt einer der beſten im Archipel, nur ſchmeckt er ſtark nach Theer. Bei dem Flecken, der auf der Inſel liegt, iſt zwar ein ziemlich tiefer und geräumiger Hafen, allein die Schiffe ſind hier nicht genug gegen die Stürme geſchützt.

Stalimene (Lemnos), zwiſchen dem Hellespont und dem Berg Athos, eine ziemlich große Inſel, die zu Homers Zeiten dem Vulkan geweiht war, wegen der zwei darauf befindlichen Vulkane, die ſchon lange ausgebrannt ſind. Unterirdiſche Feuer aber laſſen ſich hier noch vermuthen, denn es giebt auf der Inſel eine heiße Quelle, die zu Bädern gebraucht wird. Die Inſel iſt bergigt; aber ſehr fruchtbar; ſie bringt beſonders viel Getraide, Baumwolle, Oel und Seide hervor, aus welcher letzteren die Einwohner verſchiedene leichte Zeuge verfertigen. Die Art von Bolus, die den Namen Lemniſche Erde führt, und dem man ſonſt mancherlei eingebildete Kräfte beilegte, wird noch häufig auf der Inſel gewonnen und nur am Feſt von Mariä Himmelfahrt mit allerlei religiöſen Ceremonien, die der Aberglaube erſonnen hat, ausgegraben. — Auf der Südſeite giebt es die beiden Häfen Codia und St. Antonius. Ehemals war ein berühmtes Labyrinth auf der Inſel, ein prachtvolles Gebäude, das von 40 koloſſalen Säulen getragen wurde. Die vornehmſten Orte ſind Cochino (Hephestias) und Lemno (Myrina), letzteres mit einem feſten Schloß.

Thaſſus (Thasos), an der Küſte von Macedonien, 2 Stunden vom feſten Lande entfernt. Die Inſel iſt von hohen, mit Waldungen bedeckten Bergen durchſchnitten, war wegen ihrer reichen Goldbergwerke berühmt, daher ſie auch Chryſos, die Goldene genannt wurde. Man weiß gegenwärtig von dieſen Schätzen in den Bergen ſo wenig, als von den Edelſteinen, die in älteren Zeiten hier gefunden wurden. Dagegen findet man treflichen Marmor. Die Inſel hat ungefähr 15 Meilen im Umfange und bringt einen Ueberfluß an Getraide, Oel und Wachs hervor. Ihr Wein

wächst hier in
hinlänglich
als jetzt. Der größte Schatz der
Schiffbauholz, das sie liefert.

Andr
tandros
die Fruc
ihrer P
pelagu
vernb
zeug
zäh
P
(Samothrace), gegen die Küste von
Insel, die drei Meilen im Durchmes-
besteht in Honig und Saffian, weil
Menge Ziegen findet. Der Flecken Samo-
einem hohen Berge, an dessen Fuß sich ein
Hafen findet.

Imbros, zwischen dem thracischen Chersones und
mit einem kleinen Flecken und einem Hafen a
thrakischen Küste.

Hydra, eine Insel an der Südspitze von Argolis
der tapfern und kühnen Seemänner, die unte
dem Namen der Hydrioten berühmt sind [1]).

Die Wallachei.

Im Norden von Siebenbürgen und der Moldau, im Osten und Süden von Bulgarien, im Westen von Bulgarien und Servien begränzt, liegt die Wallachei am linken Ufer der Donau zwischen 43° 40′ und 45° 30′ N. Br. und zwischen 40° 10′ und 45° 20′ O. L., ein fruchtbares, von der Natur gesegnetes Land, das aber durch selten unterbrochene Kriege und unter dem Einfluß einer verruchten Regierung gegenwärtig nur eine schöne Wildniß genannt werden kann. Von Zweigen der Karpathen in mannichfaltigen Richtungen durchzogen, von unzähligen Bächen bewässert, ist die Wallachei reich an erhabenen Naturscenen, romantischen und fruchtbaren Thälern und lachenden Ebenen. Mit stolzen Wäldern auf den Höhen, mit balsamischen Kräutern in den Tiefen bedeckt, erwartet der Boden die Cultur, um sie reichlich zu belohnen, und die majestätische Donau zeigt sich wie ein Binnenmeer, um die Producte des Ueberflusses in die entferntesten Länder zu verführen. Aber alle diese natürlichen Vortheile kommen der Wallachei wenig zu gute; denn sie ist entvölkert

[1]) M. s. oben S. 115 ff.

ıb die wenig zahlreichen Bewohner ſind träge von Natur; ie ſollten ſie ſich an den Fleiß gewöhnen, da dieſer das herſte Mittel wird, die Raubſucht der Beherrſcher zu rei- n und den Fleißigen unglücklich zu machen. Auf einem lächenraum von beiläufig 1600 Quadratmeilen, wohnen ichſtens 350.000 Menſchen, ſo, daß auf die Quadratmeile ır 218 Bewohner kommen. Und doch wäre das Land im tande, unter günſtigeren Umſtänden, drei Millionen Men- ıen zu ernähren. Denn der fette Boden kann ungedüngt ıb bei mäßiger Cultur Getraide im Ueberfluſſe erzeu- n. Gemüſe und Gartenfrüchte gedeihen. Das Obſt : vortreflich und die Traube giebt einen Wein, der dem ıgariſchen gleichkommt. Auch der Wallachiſche Tabak wird vorzüglicher Güte und großer Menge erzeugt. — Die älder ſtrotzen von Eſchen, Buchen, Pappeln, Ulmen, Ei- en, Erlen, Linden, Tannen, Fichten, wilden Oſtbäu- en ꝛc. In den grasreichen Ebenen und ſelbſt auf den äuterreichen Höhen finden zahlloſe Heerden Nahrung in ülle, ſo daß die Viehzucht und der Handel mit Vieh das ınd ſchon gegenwärtig bereichern. Auch das Pferd, das elfte der Thiere, gedeiht hier, und wenn die Wallachiſche aſſe gleich nicht durch Schönheit ſich beſonders auszeichnet, gebiert ihr doch das Lob der Härte und Dauerhaftig- it. Außerdem liefert die Wallachei, Rindvieh, Büffel, chafe, Ziegen, Schweine und zahmes Federvieh aller Art; mer Hirſche und Rehe, Auerochſen, wilde Schweine, ären, Wölfe, Gemſen, Luchſe, Dachſe, Füchſe und Ha- n und viele Arten von wilden Vögeln. Bienenzucht und eidenbau ſind durch das Klima begünſtiget; aber von den lenſchen vernachläſſiget. Die Flüſſe liefern wohlſchmecken. Fiſche in zahlloſer Menge, als: Hauſen, Störe, Kar- en, Hechte, Forellen ꝛc. — Nicht minder ergiebig an rei- en Gaben der Natur ſind wahrſcheinlich die Gebirge, an nen man deutliche Spuren von Metallen wahrnimmt; er Niemand forſcht dieſen verborgenen Schätzen nach.

In den Flüssen findet man Goldsand. Schade, daß dieses schön fruchtbare Land von einem Volke [1]) bewohnt wird, dessen Beherrscher selbst zum Gesindel gehören; denn die Bojaren, oder wallachische und moldauische Edelleute sind so roh und unwissend, als es unter uns nur irgend ein Mensch aus der Hefe des Volkes seyn kann. Diese Bojaren, welche von einer andern Rasse als die gemeinen Wallachen, und wahrscheinlich Slaven sind, sind die Herren des Landes; und obgleich der Bauer nicht ihr Sclave ist, und hinziehen kann, wohin er will: so besitzt er doch kein liegendes Eigenthum, indem der Boden überall, wie in Polen und Rußland den Herren gehört. Der Edelmann lebt auf seinem Gute, wie ein kleiner Souverain, und wenn sein Schloß oft nichts besser, als eine Bauernhütte ist, so wohnt doch der Bauer noch elender. Nirgends ist eine Spur von europäischer Cultur. Man glaubt in der Wallachei mitten in Asien zu seyn.

Ehedem wählten die Bojaren ihren Fürsten; gegenwärtig ernennt ihn die hohe Pforte, gewöhnlich aus den vornehmen Griechen aus Fanar, der Vorstadt von Constantinopel. Der Fürst muß jährlich durch einen Firman des Sultans bestätiget werden, wofür ein reichlicher Tribut entrichtet wird, der über 300,000 Gulden beträgt, ohne die Geschenke an den Sultan, den Vezier und die Minister zu rechnen. Diese aus dem Lande gehenden großen Ausgaben zu decken, und dabei noch eigene Schätze zu sammeln, bleibt dem Fürsten nichts übrig, als die Unterthanen zu plündern, und dieses auf die sicherste Art zu thun, ist das Geheimniß und das Ziel der Politik der Fürsten. Der Fürst ernennt einige Bojaren oder auch Griechen zu seinen Ministern; außerdem steht ihm ein Divan oder Senat zur Seite, der aus den vornehmsten Bojaren besteht und dessen Einwilligung erfordert wird, wenn neue Auflagen

[1]) Ueber den Charakter der Wallachen s. oben S. 133.

eingetrieben werden ſollen. — Die Fürſten haben ein Corps Albanier in ihrem Solde, welche ihre Garde bilden.

Die türkiſche Wallachei [1]) wird in die obere, untere und in die weſtliche eingetheilt; jeder Theil hat ſeine beſonderen Diſtricte, welche Isbravnitzien oder Schubetzen, d. i. Oberämter oder Gerichtsbezirke genannt werden. Außerdem haben die Türken die feſten Plätze beſetzt, dieſelben einem türkiſchen Commandanten anvertraut, und eine Strecke Landes im Umkreiſe der Feſtungen zu ſeinem Unterhalte angewieſen; dieſe Bezirke heißen Raja's, und ſind oben in der topographiſchen Beſchreibung von Rumeli namhaft gemacht worden. — Die Isbravnitzien ſind folgende:

I. Im Unterlande, Zara de Schoß genannt:

1. Slam Rimnik gränzt oſtwärts an die Moldau, ſüdlich an die Raja von Braila, weſtlich an das Oberamt Buſeo, und nordwärts mit einer Spitze an Siebenbürgen.

Fokſchan, ein fürſtlicher, ziemlich großer Marktflecken [2]) am Bache Milkow, der den Ort in zwei Theile theilt, wovon der eine, beſſer gebaute, in der Moldau liegt. Ehdem ein anſehnlicher Handelsort, aber in den Kriegen ſehr verwüſtet.

Rimnik, ein Flecken am Fluſſe Rimnik, der in den Sirth ausmündet.

Außer dieſen beiden vorzüglichſten Ortſchaften zählt man 140 Dörfer in dieſem Diſtricte, worunter ſich fünf Bojarnſchlöſſer und vier Klöſter befinden.

2 Der Diſtrict Buſeo liegt dem vorigen gegen Weſten

[1]) Ein Theil der alten Gränze der Wallachei iſt mit Ungarn vereinigt worden. [2]) Es giebt in der Wallachei keine eigentlichen Städte, ſondern nur Dörfer und Flecken, welche entweder das Privateigenthum der Bojaren ſind, oder unter dem Schutze des Fürſten ſtehn und fürſtliche Flecken genannt werden.

Buseo, ein Flecken und Sitz des Isbravnik oder Oberrichters.

Busseul, Sitz eines griechischen Bischofs.

Man zählt 218 Ortschaften in diesem Districte, wovon aber die meisten öde und verlassen sind.

3. Der District Sekujány gränzt gegen Osten an Buseo, und hat 150 Ortschaften. Die Weinberge sind die Ursache, daß sich hier die meisten Einwohner herziehen, und diesen District zum volkreichsten machen.

Bukow, ein Dorf mit drei Kirchen, liegt in einer schönen Ebene, und ist der Sitz des Isbravnik. In dem nahe gelegenen Walde, Bukowále, hausen Straßenräuber.

Woláni de Muntie, ein Marktflecken, in dessen Nachbarschaft die Salzgrube Slanikul.

4. Der District Bráowa, westlich von vorigem.

Ployest, ein fürstlicher Marktflecken und Sitz des Isbravnik, mit einem stark besuchten Wochenmarkte.

Tirgschoára, ein Marktflecken beim Ursprunge des Baches Witijeu.

5. Der District Jalomiza, im Osten der Walachei, der Dobrudscha gegenüber, von welcher sie die Donau scheidet, ist reich an Viehheerden, aber auffallend entvölkert.

Ursitschán, der Hauptort und Sitz des Isbravni.

6. Der District Ilfowul liegt zum Theil in der untern, andern Theils in der obern Wallachei, zwischen den Flüssen Dumbroviza und Jalomiza.

Bukuresch, (Bukarest). (44° 26′ 45″ N. B. und 43° 48′ O. L.), der Hauptort des Districtes und der ganzen Wallachei, der gewöhnliche Sitz des Hospodar und aller im Staatsdienst angestellten Bojaren, an der nördlichen Ufer der Dumbroviza, in einer anmuthigen Gegend. Diese Hauptstadt ist nur ein großer, schmutziger Flecken, dessen Gassen mit Holz gebrückt sind, mit schlechte Häusern und elenden Hütten angefüllt. Die vielen Kchen und

Thürmchen geben dem Orte, in einiger Entfernung angesehen, ein freundliches Ansehn; in der Nähe aber sieht man nichts als Schmutz und Elend. Jedoch findet man einige Kaufmannsladen, in denen man die meisten europäischen Waaren kaufen kann. Der erzbischöfliche Sitz ist das schönste, die fürstliche Residenz aber ein geschmackloses Gebäude.

II. Im Oberlande, Zara de Suß genannt, liegen folgende Districte:

1. Dümbowiza, in der Mitte der Wallachei.

Tirgowischte, die vormalige Residenzstadt der Fürsten in der mittleren Zeit, in einer schönen Gegend an der Jalomiza, am Fuße der karpathischen Vorgebirge die einen mittelmäßigen, etwas herben Wein tragen. Der Ort hat viele große, aber verfallene Häuser, 19 Kirchen und zwei Klöster. Sitz des Isbravnik.

Gorgota und Brlitta, zwei Klöster.

2. Wlaschka, westlich von Bukarest an der Donau, ein durch die Kriege verwüstetes Gebiet, das ehedem 160 Ortschaften zählte. In den Eichenwäldern findet man eine große Menge wilder Schweine. Die Gegend war zu Sulzer's Zeiten so verödet, daß der Isbravnik in einem benachbarten Amtsbezirke seinen Sitz aufschlagen mußte.

3. Teleorman, im Westen des vorigen Districtes, eine mit den schönsten wilden Blumen prangende Ebene, welche die Wallachen das Paradies ihres Landes nennen.

Ruschy de Wedea, oder Rusch am Flusse Wédea, ein fürstlicher Marktflecken und Sitz des Isbravnik.

4. Mußtschiél, in der Mitte der nördlichen Hälfte der Wallachei, liegt völlig im Gebirge, hat 90 Ortschaften und ist, wie alle wallachischen Gebirgsgegenden, ziemlich stark bevölkert.

Rimpu Lungu, (Langenau), an der siebenbürgischen Gränze, ein Marktflecken und Sitz des Isbravnik, hatte ehedem Fabriken, von denen nichts mehr übrig ist.

5. Ardschisch, im Westen des vorigen.

Pitescht, ein fürstlicher Marktflecken mit 8 Kirchen und einem Kloster, hat gute Weinberge; Sitz des Isbravnik.

Kurtea de Ardschisch, ein elender Marktflecken; war in den älteren Zeiten die Residenz der Fürsten.

6. Oltul, nördlich von Ardschisch, mit etwa 50 Ortschaften.

Slatina, der einzige bedeutende Marktflecken dieses Gebiets, am Alfluſſe oder der Aluta, hat gute Weingärten.

III. In der westlichen Wallachei, auf der rechten Seite der Aluta, liegen folgende Districte:

1. Wultscha liegt im Gebirge, und hatte ehedem 130 Ortschaften; im Norden gränzt Siebenbürgen.

Rimnik, am Alfluſſe, ein bischöflicher Sitz mit einem Kloster, fünf steinernen Kirchen und vielen Weinbergen.

Okna, ein Flecken mit einer Salzgrube.

2. Romunazy, im Süden des vorigen bis an die Donau, hat 150 Ortschaften.

Karakall, ein fürstlicher Marktflecken und ehemalige Residenz, Sitz des Oberrichters, liegt in einem schönen Thale.

3. Dolschy gränzt östlich mit dem vorigen District, ist sehr entvölkert.

Krajowo hat eine, zur Handlung bequeme Lage, an dem Flusse Schiul und war, während Oesterreich die westliche Wallachei besaß, der Hauptort des Banats Kragowa. Der Ort ist sehr verfallen, doch residirt hier der Statthalter des Fürsten in dem ehemaligen Banate.

4. Der District Gorsy, im Norden von Siebenbürgen begränzt, ist sehr bevölkert und hat 270 Ortschaften.

Tirgu Schiului, ein Marktflecken und Sitz des Isbravnik.

Bradit schäni, ein elender Flecken.

Kraſtno, Strimba, Pollwratſch und Tißana, ſind reiche Klöſter.

5. Mehedinz, der Gränzdiſtrict im Weſten der Wallachei, hat über 200 Ortſchaften.

Tſchernez, ein Dorf und Sitz des Ibravnik.

Die Moldau.

Das Fürſtenthum Moldau war ehedem ein weit größerer Staat, als das Land begreift, worauf ſich gegenwärtig die Herrſchaft des türkiſchen Lehnsfürſten erſtreckt. Gegen Ende des 16ten Jahrhunderts wurde Beſſarabien davon getrennt und eine unmittelbare türkiſche Provinz; i. J. 1774 vereinigte Oeſterreich den nordöſtlichen Theil der Moldau, oder die Bukowina, mit ſeinen Erbſtaaten. und noch den Frieden von Bukareſt v. 14. Julius 1812 trat die hohe Pforte den ganzen, auf dem linken Ufer des Pruth gelegenen Theil der Moldau an Rußland ab. [1]) Durch alle verſchiedenen Verkürzungen hat die Moldau weit über die Hälfte ihrer ehemaligen Ausdehnung verloren, und begreift gegenwärtig nur noch ungefähr 800 Quadrat-Meilen. Sie wird im Norden und Oſten vom ruſſiſchen Gebiet, im Süden von der Wallachei, und im Weſten von Siebenbürgen und der zu Gallizien gehörigen Bukowina begränzt. Ihre geographiſche Lage iſt zwiſchen 45° 25′ und 48° 13′ N. B. und zwiſchen 43° 56′ 30″ und 46° 10′ O. L. [2])

Wenig Länder in der Welt ſind von ſo vielen Gewäſſern durchſchnitten, als die Moldau. Die größten Flüſſe ſind:

[1]) Die letzte Abtretung iſt erſt bekannt geworden, als das erſte Heft unſerer Beſchreibung der Europäiſchen Türkei bereits gedruckt war. Daher iſt oben S. 19 f. noch die alte Gränze am Dnieſter angegeben worden. [2]) Nach Hrn. Riedl's Charte von der Moldau.

Der Pruth, welcher die Gränze zwiſchen Rußland bildet, bei Wapeſinet aus der Bukowina herabkommt, und von der Moldauiſchen Seite den Baſſon, den Mitok und den Baglui aufnimmt.

Der Sireth, welcher in der Bukowina entſpringt, mitten durch das Fürſtenthum fließt, und die Bekitna, den kleinen Gränzfluß zwiſchen der Bukowina und Moldau, die Szucſawa, einen andern Gränzfluß, die Moldava, die Biſztricz, den Tatros, Brlat und die Gränzbäche gegen die Wallachei, den Milkow und die Putna, welche vereiniget Siretzul, d. i. der kleine Sireth heißen, aufnimmt.

Die Donau berührt nur in einem kleinen Winkel die Moldau, bei Galacs, wo ſich der Pruth ausmündet; etwas weiter ſüdlich ergießt ſich der Sireth in die Donau.

Unter den Seen verdienen bemerkt zu werden:

Der Bratetſch bei Galacs, zwiſchen dem Pruth und Sireth; er iſt eine Stunde lang und drei Viertelſtunden breit.

Der See bei Dorohoi, der ſehr fiſchreich iſt.

Die Gebirge, welche das Land in mannichfaltigen Richtungen durchziehen, gehören zur Kette der Karpathen, die ſich bei dem ſogenannten eiſernen Thore, (Demir-capi oder Markopila) in der Wallachei mit Zweigen der barbaniſchen Kette verbinden. An der dreifachen Gränze der Moldau, Wallachei und Siebenbürgen, liegt das Gebirge Pietrille Roſi oder Pietra de Ros, welches aus grauem Schiefer beſteht, welcher zum Theil aus Thon, Quarz und kalkigtem Sandſteine gebildet iſt; hin und wieder kommt auch Kalkſtein vor, und grauer Granit in Trümmern. — Im Ganzen ſind die Gebirge ſehr gemiſcht, ſo daß in einer Strecke von einer Meile man wohl zwanzig verſchiedene Gebirgsarten antrifft. Faſt überall, die höchſten Bergſpitzen ausgenommen, wird der Boden mit fruchtbarer Erde und ausgedehnten Waldungen bedeckt. Ob die Gebirge metallhaltig ſind, wie man aus einigen Sagen und aus der Nähe der ſiebenbürgiſchen Bergwerke vermuthet, iſt noch durch kein

glaubwürdiges Zeugniß erwiesen worden; Hacquet scheint an dem Metallreichthum der moldauischen Berge zu zweifeln. Die hohen Gegenden des Fürstenthums sind die gesündesten und volkreichsten; in den Ebenen findet man schädliche Sümpfe, wie denn die Hauptstadt Jassi selbst an einem Morasse liegt; daher hier eine schnelle Abwechselung von Hitze und Kälte, und häufige, fast stinkende Nebel wahrgenommen werden. Diese Nachtheile des Klimas ließen sich vielleicht beseitigen, wenn die Bewohner weniger träge wären, durch Cultur und zweckmäßige Anstalten die Sümpfe in fruchttragende Felder zu verwandeln.

Beinahe an allen Artikeln, die zur Nahrung und Nothdurft der Menschen erforderlich sind, würde man in diesem, schon Jahrhunderte lang, unbearbeiteten Boden Ueberfluß finden, wenn man hier, vom Geiste der Industrie beseelt, die Zeit zum Anbau hätte verwenden wollen, und — unter einer räuberischen Regierung — geduift hätte. Der Waizen gedeiht, wird aber wenig gebaut; türkisches Korn, Sommerwaizen, Gerste und Hirse trägt das Land ohne sorgfältige Cultur. Die fetten, ausgedehnten Wiesen liefern reichliches Gras; die großen Wälder Holz in zu großem Ueberfluß. Tabak wird in Menge gebaut, wiewohl nur für den Bedarf des gemeinen Mannes, indem die Reichen und Vornehmen den macedonischen Taback vorziehen. Einige Districte der Moldau tragen guten Wein.

Die Viehzucht ist unter allen Zweigen der Industrie am meisten im Flor, wie dieß allezeit in einem Lande der Fall ist, wo der Bewohner, aus Mangel an Sicherheit, sich an keine festen Wohnplätze gewöhnen kann. Aus gleichem Grunde sind auch die Gebirge am meisten bevölkert, denn hier findet das Vieh aromatische Kräuter, und der Mensch kann sich leichter seinem Verfolger in den unzugänglichen Thälern entziehen. — Rindvieh, Pferde, Schaafe, Schweine ꝛc. sind in so großer Menge vorhanden, daß jährlich eine be-

trächtliche Anzahl ausgeführt werden kann. Vorzügli
hören die Schaafe zum Reichthum des Landes. Den
ten Vortheil davon aber ziehen nur die Bojaren, oder
chen Herren; denn der Bauer ist verpflichtet den Türk
einen geringen Preis sein Vieh zu verkaufen. — Die
der moldauischen Schaafe ist weniger fein, als die der
chischen.

Für das Wild ist das Land ein von der Natur
legter Thiergarten, wo Rehe, Hirsche, wilde Schweine,
ren, Wölfe, Füchse, Hasen ꝛc in Menge angetroffen
den. Aber die Moldauer sind zu faul zur Jagd; dahe
besonders die Hasen so sehr vermehren, daß die Bauer
Winter unzählige mit Knütteln todtschlagen.

Die fruchtbare Moldau ist jedoch arm an Bewohn
und um diese Entvölkerung noch nachtheiliger zu ma
überlassen sich die Moldauer ihrer natürlichen Trägheit,
che dann von der allerverderblichsten Regierung noch un
stützt wird. Der Moldauer kann nur durch Prügel zur T
tigkeit angespornt werden; diese werden auch häufig von
Isbraonik's und von den Bojaren ausgetheilt; aber ni
um die Leute zur Arbeit anzuspornen, sondern um ih
zu nehmen, was der Fleiß hier und da erworben hat.

Eine blühende Industrie wird hier Niemand erwar
Die Handwerker sind ungeschickt, und außer der Lederbe
tung und einigen schlecht unterhaltenen Salz- und Salpe
siedereien, sieht man keine Spur von Fabriken. —
dem Handel mit inländischen Producten nehmen die F
sten einen, für die Unterthanen nachtheiligen Antheil, ind
sie Alles, selbst die Lebensmittel, aufkaufen lassen, u
dann den Preis bestimmen, den der Arme zahlen muß. D
System von Aufkauferey wird in der Moldau für ein V
recht des Fürsten angesehen. Der auswärtige Handel
größtentheils in den Händen der Griechen, welche teutsc

franzöſiſche, engliſche und ruſſiſche Waaren an die Bojaren verkaufen, und bei dieſem Handel anſehnlich gewinnen.

Die politiſche Verfaſſung iſt, mit Ausnahme einiger unweſentlichen Verſchiedenheiten in dem Range und der Benennung der Oberhofbeamten, ganz wie in der Wallachei. Carra [1]) hat nicht ganz Unrecht, wenn er behauptet, daß die Fürſten einen Großkanzler ohne Kanzlei, einen General ohne Armee, und einen Großſchatzmeiſter ohne Schatz hätten. Alle dieſe Hofämter ſind mehr oder weniger leere Titel. Der Divan oder der Staatsrath, der aus den vornehmſten Beamten und Bojaren beſteht, könnte der Form nach das Intereſſe des Volkes bewachen; aber was iſt von Senatoren zu erwarten, die in Unwiſſenheit und Anmaßung erzogen, und an einem Hofe gebildet wurden, wo Intriguen, Beſtechung, Räubereien und deſpotiſche Willkür herrſchen.

Seitdem die hohe Pforte die Fürſten nach Willkür ein- und abſetzt, haben dieſe keine Sicherheit, ſich lange im Beſitz des Landes zu ſehen. Sie erhielten das Fürſtenthum durch Ränke, erkauften es durch Beſtechung, und wiſſen, daß ähnliche Mittel jedem andern Griechen in Fanar die Gelegenheit geben können, ſie zu ſtürzen. Sie benutzen daher die kurze, ungewiſſe Zeit ihrer Herrſchaft, ſich durch Erpreſſungen aller Art ſchnell zu bereichern. Für das Beſte ihrer Unterthanen zu ſorgen, liegt ſonach ganz außer ihrem Intereſſe.

Durch die verderbliche Verfaſſung, durch die Rohheit der herrſchenden Claſſe, durch die angeborene Trägheit des Volkes, und endlich durch die häufigen Kriege, wo die Nachbaren, um eine Strecke Landes zu gewinnen, und die neuen Unterthanen zu beglücken, jenes erſt verheeren, und dieſe in Verzweiflung bringen; — durch alle dieſe Veranlaſſun-

1) Histoire de la Moldavie et de la Valach. p. 198.

gen ist die Moldau gegenwärtig in einen bejammerns
gen Zustand herabgesunken. Um sich hiervon zu ü
gen, darf man nur einen Blick auf ihre sogenannten
werfen. Die Hauptstraßen bestehen aus einer Reihe
ner Hütten, deren äußerer Schmuck nichts ist, als e
geworfener, kothfarbiger Lehm; ein wüster Platz hint
Häuse, wird der Garten genannt; mitten auf den
plätzen ist man in Gefahr, im Moraste zu versinken
nur ein schmaler Weg für die Wagen ist mit Knüppell
bedeckt. Statt der öffentlichen Gebäude sieht man h
Buden, schmutzige Platschinterien (Kuchenbäcker
ein Paar Backöfen, wo unausgebackenes Brod verkauft
und ein ödes sogenanntes Wirthshaus voll Ungeziefer
ohne Lebensmittel. — Wenn auch irgendwo eine Bo
wohnung oder die Residenz des Oberrichters aus S
aufgeführt ist, und aus einer besseren Zeit Spuren von
stand an sich trägt, so ist doch jetzt alles im Verfall.
Dach und die Decken drohen den Einsturz, und durch
ren und Fenster haben Sturm und Regen freien Ein
der Fußboden besteht aus hügelichtem, ausgetretenen
tricht, die Fenster sind mit Papier verkleistert, und
Treppen brechen unter den Füßen zusammen. Die Zu
zu diesen Pallästen sind stinkende Pfützen. Man urt
in welcher Verfassung sich die Hütten der Armen bef
müssen.

Nach einer alten Eintheilung unterscheidet mar
obere und untere Moldau; jene besteht aus dem
westlichen, diese aus dem südöstlichen Theil des La
Beide Theile werden wieder in Zenuzy's, oder Dis
eingetheilt, denen, wie in der Wallachei, die Isbr
nik's oder Oberrichter vorgesetzt sind.

I. Das Oberland oder Zara de Suß en
folgende Districte:

1. Das Dorohoiſche Gebiet liegt im nordöſtlichen Winkel des Landes, am rechten Ufer des Pruth.

Dorohoé, ein ſogenanntes Städtchen und Sitz eines Isbravnik, am Ufer eines See's, der durch den Fluß Sziza gebildet wird, welcher ſich in den Mitok ergießt.

Stephaneſcht, ein Marktflecken am Pruth, und Sitz eines Isbravnik.

2. Der Diſtrict von Harleu liegt im Süden des vorigen, iſt ziemlich ausgedehnt und fruchtbar.

Harleu und Boroſchany, zwei Marktflecken und Reſidenzen der Isbravnik; erſterer liegt am Sireth, und iſt der Sitz eines Biſchofs, letzterer an der Starotina.

Kotnar, ein Dorf, welches des hier wachſenden Weines wegen berühmt iſt.

3. Der Niamtſiſche Diſtrict im weſtlichen Winkel des Landes, gegen Mitternacht von der Bukowina, und gegen Morgen von Siebenbürgen begränzt.

Niamts, eine ehemalige Feſtung auf hohen Bergen, an der Moldau gelegen, welche durch die Natur als ein haltbarer Ort ausgezeichnet worden; die Türken haben die äußeren Werke zerſtört, und unter den Fürſten ſind die innern Mauern, ſo wie der fürſtliche Pallaſt, in Ruinen zerfallen.

Piatra, ein offener Ort an der Biſtriza, der einen Jahrmarkt hält.

Der Tſchaßlow, der höchſte Berg in der Moldau, liegt in dem Diſtrict unweit Piatra; auf demſelben entſpringt der Totruſch. Die Riedl'ſche Charte zeigt in der Nähe des Gipfels ein Kloſter. — Cantemir's Beſchreibung von einer in Stein gehauenen Jungfrau, aus deren Geſchlechtstheilen die Quelle des Totruſch fließt, und um welche herum 20 ſteinerne Schaafe weiden iſt nach Wolfs Verſicherung, nichts als ein Spiel der Natur, das die Einbildungskraft ausgemalt hat. So ſieht man in Böhmen auf den Bergen Rieſen und Zwerge, und in Thüringen einen Mönch und eine Nonne und dergleichen mehr.

Baja, ein Dorf an der Moldau. Nach einigen alten Nachrichten ist zu vermuthen, daß der Ort ehedem eine Stadt war, und ergiebige Silber-, Kupfer- und Eisenbergwerke gehabt hat.

4. Der Bakowischer District im Süden des vorigen, an der Siebenbürgischen Gränze.

Bakóu, ein großer, aber verödeter Ort auf einer Insel in der Bistriza, in einer fruchtbaren Gegend. Ehedem hatte hier ein katholischer Bischof seinen Sitz, der gegenwärtig viel von seinem Ansehn und Reichthum verloren hat und in dem nahen Dorfe Batrasch wohnt.

Totrusch, ein Städtchen am gleichnamigen Fluß.

Okna, ein wohlgebauter Marktflecken, der eine beträchtliche Salzquelle hat. Die Straße von Okna nach dem Paß Ojtosch, ist die einzige, auf welcher man von dieser Seite ohne Gefahr über die Karpathen kommen kann.

II. Das Unterland oder Zara de Schoß, besteht aus folgenden Districten:

1. Das Gebiet von Jasch liegt am rechten Ufer des Pruth, und ungefähr in der Mitte des östlichen Theils der heutigen Moldau. Es erstreckte sich vor dem Frieden von Bukarest, weit über das linke Ufer des Pruth, welcher Theil aber gegenwärtig russisches Gebiet geworden ist. Der heutige District von Jasch besteht fast nur aus Wald und Morast.

Jasch oder Jassi, in der Gegend der alten römischen Stadt Augustia, am Flusse Bachlui, die zeitherige Residenz der Fürsten, seitdem Stephan der Große, Fürst von der Moldau, sie von Sutschava, in der heutigen Bukowina hierher verlegte. Da der Ort, in Folge des Friedens von Bukarest, der russischen Gränze sehr nahe liegt, so soll, nach den Berichten in öffentlichen Blättern, die Residenz von hier tiefer in das Innere des Landes verlegt werden. Die Stadt, die vielmehr ein großer Flecken ist, liegt an dem sanften Abhange eines kahlen und breiten Berges, welcher sich nahe unter der Stadt in das Thalbette des sumpfigen Flusses

Bachlui verliert; ſie ſoll ehedem Mauern gehabt haben, iſt aber gegenwärtig ein ganz offener, größtentheils zerſtörter Ort, kaum halb ſo groß als Bukareſt. Von den 12,000 Häuſern, welche man um die Hälfte des 17ten Jahrhunderts gezählt haben ſoll, ſieht man jetzt kaum 2000 elende Hütten. Die einzige gerade Straße iſt ungepflaſtert und nur mit Brettern gedeckt. Eigentliche Prachtgebäude giebt es nicht, denn ſelbſt der fürſtliche Hof, die Wohnung des Metropoliten und die Hauptkirche St. Nikola ſind geſchmackloſe unanſehnliche Gebäude. Eben ſo wenig finden ſich eigentliche Merkwürdigkeiten in dieſer traurigen Stadt; nicht einmal eine Ruine erinnert an eine beſſere Zeit.

Tſchetäzuja, eine kleine Feſtung am Bachlui, abgeſondert von Jaſſi und dem fürſtlichen Pallaſte gegenüber, auf einer beträchtlichen Anhöhe, jedoch von umliegenden Bergen beherrſcht, — iſt ein wenig haltbarer Zufluchtsort der Fürſten gegen ihre einheimiſchen und auswärtigen Feinde.

2. Das karligaturiſche Gebiet, zwiſchen dem Sireth und dem vorigen Diſtrict, iſt wenig bevölkert, obgleich die Gegend nicht unfruchtbar wäre.

Tirgul Fromos, d. h. der ſchöne Markt, iſt ein armſeliges Dorf, von Juden und Zigeunern bewohnt, und der Sitz der Isbravnike.

Domneſcht, ein Dorf.

3. Der Romaniſche Diſtrict, im Weſten des vorigen, hat ziemlich guten Boden und iſt im Vergleich mit andern Diſtricten auch bevölkert.

Roman, wahrſcheinlich Ramidava des Ptolemäus, iſt gegenwärtig ein Marktflecken, bei welchem die Trümmer römiſcher Mauern gefunden werden.

4. Der Waſluier Diſtrict im Süden von Karlipatura.

Waſlui, der Hauptort dieſes Diſtrictes, am Bradfluſſe.

5. Der Tutowaer Diſtrict, im Süden des vorigen, beſteht blos aus Dörfern.

6. Der Tekutschische Bezirk ist beinahe eine Wüste, an dem linken Ufer des Burlat, in dem Winkel, welchen dieser Fluß mit dem Sireth macht.

Tekutsch, ein Flecken und Sitz der Isbravnike.

7. Der Putnische District, ein länglichter Strich Landes zu beiden Seiten des Sireth und an der wallachischen Gränze.

Fockschan, ein Gränzstädtchen, gegen die Walachei und Sitz der Isbravnike.

8. Das Kohurluische Gebiet, liegt im Norden von der Donau, zwischen dem Brlat und dem Pruth.

Galatz, ein offener, schlechtgebauter, aber des Handels auf der Donau wegen, wichtiger und bevölkerter Ort.

9. Das Faltschische Gebiet, am Pruth, ist durch den Frieden von Bukarest um mehr als die Hälfte beschränkt worden.

Faltschi, ein Marktflecken am Pruth.

Literatur.

I. Charten.

1. Generalcharten.

Map of the environs of Constantinople, drawn from a great number of accurate astronomical and geographical manuscripts and printed documents, by A. *Arrowsmith*, London, in 4 Blättern.

Diese Charte umfaßt die ganze europäische Türkei.

L'Empire Ottoman, par Lerouge. Paris 1770. in 10 Blättern.

Carte de la partie septentrionale de L'Empire Ottoman par Rizzi Zannoni, in 3 Blättern.

Carte de L'Empire Ottoman en Europe et des états de la maison d'Autriche. à Vienne, chez Artaria et comp. 4 Blätt.

Generalcharte von Rumeli, nebst Morea und Bosnia, v. J. *Riedl*. Wien 1812. im Kunst- u. Industrie-Comptoir.

Diese mit kritischem Fleiße bearbeitete Charte, hat zuerst alle veralteten, von den Türken nicht anerkannten Eintheilungen weggelassen, und ist als eine nothwendige, erklärende Ergänzung des etwas confusen Werkes Hadschi Chalfa's anzusehen.

Καρτης της ευροπαϊκης Τουρκιας πάλαι μεν Ἑλλαδος καρα Γαετανου Παλμα. ἔθος 1811. εν Τεργεστιω.

Auch unter dem Titel:

Carte de la plus grande partie de la Turquie d'Europe, par Gaetan Palma à Trieste, An 1811.

Carte de la Mer Noire, comprenant la plus grande partie de l'Empire Ottoman, partie des états de l'Empereur de Russie etc. par Dezauche. Paris. 2 Bl.

Turquie Européenne, par *Robert*. Paris.

Etats de l'Empire des Turcs en Europe, par *Sanson*. Paris. 4 Bl.

Mapa geographica de la Turquia Europea, por *Lopez*. Madrid.

Generalcharte von dem Europäischen Theil des türkischen Reichs, nach dem Entwurfe des Freiherrn von Liechtenstern, von *Bendowsky*. Wien.

Charte vom Türkischen Reich in Europa, von *Reineke*. Weimar 1804. Gehört zum Allgem. Handatlas.

Die Europäische Türkei, nebst Klein-Asien, von *Mannert*.

Außerdem haben Bisscher, Moll, Güssefeld, Covens, Homan, Lotter, Seuter und Schenk ꝛc. Charten von der europäischen Türkei geliefert, welche größtentheils Nachstiche der Sanson'schen Charte sind. Auch in dem großen Atlas zu Herrn Maltebrun's Géographie universelle findet sich eine schöne Charte der europäischen Türkei von Lapie.

Es giebt Charten in türkischer Sprache, die aber keine Originale, sondern Nachstiche und Uebersetzungen französischer Charten sind. Ibrahim Effendi hat sie in seiner Druckerei in Constantinopel herausgegeben. Was Herr von Diez in seinen Denkwürdigkeiten von Asien, von türkischen Originalcharten meldet, macht eben nicht begierig, sie näher kennen zu lernen.

Für die alte Geographie sind besonders empfehlenswerth:

Orbis Romani pars Orientalis, auct. *D'Anville*.

Graeciae antiquae specim. Geogr. auct. *D'Anville*.

Carte général de la Grèce et d'une grande partie de ses Colonies, tant en Europe qu'en Asie, pour le Voyage du jeune Anacharsis, par *J. D. Barbié* du *Bocage*. Paris 1811.

2. Charten einzelner Provinzen.

a. Griechenland und Albanien.

Carte de la Grèce en 12 feuilles originales de Miller. Ist sehr selten.

Carte de la Grèce par *l'Isle*.

Carte de la Grèce par *Nolin*.

Geographische Karte von Griechenland, mit alten und neuen Namen gezeichnet von *Gaze*, einem Melioten und herausgegeben durch Franz *Müller*, gewidmet der Nation der Griechen im Jahre 1800.

Côtes de la Grèce et de l'Archipel par *D'Anville*. Paris.

Griechenland, der Archipelagus, Albanien, Macedonien,

Romanien und ein Theil von Anatolien, nach de la Rochette, von *Güssefeld.*

Carte de la Grèce, Thrace et Macédoine, par Chanlaire et Mentelle. Paris.

Karte von Griechenland, nach D'Anville, von *Schrämbl.* Wien.

Carte de la partie de l'Albanie occupée par le pacha de Scutari etc. par *Maire.*

Charte von Griechenland und dem Archipelagus. Weimar 1806.

Der Archipelagus von *Walch.*

In dem Recueil des Cartes, Plans, Vues et Médailles pour servir au Voyage de la Troade par J. B. *Lechevalier* sind folgende, hierher gehörige Charten enthalten:

Carte du Golphe Adriatique et de l'Archipel; ist sehr allgemein und nach einem kleinen Maaßstab entworfen.

Plan des Environs D'Athènes.

b. Rumeli.

Karte eines Theils von Romanien, samt der Gegend von Constantinopel, von *Homann.*

Romanien von *Lotter.*

Romanien und Bulgarien, von *Valk.*

Bulgarien, von *Schenk.*

Hellespont ou détroit des Dardanelles par *Maire.* Vienne.

The sea of Marmara or Propontis with the straith of Constantinople and Gallipoli by W. Faden. London 1786.

Plan du Détroit des Dardanelles, autrefois Hellespont.

Gehört zu *Lechevalier's* Voyage de la Propontide et du Pont-Euxin. In diesem Werke finden sich nachfolgende, hierher gehörige Charten.

Carte de la Mer de Marmara, — wichtig in Absicht auf die Küsten.

Carte du Bosphore de Thrace.

Carte de la Mer Noire ou Pont-Euxin.

c. Bosnien und Servien.

Die Königreiche Bosnien und Servien, Croatien und Sclavonien, sammt den angränzenden Provinzen, von Schütz. Wien.

Das Königreich Bosnien und die Herzegowina, sammt den angränzenden Ländern, nach Eugen, durch *Schrämbl.* Wien, 2 Bl.

Bosnien und Servien, von *Homan.* 2 Bl.
Karte von dem Königreiche Servien, von *Müller.* Wien.
Karte von der Gegend um Belgrad, auf 15 bis 20 Meilen im Umkreise, von *Mansfeld.* Wien.
Gegend um Belgrad, sammt dem Plan der Festung Belgrad.

d. Wallachei und Moldau.

Carte de la Moldavie, pour servir à l'histoire militaire de la guerre entre les Russes et les Turcs, par Mr. le Général de *Baur.* 6 Bl.
Mappa specialis Walachiae, ou Carte de la Walachie, par *Ruhedorf.*
Karte von der Moldau, Wallachei, Bessarabien und der Krimm etc. entworfen von *Schütz.*
Karte von der Wallachei, Moldau und Bessarabien, nach Schmidt, von *Schrämbl.* Wien.
Karte von der Moldau und Bessarabien, nebst der Bukowina von *Sotzmann.* Berlin.
Charte von der Moldau und Walachei, von *Güssefeld.* Nürnberg, 1785.
Generalcharte von der Moldau, entworfen von *J. Riedl,* Wien, im Kunst- und Industrie-Comptoir 1811.

II. Schriften.

Die Zahl der Schriften, welche Beschreibungen und Nachrichten von der Türkei enthalten, ist so groß, daß ein vollständiges Verzeichniß derselben hier nicht erwartet werden kann; wir begnügen uns die Vorzüglichsten anzuzeigen.

1. Schriften, die Europäische Türkei im Allgemeinen und die Hauptstadt insbesondere betreffend.

Angerii Gislenii Busbequii Legationis Turcicae Epistolae. Francofurti. 1615.
Nicolai *Clenard* Epistolae de rebus Mahomedis, in Itinere scriptis. Hanovr. 1606 in 8.
Gio. Anton. *Menarii* i Costumi della vita di Turci, con una prophetia e altre cose Turchese, tradotte per Lodovico Domenichi. Fiorenza, 1551. in 8.

Petrus *Gyllius* de Bosphoro Thracico. Elzevir, 1561 in 4.

Peter Gylles iſt unter den älteren Reiſebeſchreibern einer der fleißigſten und zuverläſſigſten. Sein Werk iſt noch gegenwärtig brauchbar.

Henrici Persii Itineris Byzantini Descriptio. Francofurti, 1583 in 8.

von Lichtenstein, Melch. Heinr., Reiſe nach Conſtantinopel 1584 (ohne Druckort), in Fol.

Il Viaggio di Giovanni Christophoro *Tayfel* fatto di Constantinopoli verso Levante. Viena in Austria, 1598 in 4.

Georgii *Douza* de Itinere suo Constantinopolitano Epistola. Antwerpen, 1599. in Fol.

Edwin *Sandys's* Travels into Turky, Egypt, Palestine and Italy, begun in the Year 1610. Lond. 1658. in Fol.

George *Sandys* Travels, containing an history of the origin and present state of the Turkisch Empire, their laws, gouvernment, policy, military force, courts of justice, and commerce. London, 1615; ibid. 1621; ibid. 1673. in Fol.

ins Teutſche überſ. Frankfurt 1669. in 12.

Sandys gehört zu den gelehrten, hellſehenden und wahrheitliebenden Reiſenden der älteren Zeit.

A general History of the Ottoman Empire, illustrated with useful notes and observations after the manner of M. M. Sandys and Addison, adorn'd with copperplates. London, in 4.

Iſt vielmehr ein Gemälde des türkiſchen Reichs, als eine Geſchichte.

Trattato de Turquia, con descrittione di Constantinople. Madrid, 1622. in 4.

Voyage au Levant fait par le commandement du Roi en l'an 1621, par D. C., avec planches. Paris. 1624; ibid. 1629; ibid. 1632; ibid. 1664, in 4.

Dieſes Werk enthält faſt die erſten zuverläſſigen Nachrichten über die politiſche und religiöſe Verfaſſung der Türken. Die Kupfer ſtellen Anſichten dar von Conſtantinopel, den Dardanellen ꝛc.

De Turcarum moribus Epitome, a Bart. *Georgieviz*. Genf, 1629, in 16.

Histoire du Sérail et de la Cour du Grand-Seigneur, par *Baudier*, avec figures. Paris, 1631. in 4.

Petri *Gyllii* de Constantinopoleos Topographiâ, libri tuor. Lugdun. Batav. 1632, in 24.

Turcici Imperii status. Lugdun. Batav. Elzevir, 1634. in

Voyage into Orient, by Blount. London, 1634; ibid. in 4to.

Moysa *Almodino* hebreo Extremos y grandeza de Con tinople, tradotto par Jac. Cansmo, vasalla de sa ma catolica, interprete suyo y lingua en la plaça de C Madrid, 1638. in 4.

Itinerario de las Missiones orientales, del P. *Maur* Rouen, 1647. in Fol.

Voyage de *Quillet* à Constantinople, par terre, en Paris, 1660; ibid. 1664; ibid. 1668. in 12.

Voyage en Turquie en 1658, 1659 et 1660, par Tissanier. ris, 1663. in 8.

Paul *Ricaut* History of the present state of the Otto Empire. London, 1666—1688; ibid. 1670. in Fol.

Ein Hauptwerk, in Rückſicht auf Verfaſſung und Relig gegenwärtig aber durch Muradgea d'Ohſſon klaſſiſche Schrift behrlich gemacht.

Die franzöſiſche Ueberſetzung iſt, der Noten wegen, dem ginal faſt vorzuziehen; ſie führt den Titel:

L'Etat présent de l'Empire ottoman, où sont compris moeurs, les maximes et la politique des Turcs, leur mière de gouverner, leur discipline militaire, leur gion, leurs mariages, leurs forces par mer et par te et comment le Grand-Seigneur se maintient dans l'écl la gloire, et se fait craindre; divisé en trois livres, d traduction du sieur *Despier*, sur l'original anglais du s *Ricault*, secrétaire de M. le comte de *Winchelsey*, am sadeur pour S. M. britannique vers la Porte, avec les res au naturel: le tout enrichi de remarques fort cur ses. Rouen, Jean Lucas, 1677. 2 Vol. in 12.

Pauli *Tafferneri* Caesarea Legatio, quam mandante imp tore Leopoldo I. ad Portam Ottomanam suscepit perf que *Walterus* S. R. J. comes de *Lellie*. Vienae 1668; i 1672. in 8.

Andersen (Jürgen) und *Elversen* (Volquart.) Oriental Reiſebeſchreibung, mit Erklärungen von Gottfried Olear Schleswig, 1669. in Fol.

Relation nouvelle du Levant, par Louis *Morey*. Lyon, in 8.

Relation nouvelle du Levant, par le P. *Chinon*. Paris, 1671. in 12.

Gerlach, Stephan, Tagebuch, der von Maximilian II. und Rudolph II., an die Ottomanniſche Pforte abgefertigten, und durch Herrn David Ungnad, Freyherrn zu Sennegk und Preyburg glücklich vollbrachten Geſandtſchaft 1673 und 1674. Frankfurt 1674. in Fol.

J. B. *Tavernier*, Voyages en Turquie, en Perse et aux Indes. Trois Tomes Paris 1676—79. 4.

Der erſte Theil nur handelt von der Türkei.

***Relation de l'intérieur du Sérail*, par *J. B. Tavernier*.** Paris, 1680. in 12.

Thomae *Smithii* Epistolae de moribus et institutis Turcarum, accessit brevis Constantinopoleos notitia. Oxon, 1674. in 8.

von Sommer, Andr. Gab., Morgenländiſche Reiſebeſchreibung. Gera, 1675. in 8.

***Théâtre de la Turquie, par Michel Lefebvre*, avec réflexions et objections.** Paris, 1675; ibid 1682. in 4.

***Le Miroir ottoman*, avec un récit de ce qui s'est passé pendant la guerre des Turcs en Pologne, par le C. *de la Magdeleine*.** Basle, 16-7. in 8.

Constantinopoliske Resae, 1657 och 1658, ved *Clas Ralam*. Stockholm, 1679, in 4.

Voyage de M. J. *Thevenot*, en Europe, Asie et Afrique etc. Amsterdam 1729. 5 Vol. in 12.

Relation nouvelle d'un Voyage de Constantinople, enrichie de plans levés sur les lieux, et des figures de tout ce qu'il y a de plus remarquable en cette ville, par *Grelot*. Paris, Foucault, 1680. in 4.

Die Kupfer zu dieſem Werke geben genaue Anſichten, von Conſtantinopel, den Moſcheen, von den Dardanellen ꝛc.

Luiga Ferd. Conte *Marsigli* Observazioni intorno al Bosforo Tracio, overo canal di Constantinopoli. Roma, 1680. in 4.

Mémoires du sieur *Petis de la Croix*, ci-devant secrétaire d'ambassade à Constantinople, contenant diverses relations de l'Empire ottoman. Paris, 1684. 2 Vol. in 12.

Gio. *Benaglia* Relatione del Viaggio fatto à Constantinopoli, e retorno in regione Tudesca del Conte *Alberto* gentilnomo di camera dell' Imperatore e da esso mandato

come internunzio straordinario e plenipotenziario, per trattare la continuzione della tregua. Roma, 1684.

Ambassades du comte de *Guilleragues* et de M. *Girardin* auprès du Grand-Seigneur. Paris 1687, in 12.

Viaggi a Constantinopoli, di Gio. Batista *Donado* spedito Baylo alla Porta ottomana, colla raccolta delle più curiose notitie dal dottor Antonio *Beneditti*, e dati in luce da dottor Maria *Pezgaglia*. Venetia 1688, in 12.

Viaggio di Levante con descrizione di Constantinopoli et d'ogni alteri accidenti, del Michael *Benevenga*. Bologna 1688.

Constantinopolis christiana, sive Descriptio urbis Constantinopolitanae, qualis extitit sub Imperatoribus à variis scriptoribus excerpta, auctore D. *Ducange*. Paris 1688, in fol.

Dieſes Werk enthält, außer der auf dem Titel angezeigten Beſchreibung von Conſtantinopel unter den chriſtlichen Kaiſern, auch mehrere intereſſante Bemerkungen über die Byzantiniſche Geſchichte.

Etat général de l'Empire ottoman, depuis sa fondation jusqu'à présent, et l'Abrégé de la vie des Empereurs, par un Solitaire turc, traduit par M. *Petis de la Croix*, avec une instruction, et recueil de mots et noms turcs, très-utiles aux voyageurs. Paris, P. Hérisant, 1695, 3 Vol. in 12.

Iſt mit Unrecht gegenwärtig vergeſſen, und enthält einige nicht allgemein bekannte Bemerkungen.

Simperti Diarium, oder Reiſebeſchreibung Wolfgang, Grafen zu Oettingen, kaiſerl. Großbotſchafters nach Conſtantinopel, von 1699 bis 1701. Augsburg 1701, in 8.

Geibel (Fried.) denkwürdige Geſandſchaft an die ottomaniſche Pforte, auf Kaiſer Rudolph II. Befehl, von Friedrich von Kreckwitz verrichtet, nebſt Anmerkungen, herausgegeben von Samuel Hausdorf. Görlitz 1711, Leipzig 1758, in 8.

Antonii *Banduri* Imperium Orientale. Paris, 1711. 2 Vol. in fol.

Eine Hauptquelle, um den ältern Zuſtand von Conſtantinopel kennen zu lernen.

Recueil de cent Estampes représentant les différentes modes des nations du Levant, dessinées par ordre de M. de *Ferriol*, ambassadeur de la cour de France auprès de

Grand-Seigneur, avec des explications historiques. Paris, 1715. in fol.

Wichtig in Abſicht auf die verſchiedenen morgenländiſchen Coſtüme.

Etat militaire de l'Empire ottoman, par le Comte de *Marsigli*. Avec Planches. La Haye 1732 in fol.

Hill's just Account of the present state of the Ottoman Empire, in all the branches with the gouvernment, and police, religion, customs and way of living of the Turks in general, faithfull related from serious observations taken in many years Travels through those countries. London, 1733. in fol.

Relation d'un Voyage fait par ordre du Roi, contenant l'histoire ancienne et moderne de plusieurs îles de l'Archipel, de Constantinople, des côtes de la mer noire etc. Par J. *Tournefort*. Paris, 1717. 2 Vol. in 4.

Eine gehaltvolle Reiſebeſchreibung, die noch gegenwärtig ihren Werth behauptet, obgleich neuere Reiſende ausführlichere Berichte über dieſe Gegenden geliefert haben.

The Negociations of Thomas *Rhoë* in an ambassy to the Ottoman Porte, from the year 1621 to 1628. London, 1740, in fol.

Travels in Turky and return benik to England, by *Chishull*. London 1747, in fol.

Montague's (lady Maria Worthley) Letters written during his Travels in Europa, Asia and Africa etc. containing among others curious relations, an account of the policy and manners of the Turks, from sources inaccessibles to other travellers published by Becket and de Hondt. London 1763, in 12. Berlin 1781, 2 Vol. in 8. Iſt in faſt alle europäiſche Sprachen überſetzt.

Tour to the east 1763 and 1764, with remarks on the city Constantinople and the Turky, by Baltimore. London 1767, in 8.

Daſſelbe teutſch. Frankf. 1768, in 8.

Lord Baltimore, der Verfaſſer dieſer Reiſen, fand die türkiſche Sitte ſo ſehr nach ſeinem Geſchmack, daß er nach ſeiner Rückkunft in London einen Harem anlegte. Die Reiſebeſchreibung ſelbſt enthält wenig intereſſante oder neue Bemerkungen.

Porter's Observations on the religion, laws, government, and manners of the Turks. London 1768, 2 Vol. in 12.

Als englischer Gesandte hatte der Verfasser Gelegenheit, sich über die Regierung der Ottomanen genauer zu unterrichten, als es einem gewöhnlichen Reisenden so leicht möglich ist.

Ch. W. Lüdecke's Beschreibung des türkischen Reichs. Leipzig 1770, in 8.

Ch. W. Lüdecke's glaubwürdige Nachrichten von dem türkischen Reiche. Leipzig 1771—1781. 3 Th. in 8.

Herr Lüdecke ist ein aufrichtiger Erzähler, aber nicht allezeit hellsehender Beobachter; als christlicher Prediger glaubt er die Vorzüge seines Glaubens vor der Lehre Mahomeds überall anrühmen zu müssen.

Korn's, Christ. Heinr., türkische Merkwürdigkeiten, oder kurzgefaßte Nachrichten aus den berühmtesten Schriftstellern, von der Geschichte, Staatsverfassung, Religion und Sitten dieses Volks. Tübingen 1771, in 8.

Eine schon vergessene Compilation.

L'Empire Turc considéré dans son établissement et ses accroissemens successifs, par *d'Anville*. Paris, édition du Louvre. 1772, in 8.

Neueste Reisebeschreibung durch die vornehmsten Provinzen der Ottomanischen Pforte. Berlin 1772, in 8.

Mémoires du Levant, par l'Abbe *Brottier*. Paris 1780, in 8.

Stäver's, Joh. Herm., historisch-statistische Beschreibung des Osmanischen Reichs. Hamburg 1784, in 8.

Present State of the Ottoman Empire, by Elias *Abesci*, translated from the french manuscript. London 1784, in 8. ins Teutsche übers. Lübeck, 1785.

Türkisches Staats-Lexikon, oder vollständige und wahre Erklärung aller türkischen Staats- und Hofbedienungen ꝛc., von F. T. Plant. Hamburg, 1789.

Literatur der Türken. A. d. Italienischen des Hrn. Abbé Toderini. Mit Zusätzen und Anmerkungen von Prof. Hausleutner. 2 Theile. Königsberg 1790.

Bar. von Wratislaw merkwürdige Gesandschafts-Reise von Wien nach Constantinopel. Leipzig 1786, in 8.

Reisen eines Polen durch die Moldau nach der Türkei, von Joh. Mikoczy. Leipzig 1793, 2 Theile in 8.

Tableau général de l'Empire ottoman, divisé en deux parties, dont l'une comprend la religion mahométane, l'autre, l'histoire de l'Empire ottoman, par M. de *Mouradgea d'Ohsson*, secrétaire du roi de Suède, et chargé

de ses affaires à Constantinople, avec planches. Paris, Didot, 1787. 2 Vol. gr. in fol. ins Teutſche überſetzt von Joh. Pezzl. Wien 1790. 2 Thle. in 8.

Ein claſſiſches Werk, deſſen Verfaſſer aus der ſicherſten Quelle, aus den heiligen Schriften der Mahomedaner, ſeine Nachrichten über Religion und Verfaſſung der Türken ſchöpfte. Wenn ihm ein Fehler vorgeworfen werden kann, ſo iſt es, daß er nicht immer das, was, den Schriften zufolge, geſchehen ſollte, von der Wirklichkeit unterſchied, die hinter dem Gebot zurück bleibt, und nicht ſelten verächtlich iſt. Wir wollen aber nicht bloß die Geſetze eines Volks kennen lernen, ſondern auch wiſſen, wie weit ſie befolgt werden.

A survey of the Turkish Empire, by Eton. London 1798, 2 Vol. in 8. ins Teutſche überſ. v. Bergk. Leipzig 1805.

Lettres sur Constantinople, par l'Abbé *Sevin*, écrites, pendant son séjour en cette ville, au comte de *Caylus*; suivies de plusieurs Lettres, contenant des détails sur l'Empire ottoman etc.... Paris 1801, in 8.

Travels in Turkey, Asia-Minor, Syria and across the desert into Egypt, during the years 1799—1801 by W. *Wittmann* M. D. London 1803. ins Teutſche überſetzt von Bergk. Leipzig 1806 und von Ehrmann im XVI. Bde. der Bibliothek der Reiſen. Weimar.

Voyage pittoresque de Constantinople et des rives du Bosphore, d'après les dessins de M. *Melling*, dessinateur et architecte de Hadidgé-Sultane, soeur du Grand Seigneur. 1 Vol. in fol. Format atlantique, publié en douze livraisons, sur papier vélin superfin double, le texte imprimé par Didot l'aîné, les planches exécutées sous les yeux de l'auteur, par les premiers artistes français. Paris 1807 à 1810, Treuttel et Würtz, libraires-éditeurs.

Dieſe maleriſche Reiſe macht nicht allein die Gegenſtände der Kunſt zu ihrem Hauptzwecke, ſondern zeigt in treuen Abbildungen die Anſicht der ſchönen Natur jener ewig denkwürdigen Gegenden.

A Series of Lettres containing a Journey from England to Smyrne, Constantinople etc. by *Lusignan*. London 1788, in 8.

Constantinople ancient and modern, with an Account of the islands to Archipel and that Troade, by James *Dallaway*, etc. London 1776, in 4. ins Teutſche überſ. unter dem Titel:

Dallaway's Reisen nach Constantinopel. Chemnitz 1800, in 8.

Der Verfasser zeigt sich durchaus als unterrichteter Reisender und unbefangener Beobachter; seine Vergleichungen des alten und neuen Constantinopel sind von grossem Interesse.

Voyage de la Troade fait dans les années 1785—86 par J. B. *Lechevalier*. Paris 1802, 3 Vol.

Dieses bekannte classische Werk enthält auch Beschreibungen von Athen, den Feldern von Marathon, dem Vorgebirge Sunium, dem Hellespont ꝛc.

Voyage dans la Propontide et le Pont-Euxin, avec *la* carte générale de ces deux mers, la description topographique de leurs rivages; le tableau des moeurs, des usages et du commerce des peuples qui les habitent; la carte particulière de la plaine de Brusse en Bithynie, celle du Bosphore de Thrace, et celle de Constantinople; accompagné de la description des monumens anciens et modernes de cette capitale, par le cit. *Le Chevalier*. Paris, Dentu, 1800, 2 Vol. in 8. Ins Teutsche übersetzt: Leipzig 1801, in 8.

Ein Meisterwerk, das sich durch Genauigkeit, lichtvolle Darstellung und vertraute Bekanntschaft mit dem Alterthum auszeichnet.

Voyage dans l'Empire Ottoman, l'Egypte et la Perse, par *G. A. Olivier*. Avec Atlas. 6 Vol. Paris 1809.

Der erste Theil, der die Türkei betrifft, ist im 6ten Bande der Sprengelschen Bibliothek übersetzt.

Walkins Travels to Constantinople. London, 2 Vol. in 8.

Mémoires du Baron de *Tott*, sur les Turcs et les Tartares. Amsterdam 1784, 3 Vol. in 8. Ins Teutsche übersetzt unter dem Titel:

Herrn Baron von *Tott* Nachrichten von den Türken und Tataren, mit Hrn. v. *Peyssonel's* Verbesserungen und Zusätzen. 2 Thle. Frankf. und Leipzig 1787, in 8.

Lettres de M. *Peyssonel* à M. le marquis de ***, contenant quelques observations relatives aux Mémoires qui ont paru sous le nom de M. le baron de *Tott*. Paris 1785, in 8.

Traité sur le Commerce de la mer Noire, par M. de *Peyssonel*. Paris, Cuchet 1783, 2 Vol. in 8.

Voyage en Crimée et à Constantinople, en 1786, par Milady *Craven*, traduit de l'anglais par *Gueudon de la Beschère*, enrichi de plusieurs cartes et de gravures. Amsterdam 1789, in 8.

Die Schilderungen von Constantinopel und den umliegenden Gegenden zeigen, daß diese mit richtigem Sinn aufgefaßt wurden, und daß Milady Craven es verstand, sie mit Lebhaftigkeit darzustellen.

Moeurs, Usages, Costumes des Ottomans et Abrégé de leur Histoire; par *A. L. Castellan*, avec des éclaircissemens tirés d'ouvrages orientaux, et communiqués par Mr. *Langlès*. Six Vol. in 18., ornés de 72 planches. Paris 1812.

Rumeli und Bosna, geographisch beschrieben von *Mustafa Ben Abdalla Hadschi Chalfa*, aus dem Türkischen übersetzt von Jos. v. *Hammer*. Wien im Verlage des Kunst- und Industrie-Comptoirs 1812.

Etat actuel de la Turquie auquel on a ajouté l'état géographique, civil et politique de la Moldavie et de la Valachie par *Thornton*, traduit de l'Anglois. Paris 1812, deux Tomes.

Eine gelungene Zusammenstellung bei wenigem originellen Werthe.

2. Schriften über Griechenland im Allgemeinen, der Morea und dem Archipel insbesondere.

Descrizione delle Provincie che formano la peninsula della Morea, di P. Ant. *Pacifico*. Venetia 1636; ibid. 1686, in 12.

Viaggio tutto di Candia, delineato e intagliato da Marco *Boschini*. Venetia 1651, in fol.

Relation de ce qui s'est passé de plus remarquable à Santorini, depuis l'établissement des Jésuites, avec la description des arts et de la créance des Turcs, et les feux souterrains qui sortirent de la mer en 1650. Par. 1657, in 8.

L'Archipelago con tutte le isole, scogli, secche, e bassi fondi etc., opera di Marco *Boschini*. Venetia 1658, in 4.

Viaggj del marchese *Ghiron*, Francisco *Villa*, in Dalmatia, Levante etc. Turino 1668, in 4.

Breve Descrizione dell' Arcipelago, con un ragguaglio di antichità, del Conte *Pasch di Krienen*. Livorno 1673, in 8.

Athènes ancienne et nouvelle, et l'état présent de l'Empire turc, par de la *Guillatière*. Paris 1675, in 12.

Voyage de Dalmatie, de Grèce et du Levant, fait aux années 1675 et 1676, par Jacob *Spon* et George *Wheler*, avec le portrait de l'auteur et plusieurs plans, gravures et médailles. Lyon 1678, 2 Vol. in 12.

Spon's und Wheler's Reisen sind vorzüglich in Rücksicht auf die alten Denkmäler wichtig; vieles, was sie noch so glücklich waren zu sehen, ist entweder völlig zerstört, oder dem klassischen Boden entführt worden.

Réponse à la Critique de *Guillet* sur le Voyage de *Spon*. Lyon 1679, in 12.

Mémoires historico-geografiche de regni della Morea e Negreponte, da Vinc. *Coronelli*. Venetia 1683; ibid. 1688, in 8.

Viaggio e Navigatione di Sebast. Fr. *Giuseppo*, in diversi luoghi di Grecia. Roma 1667, in 4.

Descrizione del regno e isola di Negreponte antico e moderno, di Pier. Ant. *Pacifico*. — Notizia del ducato d'Athene. Venetia 1687, in 8.

Isole di Grecia e del Arcipelago, di P. M. *Coronelli*, ed. *Perisotto*. Venetia 1688, 2 Vol. in 8.

A Journey into Greece, by *Wheler*, avec figures. Londres 1688, in fol.

Atene in Attica descritta da suo principio all' anno 1687 etc. e stato presente della sua antichità rinomata, di Fr. *Fanelli*. Venetia 1707, in 4.

Relation du Voyage du Sieur *Pellegrin*, dans la Morée. Marseille 1722, in 12.

Les Ruines des plus beaux Monumens de la Grèce, considérées du côté de l'histoire et du côté de l'architecture, par M. *Le Roi*, avec cartes, plans et dessins. Paris 1758, gr. in fol. — Les mêmes, seconde édition, corrigée et augmentée. Ibid. 1770, gr. in fol.

The Antiquities of Athenes, mesured and delineated by James *Stuart*. Londres 1761 et années suivantes, 3 Vol. in fol.

Die Genauigkeit des Verfassers geht fast ins Kleinliche, wodurch er dem Eindrucke seines Werkes geschadet hat; doch wird selbiges mit Recht als ein treues Gemälde geschätzt.

Remarques d'un Voyageur moderne (le baron de *Riedesel*) au Levant. Zurich 1773, in 12.

Das Werk ist weniger bekannt, als es, mehrerer treffenden Bemerkungen wegen, zu seyn verdiente.

Travels in Asia minore, or an Account of a tour made at the expence of the society of Dilettanti, by Richard *Chandler*, fellow of Magdelein college, of the society of Antiquities. Oxford, 1775. in 4.

Travels in Greece, or an Account, etc. by *Richard Chandler*. Oxford 1776. in 4.

Chandler folgt dem Pauſanias Schritt vor Schritt in Griechenland und ſucht die Spuren der alten Zeit mit frommer Gewiſſenhaftigkeit auf.

Voyage pittoresque de la Grèce (par M. de *Choiseul-Gouffier*), enrichi de cartes, de plans, de vues, de figures et de culs-de-lampes. Paris, 1778 et années suivantes, in gr. Fol.; ins Teutſche überſetzt von Reichard. Gotha, 1780. in 8.

Der geiſtvolle Verfaſſer verſetzt den Leſer durch die Lebendigkeit ſeines Vortrags an Ort und Stelle und kommt der Phantaſie durch treue Abbildungen zu Hülfe; vorzüglich belehrend iſt er in Rückſicht auf die Inſeln des Archipelagus. Dieſe klaſſiſche Reiſe iſt zu bekannt, als daß wir nöthig hätten, darauf aufs merkſam zu machen.

Voyage littéraire de la Grèce, ou Lettres sur les Grecs anciens et modernes, avec un parallèle de leurs moeurs, par *M. Guys*. Troisième édition, revue, corrigée et considérablement augmentée, et ornée de dix belles planches. Paris, 1783. 4 Vol. in 8.

Der Verfaſſer verräth Beleſenheit, aber die Sucht überall das alte Griechenland im neuen wiederzufinden, verleitet ihn zu kleinlichen, ins Lächerliche fallenden Behauptungen.

Recherches philosophiques sur les Grecs par M. de *Paw*. Deux Tomes. Berlin 1787.

Ohne jemals in Griechenland geweſen zu ſeyn, und bei einer deutlichen Vorliebe für das Paradoxe, hat der Verf. ſehr treffende Bemerkungen über die Griechen geliefert.

Lettres sur la Grèce, par *Savary*. Paris, 1788. in 8.; ins Teutſche überſ. Leipzig 1789.

Ohne die pretiöſe, ſo eitle, als kalte Empfindſamkeit des Verfaſſers und ohne die Vorliebe für pomphafte Phraſen, würde er ein gutes Werk geliefert haben; ſeine Periode fiel zum Unglück für ihn in eine Zeit, wo man durch ein affectirtes Gefühl Aufſehn erregen konnte. Vorzüglich wichtig iſt dieſe Reiſebeſchreibung in Rückſicht auf die Inſeln Candia und Rhodes.

— 90. durch die Dönischen und Sarmatischen oder nördlichen Karpathen.

Das einzige Werk, welches einige detaillirte Nachrichten über die Gebirge der Moldau liefert.

Viaggio di Constantinopoli a Bukoresti, fatto l'anno 1779. 2. Roma 1794. in 8.

Gulzer's Geschichte des transalpinischen Daciens, d. i. der Wallachei, Moldau und Bessarabiens. Wien 1781. 3 Theile.

Das Hauptwerk über diese Gegenden; hätte der Verfasser die Kunst zu schreiben besser verstanden, so würde sein Buch klassischen Werth erhalten haben.

Beiträge zu einer statistisch-historischen Beschreibung des Fürstenthums Moldau, von Andreas Wolf. 2 Theile. Hermanstadt 1805.

Nach Gulzer das neueste und beste Werk über die Moldau.

Thornton's oben angezeigtes Werk enthält ebenfalls geographische Bemerkungen über die Moldau und Wallachei.

Inhalt.

Die Europäische Türkei.

Erste Abtheilung.

Seite

leitung 5

es Capitel. Lage. Gränzen. Gestalt. Größe. Bestandtheile 19

ites Capitel. Chorographie. Meerbusen. Meerengen. Küsten. Vorgebirge. Ebenen. Flüsse. Seen. Quellen 28

ttes Capitel. Boden. Klima 71

tes Capitel. Naturproducte. Mineralien. Pflanzen. Thiere 84

Zweite Abtheilung.

ftes Capitel. Einwohner 99

ystes Capitel. Nahrung. Kleidung. Wohnungen 137

bentes Capitel. Familienleben. Frauen 165

Dritte Abtheilung.

es Capitel. Feste. Spiele 195

ntes Capitel. Industrie 230

ntes Capitel. Handel. Münzen. Maße. Gewichte 276

Vierte Abtheilung.

ftes Capitel. Künste und Wissenschaften . . 291

ftes Capitel. Religion 331

eizehntes Capitel. Der Hof und der Staat. . . 360

Seite

Fünfte Abtheilung.

Vierzehntes Capitel. Militärverfassung. . . . 391
Funfzehntes Capitel. Würdigung des Staates . 410
Sechszehntes Capitel. Topographische Beschreibung . 427

Sechste Abtheilung.

Topographische Beschreibung. (Fortsetzung und Schluß.) 495
Literatur 545

Charten und Kupfer.

Charte der Europäischen Türkei.
Plan von Constantinopel.
Plan des Hellesponts, oder des Meers von Marmora.
Ansicht von Constantinopel von Pera aus.

Taf. 1. u. 2. Türkische Hof-Trachten.
— 3. u. 4. Türkische Civil- und Kriegs-Trachten.
— 5. 6. 7. Türkische National-Trachten.
— 8. 9. Türkische Nationaltrachten.
— 10. Türkische Gebräuche.

Register.

A.

, 43. 465.
Melik I. 300.
, 496.
or, 498.
s, 33. 69. 496.
, 69.
ia-See, 70. 499. 500.
I. 439.
)aſchalik von, 13.
Kaiſer, 452.
pel, 451.
ſches Meer, 24.
, 470.
ches Meer, 25.
s-Berg, 54. 55.
Buſen, 38. 39.
465.
inon, deſſen Grab, 480.
, Dorf, 470.
Gebirge, 53.
456.
ura (Feſtung), 498.
ap, 34.
456.
(Gerichtsbarkeit) 502.
)ti (Stadt) 496.
s-Berg, 467.
(Gerichtsbarkeit), 508.
(feſtes Schloß), 516.
s, 476.
hiſſar, 507.
che, 459.
, 474.
ieca, 508.
, 14. 21. 134.
Albanier, 134. 158.
Aldſcherra-Paſchalik, 14.
Aleppo, ſ. Halep.
Aleſſio (Stadt), 507.
Ali ſ. Aluta.
Alpheus ſ. Ruſia.
Alto (Gerichtsbarkeit), 498.
Altun-Ili, 507.
Alvaiſu, 24.
Aluta-Fluß, 64.
Alvera, Hafen, 468.
Aly Paſcha von Janina, 122. 499.
Ambelaki, Flecken, 473.
Ambelakia, 262.
Amorgo (Inſel), 523.
Amphipolis, 43.
Amphiſſa, 478.
Anaboli (Anapoli), 480.
Anactorium, 498.
Anata, 16.
Anaboly-Hiſſar (neues Schloß), 450.
Anaboly-Kerak, 450.
Anaphos ſ. Namphio.
Anaboli ſ. Natolien.
Anatoliko (Stadt), 498.
Anchiaje, 456.
Andoroſſa, 485.
Andros (Inſel), 526.
Antandros ſ. Andros.
Anthemius von Tralles, 435.
Antigone (Inſel), 448.
Antiparos (Inſel), 522.
Antivari (Stadt), 505.
Antyrrhium, 33.
Aons ſ. Belina.

Apenninen, Hellenische, 52.
Apollonia, 44. 456.
Apsus s. Shervesta.
Arabien, 12.
Arachnäus, Berg, 54.
Arachtus, s. Arta.
Ararat, 15.
Araxis, 33.
Archipelagus, 17. 25. 37.
Architektur der Türken, 302.
Arda-Fluß, 66
Ardschisch-Fluß, 64
Arnautischer District, 534.
Argentiere, s. Kimoli.
Argos, Ebene, 56.
— Flecken, 480.
Argos, s. Argos.
Arkadia, Busen von, 35.
— Flecken, 35. 490.
Arkadien, Gebirge, 56.
Armenien, 13. 14.
Arnaud-Belgrad, 503.
Arnauten, 134. 408.
Arna (Stadt), 526.
Arta (Stadt) 501.
Aschik, 469.
Asera, die Vaterstadt Hesiods, 92.
Asien, Klein-, 15. 16.
Asopus-Fluß, 68.
— Stadt. 483.
Asparis, 444
Asprana (Dorf), 525.
Aspro-Fluß, 68.
Aspropitz, 34.
Aspropotamos, 496.
Assyrer, 13.
Assyrien, 14.
Astraus, s. Bistriza.
Astypalae, s. Stampalia.
Atalante, 40.
Athen, Hafen von, 39.
Athen, Stadt, 475.
Athos, Berg, 51. 467.
Athyras, 454.
Atina, 475
Atmeydan, 442.
Attica, 09. 251. 254. 283.
Avalia, s. Havale.
Avarin, Hafen, 36. 490.
— Stadt, 489.
Averno, Höhle, 501.
Avlona (Stadt), 502.
Avrethissar (Weibsschloß), 15.
Awchasien, 15.
Axius, 67.
Ayams, 416.
Azikol-Fluß, 69.

B.

Baba, 473.
Babylon (Sitz der Se
— mis), 14.
Babylonier, 13.
Bach-Tschauch (Sergeant
jor), 100. 401.
Badradschik, 491.
Bagdad, 14.
Baglar-Altem-Burnu, 456.
Bagrui-Fluß, 536.
Baja, 542.
Bajazed I. 104.
Bakóu, 542.
Balagai, 516.
Baliabadra, 491.
Balkan-Gebirge, 47. 49.
Bana, 461.
Banja, s. Bana.
Banjaluka (Stadt), 512.
Barbysses, 444.
Bart der Türken, 155.
Basil Fluß, 69.
Basilika, 33.
Basra, Paschalik, 14.
Bassan-Fluß, 536.
Batrasch, 542.
Baumwolle, Cultur 89.
— arb-itung derselben, 26
Bazar, 445.
Begräbnißceremonien, 35
Begräbnißkapelle (Tur
440.
Behke, 511.
Bek, s. Pekia.
Bekitna-Fluß, 536.
Belgrad, Dorf, 81. 449
— (Festung) 508.
Berbir, s. Gradiska.
Berekelli, Dorf, 466.
Beridé, Berg, 466.

a, Flecken, 463.
Beschikler), 469.
asch, Dorf, 449.
ungsceremonie, 201.
471.
399.
est, 205.
Insel, 39.
gentliches Land der=
251.
511.
511.
11.
472.
r, 455.
24.
Balagai.
Bohovaz.
Cattaro, 20. 22. 30.
40. 77.
, s. Schabacz.
513.
o.
uß, 70. 503.
55.
usen, 44.
usi, 465.
=Kemer, 444.
ß 64.
ßgebiet, 513.
er=Statthalterschaft,
snien), 132. 509.
aj (Hauptstadt von
513.
130.
1.
), 541.
ni, 534.
District, 532.
r=See, 536.
Maina, 55.
33.
enisches, 144.
isches, 144.
11.
6.
kmedsche, 464.
Fluß, 66.
), Dorf, 449.
Bukarest, s. Bukurescht.
Bukow (Dorf), 532.
Bukowina, 24.
Bukurescht (Hauptort der Wallachei), 532.
Bulgaren, 132.
Bulgarien, 79.
Bulopan (Stadt), 507.
Buporthmus, Berg, 54.
Burgas-Fluß, 66. 444.
Buseo, 532.
Busescher District, 531.
Busovacza, 513.
Busseul, 532.
Buthrotum, 502.
Butrinto-See, 31.
Butrinto (Stadt), 502.
Buxim, 511.
Byhegh, 511.
Byzanz, 428.
Byzia (Wize), 454.

C.

Caftan der Türken, 153.
Caimac, 140.
Calamas, 69.
Canea (Stadt), 519.
Cambunische Berge, 52.
Canaan, 12.
Candia-Insel, 19. 517.
— (Hauptstadt vor Insel), 518.
Caprera, 36.
Capudan-Pascha, 418.
Carien, Landschaft, 15.
Carpathos, 519.
Carystus, 475.
Caso (Insel), 519.
Casos, 519.
Cassopeo Berg, 500.
Castel Rosso, 475.
Castri, Dorf, 478.
Castron von Lepantos, 33.
— von Morea, 33. 35.
Catacoli, 56.
Cattaro-Gebiet, 21.
Cauros, 525.
Cazans (Kessel), 398.
Cefalonia, 33.
Ceos, 39.
Cephissus, 68. 69.

Cercino, 67.
Cerigo (Cythere)-Insel, 20. 25. 37.
Cerosze, 24.
Cervi (Onignatos)-Eiland, 36.
Cettigne, s. Tschetin.
Chalcedon, 429. 448.
Chalcidische Halbinsel, 51.
Chalcitis, 448.
Chalm, Gratschaft, 132.
Charadrus, 69.
Chavasperserin (Gerichtsbarkeit), 506.
Chervesta, 70.
Chinesische Schattenspiele, 224.
Chios, 17.
Cimarioten, 503.
Cimolische Erde, 521.
Cisterna Basilica, 444.
Cisterna maxima, 444.
Citheron, 54.
Cnacion-Fluß, 481.
Cnossu, 518.
Cocytos-Fluß, 500.
Codia (Hafen), 527.
Cokytos, s. Cocytos.
Colchis, 14. 15.
Colonides, 485.
Constantinopel, 428.
Contessa, 42. 43. 466.
Copais Lacus, 68.
Corfu, 20.
Corinthenärndte (jährliche) in Morea, 283.
Coron-Meerbusen, 56.
Cranae, 526.
Creta, 517.
Crissa-Ebene, 478.
Croatien, türkisch, 20.
Csacsak, 508.
Csajlaik, 465.
Csirpan, 463.
Csobanyos, 25.
Cybaris, 444.
Cykladen, 526.
Cylicien (gegenwärtig Anadu und Itschil), 16.
Cynocephalus, 54.
Cyparissa, 491.
Cypern, 16.
Cyperwein, 242.
Cypsala, 465.
Cyrus, 14.
Cythera-Eiland, 37.
Cythere, 20.
Czerbernidse, 515.
Czerna, 23.
Czerowetz, 23.
Czizer-Berg, 516.

D.

Dacien, 17.
Dalmatien, österreichisches,
Damask, 13.
Dardanellen, 25.
Dardanellen Schlösser, 45
Dardanische Gebirge, 46.
Debri (Gerichtsbarkeit), 5
Delfine, s. Delonia.
Deli Orman, District, 458
Delonia (Stadt), 501.
Delos, s. Sibille.
Delphi, 34.
Demenitsche, 474.
Demir-Capi, 58. 536.
Dependelen (Gerichtsbark 503.
Derbent, 514.
Derohoé, 541.
Derwische, musikalische, 303
Desnak, s. Tessen.
Despoto, 50.
Dia, s. Standia.
Diarbekr, s. Aldschekra.
Djirit (Kriegsspiel), 443.
Dimotika (Demotika), 465.
Diruma, 466.
Diri, Dorf, 472.
Disdar, 421.
Divan, 162. 395.
Dniester, 44. 61. 66.
Dobor (Bergschloß), 514.
Dobrasr-District, 515.
Dobri (Bergschloß), 513.
Dobrudscha, 458.
Dömenek, 474.
Dolschyscher-District, 534.
Domnescht, 543.
Donau, 20. 23. 61. 62.
Dorohoi, 536.
Dragos (Schloß), 504.
Drilo, 70.
Drin, 70.

ßgebiet, 514.

ine Art Kriegsſpiel)

452.
460.
ıſa Paſcha, 461.
Baſaer-Diſtrict, 514.
er-Diſtrict, 514.
a-Berge, 500.
rkenné, 465.
Baſar, 472.
ova, 460.
-Meerenge, 38.
53.
511.
ſ. Dubicza.
21. 30.
a, 533.
507.
30. 505.
Baktſche, 449.
iza, 64.
a, 48. 470.
470.
(Stadt), 504.
30. 31. 504.
oleus Sorghum), 87.
ri, 455.
ım, 31. 504.

E.

ı (Stadt), 498.
alyo, 23.
ro.
drianopel), 451.
er Xina-Inſel, 478.
92.
Buſen, 40.
Inſel, 474.
ſdak, 472.
18.
Dorf, 430.
Thor, 461.
457.
ſ. Ilbeſſan.
478.
491.
gimenter, 400.

Emine, Cap, 44. 46.
Ekſereme (Gerichtsbarkeit), 498.
Enebekt, 495.
Enkilikaſtri (Gerichtsbarkeit), 498.
Enos, Buſen, 465.
— (Inos), Flecken, 465.
Epagris, 525.
Epidamnus, 31.
Epidaurus, 39.
— Limera, 482.
Epyrus, Boden, 77. Küſte, 31.
Ergir-Kaſtri, 503.
Erigon, 67.
Erimanthus Fluß, 69.
Erkene, 66.
Erzerum (Paſchalik), 15.
Eſchedſchy-Baſchy (Oberkoch der Janitſcharen), 401.
Eſſerlik, 461.
— Banaſſi, 461.
Esirmen (Aſchirmen), 461.
Eski Baba, 455.
Eski-Dſchuma, 459.
Eski-Sagra (Alt-Sagra), 463.
Eski-Serai, 434.
Euböa, 474.
Euphrat, 14. 15.
Euripus, 40.
Eurotas, Fluß, 69.
Evenus, Fluß, 69.

F.

Faltſchi, 544.
Fanar, 491.
Fanarkebir, 474.
Fathislam, 461.
Fatimiten, 11.
Felczianu, 23.
Fenal, Vorſtadt von Conſtantinopel, 111. 446.
Ferebſchik (Fendſchik), 465.
Ferina-Fluß, 67. 470.
Feſt (politiſches) bei der Thronbeſteigung des Sultans, 204.
Fidar (Evenus), 69.
Filibé (Philippolis), 462.
Filorina, 472.
Filoti (Hauptort der Filoter), 502.
Firdſchova, 506.

Fockschan, 544.
Foderecsku-Gebirge, 24.
Fokschan (Marktflecken), 531.
Fondukli, 449.
Frangeole.

G.

Gabla, 515.
Gadronisi, 525.
Galata, 429. 447.
Galatia-Gebiet, 16.
Galatz, 544.
Galipoli, 464.
Gallo Cap, 36.
Gastfreundschaft der Türken, 225.
Gastuni, 491.
Gatsikaer-District, 515.
Gemächlichkeit der Türken, 162.
Genesus-Fluß, 31. 70.
Georgien, türkisch, 15.
Gira Petra (Stadt), 519.
Giustendil, 470.
Gladowa, 461.
Glamocher District, 516.
Gögardsinlik (Golubinja, Golubincze), 461.
Gölbaschi (Schloß), 504.
Gölhissar, 512.
Gölkesrje, 472.
Golf von Salonichi, 41. 42.
Golo-Busen, 40. 473.
Gomenizza (Dorf), 502.
Gomenizzo-Bai, 31.
Gora-Berg, 57.
Gorgota, 533.
Goriza (Gerichtsbarkeit), 505.
Gorlyscher District, 534.
Griechen, Charakter derselben, 113.
Griechenland, Klima, 81.
Griechinnen, Schilderung des Charakters der, 181.
Griechische Inseln, 516.
Griechische Spiele, 229.
Griechisch-Weissenburg, s. Belgrad, 508.
Gros, 55.
Groß-Delos, s. Rhenäa.
Gülgrad, Cap. 44.
— Flecken, 457.
Gulamudscher District, 51
Gyaros, s. Jura.

H.

Hämus, 47. 49.
Hadschi-Baktasch, 449.
— Ogli-Basar, 458.
Hafen von Byzanz, 430.
— von Constantinopel,
Hafsa, 455.
Haiduken, 133.
Halep, 13.
Haliacmon-Fluß, 67.
Halkyonisches Meer, 34.
Harem, 164. 166.
Harleu, 541.
Hassan Baba, 473.
Haßköi, 455.
Hatunili, Flecken, 455.
Havale (festes Schloß), 508
Hebriopotamus, 480.
Hebrus, 66.
Hedschrah, muselmännische rechnung, 333.
Heilkunde der Türken, 327.
Helena, 526.
Helikon-Berg, 52. 54.
Hellespont, 16.
Heluna, 516.
Hephestias, 527.
Herzegowina, 22. 132.
Hesargrad-Schloß, 459.
Hippodrom, 442.
Hirepoli (Chireboli), 464.
Hirmenli (Chirmenli, Hermli) 462.
Hirsova, Flecken, 458.
Hiserlik, 452.
Hisma, s. Ischim.
Hissarardi, 466.
Hochzeitfeste der Griechen,
— der Moldauer, 21
— der Türken, 196.
Honig, (jährlicher) Ertrag Attika, 283.
Horpischia, 472.
Hydra-Eiland, 38.
Hydra, Insel, 119. 528.
Hydrioten, 115.
Hydrusias, 526.
Hydrussa, 525.

, Berg, 54. 251.
ite Stadt), 475.

J.

. 508.
ftes Schloß), 512.
ſ. Jaicze.
r-See, 469.
07.
r Diſtrict, 532.
Fluß, 64.
)5.
463.
9.
ſ. Janova.
498.
ren, 395.
Aga, 400.
Effendi, 400.
485.
506.
luß, 64. 459.
2.
ä, 510.
2.

14.
458.
5.
, 24.
ra (Neu-Sagra), 462.
Kisilagacs, 462.
rtar, 469.
Karaſu, 465.
r, 473.
. Gölhiſſar.
463.
(Stadt), 504.
r-Diſtrict, 532.
6.
69.
17.
en Gebirge, 47. 57.
(Neulinge), 398.
robezeit derſelben, 398.
528.
Dſchiami, 444.
is, 454.
Korfuſi-Buſen, 43.
Kara, 67. 472.
Ioannina, ſ. Jania.
Johannesfeſt, 207.
Jolkos, 473.
Joniſche Inſeln, 20.
— Meer, 25. 31.
Jós, 520.
Ipek, 507.
Ipſala, 465.
Irenenkirche, 430.
Iſakdſchi, 458.
Iſchboth (Gerichtsbark.), 504.
Iſchim (Gerichtsbarkeit), 505.
Isdin-Buſen, 40.
— Stadt, 475.
Iſerlik, 461.
Iſharpo-Fluß, 483.
Iſkarpar, 503.
Iſkenderje (Stadt), 504.
Iſker-Fluß, 64.
Iſladi-Diſtrict, 463.
Iſlambut, 428.
Iſlemje, 459.
Iſmenus, 68.
Iſnebol (Gerichtsbarkeit), 464.
Iſtarda (Gerichtsbark.), 505.
Iſtarova (Gerichtsbark.), 504.
Iſthmus, 33.
Iſtib, 471.
Iſtillar-Buſen, 42.
Iſvornik, ſ. Zwornik.
Itaka, Inſel, 20.
Ithaka, Inſel, 33.
Itſchil, 16.
Judäa, 12.
Judenfluß, 480.
Jura, 525.
Juſtinian, 434.
Ivan-Berg, 57.
— Planina-Berg, 513.

K.

Kacſanik, 471.
Kadi-keu, Dorf, 448.
Kadi-Kevi, 429.
Kaiſon, 24
Kaithana, 450.
Kalaik-Berg, 473.
Kalama, 485.
Kalamata, 37. 484.
Kalca Maina, 483.

Kalembrok, Getraideart, 87.
Kalkandelen-Gebirg, 52.
Kalkantelen, Ort, 471.
Kalke-Insel, 448.
Kamar, (Kemar) Fluß, 444.
Kamengrad (Bergstadt), 511.
Kandaviſche Berge, 54.
Kara Agadſch, 459.
Karaburun-Vorgebirge, 31. 503.
Karaferja, Ort, 470.
— See, 67.
Kara-Herman, Hafen am ſchwarzen Meer, 457.
Karamanien, 16.
Karatag (d. i. Schwarzberg), 469.
Karinabad, 458.
Karla, 474.
Karvaliſch, 502.
Kappadocien, 14. 15. 16.
Karakall, 534.
Karaſu (Neſſus), 66.
Karatag (d. i. der ſchwarze Berg), 57. 510.
Karatova, 48. 471.
Karavari, (Gerichtsbarkeit), 496.
Karees, 468.
Karligaturiſches Gebiet, 543.
Karli Ili, (Sandſchak), 496.
Karpathen, 23. 46.
Kars Paſchalik, 15.
Karvaliſch, 502.
Kaſanlik, 463.
Kaſſandra, 43.
Kaſtri, 34.
Katherin, Dorf, 470.
— Ebene, 60.
Kavala, 465.
Keſſa, 478.
Kehaya, 400.
Kelemrje, 467.
Kerauniſche Gebirge, 52. 53.
Kerbeneſch (Gerichtsbarkeit), 496.
Keſchan, 465.
Kesrje, 472.
Khadydjah, (Mahomeds erſte Frau), 332.
Kiat-Hane, 444.
Kimara, 53.
Kimoli (Inſel), 521.
Kimpu Lungu, 533.
Kios (Pavillon), 164.
Kiratta, 24.
Kirkhiliſſe, 455.
Kirli-Ova, 458.
Kiſilagacs (Rothbaum
Kiſilhiſſar, 475.
Kitris, 484.
Kliucs, 511.
Kloſter, das, des he
nyſius, 470.
Knovatſa-Fluß, 31.
Köprili, 471.
Köprus ſ. Küpres.
Kohurluiſches Gebiet,
Kolhiſſar (Gerichtsbark
Kolonia (Gerichtsbark.
Kolonna-Cap, 39
Kolokythia-Buſen, 36
— Flecken, 48
Koluri, (Salamis) Inſe
Komara, Cap, 44.
Komuldſina (Kemuld
Flecken 465.
Konello, Cap, 35.
Konizza ſ. Kunidſcha.
Kopaus-Berg, 23.
Kopfputz der Türken, 1
Korana, 20.
Korbos, 479.
Korfu-Kanal, 31.
Korinth, Ebene von,
— (Stadt), 479.
Koron, Buſen, 36.
— Stadt, 485
Korondos (Gerichtsbark
Korpinaer (Diſtrikt), 5
Koſarſa (Gerichtsbarkei
Koſulicza, 514.
Koſſova (Stadt), 506.
Koſtandil, 48.
Koſtanicza ſ. Koſtendſch
Koſtendil, 470.
Koſtendſché, 463.
Koſtum, 472.
Kotnar, 541.
Kotſchania-, Gerichtsba
508.

, 513.
ı = Tschesme, 450.
cz s. Kosarsa.
)o, 534.
(rubia tinctorum), 91.
), 535.
. 22.
teren, 91.
34.
scher Busen, 35.
s. Akhissar.
vacz, s. Aladschahissar.
Esekmedsche, 464.
bildende, 299.
, 512.
h, s. Kliucs.
473.
ha (Gerichtsbark.), 501.
nli (Flecken), 507.
ıblia, s. Kurschunli.
de Ardschisch, 534.
ré, 456.
hesme, 508.
sche Busen, 35.

L.

ap, 31.
240.
, 488.
475.
u, s. Kimpu Lungu.
472.
473.
, 69.
Flußgebiet, 513.
525.
ı = Berg, 84.
= Hafen, 33.
e Erde, 527.
527.
, s. Stalimene.
ı, 56.
= Meerbusen, 34. 56.
(Naupactus) Stadt,
)5.
478.
o. 507.
17.
z, (Stadt), 507.
ı, 32.
her Busen, 33.
ıäische Türkei.
Leucas, 498.
Leuctra, 486.
Levante-Handel, 276.
Levanty, 405.
Linguetta-Cap, 24. 31.
Lippowaner, 189.
Lissus, 30.
Litten, 24.
Ljubuschka, 516.
Livadia, 478.
Livadien, Boden, 76.
Livno, s. Heluna.
Locr s, 40.
Lofdscha, 460.
Lom-Fluß, 64. 469.
Londar oder Londari, 486.
Lopin, 515.
Lungus, 469.
Luro- (Charadrus) Fluß, 69.
Lustigmacher, gedungene, 224.
Lycien, 16.
Lycone, Berg, 54.
Lydien, Landschaft, 16.

M.

Maaße und Münzen in der Türkei, 286.
Macedonien, 17. 74.
Macedonier, 13.
Machlena, 444.
Madna, 511.
Maglai, 513.
Magnesien (alte), 255.
Mahomeds (feierliche Ausstellung der) Fahne, 202.
Mahomeds Geburt, 331.
— Lehre, 332.
Mahzar-Aghay, 400.
Macris, 526.
Macronisi (Insel), 526.
Maina-Cap, 36.
Mainotten, 483.
Makro-Insel, 39.
Malea-Cap, 37. 55. 483.
Mamelucken, 403.
Mangalia, 457.
Mantel (heiliger) des Propheten Mahomeds, 202.
Marasak (Gerichtsbark.), 502.
Marathon, Dorf, 477.
— Ebene, 477.

Maratoniſſi, Buſen, 36.
Marcian, Säule des Kaiſers, 413.
Mariza, 43. 66.
Markopila, 58. 536.
Markt, ägyptiſcher, 445.
Marmor, griechiſcher, 85.
Mat (Flecken), 505.
Matapan, Cap, 36.
Mathematik der Türken, 228.
Matſchin, 458.
Mavromathia, 486.
Mavronehr, 68.
Mazzavo, 53.
Meder, 13.
Mednа, ſ. Mabna.
Medoka (Flecken), 507.
Medreſſes (hohe Schulen) der Türken, 329.
Megala, 69.
Megara, 478.
Megri (Makri), 465.
Mehedinzer Diſtrict, 535.
Melonengarten.
Melos, ſ. Milo.
Memlahatein, 515.
Mengeſche (Menkeſche), 482.
Menlik, (Gerichtsbarkeit), 470.
Meraſchi, Landſchaft, 16.
Meſakia (Dorf u. Gerichtsbarkeit), 503.
Meſembria, 456.
Meſopotamien, 13.
Meſſene (alte), 486.
Methone, 36.
Mezzovo, 496.
Midia Cap, 44.
— Flecken, 456.
Migalgara, 465.
Milo, 521.
Miraca, 491.
Miſitra, 479.
Miſiſtra oder Miſtra, 480.
Miſivri, 456.
Miſtra-Ebene, 56.
Mitok-Fluß, 536.
Mitroviza-Fluß, 64.
Modon, ſ. Motun.
Modunidſch (Moduniſch), 475.
Möſien, 17.
Mohn (Papaver somniferum), 88.
Moldau, 19. 24. 27. 60.
Moldava-Fluß, 24.
Monembaſia, 482.
Montenero, 21.
Monti della Chimera
Moralphiloſophie, 322.
Morava (Flecken), 506.
Marawa, die Oſt- und 64.
Marea-Gebirge, 55.
— Halbinſel, 479.
Moribovo, 471.
Morik-See, 68.
Morlachen, 132.
Moſella, 453.
Moſtar (Handelsſtadt),
Motun, 36. 489.
Moſchiſche Gebirge, 14.
Mudériß, 329.
Muezims, Ruf derſelbe Krieg, 408.
Munychia, 477.
Murad I., 103.
Murad's II. Moſchee, 45
Muſa, 104.
Muſik, militäriſche, 304.
Muſtſchiéler, Diſtrict, 5
Muſtrakjo, 53.
Mycene, Ruinen von, 48
Mycone, 525.
Myrina, 527.
Myrthoiſche Meer, 37. 38
Myſien, Landſchaft, 16.
Mytilene, 17.

N.

Nalibſch, 472.
Namphio, 520.
Napoli-Buſen, 38.
Napoli di Malvaſia, 482.
— di Romania, Meſen, 56.
— — — Stadt,
Narda-Buſen, 31. 32.
— Stadt, 501.
Narenta-Fluß, 515.
Natolien, 16.
Naturlehre der Türken,
Naupactus (alte Stadt)
Nauplia, 480.
Navala, 511.

n (alt), 490.
no, 489.
, 516.
Insel), 522.
ſ. Maria.
onte-Inſel, 40. 474.
, 32.
Fluß, 41. 67.
ib, 51. 466.
, 541.
, 470.
469.
i, 459.
is, 32.
nſel wo Homer ſtarb),

Riſſa), 464.
Stadt), 498.
, 64.
, 57.
ia, 525.
cba, 507.
Stadt), 512.
rbo, ſ. Rovaberba.

O.

ib (in der Moldau), 540.
in der Wallachei), 533.
Gerichtsbarkeit), 505.
See, 70.
, 475.
2.
34.
12.
, 48.
Stadt), 505.
um, Cultur deſſelben,

475.
Orgebirge, 33.
474.
Diſtrict, 534.
Diſtrict, 514.
E (Gerichtsbarkeit),

52.
491.
41.
as-See, 502.
erichtsbarkeit), 505.
a, 525.

Opium-Buben, 446.
— Genuß deſſelben, 143.
Opuntä, 475.
Orbelus-Gebirg, 47. 48.
Orfa-Paſchalik, 14.
Orfan, 466.
Orfano-Buſen, 42.
Orkhan, 103.
Orkub (Flecken), 507.
Orkus-Fluß, 68.
Orſowa, 20. 23.
Ortah-ſchiamy, 396.
Ortahs (Odah's), 396.
Osmania, 439.
Osma-Fluß, 64. 460.
Osmian, 511.
Osroëne, 13.
Osroes (Arabiſcher Fürſt), 13.
Oſſa, 41. 52. 474.
Oſtanidſcha, ſ. Aibunat.
Oſtroendſcha (Stromcza), 471.
Oſtrova, Flecken, 472.
Oſtroviza, 511.
Othomaniſches Reich, 19.
Othys, 53.

P.

Paga, 40.
Pagae, 34.
Pangaſa, alte Stadt, 40.
Paläa-Emwaſia (d. i. Alt-Malvaſia), 482.
Paläſtina, 12.
Palanka-Gokolka, 512.
Palatmina (Platamona), 473.
Palo Cap, 30.
Pamphylien, 16.
Pangäus-Berg, 42.
— Gebirge, 50.
Panthaläma-Fluß, 480.
Pantholema, 482.
Pantoffel-Ordnung, 152.
Papas Cap, 33. 35.
Paphlagonien, 16.
Para-See, 68.
Parachin, ſ. Perakin.
Paravadi, 457.
Parga (Stadt), 497.
Parichia, 522.
Parnaß, 54.
Parori, 482.

Paros (Insel), 521.
Parthenium, 476.
Parther, 13.
Pascha, Erpressungen derselben, 414.
Passarovitz, 508.
Pasrrovich (Schloß), 505.
Pasvan-Oglu, 461.
Patras-Busen, 33. 35. 56. 69.
— (Stadt), 491.
Paxo-Insel, 20.
Pecska, s. Petschka.
Pek'a, s. Ipek.
Pekschia, 511.
Pelagnesi, 41.
Pelion, 474.
Pella (alte Stadt), 469.
— Ebene, 60.
Peloponnes, 69.
Peneus, 35. 68.
Pentelicus, 54.
Pera, 429. 447.
Perakin (Flecken), 507.
Perepui, 514.
Perschepe (Gerichtsbarkeit), 505.
Perserin (Stadt), 506.
Pest, 81.
Petrovatz, 511.
Pferderennen, 219.
Pforte (hohe), 432.
— Trajan's, 461.
Phalerische Hafen, 477.
Pherä, 474.
Philippi-Ebene, 59.
Phocis, 474.
Phönicien, 12.
Pholegandros, s. Policandro.
Phrygien, 12.
Piali-Pascha, 429.
Piatra, 541.
Pietra de Ros, 536.
Pietrille Roß-Gebirge, 536.
Pillau, 139.
Pindus, 52. 53. 496.
Pirauschta, 466.
Piremedi, 503.
Pirene, 479.
Pirl-Pascha, 429.
Piristina (Stadt), 506.
Pirlipa (Schloß), 471.
Pirnaza-Fluß, 69.
Pirsnik, 464.
Pitesch, 534.
Plajur Cap, 42. 43.
Planiza-Fluß, 69.
Platanusbäume, 93.
Platea-Ebene, 60.
Plevle, 514.
Pliva, 512.
Ployest, 532.
Pocstil, 515.
Poderaftiosch a, s. Petrovatz.
Podgoriza (Schloß), 505.
Podmila, 507.
Poesi, 306.
Pogonia, 503.
Poimia, 460.
Poklin (Gerichtsbarkeit), 5
Policandro, 521.
Pollwratsch, 536.
Pontus (das alte Königreich
15.
Pontus-Fluß, 67.
Pontus euxinus, 25.
Popowopolieschcr District, 5
Porta Trajani, 49.
Portokali, 483.
Poschegadschik (Gerichtsbark
508.
Poschina, 511.
Potinosch a, 508.
Potschtil, 515.
Preboj, s. Perepui.
Prespa, s. Perscpe.
Preveſa (Stadt), 469.
Prinkipo, 448.
Prinzeninseln, 448.
Prisrendi, s. Perserin.
Probono (Prote-) Eiland, 5
Prote, s. Prinzeninseln.
Pruth, 24. 64. 536.
Pulav, 507.
Purus, 516.
Putnischer District, 544.
Pylos, 490.
Pyrâus-Hafen, 477.
Pyrgos, 520.

R.

Rabissa, 57.
Radomjé, 470.
Radoviste, 471.

, 36.
ba oder Drava, 460.
), 486.
na, 24.
, 508.
, 132.
ıban, 145.
bava, 543.
h-Berg, 513.
rab, 459.
in-See, 457.
ı-Fluß, 66.
ıi Cap, 30.
mo (Stadt), 519.
, 469.
ia (Insel), 524.
ı Cap, 491.
m, 33
ope, 47. 48. 49. 50.
os, 16.
bina (Rhebina-) Busen,
.
berges, 48.
ik (Flecken), 531.
ik-Fluß, 531.
ik (bischöfl. Sitz), 534.
in, 543.
inazyscher District, 534.
öl, 93.
ik, 508.
, 36. 69.
, 483.
li, 27. 28. 428.
ly-Hissar, 450.
Kevak, 450.
y de Wedea (Marktflek-
), 533.

S.

rimaer District, 507.
an, Fabrication desselben,
.
riko, 506.
a, 460.
is (Wasserträger), 402.
mbria, 68.
ies, 35.
na oder Salna, 478.
nichi, 467.
nik, s. Salonichi.
ikov, 49. 463.
Samandrachi (Insel), 528.
Samothrace, s. Samandrachi.
San Nicolo, 525.
Sanct Ange, 483.
— Angelo, 37.
— Antonius (Hafen), 527.
— Georg Cap, 42.
— Maura, 20. 32. 33. 498.
— Nicolo Cap, 456.
Sanna-Fluß, 510.
— Flußgebiet, 511.
Santorin (Insel), 519.
Santorino (Stadt), 520.
Sarigöl, 472.
Saros-Busen, 43.
Sassena-Insel, 503.
Sau-Fluß, 64.
Scardische Gebirge, 57.
Scardus, 52.
Schaa-Zadeh, 439.
Schabacz (Festung), 515.
Schabibak (Schloß), 505.
Schabla Cap, 44.
Schebse, 513.
Schempeze, 513.
Scherbet, 140.
Schumna oder Schumla, 458.
Schwarze Meer, 25.
Schyl-Fluß, 64.
Scio, 255.
Scironische Felsen, 39.
Scomius, 48.
Scopelos, s. Skopelo.
Scutari, 21. 30.
Sdille (Geburtsort des Apollo und der Diana), 524.
Seesoldaten, türkische, 405.
Segim (Gerichtsbarkeit), 504.
Seidenbau, 255.
Seitun, s. Isdin.
Sekujáner District, 532.
Selanik, 467.
Seleuciden, 13.
Seleucus Nicanor, 13.
Selim Sultan, 11.
Selivria, 464.
Selymbria, 464.
Semavat evi, 53.
Semendria, 20.
— (alte Festung), 507.
Semiramis, 14.
Sepze, s. Schempeze.

Seraj, 454.
Serail des Kaisers, 433.
Serbernidsche, s. Srebernik.
Seres, Ebene, 59.
— Fluß, 470.
Seresgu-Fluß, 64.
Serfidsché (Serfia-) Flecken, 472.
Serfanto, 524.
Serfo (Insel), 524.
Seriphe, s. Serfo.
Serischoro, 24.
Servien, Boden, 79. 131.
Sekia (Stadt), 518.
Seyman oder Sekban, 400.
Sfachia, 519.
Sfagia-Eiland, 36.
— Insel, 491.
Sidon, 17.
Sidrekaissi, 469.
Siebtag, 218.
Sisarova, 470.
Sikino (Insel), 521.
Silaca (Dorf), 524.
Silistria, 456.
Silivri, 464.
Sinano, 486.
Sinnbilder der Odahs, 399.
Siphanto (Insel), 521.
Siphnos, s. Siphanto.
Sireth-Fluß, 536.
Sirischnik, 464.
Sirus oder Seres, 466.
Sistov, 460.
Sithonia, Halbinsel, 43.
Skala, 470.
Skandeberg, Fort, 31.
Skardus, 47.
Skarpanto (Insel), 519.
Skiato (Insel), 40. 526.
Skillo Cap, 39.
Skiro (Insel), 526.
Skopelo (Insel), 41. 527.
Skutari, 448. 504.
Slam Rimnik, 531.
Slatina, 534.
Sofia, Hauptstadt Rumeli's, 462.
Softa (Schüler), 329.
Soleiman I., 393.
Soleiman, 104.
Solimnia, 459.
Somun, 144.
Sophia, 48.
Sophienkirche, 434.
Sperchius, 68.
Spezia, 38.
Sphacteria, 490.
Spina Longa (Festung), 519.
Sporaden, 526.
Srebernik (Stadt), 514.
Stagyra (Vaterstadt des Aristoteles), 43.
Stalimene, 527.
Stambul, 428.
Stampalia (Insel), 520.
Standia (Insel), 519.
Stanimak, 66.
Stephaneschk, 541.
Störche, werden für heilige Vögel gehalten, 95
Strandschea-Gebirge, 49.
Strimba, 535.
Struga, s. Usturga.
Strymon-Fluß, 41. 67.
Suda, 519.
Suliaga-Berg, 57.
Suli-Berg, 500.
Sulli-Berg, 122.
Sulu Derbend, 49. 463.
Sunnet-Dschys (Operateurs), 201.
Sverlik, 461.
Sykinos, s. Sikino.
Syra, 525.
Syrien, 12. 13.
Syros, s. Syra.
Sziza-Fluß, 541.
Szucsawa-Fluß, 536.
Szuczawa, 24.

T.

Tabak, jährliche Aerndte, 282.
Tagardi, 465.
Takino-See, 67.
Takanda-Busen, 40.
— Flecken, 475.
Tamerlan, 104.
Tanz, griechischer, 226.
— jonischer, 227.
— pantomimischer, 228.
Tarablus (Paschalik), 13.

ıbosan, Landschaft, 16.
ılidscha, 514.
ıus (Thasos) Insel, 43. 50.
5.
r-Basar, 463.
:us, 14.
ıetus, 55.
urgöli, 458.
:-Gebirge, 49.
tsch, 544.
ırman (Ebene), 533.
eswarer Vannat, 23.
ve, Thal, 41.
ıs, s. Tino.
ıiche, türkische, 271.
schol, 472.
al-Hane, 446.
ıopylà, 40.
ıobum, 459.
ejn, 513.
en, 513.
n, 513.
elsinseln, 41.
os-Insel, 42.
os, s. Thassus.
sus (Insel), 527.
ki (Insel), 20.
ra (Thearus), 66.
r, Flecken, 478.
:n, 478.
atea-Berge, 55.
a, 519.
akis, 143.
na, 467.
mia (Insel), 524.
(Dorf), 524.
nodon, 68.
ılien, 17. 75. Ebene, 59.
ıriken das. 261.
ılonich, 467.
ı-Insel, 38.
:ien, 17. 75.
ıhylisches Meer, 35.
ia, 485.
m Christi, 447.
me (sieben), 434.
mis, 69.
-Insel, 33.
nes (König von Arme-
ı), 13.
s, 13. 14.
ıscher District, 471.
Timurhißar (Flecken), 469.
Tino (Insel), 525.
Tirgowischte, 533.
Tirgschoára (Marktflecken), 532.
Tirgu Schiului, 534.
Tirgul Fromos, 543.
Tirguschna, 506.
Tirnava (Stadt), 459.
Tischne, 513.
Tißmana, 535.
Toiran (Flecken), 471.
Toli Monastir (Stadt), 471.
Tomarus-Berg, 500.
Tomorindscha (Gerichtsbarkeit), 505.
Tonkunst der Türken, 303.
Top-Hana, 429. 448.
Topolja-See, 68.
Toptchys, 401. 402.
Toptchy-Bachy, 401.
Tornese Cap, 35.
Totorkan, 460.
Totrusch-Fluß, 541.
Totrusch (Stadt), 542.
Trachten der Morgenländer, 151. Abweichung derselben, 153. 159.
Trago-Nisi (d. i. Ziegeninsel), 525.
Trapezunt, 15.
Travnik, 513.
Trebier District, 515.
Triaditza, 462.
Tripolitza, 56, 486.
Tritsella, 482.
Troas, 16.
Tschadaldscha (Handelsstadt), 474.
Tscharbak (Dorf), 458.
Tschasal-Borgas, 455.
Tschaßlow-Berg, 541.
Tschataldscha, 454.
Tschelingir (Dorf), 460.
Tschernez, 535.
Tscheräzuj, 543.
Tschetin, 505.
Tschorli (das alte Tyrilos), 455.
Türken, Sitten derselben, 107.
Türkisch-Brod, 514.
Türkisch-Kroatien, 510.

Türkische Getränke, 141.
Türkische Halbinsel, 126.
— Kleidung, 153.
— Pferde, 247.
Türkisches Frühstück, 140.
Tuldscha, 457.
Tumadv's, 396.
Tundscha-Fluß, 66.
Turbans, 156.
Turlon, 525.
Turnavas (kleine Stadt), 258.
Tutowaer District, 543.
Tymar's, 393.
Tyrilos, 455.
Tyrus, 17.

U.

Ujvardsche (Flecken), 460.
Ujvarina, 471.
Uj-Palanka, 508.
Umurfakih (Flecken), 456.
Unna-Fluß, 20. 64. 510.
— Flußgebiet, 511.
Unnacz-Fluß, 27.
Unterland (in der Moldau), 542.
Unterland (in der Wallachei), 531.
Urana, s. Ujvarina.
Ursitschán, 532.
Uschkomobin-Fluß, 31.
Usidscha (Flecken), 508.
Usiterem, s. Beldschterin.
Uskoken, 132.
Uskub, 471.
Ustunga (Gerichtsbarkeit), 504.
Usundscha-Fluß, 66.
Usundschaova (Flecken), 462.

V.

Vakup (festes Schloß), 516.
Valens, Wasserleitung des, 444.
Vallevo, 508.
Valliova, 508.
Vallona, s. Avlona.
Vatova, Meerbusen, 31.
Vardar, 467.
— Fluß, 67.
Varna (Stadt), 457.
— (Ort), 44.
Vatka, Hafen, 483.
Vede, Fluß, 64.
Vedis-Fluß, 31. 70. 503.
Veldschterin (Gerichtsbarkeit), 506.
Velistri (Dorf), 501.
Velsin (Flecken), 473.
Verbaniza Flußgebiet, 513.
Verbas-Fluß, 64. 510.
Vernunftlehre der Türken, 322.
Verria, 470.
Vid-Fluß, 64.
Vidin (Stadt), 461.
Vijakowa, s. Jakowa.
Visa (Hauptort des gleichnamigen Sandschak), 454.
Visa-Thal, 60.
Vischgrad, s. Visegrad.
Visegrad, 514.
Vistidscha, 492.
Vistriza-Fluß, 67.
Vodina (Flecken), 470.
Vodina-Berg, 51.
Vojussa, s. Vedis.
— Cap, 501.
Volo, 473.
Vonizza (Flecken am Ufer eines See's), 501
— (Flecken am Busen von Narda), s. Budnidscha.
Vostiza, s. Vistidscha.
Vothi (Hafen), 496.
Vrumeri (Dorf), 470.
Vudnidscha, 498.

W.

Wärter der kaiserlichen Jagdhunde, 396.
Waldcultur, 243.
Waliza-Berg, 23.
Wallachei, 28. 528. Flächenraum, 529.
Wallachen, 133.
Wan (Vestyalik), 15.
Wasser (geheimes), 208.
Watzlui, 543.
Westliche Wallachei, 534.